f 2.42.

Palth.

5c 3 ßm

Haindorf

86.

<36625633440014 S

<36625633440014

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch

einer

Pathologie und Therapie

der

Geistes- und Gemüthskrankheiten

von

Alexander Haindorf,

der Arzney- und Wundarzneykunst Doktor.

Heidelberg, bei Gottlieb Braun.

1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Wohlgebohrnen

Herrn

Johann Jakob Wagner

Professor der Philosophie zu Würzburg

gegenwärtig zu Heidelberg

gewidmet.

Oft schon erwog ich im Geiste, wie ich mich Ihnen, theurer Lehrer, für die väterliche Theilnahme an meinem Schicksale, und für die Liebe, mit welcher Sie meine höhere Bildung durch wissenschaftlichen und freundschaftlichen Umgang zu begründen suchten, auch öffentlich dankbar und würdig zeigen könnte; allein bis jetzt wollte sich mir noch keine äußere Gelegenheit darbieten, die diesen innern Dankgefühlen entsprochen hätte.

Um mich indeß dieser Schuld nur in etwas zu entledigen, weihe ich Ihnen dieses erste Produkt meiner Muse, als einen kleinen Beweis meiner kindlichen Liebe und innigsten Verehrung. Sie mögen bei dieser Gelegenheit wenigstens meinen guten Willen nicht verkennen, und zugleich mir, nach Ihrer tiefen und umfassenden Erkenntniß des menschlichen Geistes und Gemüthes, unverhohlen gestehen, wie weit es mir gelungen sey, die Prinzipien Ihrer Wissenschaft durch eigne Geistesthätigkeit weiter zu bearbeiten,

und auf deren Grundlage ein System der psychischen Heilkunde zu errichten, das Ihres Schülers nicht unwürdig wäre.

Der Verfasser.

Vorrede.

Nicht ohne Schüchternheit übergebe ich dem Publikum diese ersten Resultate meiner wissenschaftlichen Forschung über Geistes- und Gemüthskrankheiten. Zwar bin ich mir bewußt, bei meinen Forschungen überall nach Wahrheit und Gründlichkeit gestrebt zu haben, und daß diese Resultate meiner Untersuchungen keine Geburten des Augenblicks und keine Erzeugnisse einer zügellos umherschweifenden Phantasie sind; sondern daß sie im Gegentheil vielmehr die Frucht einer Reihe von Erfahrungen und Beobachtungen, und die Folgen eines anhalten-

den Studiums des menschlichen Geistes und Gemüthes ausmachen; allein von der andern Seite weiß ich doch auch, daß in der Natur dieser Art der Untersuchungen, und in dem Standpunkte und der Individualität des Untersuchers mehr als ein Grund liegt, warum der Forscher, bei seinem Bestreben nach Wahrheit und Gründlichkeit, gerne nach irgend einer Einseitigkeit hinneigt, wodurch er von der objektiven Wahrheit mehr oder weniger abgeleitet wird.

Sollte daher auch ich, bei diesem ersten Versuche einer systematischen Entwickelung aller positiven (psychische Physiologie) und negativen (psychische Pathologie) Formen des Geistes und Gemüthes, als die wesentlichen Momente, woraus einzig bestimmte Ansichten für die Faktoren der Seele hervorgehen, und worauf nur allein eine psychische Therapie gegründet werden kann, an diesem allgemeinen menschlichen Loose participirt haben, so wird

man hoffentlich einen solchen Mangel an Vollendung mit der Schonung beurtheilen, welche die Schwierigkeit des Unternehmens selbst fordert: besonders aber muß ich kleiner Unvollkommenheiten des Styles wegen, welche sowohl Schuld der beschränkten Zeit, als das Loos des angehenden Schriftstellers sind, an die Nachsicht der Meister appelliren, und bitten, dieserwegen den Geist des Ganzen, durch welchen allein sich das Einzelne rechtfertigt, nicht zu übersehen.

Daß ich das Nervensystem, von oben herab, als vom Rückenmark aus, entstehend, und als eine gesonderte Bildung, betrachtet habe, thut jener Ansicht der genetischen Entstehung desselben vom vegetativen Systeme aus, welche vom Herrn geheimen Hofrath Ackermann eben so tief, als klar gegriffen, und bis zur höchsten Evidenz erwiesen ist, durchaus keinen Eintrag; nur war die erstere Ansicht für mich die näher gelegene, weil ich meist von

der gesonderten Wirkung beider Systeme zu reden hatte. Uebrigens ist der Consens und das wechselseitige Ineinandergreifen beider Systeme mir nirgends entgangen.

Mit zu vielen Erzählungen wollte ich das Volumen meines Buches nicht unnütz vermehren; denn es genügte zu meinem Zwecke, die aufgestellten Theoreme durch Beispiele anschaulich zu machen, und wo hier meine eignen Beobachtungen nicht ausreichten, die trefflichen Vorarbeiten Reils, Hoffbauers, Pinels und anderer zu benutzen, um dem Ganzen dadurch eine größere Klarheit und Objektivität zu verleihen.

Aufmunterung und Nachsicht von Seiten der Meister könnten machen, daß ich diesem, zu akademischen Vorlesungen bestimmten Versuche eine größere Vollkommenheit durch eine baldige Nachfolge einer pathologischen Physiognomik, wozu ich schon mehrere Zeichnungen besitze, verleihen würde,

wenn nicht äußere ungünstige Verhältnisse mich ferner noch von diesem Vorhaben abhalten, dessen Ausführung ich für jetzt ungern verschiebe.

Heidelberg,
den 1. Januar 1811.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

§.
1. Absolutes Leben.
2. Physiologisches Leben.
3. Physiologisches Leben = galvanischem Prozesse.
4. Dauer des Lebens. Seine Bedingungen. Tod.
5. Organisation = Leben.
6. Gleichgewicht der Verhältnisse = Vollkommenem Leben.
7. Einseitigkeit = Krankheit
8. Einseitigkeit = Fieber = Prozeß.
9. Einseitigkeit = chronischer Krankheit = Produkt.
10. Getrübtes Leben.
11. Grund desselben. Schiefe der Erdare.
12. Gesundheit und Krankheit sind zwei relative Begriffe.
13. Uebergang der Gesundheit in Krankheit ist temporär.
14. Locale und allgemeine Affection.
15. Crise.
16. Specifische Heilmethode.
17. Cachektische Constitution.
18. Umbildung dieser in besondere Krankheitsformen.
19. 20. Dadurch bedingte Krankheitsdefinitionen.
21. 22. Idee der Weltseele in ihrer Absolutheit und Ungetrübtheit.
23. 24. Ihre Erscheinung in der Geschichte = Möglichkeit ihrer Trübung.
25. Verschiedene Benennungen der Seele.
26. Seele = Gemüth und Geist.
27. Unterschied der Gemüths- und Geisteskrankheiten.
28. Angeborne krankhafte Constitution der Seele.
29. Differenzverhältnisse der Endlichkeit.
30. Gestörtes Gleichgewicht auf der ideelen und reelen Seite.
31. 32. Geistiger und physischer Irrthum.
33. 34. Grund aller Geistes- und Gemüthskrankheiten.
33. 36. Stuffen des Geistes und Gemüthes.
37. Angeborne Unvollkommenheiten.

§.
38. 39. Cretinismus. Kachektische Constitution.
40. 41. Ausbildung der allgem. Kacherie zu besondern Krankheitsformen. Ihr Einfluß auf den Organismus.
42. Deformitäten.
43. 44. Temperamente im Allgemeinen.
45. 46. 47. 48. Ihre vier Hauptformen.
49. 50. 51. Verhältnisse derselben unter sich und zur Welt. Eigenschaften derselben.
52. 53. Ihr Einfluß auf die Erkenntniß des Individuums.
54. Positive und negative Heilmethode d. Geisteskrankheiten.
55. 56. Cretinismus = Blödsinn. Ursache. Unterdrückte Gehirnausbildung.
57. Die vier Stuffen des Blödsinns.
58. Variationen dieser Stuffen.
59. 60. 61. Das Wesen der ersten Stuffe. Heilung.
62. bis 83. Das Wesen der zweiten Stuffe. Ursachen. Symptome. Heilung. Variationen.
84. — 89. Wesen der dritten Stuffe. Ursachen. Symptome. Variationen. Unmöglichkeit der Heilung dieser Stuffe.
90. Wesen der vierten Stuffe nach den vorigen Momenten.

Erstes Buch. Gemüthskrankheiten.

Erstes Kapitel. Thierischer Egoismus.

§.
91. bis 97. Sitz des thierischen Egoismus — Centralpunkt des thierischen Lebens und Wurzel des Gehirnes ist das Rückenmark.
98. Zwiefache Richtung des thierischen Egoismus = Habsucht und Herrschsucht.
99. Grund dieser beiden Richtungen ist Muskel = und Nutritionssystem.
100. 101. 102. Durchgeführte Richtungen und Aeusserungen des thierischen Egoismus bis zum Menschen.
103. 104. Wesentliche Symptome des erkrankten thierischen Egoismus.
105. 106. Außerwesentliche physische Symptome.
107. 108. Außerwesentliche geistige Symptome.
109. Ursachen des Erkrankens des thierischen Egoismus.
110. bis 115. Onanie. Verschiedene Arten. Ursachen und Heilung.

Zweites Kapitel. Krankheiten des Gemeingefühls und des Sinnensystems.

§.
116. 117. Gemeingefühl. Begriff.
118. 119. Seine Krankheitsformen. Ursachen. Heilung.

§.
120. Sympathie.
121. bis 131. Sinneskrankheiten. Verschiedenheit derselben. Ursachen. Einfluß auf die höhere Erkenntniß.

Drittes Kapitel. Krankheiten des Begehrungsvermögens.

§.
132. bis 133. Doppeltes Verhältniß des Gemüthes zu den Objekten, subjektives und objektives. Empfindungs- und Begehrungsvermögen.
135. — 142. Triebe und Begierden. a) Erhaltungstrieb. b) Vertheidigungstrieb. c) Faulheit. d) Sucht. e) Feigheit. f) Grausamkeit. Ihr Einfluß auf das Gemüth.
143. — 158. Leidenschaften und Affekte. a) Langeweile. b) Laune. c) Spielsucht. d) Stolz. e) Hochmuth. Formen desselben. f) Uebermuth. g) Herrschsucht. h) Habsucht. i) Neid. k) Ehrsucht. l) Unwiderstehliche Triebe. m) Geiz. n) Sparsucht. o) Knickerei. p) Filzigkeit. q) Erwerbsucht. r) Wucherei. s) Zorn. t) Haß. u) Rachgier. v) Verzweiflung. w) Furcht, x) Entsetzen und Hoffnung. y) Betrübniß. z) Kleinmüthigkeit. tz) Schmerz. aa) Traurigkeit. bb) Freude. cc) Entzücken.
159. Neigungen und Gewohnheiten.
160. 161. Habituelwerden der Krankheiten.
162. bis 173. Nahrungstriebe. Hunger. Durst. Richtungen und Umkehrungen dieser Triebe. Wasserscheue. Hungertod. Ursachen. Symptome. Heilung.
174. — 180. Geschlechtstrieb. Ausartungen a) Päderastie, b) Sodomiterie, c) Onanie, d) Satyriasis, e) Nymphomanie. Ursachen. Heilung.
181. — 187. Geschlechtsliebe. Prädestination. Folgen der verfehlten und unbefriedigten Liebe.
188. — 193. Resumtion aller Triebe unter menschliche Form. Humanitätstrieb. Ursachen der Störungen dieses Triebes. a) Anachoritenleben, b) Egoismus.

Viertes Kapitel. Krankheiten des menschlichen Selbstgefühls.

§.
194. bis 198. Kleines Gehirn-Organ des concentrirten; großes Gehirn-Organ des in einzelne Vermögen zerstreuten Bewußtseyns.
199. Menschliches Selbstgefühl. Wechsel der Gefühle.
200. — 217. Melancholie. Arten. a) Starre. b) Unstate. c) Nationale. Physische u. geistige. Ursachen. Heilung.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Geisteskrankheiten.

§.
318. — 222. Passive und aktive Seite der Seele. Verhältniß des Geistes zu den Objekten in den verschiedenen Lebensperioden.
223. — 226. Störung der objektiven Erkenntniß durch Gemeingefühl und Sinneskrankheiten. Ursache ist der Consens dieser Organe mit dem Gehirne.
227 — 255. Delirien. Träume. Somnambülische Zustände. Schlaf. Wachen. Thierischer Magnetismus. Sympathie.

Zweites Kapitel. Von den Krankheiten der Vorstellung.

§.
256. bis 258. Erkenntnißvermögen. Stuffen desselben.
259. Unterschied des äußern und innern Sinnes.
260. bis 266. Verschiedene Formen des krankhaften Vorstellungsvermögens. Beispiele. Ursachen. Heilung.
267. — 277. Gedächtniß. a) Arten. b) Störungen. c) Heilung.
278. — 281. Aufmerksamkeit. Störungen. a) Zerstreuung. b) Flatterhaftigkeit. c) Besinnungslosigkeit Heilung.

Drittes Kapitel. Krankheiten des Urtheils.

§.
282. bis 288. Reflexion. Stuffen. Wesen.
289. — 306. Fire Ideen. Arten. Ursachen. Heilung.
307. — 313. Narrheit. Arten. Pedanterie. Phantasterei. Ursachen. Heilung.
314. — 323. Verrücktheit. Arten. Stuffen. Ursachen. Heilung.

Viertes Kapitel. Von den Krankheiten der Phantasie und der Vernunft.

§.
324. bis 343. Wesen dieser Stuffe. Störungen. Stille und tobende Wuth. Ursachen. Heilung.
344. — 358. Wahnsinn. Aberwitz. Wahnwitz. Phantasterei. Schwärmerei. Extase. Ursachen. Heilung.

Einleitung.

Von psychischen Krankheiten, angebornen Mängeln, und fehlender Entwickelung des Seelenorgans überhaupt.

I.

§. 1.

Die Construktion der Gesundheit und Krankheit ist bedingt durch die Construktion des Lebens. Da aber das absolute Leben, so wie die absolute Substanz und Intelligenz, zwischen welchen Leben die vermittelnde Idee ist, über alle Construktion hinaus liegt; so kann auch nur das physiologische, in einem individuellen Organismus eingeschloßne Leben in die Construktion fallen.

§. 2.

Das physiologische Leben aber in seiner höchsten und universellsten Bedeutung, als integrirender Theil des absoluten Lebens, ist dem absoluten Leben selbst völlig gleich, und differirt von diesem bloß durch die Formen der Endlichkeit, durch welche es, in den einzelnen Dingen gebrochen, zeitlich und räumlich erscheint.

§. 3.

Das individuelle Leben dagegen correspondirt einem galvanischen Prozesse, in welchem durch momentane Composi-

tion und Decomposition — Schaffen und Vernichten, sich in Einem Momente realisiren, und in welchem durch einen steten Wechsel des positiven und negativen Prinzips — des Wasserstoffs und Sauerstoffs, die Prozesse des Lebens so lange fortdauern, bis entweder das positive Prinzip von dem negativen verschlungen ist, oder dieses jenem unterliegt, oder endlich, bis beide Prinzipien, das negative und positive zugleich, durch äußere Influenzen völlig erschöpft sind, wodurch dann die Prozesse, und mithin auch das ganze innere Lebensspiel nothwendig sistirt werden müssen.

§. 4.

Die Dauer und der Grad der Lebendigkeit dieses durch die Prozesse begründeten innern Lebensspiels ist nun theils durch Extensität und Intensität der Organismen, je nachdem sie nämlich selbst ein Maximum oder Minimum von Leben in sich haben, theils durch die heterogene Einwirkung der äußern Natur, als den andern Faktor des individuellen Lebens, der mit den einzelnen Organismen unaufhörlich im Kampfe begriffen ist, und sie fortwährend zu vernichten strebt, nothwendig und unabläßig bedingt. Die einzelnen Organismen müssen daher, nach der Erschöpfung ihrer partiellen Kräfte, womit sie sich als individuelle Organismen gegen das Ganze des Universums behaupteten, und nach der Durchlaufung ihrer individuellen Lebensperiode wieder dem Ganzen unterliegen, und in den Schooß der allgemeinen Natur zurückfallen, welche sie aber bald, nachdem sie sie momentan verschlungen hatte, metamorphosirt, liebend und neubelebend aus ihrem Schooße wieder ausgebiert, und

sie wieder von neuem als individuelle Organismen, ihr Leben beginnen läßt.

In dem Ganzen der Natnr ist also der ewige Wechsel zwischen Tod und Leben bloß scheinbar. Leben ist die Grundform alles Bestehens, Tod aber nur etwas Partielles, Momentanes, bloß für die Erscheinung der Dinge nach ihrer Aussenseite Gegebenes, welches schwindet, sobald man tiefer in das Wesen der Dinge eindringt.

§. 5.

Die mit dem Wesen der Dinge innigst vermählte Form aber ist ihre Organisation, welche mit dem Leben selbst so sehr verbunden ist, daß Leben ohne Organisation und Organisation ohne Leben durchaus nicht statt finden kann; organisch seyn und Leben haben ist daher völlig gleichbedeutend.

§. 6.

In jedem organischen Wesen aber findet eine Vielheit statt, zwischen welcher Verhältnisse liegen. Sind diese Verhältnisse in einem Dinge dem Ganzen gleichmässig untergeordnet, so hat das Ding seine ruhige und ihm gleichmässige Form gewonnen, und es lebt sein reines und volles Leben.

§. 7.

Wo aber diese Verhältnisse in ihrem Gleichgewichte gestört sind, und ein Verhältniß aus seiner Unterordnung unter das Ganze herausgetreten ist, (welches sowohl durch einen äussern als innern Prozeß geschehen kann,) da hebt sich auch das Gleichgewicht in seiner Grundform auf, und es entsteht eine überwiegende Einseitigkeit.

§. 8.

Diese überwiegende Einseitigkeit nun, in dem vorher harmonirenden Ganzen, erzeugt einen Kampf eben dieser herausgetretenen Einseitigkeit mit dem noch übrigen bestehenden Ganzen, welcher Kampf gleich Krankheit in akuter Form ist, und von dem Siege oder dem Unterliegen dieses Krankheit erregenden Prinzips, welches sich als eine Einseitigkeit im Organismus erhoben hat, hängt es ab, ob der Organismus wieder in seine vorige Integrität sich restituire, und das Krankheits-Prinzip ausstosse, oder, ob umgekehrt der noch übrige gesunde Organismus dem Krankheits-Prinzip unterliege, und mit ihm zugleich erkranke, oder sogar seine individuelle Form ganz verlierend, mit ihm in die allgemeine Natur zurückfalle, d. h. sterbe.

§. 9.

Dieser Kampf der herausgetretenen Einseitigkeit mit dem noch übrig bestehenden Ganzen des gesunden Organismus erscheint daher überall, so lange eines von beiden Prinzipien (Krankheits- oder Gesundheits-Prinzip) dem andern noch etwas entgegen zu setzen hat, und so lange das organische Gleichgewicht im Organismus noch nicht völlig wiederhergestellt ist, in aktiver Form, als Fieber, welches den Tod oder die Gesundheit herbeiführen kann, je nachdem nämlich der innere Zustand des Organismus und die äussern Verhältnisse dem Fieberzustande conveniren oder nicht conveniren. Uebe all aber, wo der relative Gegensatz, welcher das Fieber hervorruft, überwunden ist, da endet auch der Kampf in ein partielles Produkt gleich chroni-

scher Krankheit. Chronische Krankheit ist daher ihrer Natur nach nichts, als die Auflösung eines Fiebers in eine krankhafte Produktion, und entsteht überall da, wo in einem Subjekte nicht mehr genug Energie ist, Fieber hervorzurufen, oder wo das Fieber sich in das Produkt, als seine Krise aufgelöst hat.

§. 10.

Das Leben nun von diesen zwei Formen der akuten und chronischen Krankheit (geistig Affekte und Leidenschaften) befeindet, erleidet eine Alteration, wodurch nun entweder seine reine Form blos gestört wird, oder sie kann auch wohl gänzlich, nach dem Grade der Heftigkeit dieser Einwirkung feindlicher Potenzen aufgehoben und vernichtet werden.

§. 11.

Der allgemeine Grund dieser Alteration oder schiefen Gestalt des Lebens ist aber in einem kosmischen Phänomene zu suchen, welches jede Weltsphäre in ihrem Leben einmal trifft, nämlich in der schiefen Stellung ihrer Achse gegen die Sonne, wodurch in ihr Klimate, Jahrszeiten, Arbeit und Krankheiten gesetzt sind. Absolute Reinheit des seyenden und schauenden Lebens ist in dieser Periode einer Weltsphäre nicht mehr möglich; und es giebt dann nur noch eine relative Reinheit des schauenden und seyenden Lebens, wovon ersteres die Weisheit und letzteres die Gesundheit ist.

§. 12.

Gesundheit und Krankheit sind dennoch nichts Absolutes für sich Bestehendes, sondern es sind blos zwei relative-

Begriffe des getrübten Lebens, welche den dramatischen Verlauf desselben in einer steigenden und fallenden Parabel bezeichnen. Krankheit und Gesundheit entstehen daher, je nachdem entweder die gesammte Kraft des Lebens oder eine Einzelnheiten überwiegen.

§. 13.

Der Uebergang der Gesundheit in Krankheit geschieht aber nie plötzlich, sondern immer temporär. Jede Krankheit, oder eigentlicher, jede Krankheitsursache, welche den Organismus krankhaft afficirt, hat daher mit der noch übrigen Gesammtkraft des gesunden Organismus einen Kampf zu bestehen, indem sich diese der localen krankhaften Affektion (denn jede Krankheit ist anfänglich blos local) mit Macht entgegen setzt, um dadurch die eindringende Krankheit vom gesunden Organismus abzuhalten.

§. 14.

Von diesem Kampfe des gesunden Organismus mit dem schon krankhaft afficirten Theile desselben hängt es nun ab, ob eine im Organismus sich schon einseitig festgesetzte Krankheit sich über den ganzen Organismus weiter verbreite, oder ob sie von dem gesunden Organismus ausgestossen werde, und als Krise erscheine.

§. 15.

Diese nun die Krankheit ausstossende und Krise bewirkende Kraft, ist nichts, als was die Alten vis medicatrix naturae nannten; dieses heißt die noch unverletzte Gesammtkraft des gesunden Organismus, welche Brown

in seinem Systeme durch erhöhende und schwächende Potenzen dem sthenischen oder asthenischen Zustande des Organismus gemäß so gut zu würdigen wußte. Schade ist's daher, daß Brown und seine Schüler bei ihrem übrigens ganz richtigen Blick in die Natur des Organismus, durch ihr einseitiges Verfahren verleitet, die specifische Heilmethode ganz vernachlässigten; da doch diese oft am meisten dazu geeignet ist, die vis meticatrix naturae hervorzurufen, und sie in ihrem Heilbemühen zu unterstützen.

§. 16.

Die specifische Heilmethode aber, welche in dem Hervorrufen der Gegensätze des organischen Wirkens begründet ist, wird erst durch die Anwendung der Specifica, oder was gleich viel ist, durch die Anwendung entgegengesetzter Qualitäten (z. B. die Säurequalität im Gegensatze der kalischen) vollkommen realisirt; denn da jedes Specificum, seinem Begriffe nach, irgend einer Einseitigkeit des Organismus durch seine Qualität gerade entgegengesetzt ist, so muß durch diese Einseitigkeit des Specificums die Einseitigkeit im Organismus aufgehoben, und das organische Gleichgewicht der Qualitäten im Organismus wiederhergestellt werden, und es ist daher leicht abzusehen, daß das ganze specifische Heilverfahren sich darauf reducire, nicht nur für eine bestimmte Einseitigkeit des Organismus einen entsprechenden Gegensatz zu finden, sondern auch die Stufe des Gegensatzes auf die Stufe der Einseitigkeit zu berechnen. So z. B. sind die Salze sämtlich Antiphlogistica, aber der Mercurius dulcis ist ein Antiphlogisticum von bestimm-

ter Stufe, und eben dadurch ein Specificum für eine bestimmte inflamatorische Stufe des organischen Lebens, z.B. der Lustseuche. Eine vollendete Naturgeschichte, und mithin auch eine Materia Medica wird das Gesagte einst noch evidenter machen; bis jetzt aber kann der Arzt nur durch die glückliche Verbindung beider Methoden, der Brownischen und specifischen, als vollendeter Heilkünstler auftreten. Jedes einseitige Verfahren aber und das Abweichen der zweckmässigen Verbindung dieser Heilmethoden muß für den Arzt und den Kranken höchst nachtheilige Folgen haben.

§. 17.

Ist nun hiermit das Wesen der Gesundheit und Krankheit, als zweier relativer Zustände des Organismus, und das Heilverfahren, die verloren gegangene Gesundheit wieder herbeizuführen, im Allgemeinen bestimmt angegeben; so können wir nunmehr zu dem übergehen, was als ursprüngliche Unvollkommenheit des individuellen Lebens erscheint, und schon mit der Geburt und der ersten Bildung in einem Individuum gesetzt ist. Hierher gehören nun physisch die angeborne kachektische Constitution überhaupt, ferner die Mißgeburten und körperliche Gebrechen aller Art; geistig gehört hierher der angeborne Blödsinn oder Cretinismus. Alle diese angebornen Mängel, die nun nicht während des Daseyns eines Individuums eine bestimmte Form über solches gewonnen haben, sind demnach nicht sowohl Krankheit des Individuums, als vielmehr Krankheit des ganzen Menschengeschlechts. Das Individuum, welches an diesen angeborenen Mängeln

leidet, erscheint daher als kranker Zweig an dem gesunden Stamme der Menschheit.

Angeborne krankhafte Constitutionen und angeborne organische Mängel fallen demnach vor dem Begriffe der Krankheit, so wie der Tod nach dem Begriffe derselben; die eigentlichen Krankheiten aber liegen zwischen beiden Extremen in der Mitte.

Anmerk. Aus dieser Ansicht läßt sich wohl das Verfahren mehrerer kraftvoller Nationen rechtfertigen welche solche Individuen sogleich bei ihrer Geburt vernichteten.

§. 18.

Es wird aber hiermit nicht geläugnet, daß selbst einige dieser angebornen Mängel und angebornen krankhaften Constitutionen sich während des individuellen Daseyns eines Individuums in bestimmte Krankheiten umwandeln können; und zwar geschieht das jedesmal, sobald das Allgemeine und krankhaft Angeborne im Organismus eine bestimmte Form oder Localität gewinnt, z. B. wenn die allgemein angeborne kacheltische Constitution in Skrofeln, Skorbut oder irgend ein anderes ähnliches Übel ausartet, wenn ferner ein angeborner Höcker sich während des individuellen Daseyns so sehr vergrössert, daß die Respiration dadurch beengt und ein Asthma erzeugt wird.

§. 19.

Mit diesem Entstehen der individuellen Krankheitsformen ist nun auch die Möglichkeit der Definitionen dersel-

ben gegeben, die aber immer nur im Gebiete des Relati-ven versiren. Alle Definitionen von Krankheit und Gesund-heit, welche von vielen frühern Schriftstellern versucht sind, mußten daher nothwendig mißlingen, insofern die meisten, nämlich von einem falschen Gesichtspunkte aus, Krankheit und Gesundheit als etwas Absolutes und Selbstständiges aufgegriffen hatten. Daher sind nun auch alle ihre Defini-tionen entweder blose Tautologien, wie z. B. Gesund-heit ist der Zustand des Organismus, wo alle Lebensfunktionen gehörig von statten gehen, welcher Zustand aber in unserer Erdperiode durchaus nicht mehr möglich ist; oder sie sind nicht genug erschöpfend und bestimmend, wie z. B. Gesundheit ist der Zustand des Organismus, wo keine Hauptfunktion des Lebens verletzt ist; hier müßten bey der Richtigkeit dieser Definition die Haupt- und Nebenfunktionen des Or-ganismus vorher schon genau bestimmt seyn, welches aber durchaus nicht möglich ist, weil im Ganzen des Organis-mus jede Funktion wesentlich ist.

§. 20.

Dasselbe, was nun von den Definitionen der Gesund-heit gesagt ist, gilt auch von denen der Krankheit. Die mei-sten sind entweder leere Paraphrasen des Wortes Krank-heit, wie z. B. Krankheiten sind innere Zustände des thie-rischen Organismus, durch welche die Verrichtungen dessel-ben verletzt sind. Hier bleiben die innern Zustände des thierischen Organismus ganz unerklärt, oder die Definitio-nen setzen etwas voraus, wornach die Krankheit abgemessen

wird, das in seiner gesunden Form selbst noch nicht gehörig erkannt ist; z. B. Krankheiten sind widernatürliche Zustände des Körpers und seiner Organe ꝛc.

§. 21.

An diesen relativen Zuständen des physischen Lebens — Krankheit und Gesundheit — sich anschliessend kommen wir jetzt zu den Seelenkrankheiten insbesondere, und hier ist nun das erste, die Idee der Seele selbst zu bestimmen. Die Idee der Seele aber in ihrer höchsten und reinsten Bedeutung ist gleich Weltseele, Prinzip des Realen und Idealen im Universum, oder Einheit von Natur und Geist der Welt, gleich Gottheit.

§. 22.

Die Seele nun in dieser höchsten und reinsten Bedeutung als Weltseele kann keinen Krankheiten unterworfen seyn. In ihr herrscht ein ewiger Friede und eine ewige Harmonie. Ist also von Seelenkrankheiten die Rede, so trifft dieses blos die Seele des Individuums, welche immer (obgleich sie in ihrer höchsten Bedeutung als integrirender Theil der Weltseele mit dieser zusammenfällt, und für das Individuum dasselbe ist, was Weltseele für das Universum, nämlich Prinzip seines ideellen und physischen Daseyns, oder was gleichviel ist, Lebens- und Erkenntnißprinzip zugleich,) in die Zeit fällt und in den einzelnen Gestalten der Dinge getrübt und gebrochen erscheint.

§. 23.

Alles aber, was in die Zeit fällt, und in den einzelnen Dingen gebrochen erscheint, hat seine Geschichte, und was

eine Geschichte hat, ist auch den differenten Verhältnissen sunterworfen, nach welchen in dem einen Individuum das Maximum, und in dem andern das Minimum sich darstellt, und in keinem, das vollkommen ist. Dadurch ist nun auch die Möglichkeit gegeben, daß ein Individuum mit einer angebornen Krankheit in die Welt treten kann. Wie nun aber die Seele eines solchen krankgebornen Individuums, in ihrer Zeitlichkeit begriffen, wo sie den differenten Verhältnissen unsers Planeten unterworfen ist, doch ein integrirender Theil der ewigen und sich selbst gleichen Weltseele seyn kann, ohne ihre ewige Harmonie zu entstellen, wird daraus klar, daß überhaupt jeder Theil eines Ganzen, aus dem Ganzen herausgerissen und einzeln geschaut immer schief erscheint, ohne jedoch, wenn ihm wieder sein Verhältniß zum Ganzen eingeräumt wird, diese Schiefe beizubehalten, und die Harmonie des Ganzen zu entstellen.

§. 24.

Die Seele des Individuums in ihrer Einzelnheit geschaut, ist demnach unser Objekt, sobald von Seelenkrankheit die Rede ist. Die Seele aber ist im Leibe allgegenwärtig, und den verschiedenen Stufen ihres Seyns entsprechen bestimmte Organe des Leibes. Je höher demnach das Seyn der Seele in irgend einem Theile des Leibes ist, desto höher ist auch das Organ, welches diesem Seyn der Seele entspricht. Das Hirn, welches nun das geistigste, das zersetzbarste, und in seinem Spiele das lebendigste Organ ist, muß daher auch dem vollkommensten Seyn der Seele entsprechen, oder vulgo der Hauptsitz der Seele

seyn*). Daß wir aber bey dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft noch das bestimmte Organ im Gehirne nicht nachweisen können, in dem irgend eine Geisteskrankheit ihren Sitz hat, liegt theils in der Unvollkommenheit der Wissenschaft überhaupt, theils aber auch in der Feinheit, Zartheit und großen Zersetzbarkeit des Gehirns und der Nervenmasse, wo sich mit dem anatomischen Scalpell wenig ausrichten läßt. Indeß hat man sich doch durch mehrere Leichenöffnungen bei Geisteskrankheiten auch empirisch überzeugt, daß die Ursachen der Geisteskrankheiten fast immer in einem alterirten Gehirne zu suchen sind, welche Alteration des Gehirns nun mittelbar oder unmittelbar geschehen kann. In der Folge werden wir vielleicht noch mehr Gelegenheit haben, diesen Gegenstand ausführlicher abzuhandeln; jetzt wollen wir aber zur ideellen Construction der Seele fortschreiten.

§. 25.

Hier muß man nun berücksichtigen, daß durch den nicht immer genug philosophischen Sprachgebrauch das Wort Seele bald diese bald jene Bedeutung erhalten hat; so daß Seele dem einen Geist, dem andern Gemüth, und dem dritten endlich beides, Geist und Gemüth zugleich bedeutet, wodurch nothwendig der reine Gesichtspunkt, von dem aus construirt werden muß, verrückt wurde.

§. 26.

Für unsere Construktion unterscheiden wir daher (um einer solchen Verirrung und Willkührlichkeit vorzubeugen)

*) Dumas *II.* Theil der Physiologie Seite 248. Paris 97.

in der Seele zuerst eine frei schauende Thätigkeit, d. h. eine solche Thätigkeit, die sich selbst organisirt und ihre Erkenntniß schaut — den Geist — und dann zweitens ein unfreies Leben der Seele, welches aus dem Grund der Empfindungen, Gefühle, Triebe, Neigungen und Leidenschaften in sich enthält — das Gemüth. — In dieser letzten Bedeutung nun ist Seele Gegenstand der Psychologie geworden, und viele Psychologen haben daher auch Seele und Gemüth als völlig gleichbedeutend angenommen, und der Ausdruck Gemüthskrankheit, z. B. Melancholie ist ihnen gleichbedeutend mit Seelenkrankheit.

§. 27.

So wie man nun aber in Hinsicht auf Geist, als das frei erkennende Prinzip, die Desorganisationen desselben Geisteszerrüttung nennt, so nennt man in Hinsicht auf Gemüth, als Gegenstand der Psychologie, die Desorganisationen desselben Gemüthskrankheiten.

§. 28.

Für die höchste und reinste Bedeutung der Seele des Individuums giebt es nur Eine Krankheit, nämlich die angeborne krankhafte Constitution, die wir aus den Differenzverhältnissen der Endlichkeit ableiten müssen.

§. 29.

Diese Differenzverhältnisse der Endlichkeit sind nun der Grund, daß Seyn und Schauen in keinem Individuum zum völligen Gleichgewichte kommen können, und

daß, je nachdem eines der beiden Prinzipien überwiegt, der Parallelismus des Schauens und Seyns im Individuum gestört ist, wodurch nun Krankheit überhaupt, d. h. in physischer und ideeller Bedeutung gesetzt ist.

§. 30.

Die Krankheit nun, welche auf der ideellen Seite, durch den aufgehobenen Parallelismus in einem Individuum gesetzt wird, spricht sich am klarsten in dem Genie aus, insofern das Genie immer mit einer überwiegenden Einseitigkeit geboren wird, welche in ihm prävalirt und hervorspringt. Diese überwiegende Einseitigkeit nun, die wir entweder in dem ganzen Nervensysteme, oder in irgend einem Theile desselben zu suchen haben, hebt das Genie einseitig-geistig empor, indeß sie es, nach der entgegengesetzten Richtung, physisch sinken und körperlich schwach werden läßt. Für das Genie, indem es sich einseitig, seiner angebohrnen Constitution gemäß, auf Wissenschaft und Kunst wirft, geht also immer das klare Schauen und das volle Seyn des Lebens verlohren; so wie umgekehrt für ein Individuum, welches physisch verkrüppelt und verunstaltet ist, auch kein volles Seyn und klares Schauen des Lebens möglich ist, weil nach den Gesetzen des Parallelismus der physischen Entstellung eine geistige, so wie umgekehrt der geistigen Entstellung überall eine physische entsprechen muß. Diese nothwendige Correspondenz zwischen dem Geistigen und Physischen wird durch eine geistige und physische Physiognomik vollkommen bestätigt, welche aber freilich nur dem tiefen und scharfen Blicke Aufschluß gewährt.

§. 31.

Ist nun die Parallele, daß jeder geistigen Desorganisation eine physische, so wie umgekehrt jeder physischen Desorganisation eine geistige entspreche, richtig; so müßten wir auch für den geistigen Irrthum, den wir als die erste Krankheit des Geistes setzen, und der in einem verschobenen Verhältniß, entweder des Ganzen gegen das Einzelne, oder des Einzelnen gegen das Ganze, oder endlich des Einzelnen gegen Einzelnes, seinen Grund hat, eine physische Desorganisation im Gehirne nachweisen können; allein, um dieses zu leisten, wäre nothwendig, daß wir alle die einzelnen Organe des Hirnes, und ihre Funktionen im gesunden Zustande, genau zu bestimmen vermöchten. Da nun aber das Erste wegen mangelhafter Ausbildung der vergleichenden Anatomie und Letzteres der wenigen Beobachtungen halber, die man in dieser Absicht mit dem thierischen Magnetismus und Galvanismus angestellt hat, (die nur allein zu diesem Ziele führen werden) noch nicht möglich ist; so läßt sich auch, bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaften, im Allgemeinen nur der Analogie gemäß schliessen, daß jeder falschen Geistesfunktion ein falscher physischer Prozeß, so wie umgekehrt einem falschen physischen Hirnprozeß eine falsche Geistesfunktion entsprechen müsse. In der Empirie dieses nachzuweisen, ist bis jetzt, aus den angegebenen Gründen noch nicht möglich; doch beweisen mehrere Leichenöffnungen bei wahnsinnigen Personen, daß bei falschen Geistesfunktionen sich auch größtentheils organische Verletzungen vorfanden. Hier nur einige Beispiele aus Hartenkeils medizinisch-chirurgischer Zeitung, 5tem Ergän-

zungsbande, No. 139, Jahrgang 1801. Aus einer Rezenſ. von John Haslom observation on Insanity. „In 29 Leichenöffnungen von Wahnſinnigen zeigten ſich organiſche Verletzungen, unter welchen beſonders die Erſchlaffung des nur ſchwach anhängenden Pericraniums, welche der Verfaſſer meiſtens nach ſtarken und langen Paroxismen beobachtete, merkwürdig iſt. Auſſerdem fand er die tunica arachnoidea oft an mehreren Stellen auch undurchſichtig und merklich verdichtet, die Gefäſſe der pia meninx eben ſo oft vom Blute ſtrotzend, mehrmals auch entzündet, einigemal ſelbſt die Markſubſtanz von Blut durchdrungen, Extravaſate über und unter den Häuten. In einigen Fällen war indeß gar keine Blutanhäufung bemerklich, vielmehr hatte das Gehirn und der plexus choroideus ein blaſſes Ausſehen. Einigemal waren ziemlich viele Hydatiden da; öfters fehlten ſie ganz. In andern Fallen war viel Waſſer in den Hirnhölen und zwiſchen den Membranen; in beinahe eben ſo vielen Fällen fehlte es ganz. Die Conſiſtenz des Hirnes war faſt durchgehends natürlich, und nur in einem einzigen Falle härter als gewöhnlich, öfters weicher.

§. 32.

Der Irrthum kann demnach, ſo wie er geiſtig nur in einem verſchobenen Verhältniſſe beſteht, auch phyſiſch nur in einem veränderten Prozeſſe beſtehen, der dieſem geiſtig verſchobenen Verhältniß entſpricht; und je nachdem dieſer phyſiſch veränderte Prozeß bleibend, oder je nachdem er von den übrigen Hirnprozeſſen wieder aufgehoben und mit ihnen wieder ins Gleichgewicht gebracht werden kann,

ist auch der Irrthum constant oder momentan. So wie wir aber im Physischen eine blos momentane Veränderung irgend eines Prozesses nicht Krankheit nennen, obgleich mit dieser momentanen Veränderung oft die volle Natur einer Krankheit gegeben seyn kann; so pflegt man auch geistig genommen die einzelnen momentanen Desorganisationen irgend eines geistigen Prozesses, z. B. einen falschen Gedanken nicht Krankheit oder Geisteszerrüttung zu nennen; sondern nur eine Reihe solcher falschen fortdauernden Prozesse wird mit diesem Namen belegt; weil gewöhnlich ein solcher einzelner Hirnprozeß, der aus dem Verhältnisse zu dem übrigen physischen Ganzen herausgetreten ist und Irrthum erzeugt, leicht wieder von den übrigen Hirnprozessen aufgehoben wird, ohne sich je zu wiederholen.

§. 33.

Auf dieser Verschiebung der physischen Hirnprozesse und ihrer Störung oder ihrer gänzlichen Vernichtung, welche Verschiebungen entweder von oben herab durch Ideen, oder von unten herauf durch physische Krankheiten und Ursachen aller Art herbeigeführt werden können, beruht jede Geisteszerrüttung und jede Gemüthskrankheit; deren es nun so viele geben kann, als es überhaupt Stufen der Erkenntniß und Stufen des Gemüthes giebt. Gemüth und Geist sind also als die zwei Seiten der Seele, der positiven und der negativen, blos dadurch von einander verschieden, daß nämlich die Seele sich im Gemüthe nur selbst fühlt, und die Objecte leidend aufnimmt; dagegen aber der Geist, als das freie Erkenntnißprinzip der Seele, sich über die Ob-

jecte mit freier Thätigkeit verbreitet, das Verhältniß der Objecte zu einander und das Verhältniß der Objecte zur Seele schaut, und sich dieselben unterwirft. Geist und Gemüth verhalten sich also gerade, wie Auge und Ohr.

Aus diesem Wechselspiele des Geistes und Gemüthes geht nun das interessante Verhältniß hervor, daß der Geist schauend sich über das Gemüth verbreitet, das Gemüth aber fühlend mit seinem Gefühle in die Geistesthätigkeit eingreift, und daß auf diese Art beide sich wechselseitig in ihren Funktionen unterstützen.

§. 34.

Nach dieser zwiefachen Richtung der Seele, wovon wir die eine die ideelle, geistige — die andere die reelle, gemüthliche, nennen wollen, die aber beide, wie Männliches und Weibliches, sich völlig gleich, und nur der Seite nach verschieden sind, giebt es nun auch Geistes- und Gemüthskrankheiten, welche vorzüglich dadurch differiren, daß jene, die Geisteskrankheiten, das richtige objective Verhältniß der Seele zur Welt verrücken, diese, die Gemüthskrankheiten, die Seele in ihrem eigenen Selbstgefühle stören. Durch beide wird also die Seele in ihrer gesunden Norm getrübt und gestört.

§. 35.

Die Stufen des Geistes und Gemüthes, auf denen die verschiedenen Krankheiten möglich sind, sind nun im Allgemeinen folgende: Gemüthlich ist

A. die erste Stufe, womit die selbstständige Thierheit

beginnt, der thierische Egoismus, dieser entspricht dem Rückenmark und dem Knotensysteme. Die
B. zweite Stufe beginnt mit den Empfindungen der objectiven Welt, diesen Empfindungen ent-
C. sprechen die Sinnesnerven. Die dritte beginnt mit den Begierden objectiver Dinge, welchen Begierden die Nerven der Bewegung angehören. Die
D. vierte Stufe endlich beginnt mit dem menschlichen Selbstgefühle, welchem das kleine Gehirn entspricht.

Die Stufen der geistigen Erkenntniß sind nun auch parallel den Gemüthsstufen, ebenfalls vier;
A. die erste Stufe bezeichnet hier die objective sinnliche Anschauung, welcher physisch die Sin-
B. nesnerven entsprechen. Die zweite Stufe beginnt mit den subjectiven Vorstellungen, oder dem innern Sinne, welchem das große Gehirn corres-
C. pondirt. Die dritte Stufe beginnt mit dem Begriffe, welchem der Verstand und die Einbildungs-
D. kraft; die vierte Stufe mit den Ideen und dem Idealen, welchen die Phantasie und die Vernunft entspricht. Verstand und Einbildungskraft; Vernunft und Phantasie, vertreten hier als blose Worte die Stelle der physischen Organe, welche eine künftige vergleichende und vervollkommnetere Anatomie noch aufzuzeigen hat, und mit diesem Auffinden der Organe werden alsdann diese Worte auch zugleich aus der Sprache verschwinden.

§. 36.

Diesem allgemeinen Schema der Geistes- und Gemüthsstufen entsprechend, giebt es nun auch Geistes und Gemüthskrankheiten, welche jeder diese Stufen bestimmt angehören. Diese werden, nachdem der Cretinismus und der Blödsinn, als die zwei angebornen Geisteskrankheiten, vorhergegangen sind, in unserm Schema folgen. Die angebornen physischen Krankheiten aber, die wir theils als angeborne krankhafte Constitutionen, theils als angeborne organische Mängel haben kennen lernen, und die bei ihrer Umwandelung in einzelnen bestimmten Krankheitsformen entweder in die medicinische oder chirurgische Praxis fallen, können für uns nur in so fern in Betracht kommen, als sie schädlich und krankhaft auf Geist und Gemüth zurückwirken, und oft Ursache von Geistes- und Gemüthskrankheiten werden können.

II.

§. 37.

Der angebornen Unvollkommenheiten, durch welche das Gleichgewicht der Systeme des Organismus gestört werden kann, giebt es so viele, als es überhaupt Systeme im Organismus giebt. Da aber diese Systeme in steter Wechselwirkung begriffen, so sehr ineinander eingreifen, daß die Gränze irgend eines Systems unmöglich genau angegeben werden kann; so lassen sich auch die angebornen Unvollkommenheiten nur in so fern einem bestimmten Systeme zueignen, als sie vorzüglich in diesem wurzeln, und in ihm ihren Hauptsitz haben. Übrigens aber ist durch den Consens der Systeme mit der Unvollkommenheit des einen Systems, auch die Unvollkommenheit der übrigen Systeme gesetzt.

§. 38.

Dem sensibeln Systeme aber gehört als angeborne Unvollkommenheit und Geisteskrankheit zugleich der Cretinismus und der Blödsinn. Ob Epilepsie oder andere Nervenkrankheiten auch angeboren werden können, ist noch nicht

erwiesen, wohl aber, daß aus einer allgemeinen krankhaft angebornen sensibeln Constitution überhaupt sich leicht durch Gelegenheitsursachen diese sogenannte Nervenkrankheiten entwickeln können. Für das vegetative System, worunter wir alles begreifen, was nicht Nervensystem ist, gehört vorzüglich die angeborne krankhafte Constitution, die wir schon unter dem generischen Namen Kachexie haben kennen gelernt.

§. 39.

Diese kachektische Constitution befällt nun in ihrer weitern und einseitigen Ausbildung entweder das Knochensystem allein, und dann entstehen die sogenannten Knochenkrankheiten; oder sie befällt zugleich das Gelenksystem mit, und dann entstehen die Knochenkrankheiten in Verbindung mit den Gelenkkrankheiten, wie dieses häufig bei der Rachitis und andern Deformitäten des Körpers, als Krümmung des Halses, des Rückgraths ꝛc. der Fall ist. Befällt aber die kachektische Constitution in ihrer weitern Ausbildung das Nutritionssystem in Verbindung mit dem Articulationssysteme, dann entstehen die eigentlich sogenannten Kachexien, deren Wesen sich durch die Veränderung und Störung der harten und weichen Theile klar ausspricht. Zu diesen Kachexien gehören nun die verschiedenen Arten der Tabes, als Tabes neonatorum infantum ꝛc. die verschiedenen Arten des Hydrops, als Hydrops cerebralis, thoracicus. universalis ꝛc.; ferner Skrofeln, Skorbut, verschiedene chronische Hautausschläge, mehrere sogenannte Localkrankheiten des Kopfes (z. B. die skrofulöse Augen-

entzündung, welche mit Carces der Knochen verbunden ist) und anderer Organe, als die des Mundes, der Nase ꝛc. Akute Hautausschläge und Fieber, als bloße Krankheitssymptome, gehören nicht hierhin.

§. 40.

Trifft nun die kachektische Constitution in ihrer weitern Ausbildung vorzüglich das Articulationssystem, und werden dadurch Verunstaltungen, als Krümmungen des Halses, des Rückgraths ꝛc. bewirkt, so wird zwar dadurch die Seele in ihrer freien Thätigkeit gehindert, besonders wenn, wie bei dem Höcker, die Respiration, als freier Lebensprozeß, gehemmt ist; allein es bleiben doch hier die Hauptsecretionen noch ungestört, und die Seele wird in ihrer Freiheit nur zum Theile beschränkt. Die Seele ist hier in ihrem Centralpunkte, dem Gehirne, noch unafficirt, obgleich sie schon ihre Herrschaft über den Körper zum Theile verloren hat. Aus dieser beschränkten Herrschaft des Geistes über den Körper geht nun der ganz eigne Charakter der Verwachsenen, welcher selten ganz liberal ist, hervor. Doch findet man häufig, daß, so lange das Articulationssystem dieser Verwachsenen noch allein leidet, ihr Geist noch froh und heiter ist. Ja, es ist sogar möglich, da jede Verwachsung eine Verschiebung gewisser Verhältnisse nach sich zieht, durch welche Verschiebung aber die eine Seite des Organismus in dem Grade gewinnt, als die andere leidet, daß der Geist dieser Verwachsenen auf Kosten der übrigen Systeme vorzüglich gewinne; indem durch das Minimum, welches in den übrigen Systemen gesetzt ist, ein

Maximum von Thätigkeit im Gehirne bewirkt wird, so wie ungefähr bei den Cretinen und andern geistlosen Individuen, wo mit abnehmender Thätigkeit des Hirns die Thätigkeit des Genitalsystems und mit diesem die ganze Thierheit eines Individuums zunimmt.

§. 41.

Wirft sich aber die angeborne kachektische Constitution vorzüglich auf das Nutritionssystem, und entwickelt sie dort die besondern Krankheitsformen, als Skrofeln, Skorbut, Phthisis ꝛc.; so ist gleich die erste Erscheinung, als Folge dieser Krankheiten, Unvollkommenheit des vegetativen Prozesses. Die Assimilation und die Vegetation gehen nicht mehr gehörig von statten, und eine Alteration der gesammten animalischen Säfte, verbunden mit einem Gefühle schlechter Nutrition aller Organe, nebst einem peinlichen Gefühle steter Unbehaglichkeit sind hier die unausbleiblichen Folgen; und das alterirte Nutritionssystem muß daher immer weiter um sich greifend, auch eine Alteration der geistigen Prozesse nach sich ziehen. Das Gemüth der kachektischen nutritiven Kranken wird daher gewöhnlich ganz umgekehrt; und waren sie vorher munter und frölich, so werden sie durch ihre Krankheit ganz mißmuthig und verdrießlich. Ihre Stimmung wird düster und traurig; ihr Charakter kleinlich, zänkisch, neidisch und bizarr; bei sehr seltenen und hohen Individuen bleibt der Charakter während dieser Krankheiten resignirend, stoisch. Gewöhnlich aber werden die geistigen Prozesse dieser Kranken bei Zeiten schwach und kraftlos, und je mehr im Verlaufe der Krankheit das

vegetative System schwindet, desto mehr wird auch das sensible System in gleichem Grade mitgeschwächt; Brust, Kopf und Herz gehen bei diesen Individuen stets parallel, die Welt schrumpft ihnen endlich, wie ihr eigener Körper, zusammen. In ihrem Ich concentrirt sich ihr ganzes Lebensgefühl, und thierischer kraftloser Egoismus tritt an die Stelle einer liberalen Ansicht.

§. 42.

Ausser diesen angeführten kachektischen Constitutionen und den sich daraus entwickeluden Krankheitsformen influiren auch die Deformitäten des Organismus auf Geist und Gemüth mehr oder weniger, und zwar nach der Verschiedenheit ihrer Localität, Natur und Größe; ob sie nämlich in dem Nutritionssysteme allein, oder in dem Artieulationssysteme zugleich ihren Sitz haben, und ob sie mit dem Seelenorgane, dem Gehirne, in einer nähern oder entferntern Correspondenz stehen. Die Deformitäten können daher entweder zum Leben ganz unfähig machen, wie z. B. wenn die nöthigen Se- und Excretionsorgane fehlen, oder sie können blos das niedere thierische Leben, dadurch, daß das Rückenmark oder das System der Interceſtalnerven fehlt oder verletzt ist, entweder gänzlich unmöglich machen, oder doch wenigstens beschränken; oder aber drittens die Deformitäten können auch durch den Mangel oder die Destruktion des Gehirnes und der Sinnesorgane vorzüglich zum thierisch-menschlichen Leben unfähig machen. Die Verwachsung mehrerer Organe miteinander, z. B. wenn mehrere Finger oder Zehen durch ein Membrum zusammen hängen,

oder der Mangel irgend eines oder mehrerer Theile des Organismus, haben nach der individuellen Anlage des Individuums, und nach den äussern Verhältnissen, in denen das Individuum sich befindet, auf Geist und Gemüth einen verschiedenen Einfluß; so daß im Allgemeinen über die Schädlichkeit dieser Mängel sich nichts Bestimmtes sagen läßt.

§. 43.

Ähnlich diesen angebornen Mängeln influiren auch auf Geist und Gemüth die verschiedenen Temperamentsanlagen, welche schon die Alten nach den verschiedenen Qualitäten des Blutes so abtheilten, daß das choleriſche dem warmen, das phlegmatiſche dem kalten, das sanguiniſche dem leichten, und das melancholiſche Temperament dem schweren Blute entsprach. Diese Eintheilung der Temperamente ist nun in so fern richtig, als durch sie secundär die Differenz menschlicher Individualität überhaupt bestimmt wird.

Ursprünglich aber beruht die Differenz menschlicher Individualität a) auf dem Grundverhältniß des sensibeln und vegetativen Systemes zu einander, und b) auf dem Grundverhältnisse der Theile dieser Systeme untereinander, z. B. des Gallensystems zu dem Systeme des Thorax. Durch das Grundverhältniß dieser beiden allgemeinen Systeme ist nun die Thätigkeit des Lebensprozesses, und mithin auch des Bluts überhaupt bestimmt, und in so fern ist es nach dem Sinne der Alten ganz richtig, daß die Temperamente sich wieder in den verschiedenen Qualitäten des Blutes lebendig aussprechen. Daher kann man mit

Rechte behaupten, daß zwei Individuen, der Differenz ihrer Natur gemäß, nie gleiche Qualität des Blutes haben.

§. 44.

Es liesse sich demnach aus dieser ursprünglichen Anlage der Temperamente, die sämmtlich auf irgend einer Einseitigkeit der Systeme des Organismus beruhen, und die, als der eine Factor des Individuums, seine ursprüngliche Anlage begründen, wenn auch der andere Factor eines Individuums, sein äusseres Schicksal, bekannt wäre, wodurch die ursprüngliche Anlage oft sehr modificirt wird, die ganze Möglichkeit der Entwickelung eines Individuums, und mithin auch seine physische und geistige Krankheit prognosticiren. Allein bei der Unmöglichkeit dieser Voraussetzung lassen sich auch die Temperamente nur in so fern construiren, als sie ursprünglich, von den äussern Einflüssen unabhängig, die verschiedenen Individualitäten begründen.

§. 45.

Diese ursprünglich einseitigen Anlagen oder Temperamente, anthropologisch Charaktere, reduciren sich nun alle auf folgende vier Hauptformen:

A. Eine hohe Sensibilität mit kräftigem vegetativen Knochen- und Muskelsysteme, ideell eine eben so tiefe Subjectivität, als hohe Objectivität; folglich ein Individuum von eben so tiefem Gemüthe als hoher Erkenntniß, in welchem sich Schauen und Seyn innigst durchdrungen haben, und das zur höchsten Stufe

des Bewußtseyns gelangt ist. Ein solches Individuum aber ist für unsern Planeten ein bloses Ideal, wie z. B. der Jupiter des Phidias, ein Mann und Gott zugleich, der mit seinen Augenwimpern die Welt bewegt, und das höchste Ideal männlicher Form repräsentirt. Ein solches Ideal liegt aber, wie die absolute Gesundheit, jenseits der Weltgeschichte. Unter dem Menschen stellt sich diese herrliche Individualität als melancholisches Temperament dar, mit in sich zurückgezogener tiefer Männlichkeit, vollendetem Körperbau und tief aus der Brust kommender Stimme. Die Nerven der Individuen von dieser Temperamentsanlage sind äusserst reizbar; ihr Blutumlauf ist langsam, aber energisch; ihre ganze Physiognomie, besonders aber ihr tiefliegendes, lebhaftes Auge, und ihre längliche, unter einer hohen gravitätischen Stirne hervorragende Nase, verräth einen tiefen Sinn und eine Neigung, mehr innerlich zu schauen als zu sprechen. Eine ausführliche Beschreibung von dem moralischen Charakter dieser und der andern Temperamente, findet man als Auszug aus Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, bei Niederhuber *).

*) Ueber die Temperamente. Wien bei Schaumburg u. Compagnie, 1798. Der Verfasser hat den physischen Ausdruck der verschiedenen Temperamente sehr gut gezeichnet, und zugleich die physischen Krankheiten, wozu die verschiedenen Temperamente disponiren, vollkommen und richtig aufgezählt. Und es resultirt aus dem Ganzen, daß auch das melancholische Temperament, wie es unter menschlicher Form erscheint, ungeachtet seiner Herrlichkeit, doch in das Reich der Krankheiten falle.

§. 46.

Die zweite individuelle Form charakterisirt sich B) durch geringe Sensibilität, schwache und energielose, aber wohl sich in die Masse bildende Vegetation, langsamen trägen Blutumlauf, ausdruckslose Physiognomie und ungestalteten Körperbau. Das Ideal dieser individuellen Form ist der tiefe Cretinismus. Die animalischen Functionen der Individuen, welche an diesem Cretinismus leiden, gehen häufig nur durch Hülfe anderer Menschen von statten, indem ihnen die Organe der willkürlichen Bewegung ihre Dienste versagen. Diese individuelle Form erscheint aber auch im Leben unter geringerer und leichterer Form, aber immer charakterisirt sie sich durch ein geringes in sich selbst Seyn, und durch ein eben so kraftloses Wirken nach Aussen. Individuen dieser Art verhalten sich gegen äussere eindringende Übel gröβtentheils passiv; sie haben eine schwache Reaction, und ihre Subjectivität ist äusserst schwach und unbedeutend. Ihr Sinn ist matt und stumpf, und ein klares Schauen ihrer Selbst und der Welt ist ihnen vollkommen versagt. Diese individuelle Form entspricht am meisten dem phlegmatischen Temperamente, dem kalten Blute, und bezeichnet eiu Individuum, das blos Magen ist, wie viele der kaltblütigen Thiere, z. B. der Polypen.

§. 47.

Die dritte individuelle Form C) ist hohe Sensibilität auf Kosten der Vegetation, folglich eine deprimirte und hinkende Individualität. Eine hohe

Seele mit einem zarten Muskelsysteme, und daher große Empfindlichkeit gegen äussere Eindrücke, und eine stete Neigung zur Veränderlichkeit (flacher leichter Sinn). Individuen von diesem Temperamente, welches die Alten das sanguinische nannten, haben einen schönen und vollendeten Körperbau, eine schöne blühende Gesichtsfarbe und eine große Mobilität ihres ganzen Körpers. Ihr Blutumlauf ist schnell, ihre Nerven sehr reizbar, und sie sind gewöhnlich zur Freude und zum Genuße des Lebens gestimmt; oft sind aber auch die Individuen von dieser Temperamentsanlage von entgegengesetzter Gemüthsstimmung; ganz in sich gekehrt, und einer hohen Resignation des Lebens und seiner Genüsse fähig. Unter allen Temperamenten ist daher dieses am einseitigsten bezeichnet, wenn es als blos nach Genuß jagend, und sich in der Wollust entnervend, charakterisirt wird. Im Gegentheile ist dieses Temperament oft stoischer Tugenden fähig.

§. 48.

Die vierte individuelle Form endlich charakterisirt sich D) durch starke Vegetation auf Kosten der Sensibilität, also deprimirte Sensibilität und erhöhtes Knochen- und Muskelsystem. Diese individuelle Form entspricht am meisten dem cholerischen Temperamente, dem warmen Blute. Individuen von dieser Temperamentsanlage sind in ihrer körperlichen und Gesichtsbildung dem melancholischen Temperamente sehr ähnlich. Alles verräth bei ihnen einen raschen und schnellen Lebensprozeß; ihr Blutumlauf ist schnell, ihr Auge rollend,

feurig und blitzend, ihre Gesichtsmuskeln straff und angestrengt, und ihr ganzer Körper, wie ihr innerer Sinn unruhig und sehr reizbar. Die cholerischen Individuen sind physisch sehr vielen Krankheiten unterworfen, welche als Folge des zu raschen Lebensprozesses entstehen; als da sind Entzündungen aller Art. Geistig sind diese Individuen häufig wegen des zu raschen Urtheils dem Irrthume ausgesetzt; sie sind, ähnlich dem Melancholisten, selten mit sich und der Welt zufrieden, und daher einer ewigen Quaal und einer steten innerlichen Unruhe Preis gegeben.

§. 49.

Diese vier individuelle Formen oder ursprüngliche Temperamentsanlagen verhalten sich, wie zwei absolute und zwei relative Pole. Der erste absolute Pol, oder das Totale, welcher als äusserlich und innerlich vollendete Form erscheint, ist die zuerst bezeichnete Individualität, mit tiefem Gemüthe, hohem Geiste und vollendetem Körperbau. Der andere entgegengesetzte absolute Pol ist durch die zweite von uns bezeichnete Individualitätsform, mit riesenmässigem Körper und mit einem völlig geistlosen Leben, welches gleich Null ist, bestimmt charakterisirt. Das Ideal wäre hier ein Goliath, von dem Claudius sagt:

„Er hatte Knochen, wie ein Gaul
„Und eine freche Stirn,
„Und ein entsetzlich grosses Maul
„Und nur ein kleines Hirn.“

Der Geist hat bei solchen Individuen seine Herrschaft über die Masse verloren, denn diese plumpt blos nach der Schwere.

Es ist dieses das phlegmatische Temperament, entsprechend dem kalten Blute.

§. 50.

Durch diese zwei absoluten Pole ist nun das Maximum und Minimum dieser individuellen Formen, Temperamente genannt bezeichnet. Die zwei relativen Pole, welche in die Mitte fallend die dritte und vierte individuelle Form bezeichnen, entsprechen dem sanguinischen Temperamente mit leichtem Blute und zartem weichem Körperbau; und dann dem cholerischen Temperamente, mit warmem Blute.

§. 51.

Diese vier individuelle Formen, oder die Temperamente, offenbaren sich auch noch ferner durch ihr Verhältniß zur Welt. So ist das zuerst bezeichnete Temperament zum Herrschen geschaffen, und daher das Temperament der Könige und höchstens noch das der Minister. Das als das zweite bezeichnete phlegmatische Temperament ist geistig und physisch kraftlos, und eine unnütze Last der Mutter Erde, welche wie ein Spielball verdient herumgestossen zu werden. Die dritte individuell bezeichnete Form offenbart sich entweder durch Neigung zur Wissenschaft und Kunst, und fällt in die Zeiten der Cultur, wird Philosoph oder Dichter; oder sie offenbart sich in einer niedern Form, und spricht sich durch eine Neigung zur Weichlichkeit und zur Wollust aus. Die vierte individuelle Form endlich, welcher durch das überwiegende Muskelsystem viele Geistesgegenwart vergönnt ist, offenbart sich durch ihre Neigung zum

Despotisiren, und fällt in die Zeiten der Rohheit, Barbarei und Uncultur.

Ferner werden diese individuelle Formen auch noch durch die Farbe der Haare kenntlich; so charakterisirt die zwei zuerst bezeichneten Formen gewöhnlich ein braunes und zartes, die dritte ein blondes, und die vierte endlich ein schwarzes Haar. Als das Extrem der schwarzen Haare erscheinen die Neger, und als das Extrem der blonden Haare, die Kakerlaken; letztere jedoch nur unter der krankhaften Form.

§. 52.

Zur Erkenntniß dieser individuellen Formen oder der Temperamente, womit schon so vieles für die Erkenntniß der Geistes- und Gemüthskrankheiten gegeben ist, gehört aber ein tiefes Studium der reellen und ideellen Seite des Menschen, wodurch dann auch die Erkenntniß eines Individuums nach seinen Urfactoren im Ganzen gegeben ist. Zur individuellen Erkenntniß eines bestimmten Individuums aber, welche dem Arzte, wenn er heilen will, durchaus nicht fehlen darf, sind besonders viele specielle Erfahrungen und Beobachtungen absolut nöthig, und der Blick für das Individuum darf dem Psychologen durchaus nicht fehlen. Ohne diese Erkenntniß des Einzelnen und Individuellen aber wird selbst der gröste philosophische Arzt, wenn er das Ganze noch so sehr überschaut hat, und dabei mit vielen medicinischen Kenntnissen ausgerüstet ist, nie zum Ziele, zur Heilung gelangen; denn jedes Individuum fordert nach seiner individuellen Anlage und nach seinen individuellen

Verhältnissen auch eine individuelle Behandlung, die keine allgemeine Regeln zuläßt.

§. 53.

Sobald aber der Arzt das bestimmte Individuum von seiner physischen und ideellen Seite durchaus erkannt, und sich selbst zur höchsten Stufe der Humanität und der Wissenschaft erhoben hat, so ist ihm auch die Menschennatur kein Geheimniß mehr, und er kann nun nach Umständen, indem er sich entweder zur Stufe eines bestimmten Individuums herab läßt, und sich dem Individuum gleichsetzt, das Individuum mit sich heben; oder er kann auch dem Individuum im nöthigen Falle sein Übergewicht fühlen lassen, um dieses dadurch zu demüthigen, und zur Einsicht zu bringen.

§. 54.

Mit dieser Erhebung und Herabsetzung eines Individuums, welches man die positive und negative Kur nennen könnte, ist im Allgemeinen die ganze Möglichkeit der geistigen Heilmethode gegeben. Alle übrige Kurmethoden, die bei der Heilung der Geistes- und Gemüthskrankheiten noch angewendet werden können, fallen entweder in die medizinische oder chirurgische Praxis; oder sie beruhen auf bloser Empirie, die oft instinctmässig glücklich in das Ganze eingreift, und durch dieses blinde Eingreifen oft das gestörte Gleichgewicht im Organismus wieder herstellt.

Cretinismus.

§. 55.

Der Cretinismus und der angeborne Blödsinn sind völlig gleichbedeutend. Beiden Zuständen liegt häufig Eine

und dieselbe Ursache zum Grunde, und nicht selten sind sie auch von gleichen Symptomen begleitet. Sie differiren blos dadurch, daß der Cretinismus nur endemisch, der angeborne Blödsinn aber auch sporadisch vorkommt. Entstandener Blödsinn ist im Grunde auch Cretinismus, nur hat der Sprachgebrauch ihm diese Benennung noch nicht gegeben.

§. 56.

Der angeborne Blödsinn oder Cretinismus ist immer von einer in der Ausbildung der Hirnorgane zurückgebliebenen Natur und deshalb unheilbar. Entstandenem Blödsinne aber liegt nur eine herabgesetzte und geschwächte Vitalität der Gehirnorgane zum Grunde; und daher ist dieser, wenn die geschwächte und herabgesetzte Vitalität des Gehirns wieder gehoben werden kann, heilbar.

§. 57.

Bei beiden Zuständen aber, sowohl dem heilbaren als unheilbaren Blödsinne, lassen sich vier bestimmte Stufen oder Potenzen unterscheiden, welche den vier Reichen der Natur, dem Metall-, Pflanzen-, Thier- und Menschenreiche vollkommen entsprechen.

§. 58.

So wie nun aber in der sogenannten todten Natur von der ersten Metallreihe bis zur Pflanze hinauf unendlich viele Variationen des Metalls liegen; so liegen auch zwischen der ersten und zweiten Stufe des Blödsinns un-

endlich viele Variationen, welche die Sprache noch nicht alle mit Worten bezeichnet hat.

§. 59.

Das Wesen der ersten und niedrigsten Stufe des angebornen Blödsinns, oder des Cretinismus, besteht in einem Herabsinken des animalischen Lebens auf reine Vegetation, wobei weder thierischer Trieb, noch thierischer Egoismus, noch willkürliche Bewegung, oder doch letztere nur in einem sehr geringen Grade sich äussern. Die Blödsinnigen auf dieser Stufe haben kein Gefühl von ihrer Existenz, und sie sind so sehr auf das vegetative, automatische Leben beschränkt, daß ihnen sogar der Trieb zum Saugen fehlt. Reil bemerkt richtig in seiner Fieberlehre, IV. B. S. 35, daß die Blödsinnigen in diesem sehr hohen Grade nicht einmal sprechen, sondern nur wie die Kinder lallen. Ihre Sinne, besonders ihre Augen und Ohren, sind häufig gelähmt. Sie haben keinen Trieb zur Begattung, und sie essen und trinken nichts, wenn man es ihnen nicht mit Gewalt in den Mund steckt. Sie geben nicht Acht auf ihre Nothdurft und lassen den Mastdarm und die Harnblase eher zerspringen, bevor sie sich entledigen. Ihr Auge ist ohne Kraft, unstät und haftet auf keinem Object; ihre Physiognomie ist ohne Geist und ohne Ausdruck. Die Haltung ihres ganzen Körpers ist ohne Leben, und ihre Bewegung wie die eines Automaten. Alle Muskeln sind ohne Kraft und Energie. Ihre Backen hangen, ihr Mund steht offen, der Geifer fließt aus, der Kopf wackelt, der Rücken ist

gebogen, die Arme schlottern, und der Tropf steht mit krummen Knien. Manche, bemerkt Reil a. a. O., leiden auch noch an Fallsuchten, Lähmungen und Krämpfen der Muskeln. Blödsinnige auf dieser Stufe findet man vorzüglich in dem Walliser Lande, besonders um Martinach und Villeneuve, und auch im Salzburgischen, wo sie unter dem Namen der Fexen bekannt sind. Einer meiner Bekannten sah im Spitale zu Salzburg einen Cretinen, der so elend war, daß er nicht einmal zu stehen vermochte, und dem die Organe der willkürlichen Bewegung ihre Dienste völlig versagten. Er lag beständig im Bette, murmelte wie ein Thier, und war unvermögend, einen articulirten Laut hervorzubringen. Er verlangte weder zu essen noch zu trinken, wenn man ihm nicht das Essen in den Mund stopfte, oder das Trinken gewaltsam eingoß. Er ließ seinen Unflat beständig unter sich gehen, machte dabei keine Bewegung, und äusserte nie den Wunsch, gereinigt zu werden. Sein Gesicht war fast viereckigt, die Form seines Schädels klein, an den Seiten zusammengedrückt, und nach hinten, wie senkrecht abgeschnitten. Diesen senkrechten Abschnitt am Hinterhaupte findet man fast bei allen Cretinen dieser tiefen Stufe; in geringerem Grade findet man ihn selbst noch bei den Cretinen der dritten Stufe. Immer verräth er aber eine unterdrückte Ausbildung des Gehirns, besonders des kleinen. Ein sehr merkwürdiges Beispiel von einer solchen unterdrückten Gehirnausbildung ist folgendes, aus Hartenkeils medizinisch chirurgischer Zeitung *):

*) No. 51 in Jahrgang 1803 aus der Recension von F. C. Fahner Bei-

„Ein neunzehnjähriger, von Jugend auf blödsinniger Mensch, der öfters dem Schwindel unterworfen gewesen, und auf der Strasse plötzlich todt umgefallen war, wurde von dem Verfasser secirt. Der spitze Kopf war kaum so groß, als er bei den fünf- oder sechsjährigen Kindern zu seyn pflegt. Die Hirnhäute waren mit der ganzen innern Fläche des Schädels verwachsen, und an einigen Stellen verknöchert. Als die obere Hälfte des Schädels abgenommen war, hob sich die Substanz des Gehirns elastisch in die Höhe, und wurde wenigstens um den dritten Theil ihres Volums größer. In dem Augenblicke, wo diese Ausdehnung des Gehirns vorging, bekam der Leichnam eine ganz andere Gesichtsbildung, und die vorher kaum sichtbaren Adern des Gehirns füllten sich mit dickem, schwarzem Blute an. Die Marksubstanz fühlte sich weich und schmierig an, und hatte einen specifisch ekelhaften Geruch. In dem, dem Anscheine nach, verhärteten Adergeflechte bildeten sich nach und nach Wasserblasen. Die Zirbeldrüse war hart, fest, knöchern, und enthielt verschiedene Sandkörnchen. Auf der Grundfläche des Gehirns fanden sich zwischen dem Türkensattel und dem Hahnenkamme mehrere nicht unbeträchtliche Knochenauswüchse und Löcher. Die Geruchsnerven fehlten ganz. Unter der Membran, die das kleine Gehirn deckt, fanden sich plattgedrückte Wasserblasen. Der Schädel hatte an einigen Stellen die Dicke eines halben Zolls.“ Eine ähnliche Verwachsung der Hirnhäute mit dem Cranium und Ausdehnung des Gehirns nach Wegnahme der

trägen zur practischen und gerichtlichen Arzneikunde, 1. Bändchen 1799, Stendal, bei Franzen und Große.

obern Schädeldecke, beobachtete der Verfasser auch bei einem fünfvierteljährigen Kinde, welches mit sechs zusammen gewachsenen Zehen an beiden Füssen, und mit verschloßner Öffnung der Harnröhre geboren ward; nicht wie andere Kinder zunahm; gar keine Spuren des Verstandes zeigte, und beständig kränkelte. Bei der Öffnung nach dem Tode dehnte sich das Gehirn beinahe um die Hälfte seines Volums aus, und in demselben Augenblicke bekam auch das Gesicht des Kindes, statt der alten grämlichen Physiognomie, die es vorher immer gehabt hatte, eine freundliche und jugendliche Gestalt. Nicht nur von dieser unterdrückten Gehirnausbildung bei Blödsinnigen, sondern sogar von der mangelhaften Ausbildung des kleinen Gehirns hat Malacarne ein merkwürdiges Beispiel aufgezählt. Er fand nämlich, als er das kleine Gehirn eines Blödsinnigen untersuchte, daß dieses nur aus 300 Blättchen bestand, da doch das kleine Gehirn eines gesunden Menschen 600 — 900 Blättchen zählt. Überhaupt ist aber nach Malacarne's Bericht, der ganze Schädel der Cretinen so sehr entstellt und verengt, daß nicht nur das Hirn zusammengedrückt, sondern selbst noch ein Theil des Rückenmarks gebogen ist. Beobachtungen, die Pinel*) gemacht hat, bestätigen auch diese Behauptungen; er fand nämlich, als er durch den obern Theil des Stirnhügels und durch das obere Viertel der lamdaförmigen Naht einen Durchschnitt

*) Philosophisch-medizinische Abhandlungen über Geisteszerrüttung und Manie; übersetzt von Michael Wagner. Wien, Schaumburg und Compagnie, 1801. Seite 115.

machte, daß die Ellipse dieses Durchschnitts sehr unregelmässig war, so daß die zwei Halbellipsen, welche bei einem normalen Kopfe regelmässig und gleich sind, hier sehr differirten, und die Symetrie der beiden Seiten ganz gestört war. Die Axes conjugatae, welche von der rechten zur linken Seite gingen, hatten 22 Centimeter, und die von der linken zur rechten Hand blos 17 Centimeter. Die Schädel der Blödsinniggebornen fand er alle unregelmässig hoch und an der Seite abgeplattet; besonders hat er dieses bei den Cretinen des Pays de Vauds beobachtet. Der Kopf in Vergleich mit dem übrigen Körper machte ein Zehntheil der ganzen Statur aus. Die Dicke des Schädels war zweimal so stark, als bey einem normalen Kopfe. Diese Disproportion an den Schädeln der Blödsinnigen habe ich immer auch selbst bemerkt. Der Arzt und Physicus der Wahnsinnigenanstalt in Pforzheim zeigte mir mehr als zehn solcher abnormen Schädeln von Blödsinnigen, die alle ungewöhnlich hoch, dick und entstellt waren, dagegen sahe ich bei ihm mehrere Schädeln von Wahnsinnigen, welche ganz ungewöhnlich dünn waren, im übrigen aber eine ganz normale Form hatten. Innere Untersuchungen über die Substanz des Gehirns, sagt Pinel, habe er bei Blödsinnigen noch keine angestellt, er glaube indessen, daß durch den äussern fehlerhaften Bau des Hirnschädels und durch die Mißproportion des Kopfes überhaupt das Hirn in seiner Ausbildung unterdrückt werde, welches auch ohne Zweifel der Fall ist; ja, es ist der Analogie nach höchst wahrscheinlich, daß bei dem höchsten Grade des Blödsinnes, selbst

ein wesentlicher Mangel des Rückenmarks, in dem die thierischen Functionen wurzeln, statt haben müsse.

§. 60.

Auf diese tiefe Stufe des Blödsinns kann nun Niemand in höherem Alter, durch Verkrüppelung der Organe herabsinken, wenn er nicht schon ursprünglich mit gänzlich mangelnden oder verkrüppelten Organen geboren ist. Der Mensch auf dieser Stufe des Blödsinns steht weit unter dem Thiere, indem er nicht Mensch geworden, und doch des Instinctes entbehrt. Beispiele von solcher Instinctlosigkeit bei Cretinen sind gar nicht selten, und Wenzel *) hat deren mehrere angeführt. Die Cretinen auf der tiefsten Stufe, sagt er, „rupfen sich oft die Schamhaare aus; wahrscheinlich nicht ohne Schmerz; aber sie wissen nicht, daß ihre Handlung die Ursache des Schmerzes ist; denn sie halten den Theil, welchen sie verletzen, nicht für einen Theil ihres Leibes.“ Auch bemerkte er, daß die Cretinen auf dieser Stufe nur lallen und nur halbe Laute von sich zu geben vermögen, viele aber ganz stumm sind.“ Mehreres über den Cretinismus findet man bei Ackermann **), welcher den Cretinismus für Folge der Kacherie hält, bei Saussüre ***), bei Kurt Sprengel ****) und mehreren andern.

*) Ueber den Cretinismus; Wien 1802. S. 115 — 138.

**) Ackermann über die Cretinen; Gotha 1794.

***) *Voyage dans les alpes.*

****) Handbuch der Pathologie 3r Theil; S. 391. §. 657. Leipz. 1797 in der Schäferschen Buchhandlung.

§. 61.

An Heilung ist nun auf dieser Stufe des Blödsinns nicht zu denken; ausser daß man etwa die Kinder, welche in einigen Thälern der Schweiz schon mit den Symptomen des künftigen Blödsinns, als da sind Wasserkopf, Unempfindlichkeit gegen die äussere Luft, Mangel an Trieb zum Saugen ꝛc. geboren sind, und wegen der warmen und drückenden Luft nothwendig Cretinen werden müßten, etwa auf die hohen Alpen trägt, um sie dort gegen diesen schädlichen Einfluß der Luft zu schützen, und der Ausbildung der Hirnorgane ihr freies Spiel zu lassen. Auch sollen blödsinnige Europäer durch den Aufenthalt in Westindien Verstand bekommen, und ihr Gehirn gleichsam an der Sonne reifen *).

§. 62.

Die zweite Stufe des angebornen Blödsinns oder Cretinismus erscheint mit dem Hervortreten des thierischen Instincts und mit dem Gefühle des thierischen Egoismus. Der Geschlechtstrieb erhält hier auf Kosten der Vitalität des Gehirns das Übergewicht, und die Sprache beginnt sich zu bilden, bleibt aber doch größtentheils noch lallend, wie bei den Kindern, oder stammelnd, wie bei den Taubstummen. Die Gefräßigkeit und kalte Grausamkeit der Cretinen auf dieser Stufe ist fast unglaublich. Ein schauderhaftes Beispiel dieser Art gab ein Cretin im Salzburgischen. Man machte nämlich mit ihm einen Versuch, da er durch nichts

*) *Maseley on tropical Diseases 2d. Edit.* 1789.

Gewöhnliches in Furcht zu setzen war, ob er nicht durch einen wiederauflebenden Todten etwa in Schrecken gerathen sollte. In dieser Absicht legte sich ein Hausknecht, in Leinwand gehüllt, auf eine Bank. Dem Cretinen gab man den Auftrag, den Todten zu bewachen. Er wich nicht von seiner Seite. Sobald aber der vermeinte Todte einige Bewegungen machte, ermahnte ihn der Cretin gleich zur Ruhe; und da jener, ungeachtet der Ermahnung, sich doch aufzurichten wagte, holte er schnell seine Axt, hieb ihm zuerst seine Füsse ab, und da dieser nun um Hülfe schrie, hieb er ihm auch den Kopf ab. Nach geschehener That blieb er ruhig und kalt, ging nicht vom Platze, und schien von dem Schrecklichen der That nichts zu empfinden. Als man ihm Vorwürfe machte und ihn zur Verantwortung zog, antwortete er ganz kaltblütig und empfindungslos: der Todte hätte ja nur dürfen ruhig bleiben, so würde er ihm nichts gethan haben. Solche schauderhafte Beispiele sind in der dortigen Gegend gar nicht selten, und man hat mehrere Beispiele, daß die Cretinen, wenn sie irgend ein Frauenzimmer erwischen, dasselbe durch die Ausübung ihres viehischen Geschlechtstriebes bis zum Tode quälen. Die Cretinen dieser Stufe sind durchaus ganz ohne alle Imagination und ganz ohne alles Gedächtniß; und man findet bei ihnen keine Spur von Menschlichkeit. Ihre Aufmerksamkeit ist so geringe, daß die frappantesten Gegenstände unbemerkt vor ihrem Blicke vorüber streichen. Sie sind gegen alle Speisen und Getränke, ausser wenn sie sehr reizend und penetrant sind, ganz gleichgültig, und verschlingen Alles mit gleicher thierischen Begierde. Mit den leblosesten

Gegenständen, welche ihnen in die Hände fallen, können sie oft Tage lang spielen, ohne zu ermüden; ob sie gleich übrigens träge, die Hälfte ihres Lebens verschlummern. Mehrere Blödsinnige dieser Stufe mit sehr geringen Variationen, sah ich im Irrenhause zu Würzburg, wovon die Geschichte eines einzigen, wegen seines hohen Grades der Thierheit, merkwürdig ist. Von seinen Eltern, seiner Geburt und Jugendgeschichte konnte ich, ungeachtet aller mir gegebenen Mühe, nichts Sicheres und Zuverlässiges erfahren. So viel der dortige Wahnsinnigenwärter zu wissen vorgab, soll sein Vater ein Büttner gewesen seyn, welches auch aus den Gesten des Blödsinnigen so ziemlich wahrscheinlich wurde. Seine Mutter soll nach dem Tode des Vaters mit dem taubstummen Sohne bettelnd im Lande umher gezogen seyn, um sich und ihr unglückliches Kind auf diese Art zu nähren. Zuletzt aber soll der Sohn der Mutter entlaufen seyn, sich mehrere Jahre im Walde aufgehalten, und als ein Wilder von Wurzeln und Kräutern sich lange genährt haben. So viel ist sicher, daß er wirklich ganz verwildert und ohne Sprache auf den Rhöngebirgen aufgefangen, und von dort aus in das Juliushospital gebracht wurde. Hier lauft er nun zur Winters und Sommerszeit beständig ohne Empfindung von Kälte und Hitze, den Leib blos mit einem leinenen Kittel bedeckt, in dem Spitalhofe umher, ohne daß seine Gesundheit auch nur im Geringsten davon afficirt würde. Am liebsten treibt er sich in einem Kreise herum, innerhalb welchem er bald Gras ausrupft, Steine zusammen trägt, sie wieder wegwirft, und so ist er ohne Zweck und ohne Ziel, fortwährend be-

schäftigt. Die Muskeln seines ganzen Körpers zucken während dieser Bewegungen immerfort, und sobald man ihm die Bewegung im Kreise untersagt, oder das Sammeln und Wiederwegwerfen der Steine verbietet, so fängt er an, sich bald an diesem, bald an jenem Theile des Körpers zu zupfen, wie an der Nase, an dem Ohre u. s. w., scharrt mit seinen blosen Füssen unaufhörlich den Boden, so daß diese, ganz mit Schwielen bedeckt, völlig den Pferdehufen gleichen. Untersagt man ihm auch diese Bewegung mit den Füssen, und hält man ihn gewaltsam fest, so daß er in der Bewegung seines Körpers kein freies Spiel mehr hat, so wird er, ungeachtet seiner grossen Furchtsamkeit, die so weit geht, daß ihn selbst das kleinste Kind zu scheuchen vermag, ganz wild und zornig, und sucht sich durch Gewalt wieder in Freiheit zu setzen. So bald er nun wieder los gelassen wird, so fängt er auch gleich sein Laufen im Kreise, und seine eigenen Gestes wieder an. Er ißt und trinkt Alles, was ihm gereicht wird, mit einer thierischen Begierde, und wählt sich immer dasselbe Plätzchen zum Essen und zum Ausruhen. Häufig pflegt er auch an einem Stücke Holz zu nagen, wovon er oft Mehreres zerkaut und hinunter schluckt. Er scheint bei diesem Genusse äusserst zufrieden und vergnügt. Sprechen kann er gar nicht, und sobald man ihn laut anredet, oder ihn scharf mit dem Auge fixirt, läuft er davon und verbirgt sich, wie ein scheuer Vogel; doch kommt er bald wieder zum Vorschein, damit er von Neuem seine Bewegung beginnen kann. Man bemerkt an ihm keinen besondern starken Geschlechtstrieb, auch treibt er keine Onanie. Die Gewohnheit vertritt bei ihm die Stelle

des Instinctes, so daß er zur gewöhnlichen Zeit auf Alles, z. B. auf Essen und Trinken, Aufstehen und Schlafengehen, sehr pünctlich wartet. Die verzerrten und wilden Züge seines Gesichtes verbunden mit seinen aufgeworfenen Lippen, seine blendend weiße Zähne, und sein todtes blickloses halbverdrehtes Auge, in dem man selten den Augenstern wahrnimmt, verrathen den höchsten Grad der Wildheit und Thierheit. Seinen Mund zieht er fortwährend parallel mit seinem verdrehten Auge in einem schiefen Winkel zusammen, und das zwar bald nach dieser, bald nach jener Richtung, so daß auch dieser, so wie seine übrigen Glieder, keinen Augenblick in Ruhe ist. Sein Kopf ist im Verhältniß zu seinem übrigen Körper sehr klein und nach hinten zu bemerkt man auch an demselben den schon oft erwähnten senkrechten Abschnitt. Seine Sinne sind noch größtentheils ungeschwächt, und sein Gehör scheint sogar auf Kosten des Gesichtes erhöht zu seyn; denn auch der leiseste Ton vermag ihn in Schrecken zu setzen. Noch bemerkte ich zwei andere Blödsinnige, bei denen auch die äussere Agillität ungemein erhöht war. Der eine von diesen strickte beständig mit seinen Händen, und das so lange, bis das Blut herunter lief, und wenn man es ihm nicht bei Strafe untersagte, und ihm die Hände fest hielt, so hörte er, ungeachtet seine Hände schon vom Blute trieften, mit dem Fingerstricken nicht auf. Die Häute seiner Hände hatten durch dieses beständige wieder aufreiben der zugeheilten Narben eine ungemeine Dicke erlangt, so daß sie theilweise wie verknöchert aussahen. Dieser Blödsinnige lauft auch beständig im Spitalhofe umher, murmelt ohne Unterlaß unverständliche Worte vor sich hin,

und vergönnt seinen Lippen keinen Augenblick der Ruhe. Er ist einer der stärksten Onanisten, und alle Mittel, ihn von diesem Laster zu entwöhnen, sind bis dahin vergebens angewandt worden. Sein Aussehen ist ganz kachektisch, und seine Physiognomie verräth die größte Stupidität. Noch habe ich dort in dem weiblichen allgemeinen Narrensaale ein taubstumm gebornes Mädchen gesehen, das auch fortwährend in einer solchen zwecklosen Beweglichkeit begriffen war, nnd welches sich auch seine Bewegungen durchaus nicht untersagen ließ. Wendete man Gewalt bei ihr an; so gerieth sie in Wuth und man hatte alsdann für ihr Leben zu fürchten. Ließ man sie aber ungestört ihr Spiel forttreiben; so beleidigte sie Niemanden.

Reil *) hat auch dieselbe zweck- und rastlose Beweglichkeit, an einer alten Frau bemerkt, welche in ihrem ersten Lebensjahre, in den Pocken ihren Verstand verlohren hatte. Sie lallte beständig, wie ein Kind, und spielte unaufhörlich mit Schlüsseln und sonstigen Klapperzeugen. Der Übersetzer der philosophisch- med.- Abhandlungen über Geistes Zerrüttung und Manie erzählt in seinen Anmerkungen zu diesem Werke, auch ein hierhin gehörendes Beispiel.

Ein Mädchen das bis zu dem sechsten Monate völlig gesund war, bekam dann, ohne, daß die Mutter eine Ursache anzugeben wußte, die heftigsten Convulsionen, die alle Monate zurückkehrten und wodurch sie in die tiefste Stumpfsinnigkeit versank. Ihr Kopf war kugelförmig und in Verhaltniß zu ihrem übrigen Körper ziemlich klein. Das

*) A. a. O. 4r B. S. 356.

Hinterhaupt war, wie senkrecht abgeschnitten. In der Nähe der Vereinigung der Seitenwandbeine mit dem Hinterhauptsbeine hatte sie beträchtliche Erhöhungen. Die Stirne war etwas platt gedrückt, die Nase besonders an ihrer Wurzel eingedrückt. Aus dem Nasenloche floß beständig, wie bei kleinen Kindern der Nasenschleim aus, ihre Wangen hingen herab, wie bei manchen Thieren. Die Mundlippe war aufwärts gekehrt. Gerieth sie in Zorn so wurde sie blau; Die Oberlippe schwoll etwas an. Wenn sie stand, so ließ sie die Hände hangen und stellte einen Orang-Outang dar. Ihr Hals war gut gebildet, die Brüste waren platt und hoben sich gar nicht empor. Beym Sitzen zog sie beständig die Beine nach dem Bauche zu, und wankte immer mit dem Leibe hin und her. Ihre Finger waren auswärts gebogen und mit einer zarten Haut bedeckt. Wenn sie ein Stück steifes Papier oder Stroh zwischen die Hände bekam, so rieb sie dasselbe, so, daß sie einen Finger nach dem andern daran brachte. Das damit verbundene angenehme Gefühl wurde, wie es schien, von steigendem Ächzen begleitet, worauf zuletzt eine convulsivische Zuckung und Erschütterung erfolgte. Auch rollte sie das Papier zusammen, stieß ihren Kopf sachte an die Wand, winselte einen Augenblick, blieb darauf wieder ruhig, nahm dann entweder wieder ein neues Stück Papier, oder rieb sich ihren Leib. Oft brachte sie das Papier an das Ohr und rieb es in der Nähe desselben, auf die eben beschriebene Art. Damit unterhielt sie sich auch des Nachts und darauf war ihre einzige Thätigkeit beschränkt. Sie aß die ihr gereichten Speisen mit Begierde, sie nahm den Bissen aus dem Löffel und stopfte damit den Mund.

Fiel ihr ein Bissen aus den Händen, so wußte sie sich nicht zu helfen. Den Urin und Koth ließ sie unter sich gehen und saß oder lag darin. Bei der Nacht schlief sie oft ruhig, oft murmelte sie auch, und um sie zu beruhigen mußte man ihr Papier oder Stroh geben, womit sie sich auf die eben beschriebene Art unterhielt. Sie hatte den Gehörsinn und erschrack bei dem Bellen eines Hundes. Die Farben reitzten nicht ihre Aufmerksamkeit. Als ich ihr einen Spiegel vorhielt, suchte sie den Gegenstand hinter dem Spiegel. Als sie ihn aber nicht fand, stieß sie den Spiegel von sich. Tabak und Oleum animale Dippelii in ihre Nase gebracht schien sie gar nicht zu afficiren. Wenn sie zürnte; so murmelte sie, wenn sie sich über etwas freute so lachte sie; allein ihr Lachen war mehr dem Wiehern eines Füllen, als dem menschlichen Lachen ähnlich. Auch nahm sie den Umstehenden bei der Hand und zog ihn gegen den Hals. Sie hatte kein Gefühl von Schande und Scham. Sahe sie die Speisen in die Thüre hinein bringen, so kroch sie, oder ging wankend sich an die Wand anlehnend hin.“ Noch mehr Blödsinnige dieser Stufe, welche auch von einer solchen eisernen Nothwendigkeit der Bewegungen beherrscht wurden, sahe ich im Narrenhause zu Strasburg. Der Grund dieser zwecklosen Beweglichkeit ist in dem Lebensproceß des Individuums zu suchen, welcher, nachdem das Hirnleben fast Null geworden, sich einseitig in das System der willkührlichen Bewegung geworfen und dieses revoltirt hat.

§. 63.

Dieser vermehrte Lebensproceß in dem Systeme der willkührlichen Bewegung wird sich nun bei den verschiede-

nen Individuen überhaupt kräftiger oder schwächer offenbaren, je nachdem dem Individuum im Ganzen ein größeres oder geringeres Quantum von Lebenskraft zu Theil wurde. Vermehrt wird also die Beweglichkeit bei demselben Quantum von Lebenskraft in dem Systeme der willkührlichen Bewegung dann erscheinen, wenn bereits schon die Hirnprozesse erstorben sind, und also von dem allgemeinen Lebensquantum nichts mehr consumiren; so daß dieses nunmehr einseitig in dem Systeme der willkührlichen Bewegung aufgezehrt wird, vermindert aber wird in diesem Systeme die Beweglichkeit erscheinen, so lang die Hirnprozesse noch in ihrem lebendigem Spiele begriffen sind und also von dem allgemeinen Lebens-Quantum noch mit zehren. Daraus ist es nun auch klar, warum bei der tiefsten Stufe des Blödsinns, wo die Summe der ganzen Lebenskraft sehr gering ist, und überhanpt alle Prozesse des Lebens nur langsam schleichen, diese äussere Beweglichkeit fast gar nicht mehr wahrgenommen wird. Aus derselben Ursache wird bei den Blödsinnigen der zweiten Stufe diese Agilität in den äussern Extremitäten auch nicht mehr wahrgenommen sobald der Blödsinn schon lange gedauert und die ganze Lebenskraft sich bereits aufgezehrt hat; denn mit dem Schwinden der vegetativen Prozesse wird auch allmählich diese äußere Beweglichkeit vermindert und endlich ganz bis auf Null herabgesetzt.

§. 64.

Dieser großen Agilität in dem Systeme der willkührlichen Bewegung liegt demnach, wie dem tödtlichen Symp-

tome des sogenannten Flockenlesens ein und dieselbe Ursach zum Grunde, nämlich das Absterben der Hirnprozesse; denn sobald im Hirne die Vitalität schwindet, wirft sie sich in die Nerven der willkührlichen Bewegungen und bewirkt dort die angeführten Erscheinungen; umgekehrt aber, wenn das Leben von Außen nach Innen zu abstirbt, so bleiben im Hirne noch lange Empfindungen zurück, indeß schon die Extremitäten ganz abgestorben sind, wie dieses bey mehreren Krankheiten, wo sich einige Zeit vor dem Tode die Kalte der Extremitäten und das sogenannte facies Hippocratica einstellen, ganz sichtbar ist. Es ist also durch diese zwey Todesarten, wo das Leben entweder von Innen nach Außen oder von Außen nach Innen abstirbt, das umgekehrte Verhältniß der Bewegung zur Empfindung ausgedrückt, in welchem sich das Leben theilweise consumirt. Der sogenannte Torpor, welcher sich meistens zu convulsivischen Krankheiten hinzugesellt, beweiset nichts dagegen, denn er tritt immer nur zur Zeit der Exacerbation des Fiebers ein, wo die Energie der Muskeln ganz erschöpft ist, und daher diese Beweglichkeit aus Mangel der Reaction derselben nicht mehr sichtbar werden kann, obgleich in diesem Zustande der Conatus zu Zuckungen immer noch vorhanden ist der scheinbare Schlaf ist hier in einer gänzlichen Erschöpfung des vegetativen Systems zu suchen, und die lucida intervalla, welche so, wie im Gefäßfieber (wo das Auge schon ganz blind, der Kranke völlig bewußtlos vor sich hinmurmelt, stier in den Tag hinschaut, und mit den Händen Federn zu lesen scheint,) nach dem Torpor einzutreten pflegen sind Beweise von Momenten, in welchen die ganze Kraft des Organismus sich noch einmal

zusammen rafft und in ihren Reactionen mächtig gegen das vernichtende Übel ankämpft. Daher treten die lucida intervalla immer da ein, wo die organische Lebens-Kraft schon innigst erschüttert ist, so daß sie nur noch blose Momente haben kann, welche durch den Wechsel der Reaction von innen und durch die Depression von außen, die die gesammte Lebenskraft vernichten will, hervorgerufen werden.

§. 65.

Was die Heilung dieser zweiten Stufe des Blödsinns betrifft, so läßt sich nur dann etwas erwarten, wenn der Blödsinn noch nicht so lange gedauert hat, und wenn er durch heftige und plötzlich einwirkende Ursachen, z. B. Affekte und Leidenschaften, acute Krankheiten ꝛc. entstanden ist. Der Blödsinn nun welcher durch solche Ursachen erzeugt wurde, charakterisirt sich auf eine ganz eigene Weise und ist nicht zu verkennen. Eine allgemeine Spannung und Erstarrung hat sich des ganzen Wesens dieser Blödsinnigen bemächtigt, und wenn der Blödsinn noch nicht zu lange gedauert hat, so ist auf dem Gesichte dieser Individuen noch der Ausdruck der heftigen Gemüthsbewegung sichtbar, wodurch der Blödsinn veranlaßt wurde. Nach längerer Zeit aber erlischt jeder charakteristische Ausdruck ihres Gesichts, alles Leben schwindet, und sie sind völlig einer Statüe ähnlich, ohne alle Bewegung und Empfindung. Merkwürdige Beispiele des Blödsinns, welche durch solche heftige Gemüthsbewegungen erzeugt wurden, erzählt Pinel *): „Ein Artillerist, welcher bei dem letzten Wohl-

*) A. a. O. Seite 180.

fahrtsausschusse das Project einer Kanone von vorzüglicher Wirksamkeit vorlegte, bekam darüber ein schmeichelhaftes Schreiben von Robespierre, bei dessen Durchlesung er erstarrte und als ein vollkommen Blödsinniger in das Tollhaus gebracht wurde."

„Zwei Brüder gingen zur Armee, von welchen der eine durch eine Kugel an der Seite des andern getödet wurde. Der übrig gebliebne wurde starr wie eine Statüe in sein väterliches Haus gebracht; und der dritte Bruder, der noch zurück war, verfiel durch die Nachricht von dem Tode seines einen und durch den Anblick der Geisteszerrüttung des andern in den nämlichen Zustand.

§. 66.

Was nun diesem Blödsinn jedesmal für ein nosologischer Zustand zum Grunde liege, läßt sich nicht immer mit Gewißheit angeben, wohl aber läßt sich der Analogie nach schließen, daß bei dem auf diese Art entstandenen Blödsinne jedesmal innere Hirnprozesse, durch die heftig einwirkende Gemüthserschütterungen, oder andere heftig einwirkende Ursachen, sistirt wurden, worauf dann diese Lähmung des geistigen Lebens erfolgen mußte. Für diese Ansicht sprechen auch mehrere gelungene psychische Kuren' durch welche nichts als die Wiederbelebung eines einzigen oder mehrerer sistirten Hirnprozesse erzielt wurde. Hier einige Beispiele. „Ein Mensch, sagt Pinel, der durch die Nachricht, daß seine Geliebte ihn nicht heyrathen wolle, plötzlich wie versteinert wurde, blieb mehrere Tage in diesem Zustande des Blödsinns. Als man ihm endlich zurief, daß seine Geliebte jetzt eingewilligt habe, erholte er sich augenblicklich und war wieder völlig hergestellt."

„Ein anderer, der sich eines Staatsverbrechens schuldig gemacht hatte, verfiel auch durch die Nachricht, daß er zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verdammt sey, in einen Zustand des tiefsten Blödsinns. Augenblicklich aber erholte er sich, als ihm die Entlassung seiner Strafe verkündet wurde.“ Ist diese Art des Blödsinns mehr durch heftig einwirkende physische Ursachen als da sind, Apoplexien, Hemiplegien ꝛc. entstanden, so ist wohl der nasologische Zustand derselbe. Denn die Erfahrung lehrt, daß auch hier, sobald die physischen Ursachen entfernt werden, z. B. bei der Apoplexie durch Öffnung der arteriae temporalis etc. die sistirten Hirnprozesse sogleich wieder ihr freies Lebensspiel beginnen; und mit diesem auch wieder das volle geistige Leben und Wirken. Ist aber der Blödsinn, der auf diese Art entstanden, schon veraltet, so ist er dem angebohrnen Blödsinne völlig gleich und unheilbar.

§. 67.

Individuen von der zweyten Stufe des Blödsinns trifft man in Masse in den Wahnsinnigen-Anstalten; denn fast alle diejenigen, welche früher an Wahnsinn, Tobsucht, Verrücktheit litten, sinken zuletzt auf diese Stufe des Blödsinns herab, wenn sie durch eine zu sehr schwächende und zweckwidrige Heilmethode, als da sind zu häufiges Aderlassen, zu häufiges Purgiren und Vomiren, körperliche Mißhandlungen aller Art; so behandelt wurden, daß dem Organismus dadurch alle Energie geraubt wurde, wodurch die Möglichkeit, eine heilsame Krise zu bewirken, gegeben war. In solchen Fällen nun, wo der Organismus schon völlig kraftlos und alles Lebens beraubt ist, ist auch je der Versuch

zur Heilung vergebens, indem die Vitalität des Gehirns so sehr herabgesetzt und geschwächt wurde, daß die Belebung nunmehr ganz unmöglich ist.

Bei der Section solcher Individuen findet man das Hirn oft sehr trocken, oft ungewöhnlich weich. Auch Verknöcherung der Gefäße, nebst Eiter, Jauche, Blut, Blasenwürmer im Gehirne, Eindrücke uud Brüche der Hirnschale, Verwachsung der Nähte, Verhärtungen und Extravasate aller Art, Schwämme, Scirrhen, Geschwülste, Bälge an den Häuten des Hirns, sind bei solchen Individuen gar nicht selten.

§. 68.

Die Heilung ist daher nur bei solchen Individuen zu versuchen, wo der Blödsinn plötzlich entstanden ist, und wo die völlige Desorganisation irgend eines Organs des Gehirns noch nicht zu vermuthen ist, sondern wo eiu bloser transitorischer Raub der Vitalität des Gehirns, wie z. B. bei der Katalepsis; statt hatte.

§. 69.

Die Heilung dieses so plötzlich entstandenen Blödsinns kann nun zweifach erzielt werden:

Einmal dadurch daß man auf das Individuum durch Ideen zu wirken versucht, nach der Art der im §. 66 angeführten Beispiele, wenn nämlich das Individuum von oben herab durch Ideen afficirt wurde; oder man kann zweitens dem Individuum, wenn es schon für Ideen zu stumpf ist, zuerst durch Arzneien und andere hierher gehörige empirische Mittel beizukommeu suchen, um es dadurch zur psychischen Kur vorzubereiten.

§. 70.

Die vorzüglich hier indicirten Arzneien, welche einer psychischen Kurmethode vorher gehen können, sind nun die sogenannten reizende und belebende Mittel, als da sind: äusserliche Einreibungen von Spiritus vini camphoratus, das Waschen mit einer Auflösung des tartarus emeticus in Wasser, warme und kalte Bäder und Böhungen aller Art. Ferner Blasenpflaster, Haarseile, Abscheerung des Haars und Waschen des Kopfes mit warmem Wasser, und anderen reizenden und belebenden Mitteln, z. B. des Weingeistes ꝛc. Auch können hier oft die Tropfbäder (welche aber neuere Ärzte wie Esquirol ꝛc. ganz widerrathen) indicirt seyn. Innerlich sah ich verbunden mit einer zweckmässigen und nahrhaften Diät, folgende Mittel bei Geisteskrankheiten überhaupt, besonders aber bei dieser Stuffe des Blödsinns, oft mit glücklichem Erfolge anwenden: Spiritus Cornu Cervi, Castoreum, Moschus Camphora, liquor anodynus, China, Valeriana, Arnica, Belladonna, aqua laurocerasi; dann Hyosciamus, die Extrakte von mellago taraxaci, graminis, tartarus emeticus Ipecacuanha u. s. w.

Es läßt sich aber bei der Anwendung dieser Mittel im Speciellen hier nichts bestimmen, denn es kommt hier alles darauf an, die Constitution des Individuums und andre Umstände, als da sind Jahrszeiten, Witterung, vorhergegangene Ursachen ꝛc gehörig zu würdigen. Oft kann ein ganz specifikes Heilverfahren indicirt seyn, sobald man nämlich die bestimmte Krankheitsursache entdeckt hat; so z. B. wenn bei den Weibern die Unterdrückung der Menstruation

bei den Männern die Verstopfung der Hämorrhoiden, die vorzügliche Ursache des Blödsinns ist, so kann man die bekannte Specifica, welche hier indicirt sind, in Anwendung bringen, z. B. bei der unterdrückten Menstruation reiche man die Sabina, in sehr starken Dosen zu 1, 2, 3 bis 4 Unzen in einem Decoct auf 8—12 Unzen Collatur; ferner das Oleum Sabinae, das Extractum Sabinae den Crocus, den schwarzen starken Kaffee. Der Gebrauch des Zimmets, entweder in Tinctur oder in Pulver mit Milch gemischt, ist auch oft hier sehr wirksam.

Dabei kann man den Thee von Melisse, Sternanis und Mentha trinken lassen. Äusserlich kann man Dampfbäder an den Genitalien und warme Fußbäder von Sauerteig und Senftmehl in Anwendung bringen. Auch kann man Senftüberschläge auf die Fußsohlen und Waden legen, und Vesicatorien an die innere Seite des Schenkels setzen.

Helfen diese Mittel alle nichts, so schreite man zu Aderlässen an den Füssen und setze Blutigel an den Genitalien, welche hier oft am wirksamsten sind. Bei den unterdrückten Hämorrhoiden gebe man auch innerlich die der Constitution des Individuums und den Ursachen gemäße indicirte Mittel, welche theils mit den der unterdrückten Menstruation in eine Classe zusammen fallen, nämlich Pellentia, oder sie können auch besonders der specifizen Ursache und den vorwaltenden Symptomen gemäß ausgewählt werden, so z. B. könnte man, wenn krampfhafter Zustand bei der unterdrückten Menstruation und den verstopften Hämorrhoiden zugegen ist, das Opium, die Chamomillen-Blumen als Thee, das Extract. Chamomill. in Infuso reichen. Sind Würmer, Verstopfungen oder Unreinlichkeiten im Darm-

kanal die Ursache der unterdrückten Hämorrhoiden oder der unterdrückten Menstruation, so reiche man Brech- und Abführungsmittel. Oft müssen hier, wenn die Individuen sehr stumpf und von einer starken Constitution sind, sehr starke Dosen gereicht werden bis Brechen erfolgt, z. B. der tartarus emeticus zu 4—6, selbst bis zu 8 und 10 Gran pro dosi. Als Abführungsmittel kann man die Jalappa mit Mercurius dulcis, die Aloe in Pillenform und in sehr starken Dosen reichen. Auch können hier oft die emulsirenden Extracte, als das Extract. gramminis, taraxaci etc., wenn das Leiden vorzüglich im untern Theile des Darmkanals sitzt, und Sordes vorhanden sind, indicirt seyn. Ist plötzliche Verkältung und zurückgetretener Schweiß Ursache des Blödsinns, so ist hier die Schweißtreibende Methode angezeigt. Am besten thun hier die warmen Bäder, verbunden mit innerlich schweißtreibenden Mitteln, wodurch eine wohlthätige Transpiration der ganzen Haut bewirkt wird. Ist der Blödsinn von plötzlich zurückgetretenen Hautausschlägen entstanden, so suche man diese durch die Diaphoretische Methode und die bekannten Specifica wieder hervor zurufen, z. B. bei der Krätze die Anwendung des Schwefels und Antimoniums ꝛc. Auf dieselbe Art kann man überhaupt, sobald die specifische Ursache des Blödsinns bekannt ist, die vorzüglich indicirten Mittel in Anwendung bringen.

§. 71.

Helfen aber alle diese, specifische, größtentheils empirische Mittel, die aber meistens nur gegen einzelne Ursachen und bestimmte Systeme des Organismus gerichtet sind, durchaus nichts, so können noch andere in ihrer

Wirksamkeit wenig bekannte Mittel angewendet werden, welche theils von großer Intensität sind, theils aber auch den Organismus mehr wie jedes andre Mittel im allgemeinen afficiren.

§. 72.

Hierhin rechnen wir nun: a) Die Electricität, b) den Galvanismus, c) den thierischen Magnetismus, d) die Schaukel, e) das Einathmen der verschiedenen Gasarten und endlich f) die verschiedenen Riech- und Nießmittel.

§. 73.

Was nun die Stufenfolge betrifft, in welcher Ordnung diese Mittel applicirt werdeu sollen, so läßt sich im speciellen keine bestimmte Norm festsetzen — denn es kömmt hier einmal auf die Constitution des Individuums, ob es nämlich mehr sensibeler oder vegetativer Natur ist, und dann zweitens auf die Umstände an, welche die Anwendung einiger dieser Mittel am besten zulassen. Im allgemeinen aber läßt sich bei der Application dieser Mittel soviel festsetzen, daß man bei sehr nervenschwachen Individuen mit der Electricität, der Schaukel und dem Einathmen der verschiedenen Gasarten äusserst vorsichtig seyn müße. Es ist daher am besten, bey sehr nervenschwachen Individuen mit dem Galvanismus, den man sehr modificirt anbringen kann, den ersten Versuch zu machen und nach diesem dann die übrigen Mittel folgen zu lassen.

§. 74.

Was nun die Wirksamkeit der im 72 §. angegebenen Mittel betrifft, so bemerken wir zuerst von der Electri-

cität, daß sie auf den Organismus einen ganz specifiken Einfluß habe, der ihrem Wesen, welches in dem lebendigen Spiel der Flächen gegen einander ausgesprochen ist, völlig correspondirt.

§. 75.

In ihrer Wirkung auf den Organismus ist sie daher auch Erregung der Lebensthätigkeit in seinen Flächen, auf welche sie gerichtet ist. Wo nun diese Flächen abgebrochen sind, z. B. in der elektrischen Kette, bei den verschiedenen Gliedern derselben; in dem Organismus, bey den Articulationen, da erfolgt eine Explosion, welche als ein electrischer Schlag empfunden wird. Nach bekannten Beobachtungen afficieren nun diese Explosionen den Blutumlauf wenig, dagegen aber das stille Einströmen der Electricität auf die Oberfläche den Puls merklich verändert. Umgekehrt aber wird der Nerve von diesen Explosionen desto stärker getroffen, so daß selbst eine sehr starke Explosion eine Lähmung zur Folge haben kann. Immer aber ist die Wirkung der Electricität, da sich ihr ganzes Wesen in der Fläche ausspricht, auf den Organismus nur blos oberflächlich und sie vermag nie, wie der chemische Prozeß, in das Innere desselben einzudringen und ihn durch und durch zu afficiren.

Die heftigen Erschütterungen, welche in der electrischen Entladung jedesmal verbunden sind, und welche der Organismus selbst, sobald er in die Kette der Electricität eingegangen ist, zu erleiden hat, sind daher nicht sowohl Folgen der innigen Durchdringung der Electricität, als viel-

mehr Folgen der Flächentrennung welche zwischen den artículirten Gliedern des Organismus statt hat. So wie nun ferner die Wirkung der Electricität und ihrer Kette nie continuirlich erscheint, sondern nur immer da, wo die Glieder der Kette (z. B. die Ringe) in einander eingreifen; so ist sie auch in ihrer Wirkung auf den Organismus nie continuirlich, sondern blos stoßweise von Gelenk zu Gelenk, wo auch jedesmal der electrische Schlag empfunden wird. Was also die Electricität auf den ganzen Organismus zu wirken vermag, kann blos durch Fortpflanzung von Gelenk zu Gelenk geschehen. Die Wirkungen der electrischen Erschütterungen sind daher immer sehr local und man hat sich bey der Application derselben nicht wenig zu hüten, daß keine locale Lähmung entstehe. Um dieser Gefahr vorzubeugen, könnte man zwar bei nervenschwachen Individuen die Electricität einströmen lassen; allein da wie wir schon wissen, die Electricität blos auf der Oberfläche des Organismus haftet, so lässet sich auch von dieser Methode, wegen der den Organismus umgebenden Atmosphäre, welche die Electricität gleich wieder aufnimmt, wenig erwarten. Man schreitet daher bey solchen nervenschwachen Individuen am besten gleich zu dem Galvanismus.

§. 76.

Dieser ist nun in seiner Wirkungsart, indem er den magnetischen, chemischen und electrischen Prozeß zugleich in sich vereint, viel intensiver, als die Electricität, ungeachtet seine Actionen doch viel sanfter und seine Erschütterungen auf den Organismus nicht so gewaltsam sind,

weil die galvanische Säule allen möglichen Modificationen des Grades, nach Willkühr unterworfen werden kann.

Der Galvanismus empfiehlt sich aber ferner noch durch seine bequeme Application an allen möglichen Stellen des Organismus, welches bei der Electricität selten der Fall ist. In dem Spitale zu Bamberg sahe ich bei nervenschwachen Individuen den Galvanismus von dem Herrn Director Marcus mit sehr vielem Vortheil anwenden, und es ist nicht wenig zu bedauern, daß in den großen Spitälern und öffentlichen Krankenanstalten mit dem Galvanismus so wenig Versuche angestellt werden, da es doch sicher ist, daß der Galvanismus noch zu großen Resultaten führen wird. Sollten nicht viele Geistes-Krankheiten durch die Galvanisirung des Rückenmarks und des Hirns geheilt werden können? *)

§. 77.

Ein drittes nicht weniger wirksames und in der Art der Heilung specifikes Mittel, als die Electricität und der Galvanismus ist der thierische Magnetismus. Er ist seiner Wirkung nach sehr nahe mit der Musik verwandt, indem er, wie diese, in dem Individuum eine subjective Stimmung bewirkt und es zur Kur vorbereitet. Seine medicinische Wirkung dagegen bezieht sich mehr auf das gastrische System, welches er oft revoltirt und von da aus heilsame Wirkungen über den ganzen Organismus verbreitet. Auf

*) Siehe Ackermann in seinem Versuch einer psychischen Darstellung der Lebenskräfte organischer Körper 2. B. S. 325, Jena 1805, über die Einwirkung der Metalle auf den reizbaren thierischen Körper und der physischen Erklärung aller Erscheinungen.

die Nerven der Sinne ist sein Einfluß so entschieden, daß er diese, bey dem höchsten Somnambulismus in das allgemeine Nervensystem des Unterleibes herabzieht, und hier das vielfachste Sinnesleben erregt, wobei das höchste Seelenorgan, das Gehirn, unabhängig von der unmittelbaren Berührung mit der objectiven Welt, das höchste Leben in sich lebt.

§. 78.

Das vierte oft sehr heilsame Mittel ist die Schaukel. Ihre Wirksamkeit ist von doppelter Natur. Einmal erregt sie dem Geschaukelten einen sehr wirksamen Luftzug auf den Unterleib, wodurch ein reitzbarer Magen nothwendig sehr revoltirt werden muß, so daß endlich Erbrechen erfolgt, und zweitens wird durch die Schaukel auch Schwindel erregt. Einmal durch das schnelle Vorüberziehen der Objecte vor dem Auge des Geschaukelten, und zweitens durch die unmittelbare Erschöpfung des Auges des Geschaukelten, indem es während der starken Bewegung dem Auge unmöglich wird die Gegenstände zu fixiren.

Der Schwindel, welcher demnach nichts anders, als das verlohrne Verhältniß des innern Sinnes zur objectiven Welt bezeichnet, muß auf das große Gehirn, als den Sitz des innern Sinnes, zuerst seine gewaltige Wirkung äußern, welche Wirkung sogleich kund wird, sobald nur dem Sinne, welchem die objective Welt am meisten objectiv ist, dem Auge, sein Verhältniß zur nächsten Umgebung geraubt wird. Für den Kurzsichtigen tritt deshalb schon Schwindel ein, wenn er von der Höhe eines Tisches herabsieht, wo es ihm schon nicht mehr möglich ist die Entfernung des Bodens

zu messen. Viel langsamer aber wird der Schwindel durch das Ohr erregt, denn es erfordert eine geraume Zeit, bis dem Ohr, durch ein Gewirre von Tönen, die Möglichkeit der Unterscheidung der Töne genommen wird; daher auch eine rauschende und disharmonische Musik viel eher das Ohr beleidigt, als wirklich betäubt.

Die Action des Schwindels auf das große Gehirn, oder den innern Sinn ist aber jedesmal total, und erregt mit aller Energie das Organ zur heftigsten Reaktion. Schwindelerregende Mittel müssen deshalb bei Hirnaffectionen von der größten Wirksamkeit seyn; zumal wenn zugleich durch Brech- und Purgir-Mittel auch das gastrische System mit revoltirt wird. Es kann deshalb nicht leicht eine so Totalergreifung des Organismus geben, als wenn Schwindel und das gastrische System revoltirende Mittel zweckmässig mit einander verbunden, zugleich in Anwendung gebracht werden; indem letztere vermöge des großen Consens des gastrischen Systems mit dem Gehirne mächtig auf dieses zurückwirken, und folglich dieses mit revoltiren; so wie umgekehrt die erstere, die schwindelerregende Mittel, vom Gehirne aus, besonders wegen der nahen Verbindung der Sehnerven mit den Nerven, welche zu dem Magen gehen, auf das gastrische System mächtig reagiren und es oft in die allgemeine Sphäre der Revolte hineinziehen, so daß häufig beim Schwindel Erbechen so wie umgekehrt beim Erbrechen, Schwindel erfolgt. Durch die glückliche Verbindung beider Methoden können also gewaltige Erschütterungen des Organismus erregt werden, die oft von der heilsamsten Wirkung seyn müssen.

§. 79.

Das fünfte hierhin gehörige Mittel ist das Einathmen der verschiednen Gasarten, deren Wirkung, besonders aber die des eingeathmeten Salpetergases, so stark ist, daß sie theils die Erscheinungen des Wahnsinns, theils die Erscheinungen des Blödsinns hervorbringet. Folgendes Beispiel eines von Willis hergestellten Wahnsinnigen, welcher selbst seine Anfälle beschrieben hat, ist eine schöne Parallele zu der Wirkung des Salpetergases, wovon mehrere Thatsachen in der Bibliotheque Britanique aufgezeichnet sind, auf die ich mich hier berufen muß:

„Dieser Wahnsinnige erwartete mit Ungeduld jedesmal seine Anfalle, welche 10—12 Stunden anhielten, und er genoß während dieser Zeit eine Art von unbeschreiblicher Seligkeit. Alles war ihm leicht, er kannte kein Hinderniß weder in der Theorie noch in der Ausführnng. Sein Gedächtniß bekam mit dem jedesmaligen Anfall eine besondere Vollkommenheit. Er erinnerte sich langer Stellen aus lateinischen Schriftstellern, und so viel Mühe es ihn in gesundem Zustande kostete, Reime zu finden, so leicht wurde es ihm jetzt; und er konnte in Versen eben so geläufig wie in Prosa schreiben. Er war in seinen Anfällen verschmitzt, und sogar boshaft und fruchtbar an Hülfsmitteln aller Art". Ähnliche Fälle habe ich selbst beobachtet. Es wäre hier bei dem Einathmen der Gasarten, deren Wirkung ganz analog mit dem eben beschriebenen Wahnsinn ist, noch zu untersuchen, ob sie erst dadurch wirken, daß sie, in dem Lungensystem aufgenommen von hieraus das Bluf alterirten, oder ob sie schon ihre heftige Wirkung

hervorbringen, indem sie in den Mund eingebracht, durch die Nasenhöhle zum Gehirne aufsteigen uud dieses unmittelbar afficiren. In Vergleich mit den Riechmitteln wirken sie wahrscheinlich auf letztere Art. Dem sey aber, wie ihm wolle, so resultirt aus den gemachten Versuchen, daß das Gehirn auch von dieser Seite afficirbar ist, und daß folglich nach dem alten Canon, nach dem jedes Gift unter gewissen Umständen ein Gegengift werden kann, diese eingeathmeten Gasarten Stimmungen im Gehirn hervorzurufen vermögend sind, welche den angeführten Stimmungen des Wahnsinns gerade entgegen gesetzt sind. Es müssen daher in vielen Fällen durch das Einathmen der Gasarten, mehrere Geisteskrankheiten geheilt werden können.

§. 80.

Die sechsten endlich noch hieher gehörenden Mittel sind die Nieß- und Riechmittel. Sie wirken alle durch das große Verhältniß des Riechnerven zum großen Gehirne. Zu diesem Zweck kann man nun nach Umstanden entweder stark- und übelriechende Mittel, als da sind die Assa foetida, das Castoreum etc. wählen; oder man kann sich auch wohlriechender Mittel z. B. des Oleum Bergamothae, Oleum anisi und anderer Composita, welche durch das spirituöse, was ihnen hinzugesetzt wird z. B. den Spiritus salis amoniaci caanstici etc. zugleich penetrant sind, mit Vortheil bedienen. Als Nießmittel sind noch die verschiednen Tabacksarten, besonders aber der Nürnberger, der sehr kräftig und starkreizend ist, zu benutzen; und die preisenden Aufschriften auf dem Tabacksschächtelchen, daß nämlich dieser oder jener Taback

Hirn und Gedächtniß stärke, mögen hier wohl ihre Rechtfertigung finden. Auch die Opiumsräucherungen, von deren vorzüglicher Wirksamkeit Herr Dr. Frankenstein im Reichsanzeiger 1808, Nro. 307, aus dem Werke von Charpentier Casigny Reise nach China und Bengalen einige Auszüge geliefert hat, können hier oft, so wie überhaupt bei Geisteskrankheiten, mit gutem Erfolge angewendet werden. Man höre hierüber den Verfasser selbst:

„Alle Völker, die sich des Opiums bedienen, gebrauchen es auch zum Räuchern; in dieser Anwendung ist es beruhigend und narkotisch. Von dieser Eigenschaft wissen besonders die Diebe Vortheil zu ziehen: Sie suchen nämlich das Zimmer eines schlafenden mit Rauch des Opiums anzufüllen, wodurch er in einen dem Tode ähnlichen Schlaf verfällt, in welchem er durch das Einschlagen der Fenster, Erbrechen der Thüre und Öffnen der Kassen nicht gestört werden kann. Der Schlaf von Opium ist ausserdem nicht tödtlich, aber angenehm und wollüstig. Man versichert, daß er die Seele in eine angenehme Extase versetze, angenehme Träume hervorbringe, und daß diese Art von Genuß, wovon man sich keine Idee machen kann, wenn man sie nicht selbst genossen hat, mit nichts in der Welt zu vergleichen wäre. Ich habe einen Mann in Batavia gekannt, der an sich selbst die Probe gemacht hat, um den Genuß zu haben. Aus Furcht vor diesem Mittel traf er alle mögliche Vorkehre, damit die Probe nicht zu weit ginge, und er hat mir selbst gestanden, daß er die allgemeine Meinung über den Rauch des Opiums bestätigt gefunden habe. Der Herr Dr. Frankenstein setzte diesem Auszuge noch diese richtige Bemerkung hinzu, „daß vielleicht diese

Art des Gebrauchs des Opiums ein treffliches Mittel gegen manche spasmodische Krankheiten (wozu man sicher auch wohl oft den plötzlich entstandenen Blödsinn rechnen kann) abgeben könne, wenn nur erst mehrere Versuche damit angestellt wären.

Die Versuche mit dem Opiumsrauche, welche der Hr. Doctor Ettmüller angestellt, und im Reichsanzeiger, Nro. 182, Jahrgang 1809, bekannt gemacht hat, will ich hier ihres Interesses und ihrer Neuheit wegen auch beifügen. „Verfasser bekam eine junge, sehr zarte hysterische Dame zu behandeln, welche ausser den heftigen Nervenbewegungen noch an Seelenleiden litt. Die Zufälle waren oft so furchtbar, daß alle Erregbarkeit zerstört wurde. Es war alles für sie zu fürchten. Er ließ auf ein glühend Eisen ohne ihr Wissen in der Nähe ihres Bettes einen $\frac{1}{2}$ Scrup. Opium streuen, unter dem Vorwande, den übeln Geruch aus dem Zimmer zu entfernen. Nach einer halben Stunde wurde sie ruhiger, schlief mit einem äusserst frohen Gesichte eine Stunde ganz sanft, transspirirte dabei aber durchaus heftig; und Verfasser bemerkte durch sein Glasfenster, welches in der Thüre eines Nebenzimmers angebracht war, zuweilen Zuckungen in ihren Extremitäten. Auf einmal erwachte sie, und rief mit Hastigkeit wo bin ich? Die Wärterinn, die vor ihrem Bette saß und stets einen in starken Weinessig getränkten Schwamm im Munde hielt, und starken Kaffee genießen mußte, war munter geblieben. Bei dem Hereintreten des Verfassers sagte die Patientinn: mir ist sehr wohl, doch fühle ich, daß ich noch mehr schlafen muß, um hergestellt zu werden. Verfasser ließ noch einmal räuchern (dieses war Nachmittags 5 Uhr); aber dieses-

mal 15 bis 20 Gran reines Opium nehmen; sie schlief bald wieder ein, und erwachte erst nach Mitternacht gegen 3 Uhr. Noch zweimal wurden die Räucherungen innerhalb 5 Tagen wiederholt, worauf sie dann in Verbindung innerer zweckmäßiger Mittel genaß Seit dieser Beobachtung hat Verfasser öftere Versuche mit dem Räuchern des Opiums angestellt, vorzüglich bei melancholischen Wöchnerinnen und bei Wahnsinnigen; auch in tumultuarischen Nervenfiebern und heftigen Krämpfen, und das immer mit glücklichem Erfolg. Oft blieb es jedoch nur ein Palliativ-Mittel. Der Schlaf solcher Personen war durchaus nicht schnarchend, das Blut nicht nach dem Kopfe getrieben. Auch bemerkte Verfasser keine solche Spuren, die sonst das Opium, in großen Dosen innerlich genommen, hervorbringt. In Kinderkrankheiten, z. B. beim Keichhusten hat derselbe sie noch nicht angewandt. Ausser einem gewissen Wohlbehagen haben auch seine Kranken keine entzückende Extase bemerkt; Doch könnte (dies bemerkt Verfasser am Ende dieses Aufsatzes) bei stärkern Räucherungen und im gesundem Organismus die Extase statt finden: denn er fand, daß die Räucherungen auf den kranken Organismus schneller als auf den gesunden einwirkten. Mit Vorsicht, und unter der Aufsicht eines rationellen Arztes, will daher Verfasser diese Räucherungen angewandt wissen. Daß die Opiumsräucherungen, auch in andern Fällen, als in den hier angezeigten, indicirt seyn können, erhellt schon aus den hier beigefügten Versuchen selbst.

§. 81.

Von der Anwendung der Bäder, besonders der kalten, will man auch mehrere glückliche Kuren beobachtet haben

und ich erinnere mich eines glücklichen Beispiels, welches mir der Herr Hofmedicus Müller, Arzt an der Wahnsinnigen-Anstalt zu Würzburg, selbst erzählt hat:

„Ein Individuum, welches plötzlich in Blödsinn verfallen war, wurde dadurch wieder hergestellt, daß man solches unvermerkt zur Winterszeit ins Wasser werfen ließ. Durch diese heftige Erschütterung kam das Individuum gleich zur Besinnung, und es konnte nun einer ordentlichen physischen und psychischen Kur unterworfen werden, so daß es nach zwei Monaten vollkommen wieder hergestellt war.

Überhaupt hat man bei allen den angegebenen Mitteln, wodurch die blödsinnigen Individuen wieder zur Besinnung gebracht werden können, darauf zu sehen, daß man nicht blos bei dieser Vorbereitungskur stehen bleibe, sondern daß man auch selbst in der Reconvalescenz mit einer zweckmässigen physischen und psychischen Kur, und einer passenden Diät in der Behandlung des Kranken fortfahre. Nie muß daher der Arzt glauben, daß wenn ein Individuum durch die angeführte heroische Mittel zur Besinnung gebracht wurde, daß die ganze Kur schon vollendet sey; es bleibt hier noch vieles zu thun übrig, welches die besonderen speciellen Fälle von selbst dem rationellen Arzt an die Hand geben werden, und worüber sich im Speciellen nichts bestimmen läßt. Im Allgemeinen aber gilt, daß man, nach den ersten Tagen der Genesung des Patienten ja verhüte, daß dieser nicht gleich an öffentlichen Plätzen, z. B. auf Bällen, Concerten, Theatern ꝛc. erscheine besonders wenn dem Publicum die Krankheit des Individuums bekannt war; denn durch das unzeitige Fragen, Gesichterschneiden ꝛc. kann das Individuum leicht wieder auf die Idee, welche

seine Krankheit veranlaßte, zurück geführt werden, und dann ist bei einem Rückfall die Heilung viel schwieriger.

Ein Spaziergang in die freie schöne Natur, bei heiterer und reiner Luft, in Gesellschaft auserwählter jovialischer Freunde, ist hier am meisten dazu geeignet, das kranke Individuum aufzumuntern und zu zerstreuen, und man hüte sich recht sehr, so lange das Individuum noch nicht geistig und physisch vollkommen hergestellt ist, die Unterredung auf die Krankheits-Ursache, oder die Krankheit selbst hinzulenken, sondern man suche im Gegentheil, durch fremde und heterogene Gegenstände, die Gedanken des Individuums von der geheilten Krankheit und ihrer Ursache abzulenken; denn es ist oft der Fall, daß Individuen von schwachem Geiste und Gemüthe, sobald sie inne werden, daß sie einmal verrückt gewesen, zum zweitenmal aus Schaam wieder in die Verrücktheit fallen, aus der sie dann kein Gott zu retten vermag. Ist wegen der längern Dauer des Blödsinns schon wirkliche körperliche Schwäche eingetreten oder war sie vor diesem Zustande schon zugegen; so reiche man dem, in der Recanvalescenz sich befindenden Kranken, die für den individuellen Fall indicirte Roborantia z. B. die China, Sauerwasser ꝛc. und lasse das Individuum dabei stärkende Bäder und die noch sonst hierhin gehörige Mittel gebrauchen.

§. 82.

Ist aber diese Stuffe des Blödsinns durch allmählige, entfernt einwirkende Ursachen entstanden, und haben diese schädlich einwirkende Einflüsse schon lange gedauert; so ist jeder Versuch zur Heilung vergebens. Zu diesen entfernt

langsam einwirkenden Ursachen gehören nun a) die Mißbräuche aller narkotischen und betäubenden Substanzen, als da sind der Belladonna des Aconitum ꝛc. Die sonderbare Wirkung des Aconits hat schon Arnold an sich selbst erprobt, und wegen der Übereinstimmung der Wirkung desselben mit der Wirkung des thierischen Magnetismus habe ich folgende Stelle aus dem Arnold *) entlehnt, und sie hier beigefügt.

„Ich fing an mit dem Eisenhütlein Versuche zu machen. Einst hatte ich die Wurzel in etwas bereitet und kostete sie mit der Spitze der Zunge. Ich hatte zwar nichts davon verschluckt und vielen Speichel davon weggespieen, spürte aber bald nachher, daß mein Hirnschädel, gleichsam, wie mit einem Gürtel, zusammen gezogen wurde. Darauf mußte ich schnell einige Familiengeschäfte verrichten, eine Rechnung bezahlen, einige Patienten besuchen ꝛc. und verrichtete Alles, wie es sich gehörte. Endlich stellte sich ein besonderer Zufall bei mir ein, den ich sonst niemals erlitten hatte. Ich empfand daß ich im Kopfe nichts begriff, oder wie sonst gewöhnlich mir einbildete, sondern ich empfand zu meiner Bewunderung offenbar deutlich umständlich und beständig, daß dieses alles in den Präcordien erfolgte, sich gegen den Magen hin verbreitete, und empfand dieses so natürlich und deutlich und merkte es so offenbar, daß ich zwar empfand, daß Empfindungen und Bewegungen zwar im Ganzen von dem Kopfe ausgingen, daß

*) Arnold (Thomas) Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns und der Tollheit, aus dem Englischen von Ackermann, Leipzig 1784, 2 Theile.

aber das ganze Vermögen zu urtheilen offenbar und auf eine merkliche Art sich in der Magengegend befand, von dem Kopfe ausgeschlossen blieb, und es schien mir, als wenn die Seele daselbst ihre Masregeln nehme. Ich war voller Bewunderung und ganz in Erstaunen über dies Phänomen gesetzt. Ich stellte eine genaue Untersuchung mit mir selbst an, und fand nun ganz offenbar, nach der sorgfältigsten Untersuchung, daß ich an dieser Stelle weit besser wahrnahm und nachdenken konnte. Die Empfindung, vermittelst welcher ich spürte, daß ich in der Gegend des Magens und nicht in dem Kopfe empfand, bin ich nicht fähig mit Worten auszudrücken. Ich war über diese intellectuelle Heiterkeit gewissermaßen ergötzt; denn die Dauer des Zufalls war nicht kurz, und ein Zufall dieser Art war mir niemals, weder im Schlafe, noch im Traume, noch bei sonst einer Krankheit, begegnet. Ich hatte zwar vorher einige Entzückungen erlitten, bemerkte aber doch, daß diese mit der Fähigkeit in der Magengegend zu urtheilen und wahrzunehmen, welche alle Wirkungen des Kopfes ausschloß, nichts gemein hatte. Ich fand bei merklichem und genauem Nachsinnen, (gleich, als wenn ich dazu vorher ermahnet worden wäre), daß mein Kopf in Rücksicht auf die Einbildungskraft völlig leer war, indeß befürchtete ich auch zuweilen bei diesem Vergnügen es möchte einen ungewöhnlichen Ausgang nehmen, daß der Umstand in Wahnsinn überginge, weil er durch Vergiftung entstanden war; allein die Bereitung des Giftes und der Umstand, daß ich es nur gekostet hatte nahm mir meine Besorgniß wieder. Endlich befiel mich nach zwei Stunden zweimal ein schwacher Schwindel Nach dem ersten Anfalle desselben spürte ich, daß das

Vermögen zu begreifen wieder gekommen war, und nach dem andern merkte ich, daß mein Verstand wieder wie gewöhnlich war. Nachher habe ich zwar wieder etlichemal Eisenhütlein gekostet, doch ist mir nie wieder so etwas begegnet. Ich habe aus dieser Geschichte (setzt der Verfasser hinzu) vieles gelernt."

Ausser dem Acconitum gehört noch besonders hierhin der zu häufige Genuß des Opiums, daher auch alle Opiophagen des Orients meistentheils im Alter blödsinnig werden.

Auch berauschende Getränke aller Art, als da sind starke und hitzige Weine, Liqueure, gemeiner Brandwein ꝛc. Auch Ausschweifungen in der Liebe, besonders aber in der Onanie können diese Stuffe des Blödsinns allmählig herbei führen. Gefährliche Wunden des Kopfes, übermässige und einseitige Anstrengung der Seelenkräfte ꝛc. können auch oft Ursachen dieses Blödsinns werden.

§. 83.

Der Blödsinn dieser Stuffe charakterisirt sich, wie der stille und tobende Wahnsinn durch zwei Formen, nämlich durch die der äussern Agilität und zweitens durch die des stillen Hinstarrens. Im allgemeinen werden nur wenig Individuen, die auf diese Stuffe des Blödsinns herabgesunken sind, geheilt. Indeß ließe sich doch, zur Erleichterung des harten Schicksals dieser Unglücklichen durch eine menschenfreundliche Behandlung vieles beitragen, wenn nur nicht die meisten Irrenanstalten Deutschlands mehr den Zuchthäusern und Aufbewahrungsanstalten glichen als den wirklichen Heilungsanstalten. Dazu kommt noch, daß die meisten Ärzte, welche der

Wahnsinnigen-Anstalten vorgesetzt sind, ihres geringen Gehaltes wegen, unmöglich den Wahnsinnigen leben können. Es bleiben ihnen nur wenige Stunden auser ihrer Privatpraxis zur Behandlung dieser Unglücklichen übrig.

§. 84.

Mit der dritten Stuffe des Blödsinns, welche durch eine schwere Erregbarkeit des Gemüthes, durch ein passives Hingegebenseyn an eine Reihe von Vorstellungen, ohne in ihr irgend etwas festhalten oder eine neue dargebotene Vorstellung aufnehmen zu können, und welche noch besonders durch eine ganz eigne kalte Passivität und Möglichkeit des thierischen Abrichtens sich charakterisirt, beginnt die Sprache die Variationen des Blödsinns durch bestimmte Worte zu bezeichnen.

§. 85.

Eine Variation dieser Stuffe des Blödsinns, welche die Sprache mit dem Worte albern bezeichnet hat, trifft man sehr häufig in Gesellschaften vornehmer und abgelebter Personen; auch wohl unter Leuten, welche bei wenigen Anlagen zugleich eine schlechte Erziehung genoßen. Die Blödsinnigen dieser Art schwatzen unaufhörlich und ihre Lippen ruhen keinen Augenblick. Ihre Vorstellungen, welche beständig wechseln, sind ohne Zusammenhang; ihre Äusserungen ohne Sinn; ihre Handlungen widersprechend und ihr ganzes Thun und Lassen zeigt, daß sie sich weder des Vorhergegangenen erinnern, noch das Künftige zu überdenken vermögen. Ihre Sinne sind so schwach, daß

die frappantesten Gegenstände sie nicht afficiren. Sie sind fortwährend beschäftigt, aber ohne Zweck und ohne Absicht. Sie haben das Ansehen des Mannes und ihre Handlungen sind äusserst kindisch. Ein Ideal dieses Blödsinns sah ich in der Irrenanstalt zu Würzburg. Es war ein Mensch, welcher in der Niedrigkeit des Pöbels gebohren und erzogen, und ungeachtet seiner wenigen Anlagen, aus bornirter Ansicht der Eltern, doch zum theologischen Studium angehalten ward. Nach geendigten Studierjahren fand man aber den Sohn zum Versehen des Gottesdienstes unbrauchbar, und Eltern und Kind sahen sich in ihren süßen Hoffnungen getäuscht. Da nun dieser ohnehin geistesschwache Mann, sich dadurch tief gekränkt fühlte und überdieß auch von seinen Eltern viele Vorwürfe über seine Unfähigkeit zu ertragen hatte, so war die Folge davon, daß er bald als völlig blödsinnig in die Irrenanstalt gebracht wurde. Er befindet sich hier bereits schon 40 Jahre, uud ist nunmehr in einem Alter von 78 Jahren, wirklicher Senior stultorum. Den ganzen Tag, von Morgens früh bis Abends spät ist er mit unnützen Dingen, die durchaus keinen Zweck haben, beschäftigt und in beständiger Agilität. Er läuft den ganzen Tag im Spitale umher, redet jeden Fremden an, der ihm begegnet, klagt ihm sein trauriges Schicksal, und die fürchterlichen Mißhandlungen, die er in der Irrenanstalt sich müsse gefallen lassen. Er erzählt Dinge die den Fremden gar nicht interessiren und an sich unbedeutend sind, z. B. von seinen Schulkameraden, von den Honoratioren der Stadt, vor Leichenbegängnißen, vom Gottesdienst ꝛc. Oft aber klagt er auch seufzend über sein trauriges Schicksal, daß man sein Talent so unbenutzt lasse, und einen

Mann wie ihn mit solchen Kenntnissen und Fähigkeiten ausgerüstet, unter die Narren einsperre. Gleich darauf aber, wo er sich so beklagt hat, begeht er wieder die größten Narrenstreiche. Mehrmals sagte er zu mir: O vita miserrima! ego, homo sapiens, inter stultos versari! mit einem solchen Affekt, daß man hätte glauben sollen, er fühle sein Schicksal ganz. Allein kaum hatte er sich umgewendet, so schien er wieder alles vergessen zu haben, und war wieder mit Thorheiten aller Art beschäftigt. Wenn er Fremde in der Irrenanstalt herumführt, so spricht er größtentheils lateinisch, ohne sich darum zu bekümmern, ob ihn die Fremden verstehen oder nicht. Er hat einen großen Vorrath von Synonymen im Lateinischen, womit er jeden Fremden auf das fürchterlichste martert, indem er sie beständig wiederholt hersagt, und dadurch Proben seines guten Gedächtnisses ablegt. In dieser Absicht zählt er auch den Fremden alle Heiligen an den Fingern auf, giebt den Tag an, an welchem sie gebohren und gestorben sind, und macht den Fremden mit der Genealogie der Stadtbewohner genau bekannt, welches so weit geht, daß er sogar die Plätze auf den Kirchhöfen angiebt wo sie begraben liegen. Kann er sich aber hier in seinen Erzählungen nicht immer ganz lateinisch ausdrücken, so giebt er den deutschen Worten eine lateinische Endung z. B. ein preußischer Grenadier übersetzt er: miles erat Grenadierus Borussicus etc. Schenkt man ihm etwas, so ist er sehr zufrieden, und vergnügt und ertheilt einem einen lateinischen Segen. Giebt man ihm aber nichts, so wird er erbost und läuft davon, kommt aber nach einigen Augenblicken wieder, und ist sehr froh, wenn er nur wieder schwatzen kann. Immer

wiederholt er aber dasselbe, und seine Unterredungen sind so unzusammenhängend, daß er bald von diesem, bald von jenem spricht. Gedächtniß und Urtheilskraft hat er gar nicht, so daß er nicht einmal Eins zu Eins zu addiren vermag. Giebt man ihm eine solche Aufgabe, so wiederholt er sie fortwährend, ohne sie zu lösen, und das so oft, daß man sich genöthigt sieht, um seiner nur los zu werden, die gegebene Aufgabe als gelöst anzunehmen. Er freut sich dann kindisch, triumphirt über sein großes Talent, und läuft augenblicklich auf die Canzelleistube, und verlangt ein Amt, welches seinen großen Talenten angemessen sey. Durch Schläge und Geld lässet er sich jedoch bald wieder abweisen. Alles, was er jetzt noch weiß und im Gedächtniß hat, sind blose Petrefacta seines ehemaligen Studiums, wo man darauf bedacht war, sein Gedächtniß durch Auswendiglernen von Lexika, Syllogismen ꝛc. einseitig auszubilden. Diese Reminiscenzen sucht er nun immer an den Mann zu bringen. Kommt er mit einem andern Narren, seinem ehemaligen Commilitonen, der sich für den Stifter des Maltheser-Ordens ausgiebt, zusammen, so fordert er diesen gleich zum syllogistischen Zweikampf auf, wo er dann gewöhnlich, so lange ihm noch Reminiscenzen zu Gebothe stehen, triumphirend siegt; sobald aber sein Gedächtnißvorrath erschöpft ist, so geräth er ins Stocken, und wiederholt immer dasselbe. Er läßt sich aber auf keine Weise durch den andern Narren von seiner Bornirtheit überzeugen; sondern im Gegentheil schilt er ihn immer einen Narren, zeigt auf sein angehängtes Maltheserkreuz und schreit beständig: hoc signum stultitiae, bis ihn endlich der vermeinte Stifter des

Maltheser-Ordens mit einer verachtenden Miene verläßt, und selbst zufrieden, sich bescheiden vom Kampfplatze zurückzieht. Er aber, seiner Geistesüberlegenheit nunmehr gewiß, verfolgt mit gravitätischen Schritten den Großkreuzmeister, und feiert seinen Triumph. Dieses ist seine tägliche und continuirliche Beschäftigung. Er ist gewaltig gefräßig, zornig, und seine Neigung zum andern Geschlecht ist sehr groß, und da er diese nicht befriedigen kann, so treibt er fortwährend Onanie, welches er sich auf keine Weise untersagen läßt. Sein Kopf ist verhältnißmässig zu seinem übrigen Körper sehr klein, und hat auch nach hinten zum Theil den schon oft erwähnten senkrechten Abschnitt. Sein ganzes Gesicht verräth die größte Anstrengung, seine leblosen Augen sind aufgezerrt, seine Stirne gefurcht und alles ist bei ihm in der größten Spannung.

Auch Pinel *) erzählt von einem Menschen, welcher in dem alten Vorurtheile des Adels erzogen war und der kurz vor der Revolution in diese Art des Blödsinns verfiel, der mit diesem viel Ähnlichkeit hat.

„Nichts glich seiner Unbeständigkeit und den Verirrungen seiner kindischen Aufbrausung; er warf sich ohne Unterlaß in dem Innern seines Hauses hin und her, schwatzte, schrie, fuhr wegen den unbedeutendsten Dingen auf, quälte seine Dienstleute mit kleinlichen Befehlen und seine Verwandten mit seinen ungereimten Verirrungen, wovon er nach einigen Augenblicken nichts mehr wußte. Er sprach wechselsweise mit der größten Unbeständigkeit, vom Hofe, von seiner Perücke, seinen Pferden und seinen

*) A. a. O. S. 172.

Gärten, ohne auf Antwort zu warten und ohne andern Zeit zu lassen, seinen unzusammenhängenden und unvereinbaren Reden zu folgen."

§. 86.

Eine zweite Variation des Blödsinnes dieser Stuffe hat die Sprache mit dem Worte: dumm bezeichnet. Diese Variation des Blödsinns in geringerem Grade findet man häufig unter dem Pöbel, sowohl in den Städten, als auf dem Lande, wo die Menschen mit wenigen Anlagen auch zugleich ohne alle Erziehung aufwachsen. Die Ideale dieser Variation aber trifft man in den Irrenhäusern, wenn die früher Tobenden und Wahnsinnigen, durch Mißhandlungen aller Art, endlich auf diese Stuffe des Blödsinns herabgesunken sind. Zu Würzburg sahe ich ganze Heerden solcher Blödsinnigen, die man sehr gut, wie zahme Hausthiere zu Spitalarbeiten benutzte. Diese Variation des Blödsinns wird schon durch ihr Äußeres leicht kennbar und sie steht in geradem Gegensatze mit der vorigen Variation. Denn ist der Alberne mobil, reitzbar, thätig und geschwätzig; so ist dagegen der Dumme unbeweglich, gefühllos und stumm wie eine Statüe. Sein ganzer Körper, seine Stellung verräth den größten Grad von Unbehülflichkeit und die Züge seines Gesichtes verkünden den höchsten Grad der Rohheit und Thierheit. Alle Sinnesorgane sind bei diesen Menschen meist zurückgedrängt, stumpf und ohne Leben. Der Mund mit seinen herabhängenden Lippen ist beständig geöffnet, die Augen aufgezerrt und ohne Geist und Leben; das Gehör ist ge-

wöhnlich schwach und der Geruch fast Null. Sie sind zur Faulheit geneigt, und wenn sie nicht mit Gewalt zur Arbeit, die ihnen so wohlthätig ist, angehalten werden, so bleiben sie den ganzen Tag, wie ein Faulthier auf einem Fleck liegen und vegetiren. Sie zeigen gegen Alles den größten Grad der Unempfindlichkeit und sind durch nichts zu reitzen. Sie stieren beständig, wie die Thiere umher, und nur, wenn man sie auf das höchste mißhandelt, werden sie wild und grausam. Sie sind stumm wie die Fische und reden kein Wort, wenn sie nicht ihre niedre thierischen Triebe dazu auffordern.

Alles Leben hat sich bei ihnen in die Vegetation geworfen und sie verschlafen den größten Theil desselben. Zu dieser Variation gehören auch die Cretinen, welche man im Salzburgischen zu allerlei Arbeiten abrichtet und die man sogar einige Handwerke, welche wenig Kopf fordern, lernen läßt.

§. 87.

Die dritte Variation dieses Blödsinns hat die Sprache mit dem Worte einfältig bezeichnet. Diese Menschen werden gewöhnlich auch schon durch ihr äusseres Betragen kennbar, welches meistens sehr ängstlich und beklommen ist. Sie fliehen große Gesellschaften und suchen die Einsamkeit, in der sie mit ihrer Beschränktheit recht zufrieden und vergnügt sind.

Jeder, der sie aus ihrem engen Kreise heraustreiben will, ist ihr Feind, und wenn man heftig in sie eindringt, so werden sie scheu wie ein Vogel und ziehen sich ganz in sich selbst zurück.

Übrigens sind diese Menschen gewöhnlich sehr gutherzig, und wenn man sie in ihrem kleinen Wirkungskreise nicht stört und sie gehörig zu beschäftigen weiß, so sind sie selbst zu manchen Geschäften noch brauchbar. Niemals werden sie zornig, ausser wenn man sie mit ihrer Bornirtheit neckt. Für alles Gute und Edle, was innerhalb ihrem Horizont liegt, sind sie empfänglich und können sogar oft bei den Leiden ihrer Mitmenschen bis zu den Thränen gerührt werden. Ihr Körper ist zart und schwächlich und hat gar keine Haltung. In ihrem Gesichte liegt neben dem Ausdruck der größten Fadheit, eine gewaltige Eigenliebe und eine große Selbstgenügsamkeit. Gegen sich selbst sind sie äusserst zärtlich und schonend, und ihre Sprache, Gebärden und Mienenspiel verrathen immer die größte Selbstzufriedenheit. Sie wollen, daß jeder mit ihrer Handlungsweise und Denkungsart harmonire; sie aber von dem Gegentheil ihrer Meinungen zu überzeugen, ist eine völlige Unmöglichkeit und sie sterben lieber, bevor sie ihre vorgefaßte Meinung aufgeben. Ihre Triebe sind schwach und ihre Lebensfunktionen langsam und träge, daher sind ihre Bedürfnisse äusserst wenige.

Diese Art der Blödsinnigen werden nun im Leben häufig von Nichtswürdigen mißbraucht und zu niedern Absichten benutzt. In den Irrenhäusern, wo gewöhnlich von Eltern und Verwandten diese Art von Individuen hineingesteckt werden, findet man auch die Ideale dieser Variation. In Würzburg sahe ich ein solches Muster der Einfaltigkeit. Es war ein junger Theologe von 24 Jahren. Er sperrte sich beständig in sein Stübchen ein und hatte er sein gewohntes Essen und Trinken und seine Prise Taback,

so war er äusserst zufrieden und vergnügt. Besuchte man ihn, so lächelte er ganz freundlich und selbstzufrieden, und wenn man das Gespräch auf seine auswendig gelernte Theologie und auf seinen häuslichen Zirkel lenkte, so wußte er sich erträglich, oft sogar angenehm zu unterhalten. Sobald aber das Gespräch über seinen beschränkten Gesichtskreis hinausgelenkt wurde, so wurde er anfänglich halb unwillig, besann sich aber bald wieder, und schien durch sein selbstzufriedenes Lächeln zu verstehen zu geben, daß er einen bemitleide. Blieb man über die gewöhnliche Zeit bei ihm, so daß er in seinen Beschäftigungen z. B. Beten, Kaffetrinken ꝛc. gestört wurde; so fing er an unwillig zu werden, und gab deutlich zu verstehen, daß man sich entfernen möge. Gegen seine Gewohnheit, immer bei verschloßnen Thüren und zugemachten Fenstern, den ganzen Tag müßig in seiner Stube zuzubringen, durfte man durchaus, ohne seinen Zorn aufs höchste zu reitzen, nichts sagen.

Sein Körper war mager und zart, sein Gesicht sanft und seine Haltung nachlässig und schlotternd.

§. 88.

Eine vierte Variation dieser Stuffe des Blödsinns, hat die Sprache mit dem Worte stumpf bezeichnet. Diese Stumpfheit ist von der Dummheit dadurch wesentlich verschieden, daß hier keine stumpfe äussere Sinne zugegen sind, sondern daß im Gegentheile diese Art Menschen gewöhnlich sehr gute äussere Sinne haben, vermöge welcher sie alles richtig wahrnehmen; aber ihr innerer Sinn ist viel zu stumpf, um das Wahrgenommene gehörig nachzubilden. Mit Recht sagt man daher von diesen Menschen, ihrer hohen und senkrechten

Stirne wegen, es sey ihnen ein Bret vor die Stirne genagelt, d. h. sie vermögen durchaus nichts zu begreifen.

§. 89.

Auf dieser Stuffe des Blödsinns ist keine Heilung durch die Kunst möglich, wenn nicht etwa die Natur durch heftige, den Organismus erschütternde Ursachen diesen zum Theil angebohrnen zum Theil erworbenen Blödsinn, welcher im trägen Lebensprozesse seinen Grund hat, hebt. Es ist daher unzweckmässig, wenn solche Individuen, welche an einer dieser Variationen des Blödsinns leiden, von irgend einer akuten Krankheit heftig ergriffen werden, der erschütternden Ursache sogleich durch die Kunst Einhalt zu thun. Es ist hier am besten, man läßt die Natur fortwirken, welche oft sehr heilsame Wirkungen hervorbringt. Ich sah selbst einen Blödsinnigen dieser Stuffe durch einen heftigen Fieberanfall von seiner Stumpfheit genesen. Geschieht es aber, daß nach solchen Anfällen die Ursache des Blödsinns doch nicht gehoben wird, so ist auch der Blödsinn für immer unheilbar. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art sahe ich im Julius-Hospitale zu Würzburg.

Ein junges blödsinniges Mädchen von 20 Jahren bekam ein heftiges sogenanntes Nervenfieber. Sie wurde von dieser Krankheit auf das Bette geworfen, und mit der steigenden Krankheit nahm auch die Besinnungskraft des Mädchens immer mehr zu, so daß mit der höchsten Höhe der Krankheit ihre Besinnungskraft vollkommen hergestellt war. Sie erzählte mir die Mißhandlungen, welche sie sich früher von ihrer Stiefmutter habe müssen gefallen lassen; und sie machte schon Plane, wie sie sich nach ihrer Wie-

verherstellung der Schlinge ihrer Stiefmutter entziehen wollte. Sie bedauerte recht sehr, daß sie bis jetzt ihr Leben so unnütz und unthätig zugebracht; und sie nahm sich fest vor, durch verdoppelten Fleiß das Versäumte nachzuholen. Ich war selbst über diese so große Heilkraft der Natur innigst erfreut und voller Hoffnung; allein ganz gegen meine Erwartung trat, sobald das Fieber in seiner Heftigkeit nachließ, nicht nur die alte Stumpfheit wieder ein, sondern sie war auch noch um ein Merkliches vermehrt; so daß dieses Mädchen jetzt auf die zweite Stuffe des Blödsinns herabgesunken ist.

§ 90.

Die vierte Stuffe des Blödsinns beginnt mit leidlicher Verstandesfähigkeit, aber mit der Unmöglichkeit der Humanität im Geiste und Gemüthe. Diese Stuffe des Blödsinns charakterisirt sich durch schwerfälliges Lernen, durch Unbehülflichkeit der Einbildungskraft, und gänzlichen Mangel an Phantasie. Egoistische Kälte, welche oft mit überraschender Schlauheit und Grausamkeit gepaart ist, ist ein charakteristischer Zug der Blödsinnigen dieser Stuffe. Die Variationen dieser Stuffe sind unzählig, welche die Sprache dadurch bezeichnet hat, daß sie die verschiedenen Qualitäten der Thiere auf die Menschen übergetragen hat; als da sind die Schlauheit der Katze, die List des Fuchses ꝛc. Bei den Blödsinnigen dieser Stuffe ist eine absolute Unfähigkeit für alle humane Verhältnisse, als da sind Freundschaft, Liebe, Wohlwollen ꝛc. Sie sind Thiere unter menschlicher Form.

I. Buch

von den

Gemüthskrankheiten.

Erstes Kapitel.

Von den Gemüthskrankheiten und zwar zuerst von dem thierischen Egoismus.

§. 91.

Den thierischen Egoismus oder das thierische Selbstgefühl setzen wir in das Rückenmark, als den Stamm des animalischen Lebens, in dem sich das ganze Lebensgefühl eines Thieres concentrirt. Hiermit stimmt auch die Ansicht des berühmten Physiologen Ackermann *) überein, welcher das Rückenmark, als das Organ des Willens annimmt und in ihm den Ursprung der Nerven der willkührlichen Bewegung nachweißt. Es ist also klar, daß aus dieser Ursache alle innere und äussere Gefühle hier zuerst empfunden werden müssen und daß die Nerven, welche aus dem Rückenmark, als dem Centralpunkte aller thierischen Gefühle, kommen, das thierische Leben mit dem vegetativen vermitteln, indeß der sympatische Nerve dem vegetativen Leben allein vorsteht. Das Rückenmark aber verhält sich zu dem System des sympatischen Nerven, wie sich das

*) Die Gallsche Hirn- Schädel- und Organenlehre vom Gesichtspunkte der Erfahrung aus beurtheilt und widerlegt von *Dr.* J. F. Ackermann, Frankfurt bei Mohr und Zimmer 1806.

kleine Gehirn zu dem großen verhält, und das Rückenmark, aus dessen höchster Vollendung die Sinnesnerven hervorgehen, ist eben so eine relative Resumtion des Nervenlebens des Unterleibes wie das kleine Gehirn eine Resumtion des höhern Nervensystems, der Sinne und des grossen Gehirns ist. In einem vollendeten thierischen Organismus giebt es demnach vier relative Nervensysteme, die sich als zwei relative und zwei absolute Pole verhalten. Die zwei absolute Pole sind das Knotensystem und das kleine Gehirn, die relative das Rückenmark und das große Gehirn.

§. 92.

Für die Concentration des thierischen Lebens im Rückenmarke sprechen auch mehrere Thatsachen, besonders die Versuche, welche Arnemann an mehreren lebendigen Thieren angestellt hat, die ich aus Humboldt *) entlehnt und hier beigefügt habe:

„Das Drehen im Kreise von Thieren, welchen der Kopf abgeschnitten und das Rückenmark noch nicht zerstört ist, gehört zu den wunderbarsten vitalen Erscheinungen, die durch Herrn Arnemanns schauderhafte Versuche aufgeklart worden sind. Ich habe bemerkt, daß besonders solche Frösche in engem Kreise herumhüpfen, an deren Rumpfe noch etwas vom kleinen Gehirne (das bei dieser Thiergattung sehr lang und platt ist) zurück bleibt. Es schien, als wenn das Rechts- und Linksdrehen dadurch bestimmt würde, daß jene Medullarportion an der rechten

*) Siehe dessen gereizte Muskel- und Nervenfaser *II.* Theil. S. 352.

oder linken Seitie größer war. Wurde dieselbe ganz weggenommen, so hörte das Drehen auf, konnte aber bisweilen durch chemische Reize wieder angeregt werden, welche man an der Axillaris oder Sympathicus der rechten oder linken Seite anbrachte. Das Drehen deutete also immer auf ein zerstörtes Gleichgewicht, in der Medullarsubstanz des Nervensystems.“ Durch diese Versuche ist also bestimmt ausgesprochen, daß durch das Rückenmark blos das thierische Leben gegeben sey, indeß durch das kleine Gehirn die Richtung ihres Lebens bestimmt werde. Letzteres muß also nothwendig von höherer Bedeutung seyn.

§. 93.

Ausser diesen angeführten Versuchen sprechen aber noch mehrere Thatsachen aus der vergleichenden Anatomie für die Ansicht, daß das Rückenmark als Stamm des animalischen Lebens wahres Lebensprinzip des Leibes und Rudiment künftiger Gehirnbildung sey. Denn so lange die Thiere noch zu keiner selbstständigen Bildung gelangt und so lange die beiden Systeme, das vegetative und sensible in den Thieren noch nicht getrennt sind, (wie es bei den Zoophyten, Polypen und mehrern andern Thieren dieser niedern Klasse, besonders aber der mikroskopischen, welche noch in jedem ihrer Theile zugleich sensibel und kontraktibel sind, der Fall ist) so lange ist auch der thierische Egoismus gering und fast ohne alle Energie.

§. 94.

Erst mit dem weitern Fortschreiten der Thierbildung und mit der allmähligen Trennung der beiden Systeme,

und mit der fernern sichtbaren Entwickelung des sensibeln Systems aus dem Rückenmark fängt auch der thierische Egoismus an, sich kräftiger zu regen, und das Thier sein individuelles Daseyn inniger und mächtiger zu fühlen.

§. 95.

Diese Trennung der beiden Systeme und die Entwickelung des sensibeln Systems aus dem Rückenmark, oder wie andere wollen, aus dem Systeme des Intercostal-Nervens beginnt bei den niedrigsten Thieren zuerst mit dem unpaarigen Knoten, welcher sich an ihrem Kopfende befindet und welcher durch zwei Markschenkel mit den Nerven zusammenhängt. Dieser unpaarige Knoten treibt bei den rückgrathlosen Thieren mehrere kleine Knötchen nach vorn hervor, welche in ihm mittelst nervöser Produktionen, die aber unvereint bleiben, als zerstreut liegende Ganglinien die erste Anlage zur Bildung des großen Gehirns darstellen; indeß jener große Knoten sich als das kleine Gehirn verhält. Offenbar ist das kleine Gehirn die frühere Bildung. Wie nun aber allmählig mit der vollkommnern Entwickelung des Rückenmarks die einzelnen Ganglinien zum großen Gehirn zusammenwachsen, das hat Autenrieth *) auf eine sehr interessante Art gezeigt, welche Stelle, als Episode hier eingeschaltet werden mag. „Das Rückenmark besteht, nach Autenrieth, aus vier Strängen und öffnet sich innerhalb des Schädels so, daß dieselben von oben her einen halben Kanal bilden. Der Boden des Kanals ist das verlängerte Rückenmark, das vorwärts zu in dem großen

*) Autenrieth Handbuch der empirisch menschlichen Physiologie, Tübingen 1801. 3. Th. gr. 8.

Gehirnknoten sich endigt. Der Hirnknoten schickt auf jeder Seite vor- und abwärts einen dicken streifigten Strang, unter dem Namen der Hirnschenkel. Jeder derselben schwillt auf seiner obern Fläche in zwei starke ründliche Wülste auf, von denen das hintere Paar näher zusammenliegt (die gestreiften Körper) und wegen der Divergenz der Hirnschenkel mehr getrennt ist. Von dem vordern und äussern Rande der gestreiften Körper und von ihrer untern Fläche geht auf jeder Seite seitwärts ein dickes Blatt von Hirnsubstanz aus, das sich auf- uud auswärts und im Allgemeinen von vorn rückwärts beugt und sich über die gestreiften Hügel wegschlägt. Die äussern Flächen beider Blätter berühren sich und steigen wieder in die Tiefe zwischen den beiden gestreiften Körpern und Sehhügeln herab. Dadurch entsteht auf jeder Seite die dreihörnigte Höhle, in welcher die gestreiften Körper und die Sehhügel liegen. Oben verbinden die Balken; in der Tiefe der dritten Hirnhöhle, das vordere; nach hinten zu, das hintere Querbändchen und die Vierhügel, beide Hirnhälften brückenförmig. Die letzte und stärkste brückenartige Verbindung des Halbkanals macht das kleine Gehirn aus. Das Adergeflechte im Erwachsenen ist nur das eingeschrumpfte Modell, über welches im Embryo die Natur die Halbkugel des Gehirns baute. Da bei den niedern Thieren anfangs nur ein Rudiment sich zeigt, die Knöpfe an den vordern Enden sich erst später entwickeln und blos ein kleines Gehirn, nackte Sehhügel und gestreifte Körper vorkommen, und erst in den höher potenzirten Organisationen von den gestreiften Hügeln aus das Mark sich über sie zurückschlägt und das große Gehirn bildet, so kann man allerdings das Gehirn als eine voll-

kommene Evolution des Rückenmarks oder als die Nerven des innern Sinnes betrachten, die keinen Ausgang aus dem Schädel fanden, und daher in sich selbst zum Gehirne zusammenrollten. *)

§. 96.

Deutlicher wird die Trennung der beiden Systeme, und die weitere Entwickelung des Gehirns aus dem Rückenmark, bei einigen Insekten; hier sieht man schon zwei kleine Markkörperchen, welche den Hügeln der optischen Nerven entsprechen. Das Rückenmark ist hier voluminöser, jedoch ist es noch in mehrere Ganglinien getheilt, welche durch Nervenfäden zusammenhängen. Bei größern Insekten lassen sich schon diese Markläppchen in zwei getrennte Hirnläppchen deutlich unterscheiden. Diese sind aber bei einigen Insekten mehr bedeckt, bei andern mehr entblößt. Bei den Fischen bemerkt man schon auf diesen zarten Läppchen paarweise geordnete Hervorragungen die oft 4—6—7 und 8 und drüber an der Zahl sind. Eigen sind aber den Fischen schon die Riechnerven, welche an ihren Enden gekertet und nach vornen keilförmig zugespitzt sind. Auch findet man bei den Fischen, zwischen dem kleinen Gehirne und dem verlängerten Rückenmark zwei Hervorragungen. Das Gehirn der kriechenden Thiere kommt so ziemlich mit dem der Fische überein. Das Gehirn der Vögel aber hat bereits im Umfang so zugenommen, daß es oft den zwanzigsten Theil ihres Körpers ausmacht; nur bei den fleischfressenden Vögeln,

*) Reil a. a. O. 4. B. S. 10.

z. B. dem Adler, erleidet diese Regel eine Modification; denn bei diesem macht das Hirn nur den hundertsten Theil seines Körpers aus. In allem übrigen kommt das Hirn der Fische mit dem der Vögel überein. Bei dem größten Theile der vierfüssigen Thiere ist das Hirn in Proportion ihres übrigen Körpers und in Proportion ihrer Eingeweide, schon sehr groß. Aber auch hier machen die wilden und fleischfressenden Thiere wieder eine Ausnahme; bei diesen ist umgekehrt das Rückenmark auf Kosten des Hirns sehr voluminös z. B. beim Löwen, Wolf, Tieger, Hund und Katze ꝛc.

Über die absolute Größe des Hirns und Rückenmarks bei den grasfressenden Thieren läßt sich im Allgemeinen nichts bestimmtes sagen. Hier kommt sehr vieles auf die Art der grasfressenden Thiere an, bei welchen selbst wieder das Hirn und das Rückenmark nach der Größe, dem Alter und körperlichen Umfange der Thiere differirt. So haben der Ochs, Esel und Elephant in Proportion ihres Körpers ein kleines Hirn, indeß die Ziege, der Hirsch und das Schaaf in Verhältniß ihres Körpers ein sehr großes Hirn haben. Bei den alles fressenden Thieren differirt das Hirn und das Rückenmark auch sehr nach der Größe und Kleinheit des übrigen Körpers, so daß mit der Ab- und Zunahme der Körpermasse auch das Hirn und Rückenmark größer oder kleiner wird. Der Wachsthum des Hirnes aber ist durch die ganze Masse nicht gleichförmig. Die Windungen der vordern Hirnlappen werden kleiner, indeß die dreygehörnte Höhle und die innern Hervorragungen des Gehirns au Extension zunehmen; und

jemehr man sich von den vierfüssigen Thieren entfernt und sich der Menschengattung nähert, desto mehr verlängert und vergrößert sich auch das Hirn nach hinten zu und Cüvier will beobachtet haben, daß bei den Menschen und Affen erst mit der Entstehung der fingerförmigen Höhle sich die hintern Hirnlappen bilden.

Daher resultirt auch, daß das Hirn bey den Menschen relativ zu den Nerven, welche aus ihm ihren Ursprung nehmen, größer ist, wie bei allen übrigen Thieren; umgekehrt aber das Rückenmark relativ zu den Nerven, die aus ihm entspringen, bei den Thieren beträchtlich größer ist.*)

§. 97.

Aus dieser kurzen Übersicht der vergleichenden Anatomie des Hirnes und des Rückenmarks mehrerer Thiere erhellt, wie allmählig, durch die verschiedenen Thierclassen hindurch, von dem niedrigsten Thiere bis zum höchsten, dem Menschen hinauf, die beiden Systeme, das vegetative und das sensible immer getrennter erscheinen und sich vollkommener entwickeln; wie ferner nach Autenrieths und Galls Ansicht das große Gehirn aus dem Rückenmarke sich entfaltet; aber doch nicht, wie das kleine Gehirn, zur individuellen Bildung gelangt; sondern immer mit dem Rückenmark verbunden bleibt, woraus denn auch seine Abhängigkeit von diesem resultirt.

Ferner ergab sich ein bestimmtes Verhältniß des Rückenmarks zum Gehirne; so daß beide immer im umge-

*) Sommering, *de Basi encephali pag.* 63.

kehrten Verhältnisse der Größe standen und daß selbst wieder die Nerven zu den Organen, aus denen sie ihren Ursprung nahmen, ein bestimmtes Verhältniß der Größe hatten, wie z. B. das Gehirn des Menschen und das Rückenmark der Thiere, zu den aus ihnen entspringenden Nerven.

Dann resultirt ferner noch ein zweifaches Verhältniß des körperlichen Umfangs zu dem Nervensysteme überhaupt, einmal das zum Rückenmark und zweitens das zum Gehirne, so daß die größte Körpermasse vereint mit dem größten thierischen Egoismus immer einem starken und volumnösen Rückenmark und einem kleinen Gehirne, so wie umgekehrt, eine kleine Körpermasse mit schwachem thierischem Egoismus immer einem großen Hirnsysteme und einem kleinen Rückenmarke correspondirt, wie dieses bei dem Raubvogel und dem Menschen klar und evident ist. Bichat*) hat mehrere Versuche angestellt, welche auch beweisen, daß in dem Rückenmarke das größte thierische Selbstgefühl ist. Es entstanden ihm nämlich schon bei der kleinsten Zerrung der Nerven des Rückenmarks die heftigsten Convulsionen, dagegen bei der Zerrung der Halsnerven keine Convulsionen erfolgten.

§. 98.

Der thierische Egoismus, den wir physisch in das Rückenmark gesetzt haben, kann sich nun auf menschlicher Stuffe ideel auf eine zweifache Art entwickeln; einmal,

*) Allgemeine Anatomie ꝛc. übersetzt von Pfaff, Leipzig 1802. 1. Theil S. 313.

indem er alles in sich aufzunehmen und zu verschlingen trachtet, und in Habsucht ausartet; und zweitens, indem er sich über alles auszubreiten strebt und in Herrschsucht sich umwandelt. Beide aber, Habsucht und Herrschsucht, sind ideelle Einseitigkeiten, welche in der physischen Natur ihren letzten Grund haben.

§. 99.

Der Grund dieser ideellen Einseitigkeit ist in den zwei großen Systemen der animalischen Natur, dem Nutritions- und Muskelsystem, welche sich ganz parallel mit dem Rückenmark entwickeln, zu suchen. Daher sehen wir auch, daß bei den Thieren, z. B. bei den gefräßigen, wo das Nutritions-System überwiegt, sich der thierische Egoismus mehr als Habsucht offenbart, welche alles zu verschlingen trachtet. Überwiegt dagegen bei den Thieren das Muskelsystem, wie z. B. bei dem Löwen, so wird das Thier sich nicht blos mit dem Verschlingen und der Befriedigung seines Magens begnügen, sondern es wird auch im Kampfe seine Kraft erproben und seine Oberherrschaft zu behaupten wissen. In denjenigen Thieren, z. B. bei dem Tieger und Wolfe, wo die beiden Systeme sich vollkommen das Gleichgewicht halten, sprechen sich auch die beiden Seiten des thierischen Egoismus, Hab- und Herrschsucht, gleich energisch aus, denn diese Thiere würgen auch noch gesättigt fort.

§. 100.

Dieser thierische Egoismus, welcher die ganze Natur der Thierwelt innigst durchdringt, erscheint auch

noch bei dem höchsten Thiere, dem Menschen, unter denselben Formen, so daß die compacten muskulösen und festen Naturen, welche sich durch Körperkraft auszeichnen, immer mehr zum Herrschen, als zum Haben tendiren, dagegen aber die phlegmatischen Naturen, welche blos Magen sind, mehr nach Haben und sich zu füttern trachten.

§. 101.

Eine Menschennatur nun, in welcher sich diese beiden Systeme gleich vollkommen ausgebildet hätten, und die nicht durch eine höhere Humanität geleitet würde, müßte, wie das Raubthier, bald fressen, bald würgen, und sie könnte nie zu dem süßen Frieden gelangen, welcher die Frucht einer hohen Humanität ist. Individuen mit dieser einseitigen Naturanlage sind daher in der Regel entweder Eroberer oder Schwelger oder beides zugleich.

§. 102.

Wie sich der thierische Egoismus im gesunden Zustande bei den verschiedenen Thierclassen offenbart, wäre mit dem Gesagten klar, und wir hätten nur noch, dem Gang unsrer Entwickelung gemäß, die krankhaften Erscheinungen des thierischen Egoismus aufzuzeigen. Allein hier hat man bei den übrigen Thieren, auffer dem Menschen, noch zu wenige Beobachtungen angestellt, um reiche und sichere Resultate ziehen zu können. Wir gehen also gleich zu den krankhaften Erscheinungen des thierisch-menschlichen Egoismus über.

§. 103.

Die krankhaften Erscheinungen desselben concentriren sich, sowohl physisch als geistig, in einer allgemeinen Muthlosigkeit und körperlichen Mattigkeit, und in einem fast unwiderstehlichen Gefühle zur Selbstvernichtung.

§. 104.

Diese vorzüglichen Symptome des krankhaften thierisch-menschlichen Egoismus beruhen auf einem Schwinden des Rückenmarks, welches durch die übermässig angestrengte Thätigkeit seiner ernährenden Gefäße, und durch die erlöschende Nutrition desselben, herbeigeführt wird.

Aus dieser erloschenen Nutrition des Rückenmarks entstehen zuerst Krämpfe der Gefäße und endlich Lähmungen derselben, woher wohl bei der Rückendarre das Gefühl des laufenden Queckſilbers kommen mag.

§. 105.

Die ausserwesentlichen Symtome, welche gewöhnlich noch bei dem Schwinden des Rückenmarks (tabes dorsalis) zugegen sind, sind folgende: Die Kranken zehren bei immer zunehmender Schwäche in den willkührlichen Bewegungen immer mehr und mehr ab; sie haben ein eignes, trübes, düstres, und gleichgültiges Aussehen; sie zittern am ganzen Körper, vorzüglich aber in den Beinen, und sind von anhaltendem Kopfwehe mit einem ganz eignen stumpfen Schmerz auf der Brust und in den Hüften geplagt; im Rückgrath fühlen sie oft einen ganz eignen

Schmerz mit der Empfindung von Ameisenkriechen oder des laufenden Queckſilbers; der Nacken ſchmerzt heftig, ſobald er bewegt wird; in den Lenden empfinden ſie oft eine widernatürliche Kälte mit abwechſelnder Wärme, welche dem lauen Waſſer ähnelt; häufig wird auch das Rückgrath ſteif, die Kranken können nicht aufrecht ſtehen, noch ſich ohne Beſchwerde bücken; ſie ſchrumpfen zuſammen und ihr ganzer Habitus iſt dem eines Greiſen ähnlich. Bei vielen verjüngt ſich das Geſicht, aber es iſt ohne Ausdruck, wahrſcheinlich weil die Individuen dieſer Art mit dem Aufhören des geiſtigen Lebens in die reine Vegetation zurückſinken. Gegen Morgen werden die Kranken häufig von Schauder, matter fliegender Hitze, Schwindel, Ohrenſauſſen, Ohnmachten, und von heftigen Betäubungen befallen; die Nächte hindurch ſchlafen ſie äuſſerſt unruhig, und werden durch ſchmelzende Schweiſſe und unwillkührliche Saamenergießungen gewaltig entkräftet; in ſehr hohem Grade der Krankheit werden die Saamenergießungen dem Organismus ſo habituell, daß ſie ohne wollüſtige Träume und ſelbſt ohne Erectionen den Kranken bei den ernſthaftesten Geſchäften überraſchen; und bei der geringſten Bückung des Körpers und mit dem jedesmaligen Uriniren fließt Saamen ab; die Zeugungstheile ſchrumpfen endlich zuſammen, und der Penis wird zur Erection ganz unfähig. In dieſem hohen Grade der Krankheit iſt gewöhnlich auch ein kachektiſches Fieber zugegen; die Reitzbarkeit der Schleißmuskeln geht verloren; die Ausleerungen gehen unwillkürlich ab, die Muskeln werden gelähmt und der ganze Organismus erſchlafft. In einem geringern Grade

der Krankheit aber ist gewöhnlich kein Fieber zugegen; die Ausleerungen und die übrigen Functionen sind größtentheils regelmässig und der Kranke hat guten Appetit und viele Neigung zu säuerlichen Getränken; letzteres wahrscheinlich, weil es den Muskeln an Contraction fehlt.

§. 107.

Die ausserwesentlichen geistigen Symtome, welche bei der Rückendarre zugegen seyn können, differiren so sehr nach den verschiedenen Temperamenten, Alter, Geschlecht, und Lebensart der verschiedenen Individuen, daß sich im Allgemeinen keine erschöpfende Symptomatologie angeben läßt. Man muß hier, um nicht in der Diagnose getäuscht zu werden, genau das Temperament, geistige und physische Constitution, Alter, Lebensart ꝛc. des bestimmten Individuums ins Auge fassen.

§. 108

Ausser der schon angegebenen allgemeinen Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit, und dem Hang zur Selbstvernichtung, ist die Rückendarre gewöhnlich noch von folgenden, mehr geistigen als physischen Symptomen begleitet: die Kranken sind gegen jeden Reiz sehr empfindlich; sie meiden gern grosse Gesellschaften und suchen die Einsamkeit; sind ganz in sich gekehrt und in einem gewissen Sinne, wahre Misanthropen; sie haben zu keinem Arzte volles Zutrauen, denn sie halten ihr Übel für unheilbar; Muthlosigkeit in der Gegenwart und Furcht vor der Zukunft foltert sie unaufhörlich; ihr Leben ist ihnen verleidet und

doch in einem gewissen Sinne zugleich theuer; auf Fragen sind ihre Antworten einsylbig, oft beißend und voll Ingrimm; sie scheinen beständig in Gedanken vertieft, meiden jede Art von Zerstreuung, und sind äusserst traurig, muthlos und niedergeschlagen. Im Anfange der Krankheit ist ihre Phantasie beständig exaltirt und es schweben heterogene Gestalten vor den Augen der Kranken, welche sie unaufhörlich beunruhigen und ängstigen; ihre Gedankenreihe wird meistens von fremden und schmutzigen Bildern unterbrochen, wodurch sie unfähig werden, weder zusammenhängend zu denken, noch zu erzählen; im Schlafe, oder sobald sie auch nur die Augen schließen, werden sie häufig von den sonderbarsten und schaudervollsten Visionen geängstigt, wodurch ihr Blut in Wallung, und der übrige Organismus oft in Zuckungen geräth. Der Egoismus dieser Kranken offenbart sich häufig, wie der der Auszehrenden, durch ein Haschen nach Kleidern und Schmuck aller Art; welches Haschen wohl darin seinen Grund hat, daß die Kranken sich schon ganz vernichtet fühlen und sich nur noch durch diese Dinge an die Aussenwelt, von der sie fast losgerissen sind, fest anzuklammern streben. Ähnliche Bewandniß hat es mit der Neigung zum Stehlen, welche man auch bei dieser Art Krankheit will beobachtet haben. Das Gedächtniß der Kranken wird mit der Zunahme der Krankheit immer schwächer, ihre Sinne matter, und ihre Empfindung stumpfer. Der ganze Seelenzustand dieser Individuen wird mit dem höchsten Grade der Krankheit so traurig, daß sie entweder verzweifeln und ihr Leben gewaltsam enden, oder, wo diese Verzweiflung

aus Kraftlosigkeit schon nicht mehr möglich ist, sinken die Kranken in Schwermuth, dann in Blödsinn, womit sie ihr trauriges Leben beschließen.

§. 109.

Die entfernten Ursachen dieser Krankheit sind sehr vielfach; gemöhnlich aber ist sie Folge der Onanie und alles dessen, was dieser analog wirkt, z. B. des zu häufigen Genusses des Beischlafs; langdauernder Fieber, langdauernder Kacherien, niederschlagender Leidenschaften, als da sind hoffnungslose Liebe, betrogene Freundschaft, immerwährender Kummer, verbunden mit schlechter und magerer Diät; auch grosse Geistesanstrengungen verbunden mit Schlaflosigkeit und andern, das Nervensystem zerrüttenden Ursachen können diese Krankheiten erzeugen. Am öftesten wird sie jedoch als Folge der Onanie beobachtet, weil diese gewöhnlich in den Jahren getrieben wird, wo der übermässige Beischlaf und andere ähnliche den Organismus so gewaltsam zerrüttende Ursachen noch nicht möglich sind, und wo der Organismus noch am wenigsten eine solche Zerrüttung zu ertragen vermag.

§. 110.

Diese früh erwachende Neigung zum Geschlechtsgenusse und der sich daraus entwickelnde Hang zum Onaniren wird auch oft angebohren; und Individuen mit überwiegender Sensibilität, zarten und reizbaren Muskeln und mit zurückgedrängtem Knochenbau, sind am meisten zu diesem Laster geneigt; sie können nur durch eine sorgsame Erziehung,

indem man ihnen frühe eine Ansicht von der Sache giebt und ihnen nichts verheimlicht, vor diesem Laster bewahrt werden.

§. III.

Das Laster der Onanie selbst ist von einer doppelten Art; denn entweder 1tens wird mit einem Gegenstande onanirt, so daß in diesen durch die Phantasie der Geschlechtsreitz hineingelegt wird und dann ist die Onanie für den Organismus im Ganzen weniger gewaltsam und schädlich, weil hier durch die vorherrschende Phantasie das Onaniren erleichtert wird; (jedoch kann auch diese Art der Onanie, wenn sie continuirlich fortgesetzt wird, selbst zum Tode führen, wie dieses das Beispiel des Jünglings zu Athen beweißt, welcher sich an der Bildsäule der Diana zu Tode onanirte); oder 2tens es kann bei der Onanie die Ejakulation durch die blosse Mißhandlung der Genitalien erzwungen werden, indem die Masturbation derselben in diesem Falle den specifischen Reitz des wirklichen Coitus ersetzt und dadurch die Rückwirkung des Hirns auf die Genitalien gewaltsam, von den Genitalien aus, erzwingt. Diese zweite Art der Onanie ist für den Organismus weit schädlicher und verderblicher; denn es wird dabei das Nervensystem der Genitalien, dann das Rückenmark und endlich selbst das Hirn, welches bei der Ejakulation den Impuls geben muß, gänzlich zerrüttet. Diese Unnatur kann nun zwar so weit getrieben werden, daß keine gewaltsame Behandlung der Genitalien mehr nöthig ist, sondern daß die Gonorrhöe bey der geringsten Veranlassung

schon von selbst eintritt; aber in diesem Fall ist es auch sicher, daß das Nervensystem der Genitalien, das Rückenmark und das Hirn schon bis zur Epilepsie erschöpft sind. In den Irrenhäusern findet man deshalb gewöhnlich daß die Individuen, welche durch blosse Manipulation Onanie getrieben haben, fast alle epileptisch und bis zum völligen Blödsinn herabgesunken sind; indeß die, welche mit der Phantasie onaniren, oft noch geistige Momente haben, wo sie das Laster in seiner ganzen Schwärze fühlen, aber es nicht mehr über sich vermögen, solches zu besiegen. Diese so an Geist und Körper entnervten Individuen unterliegen endlich der Rückendarre.

Einen solchen Onanisten von gebilderem Geiste lernte ich in dem Irrenhause zu Pforzheim kennen. Sein schlanker und zarter Habitus, seine scharfe hervorragende Gesichtsbildung, sein gravitätisch schwebender Gang, verbunden mit einer hellgellenden Stimme verrieth mir schon auf den ersten Anblick sein Leiden. Ich erwarb mir bald durch schonende Behandlung und Nachgiebigkeit sein Zutrauen; er wurde offenherzig und erzählte mit vielem Thränenvergießen, daß er schon in seinem 8ten Jahre, ohne alle äussere Veranlassung, blos aus früher Neigung zum andern Geschlechte, auf dieses Laster verfallen sey. Er habe solches alsdann, ohne alle Reue, bis zu seinem 14ten Jaher fortgetrieben, wo er erst die schädlichen Folgen eingesehen und jetzt aber vergebens alle möglichen Mittel angewandt, sich davon loszusagen. Geistig und physisch ganz entkräftet, verzweifelt über seine unglückliche Neigung, habe er lange den Gedanken des Selbstmordes in

seiner Brust gewälzt, wodurch er endlich in eine tiefe Melancholie versunken sey. Da er nun in diesem traurigen Zustande von einem unvernünftigen Arzte noch überdieß durch häufiges Purgiren und Aderlassen noch mehr geschwächt worden, so habe er zuletzt in seiner Verzweiflung den Überrest seiner Lebenskraft zusammengerafft und wie ein Tobender gegen alles, aus blosem Unwillen über sich selbst, feindlich gewüthet; man habe ihn nun, da er durch seine unvernünftigen und tobsüchtigen Handlungen andern und sich selbst äusserst gefährlich geworden, nach Pforzheim in die Wahnsinnigenanstalt gebracht; wo er jetzt, wie ich mich selbst überzeugt habe, nachdem er durch eine zweckmässige und stärkende Heilmethode zum Theil sich erholt hat, die strengste Diät beobachtet. Alle Mittel welche ihm verordnet werden, gebraucht er pünktlich; ja er wacht sogar manche Nächte, um seine Pollutionen zu verhüten, worauf er sich immer sehr geschwächt fühlt; und er hat es durch seine Sorgfalt auch wirklich schon dahin gebracht, daß wenigstens die Pollutiones diurnae aufgehört haben. Ohne Zweifel wird er bald, als völlig geheilt, entlassen werden können, sobald durch die Zeit und die fortgesetzte stärkende Heilmethode ihm die fixe Idee schwindet, daß er für immer unglücklich und unheilbar sey, welche bis jetzt, wegen seiner physischen Schwäche, ihn noch nicht ganz verlassen hat.

Weit schwerer aber sind die geistlosen Onanisten zu heilen. Diese sind viel zu stupid, um das Laster einzusehen, und sie treiben gewöhnlich ihr Spiel mit den Genitalien bis zum Tode. Diese Menschen sind auch auf den ersten Blick kennbar. Sie sehen entweder ganz stier in den Tag

hinein, oder ihr Kopf ist gesenkt; ihre Hände sind entweder gefalten, oder mit der Manipulation beschäftigt; ihre Sprache ist träge und schleppend und ihre Antworten einfältig; sie fliehen die Menschen und können durchaus nicht leiden, daß man sich mit ihnen unterhält; sie wollen beständig allein seyn, um ihr Laster ungesehen, ungehindert und ungestraft treiben zu können; sie gerathen, wenn man zu lange bei ihnen verweilt und von ihrem Laster spricht, leicht in die heftigste Wuth; fangen an zu schreien und zu toben, und würden selbst, wenn sie sich nicht gar zu ohnmächtig fühlten Gewalt brauchen, allein statt dessen suchen sie durch kindisches Weinen ihren Unwillen über das lange Verweilen zu erkennen zu geben, oft aber raffen sie auch noch ihre letzte Kraft zusammen und suchen entweder sich oder einen andern zu tödten. Diese Individuen haben, wie die Kinder, eine seltene Neugier; sie durchsuchen und beschmecken alles, was ihnen in die Hände fällt, und gehen gewöhnlich ganz einfältig und scheu einher; oft haben sie auch die fixe Idee, daß sie irgend einen Theil ihres Körpers, vorzüglich aber die Nase verlieren möchten, welche Furcht bei einigen so weit geht, daß sie die Nase bis zum Einschneiden der Bänder festbinden und sie ganz umwickeln. Nicht, ohne sie zum höchsten Zorn zu reitzen, darf man ihnen die Bänder losknüpfen, ja man kann sie oft dadurch zur völligen Verzweiflung bringen, so daß sie sowohl sich selbst, als ihrem Gegner nach dem Leben trachten. Ich erinnere mich eines solchen Onanisten im Spitale zu Würzburg, der mit dem Messer auf mich losrannte, als ich ihm die Bänder von seiner Nase, aus Furcht für einen

Krebsschaden, wegknüpfen wollte, und als ich ihm das Messer aus seiner Hand herausgewunden hatte, fing er ganz heftig an zu weinen und suchte sich zuletzt durch einen zinnernen Löffel, als die einzige Waffe, welche noch in seiner Stube zugegen war, zu tödten, indem er ihn beim Mittagsessen schon tief in den Hals eingezwängt hatte. Durch die Hinzukunft des Wärters wurde sein Selbstmord verhütet. Die Ursache, welche dieser fixen Idee zum Grunde liegt, ist wahrscheinlich venerischer Art, indem diese Theile entweder früher oder auch noch gegenwärtig an diesem Übel leiden. Diese Art der Onanisten sind äusserst mißtrauisch und mit ihrem Laster sehr geheim, und treiben es oft im Stillen bis zur Rückendarre fort.

§. 112.

Ein solches merkwürdiges Individuum lernte ich in der Irrenanstalt zu Würzburg kennen. Es war eine Frau von 34 Jahren, die ihrem Äussern nach ganz voll und jugendlich aussahe und einem Mädchen von 20 Jahren glich. Schon als Kind von 6 Jahren, wurde sie durch zufälligen Reitz der Genitalien, weil sie ihr Vater beständig auf einem Beine reiten ließ, an das Laster der Selbstbefleckung gewöhnt, zumal da sie überdieß, ohne Kenntniß des Lasters, aus blossem wohlthuenden Gefühle, auch mit den Genitalien spielte und sie reitzte. In ihrem 10ten Jahre aber trieb sie das Laster schon geflissentlich mit dem Bewußtseyn seiner schädlichen Folgen, und in ihrem 12ten Jahre war sie schon förmliches Freudenmädchen, und trieb die Selbstbefleckung verbunden mit der wirklichen Ausübung des Coitus mehrere

Jahre ungestraft und ohne üble Folgen. In ihrem 22sten Jahre heyrathete sie, unterließ das Laster, und lebte in ihrer Ehe recht glücklich Als aber ihr Mann nach 2 Jahren starb, fing sie wieder das Laster von Neuem an, trieb dabei wieder ihr früheres Gewerbe bis zur zweiten Ehe, einem Zeitraume von ein und einem halben Jahre. Physisch und geistig schon ganz geschwächt heyrathete sie jetzt zum zweitenmale, lebte aber in dieser Ehe äusserst unglücklich; sie sank bald in tiefe Melancholie, welche mit Tobsucht endigte. Nun wurde sie in die Irrenanstalt nach Würzburg gebracht; und nach einer kurzen Zeit hörte das Toben auf. Sie wurde wieder ruhiger, aber ihre alte Schwermuth, und eine fixe Idee, daß sie ihr erstes Kind gemordet habe, blieb zurück. Sie saß gewöhnlich ganz in sich gekehrt auf ihrem Bette, den Kopf gesenkt, die Hände gefalten und weinte, oder seufzete, und fühlte die tiefste Reue über ihr früher verführtes Leben. Sie hatte, ungeachtet des äusserlichen jugendlich guten Aussehens, durchaus alle physische Kraft verloren und klagte fortwährend über große Mattigkeit, Eingenommenheit des Kopfes, und über schlechte Verdauung ꝛc. Vor ihren Augen flohen beständig, wie bei dem angehenden Staare, schwarze Punkte, Feuerstrahlen ꝛc. vorüber; sie hatte oft schreckliche Visionen, gewöhnlich aber sahe sie ihr Zimmer, sobald sie nur die Augen schloß, mit ihren ehemaligen Geliebten angefüllt, welche sich um sie herlagerten und sie angrünzten; oft erschienen ihr auch alle die Höllenqualen, welche sie nach ihrem Tode erwarteten, und man konnte sie weder trösten noch sie von dem Gegentheil ihrer Visionen über-

zeugen. Sie verzweifelte ganz an ihrer Genesung. Alle physische und noch mehr die geistigen Symptome, deuteten auf beginnende und bereits angefangene Rückendarre. Man änderte den bis jetzt verfolgten Heilplan, und behandelte sie nicht mehr sowohl psychisch, als vielmehr physisch, und nachdem die Person eine Zeitlang warme Bäder mit aromatischen Kräutern und innerlich stärkende Mittel, als Säuerwasser, Eisentinktur, China, Wein ꝛc. genommen hatte, erholte sie sich wieder, und wurde nach 4 Monaten (von der Zeit dieser angefangenen physischen Kur) als völlig geheilt aus der Irrenanstalt entlassen.

§. 113.

Was also die Heilung dieser Krankheit betrifft, so ist sie ungeachtet der vielen geistigen Symptome, in ihrer Grundlage, rein physisch. Es sind daher hier leise und continuirlich wirkende, also nicht flüchtige, sondern tief in das Nervensystem eindringende Reitze indicirt, als da sind: laue warme Bäder, welche durch eine leise und allmählig verbreitende Temperatur wirken; (kalte Bäder sind hier im Anfange äusserst nachtheilig, weil sie, wie schon Hippokrates bemerkte, das Nervensystem deprimiren. Sobald aber der Kranke sich schon etwas erholt hat, leisten sie herrliche Dienste.) Ferner mineralische Bäder, besonders mit Schwefelgas, Stahlbäder, Schlackenbäder ꝛc. Auch innerlich können die Eisenmittel oft indicirt seyn, jedoch ist dessen innerer Gebrauch von weit geringerm Werthe als der äussere. Einmal, weil die durch die Nervenschwäche herabgesunkene Verdauung die Assimilation der Eisenmitte erschwert; zweitens, weil die innerlich genommenen Eisen-

mittel der trefflichen Vorbereitung durch die allgemein eindringende Temperatur des Bades entbehren; drittens, weil bei den Stahlbädern dem ganzen durch die Haut verbreiteten Haargefäßesystem auf einmal das geboten wird, was innerlich genommen, nur einseitig, durch die bekannten ersten Wege, in das Blut kommt. Innerlich kann man nun noch ferner die China-Rinde reichen, anfangs in einem infuso frigido, später im Decoct, und zum Beschluß im Pulver. Hiemit kann man auch der schlechten Verdauung und der gesunkenen Lebenskraft wegen, bittere aromatische Mittel z. B. Calamus Quassia, das Extr. Hb. millef. etc. verbinden, und diesen noch spirituöse Arzneien zusetzen. Doch muß man auch hier auf die Constitution des Individuums Rücksicht nehmen. Ist es nämlich sehr reitzbar, so kann man ihm zuweilen Opiate reichen, ist es zu Verstopfungen geneigt, so giebt man Eccoprotica. Ferner wird die Heilung auch noch durch eine zweckmässige Diät z. B. viele Bewegung in freier, trockner, kalter heiterer und reiner Luft, zweckmässige, leicht verdauliche Nahrungsmittel z. B. weiches Fleisch, Milchspeisen, Salep ꝛc. sehr befördert. Vor allem muß man den Kranken kurz vor dem Schlafengehen nicht viel essen oder trinken lassen; im übrigen aber in der Quantität und Qualität der Speisen, ihn nicht zu sehr beschränken, sondern hiebei auf die Constitution und frühere Gewohnheit Rücksicht nehmen.

§. 114.

Die psychische Kurmethode ist bei dieser Krankheit, sobald das Rückenmark schon angegriffen ist, sehr unbedeutend

und blos negativ d. h. nichts verderbend. Ist das Rückenmark aber noch gesund, und blos die Zweige desselben erkrankt, so kann die psychische Kurmethode zweckmässig mit der medicinischen verbunden werden. Man tröste den Kranken, muntre ihn auf, und suche ihn auf alle mögliche Art zu zerstreuen. In der Rekonvalescenz, rathe man dem Kranken zum Umgange mit gebildeten Frauenzimmern, welcher oft am meisten geschickt ist, den Patienten von der Neigung zum Onaniren zu befreien.

§. 115.

Ist dieses Übel schon in Melancholie oder Wahnsinn ausgeartet, so bleibt die Therapie doch dieselbe. Man schreite sogleich zur physisch-medicinischen Behandlung; denn es kommt hier alles darauf an, das Übel in seiner Wurzel, dem Rückenmark, zu heben. Sobald dieses geschehen, schwinden auch alle geistigen Symptome von selbst. Schwer ist es diese Krankheit noch in ihrer Grundform zu erkennen, sobald sie einmal in Wahnsinn und Melancholie übergegangen ist; weil die Onanisten mit ihrem Laster sehr geheim sind. Am besten ist dieser Verschlossenheit der Kranken beizukommen, wenn der Arzt ihnen ihre eigne Krankengeschichte, soviel er sie weiß, oder wie er sie sich construirt, als die seinige erzählt. Durch eine solche Offenherzigkeit bekommen die Kranken Zutrauen zum Arzte, setzen sich mit ihm in Parallele und erzählen ohne Scheu ihren ganzen Lebenswandel. Auf diese Art erwarb ich mir das Zutrauen vieler Geisteskranken; sie offenbarten mir alle ihre Geheimnisse und unterwarfen sich wie vernünftige Leute einer zweckmässigen Kur.

Zweites Kapitel.

Von den Krankheiten des Gemeingefühls und des Sinnensystems.

§. 116.

Dem Gemeingefühle und dem Sinnensysteme liegt das thierische Selbstgefühl oder das Rückenmark zum Grunde.

§. 117.

Dieses thierische Selbstgefühl, aus seiner Einheit sich entfaltend, wirft sich in das Gemeingefühl und in das System der einzelnen Sinne, mit welchen es den ganzen Organismus umfaßt. Beide aber, sowohl das Gemeingefühl, als das System der einzelnen Sinne, kommen hier nur in soweit in Betracht, als sie durch krankhafte Empfindungen den Gemüthszustand alieniren. In wie fern sie aber dem Individuum objektive Kenntniß gewähren, und oft falsche Vorstellungen enthalten, in so fern gehören sie in den Abschnitt, welcher die Geisteskrankheiten umfaßt.

§. 118.

Die allgemeine Krankheitsform des Gemeingefühls und des Sinnensystems ist eine erhöhte oder erloschene Reitzbarkeit des Nervensystems, folglich eine Exaltation oder Depression desselben. Zu der Exaltation des Nervensystems gehören die Zustände der Hipochondrie und Hysterie, in so fern diesen immer eine erhöhte Reitzbarkeit und erhöhte Empfindlichkeit des ganzen Nervensystems zum Grunde

liegt, wodurch das Gemüth fortwährend in einen exaltirten Zustand versetzt, und einer ewigen Verstimmung preisgegeben ist. Dem Hypochondristen, bemerkt Reil *) richtig, fehlt es an Seelenfestigkeit; das Organ des Gemeingefühls, das Gehirn, und alle im Körper zerstreute Nerven leiden an einer unstäten Temperatur, sind zu reitzbar, stellen dem Kranken den Zustand seines Körpers immerhin und schlechter vor als er wirklich ist. Das kranke Gemeingefühl umlagert seine Seele mit beständigen Schimären, die sich auf den verletzten Zustand seines Körpers beziehen. Meistens ist sein ganzes Nervengebäude so verstimmt, daß seine eingebildete Gefühle, unstät, alle Theile seines Körpers durchwandern. Oft sind die Nerven des Unterleibs krank, gerathen durch leichte Eindrücke, Blähungen, Krämpfe, schwache Hindernisse der Circulation, in gewaltsame Oscillationen, und erregen in dem nämlichen Maasse das Gehirn. Kurz, der Hypochondrist ist sein eigner Selbstquäler (ἡμαυτου τιμωρουμενος) der eben deßwegen, weil er hypochondrisch ist, sich nicht ermannen und über diese beläftigende Vorstellungen seines körperlichen Zustandes durch eine richtige Diätetik seines Gedankenspiels Meister werden kann. Die Aufmerksamkeit seiner Seele ist so sehr an seinen Körper gefesselt, daß er immer angstvoll über denselben wacht, alle Gefühle vergrößert, ihnen falsche und bedeutende Objekte unterschiebt, das Blendwerk aller Krankheiten, von denen er nur hört, an sich wahrnimmt, dadurch unruhig, angstvoll, kleinmüthig wird, und für jeden heitern Blick

*) A. a. O. S. 299.

der Freude verschlossen bleibt. Er redet daher von nichts lieber, als von seiner Unpäßlichkeit, liest gern medicinische Bücher, findet allenthalben seine eignen Zufälle, geräth stoßweise in überspannte Ausbrüche der Freude und Traurigkeit, plagt seinen Arzt, wechselt gerne, und fürchtet täglich seinen Tod. Endlich wird auch das Gehirn durch die örtlichen, anhaltenden und heftigen Reizungen in Unordnung gebracht, statt den normalen Gesetzen der Association begründen sich andere, und die Hypochondrie geht in eine förmliche melancholische Verrücktheit über. *)

Dasselbe, was hier von der Hypochondrie gesagt ist, gilt auch von der Hysterie, als dieselbe Krankheitsform, nur daß sich der Geschlechtscharakter hier verschieden offenbart, daher auch bei der Hysterie manche von der Hypochondrie abweichende Symptome vorkommen.

§. 119.

Zu den Depressionen des Nervensystems gehören die Zustände des Blödsinns und anderer Nervenkrankheiten, in welchen die Individuen völlig stumpf und gefühllos sind. Wenn daher bei der Exaltation des Gemeingefühls das

*) „*Tertia, inquit Paulus Aegineta (de re med. lib. III Cap. XIV) melancholiae species, quam flatulentam et a praecordiis hypochondriacam appellant, ob inflammata circa stomachum praecordia proveniens, quae modo auram quondam maligniorem modo substantiae humeris, partim ad cerebrum sursum transmittit.*“

Reil bemerkt hier wieder richtig, daß der bösartige Hauch, welchen die entzündeten Präcordien zum Gehirne schicken, wohl nichts anders, als eine abnorme Einwirkung des Gemeingefühls auf das Gehirn seyn könne.

Gemüth mobil, bizarr, bald düster, bald heiter ist, so ist dagegen bei der Depression desselben das Gemüth starr, unbeweglich und für innere und äussere Eindrücke unzugänglich. Beide Gemüthszustände stehen demnach in geradem Gegensatze, so daß wenn bei dem exaltirten Zustande des Gemeingefühls das Gemüth sehr agitirt ist und beständig hin und her fluthet; so ist dagegen bei der Depression desselben das Gemüth unbeweglich und fix geworden. Durch beide abnorme Zustände ist das Gemüth in seiner ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit gestört und unfähig die Objekte in ihrer ursprünglichen Einwirkung in sich aufzunehmen und sie klar abzuspiegeln.

§. 120.

Die Ursachen dieser zwei Krankheitsformen, welche das Gemüth verstimmen, können entweder schon mit der Geburt in ein Individuum gesetzt seyn, insofern dieses mit einem krankhaften Nerven- und vegetativen Systeme geboren ist, oder sie können auch erst im Verlaufe des Lebens durch schädliche Einflüsse aller Art, z. B. Krankheiten, Leidenschaften, Affecte ꝛc., welche das Nerven- und vegetative System zerrütten, herbeigeführt werden. Nach dieser Verschiedenheit der Ursachen richtet sich auch in jedem individuellen Falle das therapeutische Verfahren. Es bleibt daher bei jedem speciellen Falle dem Arzte überlassen, die specifische Ursache auszumitteln und dieser gemäß den Heilplan zu bestimmen. Nur soviel gilt im Allgemeinen, daß bei der Exaltation des Gemeingefühls deprimirende und krampfstillende Mittel, als da sind Assa-

foetid. Costor. Opium etc. verbunden mit einer mäßigen Diät, angerathen werden müssen. Alle reitzende und hitzige Getränke, alle Affecte und Leidenschaften, zu stark reitzende Einflüsse z. B. grell einfallendes Licht, großes Geräusch ꝛc. muß der Kranke sorgfältig meiden. Ist dagegen das Gemeingefühl deprimirt, so muß man zu sehr reitzenden und flüchtigen Mitteln greifen: äussere Einreibungen von Spirit. salis ammon. Caust. mit Camphor, Cantharіden-Tinctur, Bäder, Electricität, Galvanismus ꝛc. innerlich Naphta, Moschus, Valeriana, Serpentaria ꝛc. Der thierische Magnetismus scheint hier vorzüglich wirksam zu seyn, weil man durch ihn das ganze Sinnensystem herab in das Gebiet des Intercostelnerven verlegen kann, welcher ein großes Organ des Gemeingefühls ausmacht. Dieses erhöhte Gemeingefühl beim thierischen Magnetismus spricht sich zuerst durch die eintretenden Phänomene der Sympathie aus, dessen Erscheinung auch sonst unter dem Namen der Ahndung bekannt ist, und welche sich bei dem thierischen Magnetismus schon durch das bekannte Verhältniß des Rapports äussert. Diese Sympathie, von welcher der Rapport blos der engste Wirkungskreis ist, ist nichts, als der erweiterte Spielraum der ausgedehnten Nerventhätigkeit über den Umfang des Körpers hinaus, dessen Gränze nicht abzustecken ist, indem noch niemand die Gränze der Nervenwirksamkeit oder die Empfänglichkeit derselben gemessen hat. Doch scheint diese Sympathie sich an die Gesetze der Verwandtschaft zu halten und Individuen vorauszusetzen, welche ein bestimmtes Verhältniß zu einander haben, welches Verhältniß durch Natur, wie bei

Verwandten, oder durch Wahl gesetzt seyn kann, z. B. zwischen den Magnetiseur und der Magnetisirten, oder zwischen Freunden, welche ganz in einander hineinleben. Daß diese Sympathie eine Actio indistans ist, kann nicht befremden, da doch schon in der sogenannten todten Natur, die Wirksamkeit des Magneten sich eben so, wie der thierische Magnetismus, durch alle Medien, als da sind Luft, Wasser ꝛc. fortsetzt. Dem Nervensystem ist aber hier eine Empfänglichkeit für äussere Einwirkungen gegeben, wie sie in der todten Natur nirgends statt hat, und eben deswegen ist es sehr wahrscheinlich, daß man das deprimirte Gemeingefühl durch den thierischen Magnetismus am besten wieder beleben kann.

§. 121.

Den Stöhrungen des Gemeingefühls correspondirend und mit ihnen verwandt sind nun noch die Stöhrungen oder Krankheiten der Sinne zu betrachten. Die Sinne selbst aber sind nichts, als Zweige des durch den ganzen Organismus verbreiteten Gemeingefühls.

§. 122.

Dasselbe, was von dem Gemeingefühle gilt, gilt demnach auch von dem Sinnensystem, und sobald dieses krankhaft gebohren, oder durch äussere Einflüsse krank oder mangelhaft geworden ist, störet es auch das Gemüth in seiner ursprünglichen Klarheit und Lauterkeit.

§. 123.

Die Stöhrungen der Sinne stehen im Verhältniße mit ihrer Beseeltheit, welche nicht in allen dieselbe ist. Die

höchste Beseeltheit ist auch in den höchsten Sinnen, dem Auge und dem Ohre; daher der Einfluß ihrer Krankheiten auf das Gemüth vorzüglich bedeutend ist. Der Einfluß des tastenden Gefühls, obgleich dieses der niedrigste Sinn ist, wird dadurch für das Gemüth bedeutend, weil dieses der Sinn ist, dessen sich die Seele in Correspondenz mit dem Gesichtssinne bedient, um sich von dem körperlichen Daseyn der Dinge zu überzeugen.

§. 124.

Zuerst von den Stöhrungen des Gemüths durch den edelsten Sinn, das Gesicht. Für diesen Sinn gibt es zwei extreme Unvollkommenheiten, gänzlicher Mangel des Lichtes, Blindheit, und zu große Empfänglichkeit für das Licht, Lichtscheue (Kackerlacke). Zwischen beiden Extremen, liegen mehrere Krankheitszustände in der Mitte, welche sich theils der Blindheit, theils der Lichtscheue nähern. Zu dieser rechnen wir alle jene Zustände, bei denen, entweder wegen äusserer oder innerer Augenentzündung kein Licht und andere reitzende Ursachen ohne schmerzhafte Empfindungen ertragen werden; zu jener alle die krankhaften Zustände des Auges, welche durch die Symptome des schwarzen und grauen Staares kund werden, als da sind Verdunkelungen des Auges, das Sehen solcher Objekte, welche nicht zugegen sind, z. B. Feuerklumpen, schwarze Punkte, Fliegen ꝛc. Auch die übrigen Verdunklungen des Auges, durch Flecken, Felle ꝛc. gehören hierhin. Einige andere Anamolien des Auges, als da sind, das Sehen im Dunkeln, das Sehen der Objekte mit den Farben des

Regenbogens, das Doppeltsehen (Bliopia) das Halbsehen (Hemiopia) etc. können bei einigen Individuen das Gemüth zur Traurigkeit stimmen, andern dagegen können sie zur Belustigung dienen. Es kommt hier vieles auf den Stand und das äussere Verhältniß an, in welchem das Individuum zu leben gezwungen ist.

§. 125.

Influirender auf das Gemüth sind das Nahe- und Fernsehen (myopia und presbyopia). Denn werden dem Myopisten zugleich mehrere sich schnell bewegende Gegenstände geboten, so geräth er gleich auser Fassung und es kostet ihm viele Mühe sich wieder zu orientiren. Wird aber sein Auge forcirt, so kömmt er zur völligen Sinnlosigkeit. Dasselbe widerfährt dem Presbyopisten, sobald ihm mehrere Gegenstände zugleich und nicht in der gehörigen Entfernung geboten werden, jedoch mit dem Unterschiede, daß dieser, weil sein Auge nicht so sehr von den Objekten bestürmt wird, nicht so leicht in Verwirrung geräth als der Myopist dessen Auge ganz von den Objekten beherrscht wird.

§. 126.

Von der Blindheit aber, als das eine Extrem des erkrankten Gesichtsinnes, gilt, daß, da sie dem Individuum den Sinn raubt, welcher das Subjekt in Berührung mit den Objekten am meisten in Freiheit setzt, und also das Individuum der Berührung der objektiven Welt ganz preis giebt, daß sie auf das Gemüth einen deprimirenden Ein-

fluß haben müsse, wenn nicht etwa der Gesichtssinn sich ganz auf das Gehör wirft, oder sich doch durch lebendige Phantasie ersetzt. Bemerkungswerth ist, daß bei dem blinden Flötenspieler Dulon keines von beiden der Fall ist; denn sein Flötenspiel ist bei der höchsten mechanischen Fertigkeit vollkommen geistlos, und sein verlohrner Gesichtssinn hat sich bekanntlich auf das Geruchsorgan geworfen; denn laut seiner eignen Angabe in seiner Biographie unterscheidet er Städte und Menschen, am Geruche.

§. 127.

Die Lichtscheue kommt in dem höchsten Grade in ihrer Wirkung ganz mit der Blindheit überein. Denn da hier wegen der großen krankhaften Reitzbarkeit des Auges das Licht nicht lange ertragen wird, ohne das Auge völlig zu erschöpfen und den höchsten Grad der Inflammation hervorzurufen; so sind auch solche Individuen, welche an dieser Krankheit leiden, genöthigt, das Licht freiwillig zu meiden, wodurch ihr Gemüth verstimmt und ihr innerer Sinn fast eben so, wie der der Blinden, beschränkt wird.

§. 128.

Dem Gesichte als dem objektivsten Sinne, steht gegenüber das Gehör, als der subjektivste Sinn. Was durch das Gehör eindringt, läßt ohnehin das Gemüth nicht frei, und es muß demnach, bei einer Exaltation des Gehörsinnes, die höchste Agitation des Gemüthes entstehen, so wie umgekehrt bei einer Stumpfheit desselben eine völlige Unbeweglichkeit des Gemüthes eintreten muß.

§. 129.

Die zwei krankhafte Zustände dieses Sinnes, welche seiner Exaltation und seiner Depression entsprechen, sind: 1tens Leisehörigkeit und 2tens Harthörigkeit. Sie modificiren den ursprünglichen Gemüthszustand sehr, so daß Individuen mit diesen differenten Anlagen auch in ihrem Gemüthszustande wesentlich differiren. Jene haben ein zartes und sanftes, diese ein hartes und rohes Gemüth.

§. 130.

Was endlich die Taub- und Stummgebohrnen betrifft, welche an beiden Sinnen zugleich leiden; so tritt hier dasselbe Verhältniß ein, als wie wenn ein Rumpf durch eine Amputation seine Extremitäten verloren hat. Die Lebendigkeit wirft sich bei diesen Individuen auf die noch übrigen unverletzten Organe mit desto grösserer Kraft, und so wird das Streben des Taubstummen, mit der objektiven Welt in das Wechselverhältniß des Gebens und Nehmens zu treten, nur um desto heftiger, jemehr ihnen das Organ des Gebens, die Sprache, und das Organ des Nehmens, das Gehör, mangelt. Diese Heftigkeit der innern Gemüthsstimmung der Taubstummen wird durch ihr wildes Gebährdenspiel und durch unartikulirtes Schreien, kund. Werden diese Taubstummen nicht verstanden, so wird dadurch ihre Kraft in sich zurückgedrängt und zu unmenschlichen Äusserungen geleitet. Dieser Bestialität kann aber abgeholfen werden, wenn man ihnen durch den bekannten Unterricht die Möglichkeit des Gebens und Empfangens verschafft, wodurch ihr Gemüth, das früher

ungezähmt, stürmisch, hart und wild war, sanfter und milder wird.

§. 131.

Über die krankhaften Zustände des Geruchs- und Geschmacks-Sinnes, als da sind Geruchslosigkeit und die höchste krankhafteste Geruchsfähigkeit, Geschmacklosigkeit und die höchste krankhafte Geschmacksfähigkeit ꝛc. läßt sich aus Mangel an Erfahrungen und Beobachtungen noch nichts Bestimmtes sagen. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß ihr krankhafter Einfluß auf Geist und Gemüth nicht groß seyn kann, weil diese Sinne selbst eine untergeordnete Rolle spielen, und zu ihrer Perception schon den chemischen Prozeß bedürfen, der durch den Mucus vermittelt ist. Auch wird durch sie blos der Sinn für die saure und kalische Qualität aufgeschlossen, wodurch ihr Wirkungskreis sehr beengt ist. Bis jetzt ist also die Lösung dieses Problems noch von der Folgezeit zu erwarten.

Drittes Kapitel.

Von den Krankheiten des Begehrungsvermögens.

§. 132.

Kommen nach dem vorigen Kapitel die Gefühle und Empfindungen, durch die Nerven des Gemeingefühls und der Sinne in das Gemüth; so gehen dagegen die Triebe und

die Begierden durch dieselben Nerven, nur in umgekehrter Richtung, vom Gemüthe selbst aus. Allen vier aber, sowohl den Trieben und Begierden, als den Gefühlen und Empfindungen liegt dasselbe Verhältniß, nämlich das des Gemüths zu den Objekten, zum Grunde.

§. 133.

Dieses Verhältniß ist ein doppeltes, ein subjektives und ein objektives. Objektiv in so fern beim Fühlen und Empfinden durch die Objekte Einseitigkeiten in das Gemüth gesetzt werden, welche, wenn sie vom Geiste in Schauen aufgelöst sind, Empfindungen heißen; subjektiv insofern im Gemüthe selbst Einseitigkeiten gesetzt sind, welche zu ihrer Auflösung der Verbindung mit einer entsprechenden äussern objektiven Einseitigkeit bedürfen.

§. 134.

Nach dieser zwiefachen Richtung, und nach der Präponderanz der einen oder der andern, heißt das Gemüth bald Empfindungs- bald Begehrungs-Vermögen. Als Empfindungs-Vermögen betrachtet verhält es sich zu den äussern Objekten immer passiv; als Begehrungs-Vermögen aber, wo es durch äussere Objekte seine innere Einseitigkeiten zu ergänzen strebt, erscheint solches immer aktiv, und nach aussen gekehrt.

§. 135.

Durch diese thätige Erscheinung des Gemüths und sein Streben, sich durch äussere Objekte zu ergänzen, drückt sich

das bestimmte Verhältniß aus, in welchem solches geistig und leiblich Ergänzungen von der objektiven Welt bedarf, welche von ihm als Bedürfnisse gefühlt, Triebe oder Begierden *) heißen. Triebe und Begierden sind demnach durch alle die Seiten bestimmt, durch welche das organische Leben mit der Aussenwelt in Berührung tritt und nach seiner Ergänzung tendirt.

§. 136.

Diese Tendenz des organischen Lebens, welche durch Triebe und Begierden vermittelt ist, entspricht den Anziehungs- und Abstossungs-Verhältnissen der unorganischen Natur; nur, daß hier bei einem individuellen, unter einem Sensorium individualisirten Organismus nicht mehr die unmittelbare Berührung der Objekte und ihrer Medien zur Erregung nöthig ist; sondern daß eine Affection, welche in dem vegetativen Systeme gesetzt ist, und von hieraus auf das Sensorium zurückwirkt, hinlänglich genügt. Es ist dieses eine geistige Wahlverwandtschaft, welche dem Magnetismus der unorganischen Natur correspondirt.

§. 137.

Triebe und Begierden sind demnach Eigenthum aller endlichen Naturen, und wo Leben sich regt und in innerer Bewegung fühlbar, oder in äusserer sichtbar wird, da er-

*) Begierde ist nichts, als der vereinzelte Trieb, welcher auf ein bestimmtes Objekt gerichtet ist. So wird der allgemeine Nahrungstrieb zur Begierde, sobald er eine bestimmte Speise verlangt.

scheinen auch Triebe. Sie sind in ihrem Wesen alle gleich, insofern sie nämlich als gefühlte Bedürfnisse, Ergänzung von aussen fordern, nach dieser Ergänzung aber wieder erlöschen und in der Befriedigung auf sich selbst zurückwirken. Different aber sind sie nach den verschiedenen Stuffen des Seyns der Individuen, so daß in der einen Natur die Triebe kräftiger und roher, in der andern veredelter und schwächer; in der einen vervielfältigt und in der andern vereinzelt erscheinen.

§. 138.

Diese Differenz variirt, nach den verschiedenen Individualitäten, ins Unendliche, so daß sich alle Modificationen und vereinzelte Richtungen der Triebe als Begierden nicht aufzählen lassen, weil diese oft von momentanen Stimmungen abhängen, wohl aber lassen sich die Grundtriebe einer individuellen Natur bestimmen.

§. 139.

Der erste dieser Grund-Triebe ist der Egoismus oder der Erhaltungstrieb, welcher der Cohäsion der niedern Welt entspricht und schon zugleich mit den Individuen gesetzt ist. Dieser Trieb offenbart sich auf der animalischen Stuffe durch die Tendenz, welche jedem Organismus eingebohren ist, sich individuell zu behaupten, und als selbstständig zu existiren. Bei der fernern Entwickelung des Individuums theilt sich dieser egoistische Trieb, oder die organische Einheit in ihrer positiven und negativen Seite. Die positive Seite desselben

offenbart sich als Spieltrieb, welcher alle freie Lebensäusserungen, die keinen äussern Zweck haben, in sich begreift, und welcher das Leben auf seiner reinsten und ersten Stuffe, wo seine allseitige Entwickelung beginnt, bezeichnet. Dieser Spieltrieb äussert sich in eben so vielfachen Formen, als dem Leben selber gestattet sind. Seine niedrigste Äusserung ist in dem Systeme der willkührlichen Bewegung und hier sind seine höchsten Formen die Kunsttriebe der Thiere. Seine höchste humane Form ist das schauende Leben eines menschlichen Geistes und Gemüthes. Das stille Spiel der Ideen ist demnach für eine humane Natur dasselbe, was für eine niedere Natur die Kunsttriebe sind. Eine ewige Nothwendigkeit präsidirt beiden. Die Kunsttriebe erscheinen zuerst bei den Thieren, welche das niedere Leben, das zwischen der Thierheit und der chemischen Excretion getheilt ist, verlassen, und sich zu dem höhern Leben, der Muskelbewegung, emporschwingen; z. B. bei den Insekten und Vögeln ꝛc. Bei den letztern ist mit dem Kunsttriebe zugleich der Geschlechtstrieb verbunden, wie das Bauen ihrer Nester beweist. Bei den Säugethieren verlieren sich endlich die Kunsttriebe in Fertigkeiten und in die Möglichkeit des thierischen Abrichtens. Die Produkte der Kunsttriebe haben eine strenge Gesetzmässigkeit, welche aber durchaus nicht als zweckmässig zu begreifen ist. Sie ist nichts, als die kristallische Form der Schale des Schalthiers; nur daß bei den kunstbauenden Thieren die Kristallisation durch willkührliche Bewegung vermittelt ist, welcher willkührlichen Bewegung ein Qualitäten-Spiel der Muskeln zu Grunde liegt, das der blindesten Nothwendig-

keit gehorcht. Die Kunsttriebe erheben sich selbst bis zu den Werken der Menschen; nur daß hier die Trennung des Begriffs von dem Werke und die Möglichkeit der Variationen des Begriffs gegeben sind. In so fern nun auf menschlicher Stuffe der Begriff dem Werke voran läuft, heißt der Begriff Zweck und das Werk zweckmässig. Der Spieltrieb der Menschen ist durch die verschiedenen Formen der Individualitäten bei einzelnen Individuen ebenfalls einer einschränkenden Form unterworfen; so daß zwar ein Individuum nicht mit blinder Nothwendigkeit zu einem einzigen Produkte gezwungen wird, wohl aber, daß es durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit zu einer bestimmten Art der Produktion sich genöthigt fühlt, bei welcher Produktion ihm das bestimmte Produkt frei bleibt. Dieser von einem Individuum geschauete, aber dennoch unwiderstehliche Hang zu einer bestimmten Art von Produktion heißt Talent, welches alles, was die Natur anschauungslos schon auf niederer Stuffe producirt hat, noch einmal in seinen Werken wiederholt, und zwar so, daß alles, was auf niederer Stuffe ohne bestimmte Gestalt war, jetzt auf menschlicher Stuffe mit dem Charakter der Zweckmässigkeit und der Universalität geprägt ist. Die Produkte der Talente kommen überall aus einem innern Trieb, wo das Leben aus der Äusserlichkeit schon geschwunden ist und mehr in sich hinein lebt. Die höchsten Bildungen menschlichen Kunsttriebes, welche zugleich den Stempel de Universalität im höchsten Sinne an sich tragen, sind die Produkte der Wissenschaft und der Kunst. Beide charakterisiren sich dadurch, daß sie nicht mehr einzelne Ideen der

Natur, sondern die Natur im Ganzen selbst nachbilden, und wenn die Wissenschaft sie mathematisch auf einmal begreift, so spiegelt sie die Kunst, wozu wir auch die Poesie rechnen, in vielfachen geometrischen Formen. Beide aber, Kunst und Wissenschaft, gehen aus dem Talente hervor, welchem eine unwiderstehliche Nothwendigkeit präsidirt; jedoch ist ihm aber zugleich auch das volle Verstehen dieser Nothwendigkeit Gottes gegeben und der Philosoph folgt ihr ernst, der Poet spielend. Die Willkühr dagegen ist die gemeinschaftliche Form alles Lebens, welches zwischen der blinden Nothwendigkeit des Instinktes und der höchsten schauenden Nothwendigkeit in der Mitte steht. *) Willkühr ist daher die Form, in welche die Natur fällt, wenn sie aus der Herrschaft des Triebes in die Herrschaft der Gedanken übergeht. Ihr liegt jedoch auch eine verborgene Wahlanziehung zu Grunde, ob sie gleich scheinbar besonnen scheint. Und diese Nothwendigkeit der Willkühr ist Verdammniß.

§. 137.

Die negative Seite des egoistischen Triebes offenbart sich als Vertheidigungstrieb. Dieser erwacht, sobald das Individuum seine innere Kraft fühlt, und seine Existenz als eine eigene und selbstständige begreift. Die Natur hat diesen Trieb schon in die niedrigsten Thiere gelegt, und ihnen die Instrumente ihrer Vertheidigung gleichsam angeschaffen. Bei den niedrigsten Thiergattungen sind diese Vertheidigungsinstrumente bloße passive Werk-

*) Siehe Wagners Theodice. Bamberg und Würzburg, bei Göbhardt, 1809

zeuge des Schutzes, z. B. die Schaale der Muschelthiere, welche noch die anklebende Kristallisation des niedern mineralischen Reiches beurkundet, aus welchem sich diese Thiere in die Animalisation hinauf gearbeitet haben. Jemehr aber bei den Thieren diese allgemeine Bedeckung der Schaalen abnimmt, destomehr kommt sie in die Gewalt der willkührlichen Bewegung und wird Waffe, wie z. B. die Hörner der Ochsen und die Hufe der Pferde. Bei dem Menschen, als dem höher potenzirten Thiere verschwindet endlich diese Kruste beinahe ganz, so daß die Vertheidigungsorgane nicht mehr angebohren sind, sondern es werden vielmehr die Organe der willkührlichen Bewegung, welche zugleich zu höhern Lebensfunktionen dienen, bewaffnet, und der Geist vertritt alsdann durch Erfindung die Stelle der physisch angebornen Vertheidigungswerkzeuge.

§. 138.

Mit diesem angebornen gesunden Egoismus ist zugleich die Möglichkeit seines Erkrankens gegeben, und der erkrankte Egoismus erscheint wieder unter den zwei Formen des Positiven und Negativen. Die Krankheitsformen, welche der positiven Seite des Egoismus, dem Spieltriebe, entsprechen, sind die Faulheit und die Sucht. Erstere ist immer Produkt des unterdrückten ursprünglich freien Lebenstriebes; welche Unterdrückung entweder durch eine zu große Knochen- und Fettmasse (welche letztere in den organischen am meisten unorganisch ist), oder durch ein zu hohes und reifes Alter herbeigeführt seyn kann. Im ersten Falle entsteht nämlich zwischen Kraft und Macht ein Mißverhältniß, indem mit der

zunehmenden unorganischen Masse, dem Fette, die Zunahme der Kraft nicht gleichen Schritt hält, wodurch nothwendig die vermehrte körperliche Masse bei der spezifisch verminderten Kraft langsamer bewegt werden muß. Daher sehen wir bei den Phlegmatischen, wo die Masse überwiegt, gleich das relativ verminderte Verhältniß der Lebenskraft eintreten, welche sich durch das Übergewicht des venösen Blutes über das arterielle, als das Übergewicht der Masse, oder was gleichviel ist, als Faulheit, bestimmt ausspricht. In dem zweiten Falle, dem hohen Alter, wo die Kraft sich schon durch mehrere geistige und physische Processe erschöpft hat, tritt die Faulheit als Folge des Ersterbens der Produktivität im Produkte ein. In beiden Fällen aber, wo entweder die Faulheit als Folge des relativen Übergewichts der Masse, oder als Folge des zu hohen Alters erscheint, ersterben mehrere Triebe des regen Lebens und erlöschen in reiner Vegetation.

§. 139.

Die zweite Krankheitsform der positiven Seite des egoistischen Triebes ist die Sucht. Sie steht der Faulheit gerade gegenüber, so daß, wenn bei der Faulheit der rege Lebenstrieb vermindert, er dagegen bei der Sucht erhöht und vermehrt ist. Und wenn bei der Faulheit durch Mangel an Erregung das rege Leben in reiner Vegetation erlischt, so wird dagegen bei der Sucht das Leben in unaufhörlicher und rastloser Thätigkeit consumirt. Die Form dieses exaltirten Lebenstriebes, der Sucht, ist Thätigkeit aller Art. Individuen aber mit diesem

ewig regen Lebenstriebe sind für die menschliche Gesellschaft, indem ihr unerschöpflicher Lebenstrieb ihre Thätigkeit nie schlummern läßt, oft die brauchbarsten und nützlichsten Mitglieder. Diese Sucht entspricht am meisten dem cholerischen Temperamente und ihre Formen sind so vielfach, als menschliche Thätigkeit selbst seyn kann. Ihre auffallendste Form aber ist die Vielgeschäftigkeit (πολυπραγμοσυνη) und die Neugierde; diese theoretisch, jene praktisch. Sonst aber gehört unter diese Idee der Sucht jedes Dahingegebenseyn eines menschlichen Gemüthes an irgend eine einseitige Thätigkeit, in welcher es seine humane Freiheit des Schauens verliert. So giebt es Menschen, die durch innern Zwang getrieben, Neuigkeiten hin und her tragen; Andere, die aus ähnlicher Nothwendigkeit Sammlungen anlegen von alten Ausgaben, Münzen, Kunstsachen u. s. w. Alle diese gebohrne Sammler beherrscht die Sucht, und sie müssen in einer für sie selbst zwecklosen Thätigkeit ihr Leben aufreiben. Die beste Definition der Sucht wäre daher, daß sie die Verdammniß zur Danaidenarbeit sey; denn jedes Treiben des Einzelnen aus dem Standpunkte des Einzelnen, ist für die Menschenseele, die ihre Heimat in der Idee des Ganzen hat, Danaidenarbeit und Verdammniß.

§. 140.

Die zwei Krankheitsformen, welche der negativen Seite des Egoismus — dem Vertheidigungstrieb entsprechen, sind die Feigheit und Grausamkeit. Jene, die Feigheit, ist ein Gefühl der relativ geringeren Kraft,

welche in der Verminderung der Gefahr und in einer kleinlichen Zurückziehung Schutz und Sicherheit sucht. Die Feigheit ist meistens angeboren, und ist Individuen mit schwachem Muskel- und schwachem Nervensystem eigen. Sie kann indeß auch durch schwächende Potenzen, welche auf den Organismus zerstörend wirken, durch Wollust und Ausschweifungen aller Art, herbeigeführt werden. Sie ist gewöhnlich mit äußerer Arroganz und Anmaaßung gepaart. Aber bei ernsten Auftritten schwinden beide; und mit Schande beladen verläßt der Feige den Kampfplatz.

Der Feigheit gegenüber steht nun der Muth, der oft in einen feindlichen Egoismus ausartet, und zur Grausamkeit wird. Der Begriff der Grausamkeit ist, beim Angriffe sich nicht blos zu vertheidigen, sondern von freien Stücken andere zu mißhandeln. Sie wird häufig angeboren, oft aber auch durch krankhafte Stimmungen erzeugt, und wir haben alsdann Beispiele, daß Grausamkeit aus Selbstsucht, oder thierischer Anlage, bis zum Morde verleitete. So erzählt Pinel *) von einem Menschen, der sich sonst mit mechanischer Kunst beschäftigte, und zu seiner Zeit im Bicetre eingesperrt war, welcher in regelmäßigen Zeitfristen an solchem Anfalle von Wuth und Neigung zur Grausamkeit litt. „Vor den Anfällen empfand er immer ein Brennen in den Därmen, mit dem äußersten Durst und starker Verstopfung begleitet. Dieses Brennen breitete sich stuffenweise gegen die Brust, den Hals und das Gesicht mit einer lebhaften Röthe aus. Kam

*) S. dessen Abhandlungen über Geisteszerrüttungen oder Manie S. 162

die Hitze in die Gegend der Schläfe, so ward sie stärker und bewirkte ein heftiges und öfteres Schlagen der Arterien dieser Theile, als wenn sie bersten sollten. Hierauf nimmt dieses Leiden das Gehirn ein, und dann wird der Wüthende von einem blutdürstigen und unwiderstehlichen Triebe beherrscht. Wenn er irgend eines schneidenden Instruments habhaft werden kann, so ist er geneigt, die erste beste Person, die ihm unter die Augen kommt, zu morden. Demnach genießt er in anderer Rücksicht, während dem Anfalle selbst, den freien Gebrauch seiner Vernunft; er antwortet richtig auf die Fragen, die man ihm vorlegt, verräth keine Unordnung in seinen Vorstellungen, und äußert kein Merkmal von Delirium. Er fühlt tief das Schreckliche seiner Lage, ist von Gewissensbissen durchdrungen, als wenn er sich selbst diesen Hang zum Morden zuzuschreiben hätte. Dieser Anfall ergriff ihn eines Tages, vor seiner Einsperrung in Bicetre, in seinem eignen Hause. Er machte seine Frau, die er zärtlich liebte, augenblicklich darauf aufmerksam, und hatte nur noch so viel Zeit zu schreien, daß sie schnell flüchten möchte, um einer gewaltsamen Todesart zu entrinnen. Er wird sogar im Bicetre von der nämlichen periodischen Wuth, und der nämlichen Neigung befallen, die manchmal gegen den Aufseher gerichtet ist, dessen mitleidsvolle Sorge und Sanftmuth er nicht genug preisen kann. Dieser innere Kampf zwischen der gesunden Vernunft und der blutdürstigen Grausamkeit, brachte ihn bisweilen zur Verzweiflung. Er suchte oft diesem unerträglichen Kampfe durch Selbstmord ein Ende zu machen. Eines Tages gelang es ihm, sich

eines Schusterkneifs im Hospital zu bemächtigen, womit er sich eine tiefe Wunde auf der rechten Seite der Brust und des Armes machte; worauf eine heftige Blutauslee-rung erfolgte. Eine enge Verwahrung und eine Zwangs-weste haben seinen selbstmörderischen Vorsätzen ein Ende gemacht." Pinel *) erzählt ferner noch von einem an-dern Menschen, der wegen seines Hanges zum Morden sich zur Zeit der Revolution im Bicetre in Ketten einge-schlossen fand. „Dieser wurde von der revolutionären Parthei, als sie in das Bicetre eindrang, um die Opfer der alten Tirannei zu befreien, auf seine dringenden Bit-ten, und auf das Vorgeben seiner Unschuld, gegen den Rath des Aufsehers, von seinen Banden befreit, und im Triumph unter wiederholtem Freudengeschrei: vive la république! aus dem Bicetre hinausgeführt. Kaum war er frei, und einige Schritte mit der lärmenden Bande fortgeeilt, als er plötzlich wieder von seiner Mordwuth ergriffen wurde, und mit starkem Arm einem der Um-gebenden den Säbel aus der Hand riß, rechts und links um sich hieb, und viel Bluts vergoß. Es wurde dadurch die beleidigte Menschheit gerächt, und der Tobende wurde von der barbarischen Horde wieder in seine enge Kammer zurückgeführt, und sie schienen der Stimme der Gerech-tigkeit und der Erfahrung tobend nachzugeben."

Auch Gall **) erwähnt eines Mannes, dem seine Mordsucht, seines völligen Bewußtseyns ungeachtet, bis

*) A. a. O. S. 64.

**) S. dessen philosophisch-medicinische Untersuchungen über Natur und Kunst. Leipzig, 1800. S. 677.

zur Verzweiflung plagte. „Bring ihn um; schneid' ihm die Gurgel ab! So schrie es ihm unabläſſig ins Gehör. Der Elende bebte am ganzen Leibe, als er mit mir sprach, und bat mich ja auf meiner Hut zu seyn. Sein Auge war äusserst flüchtig, und der Kopf immer nach der Seite gedreht. Mit den Händen wühlte er immer in den Taschen oder rang sie verzweiflungsvoll. Ich heilte ihn durch Brech- und Purgirmittel.“ In der Würzburger Irrenanstalt sahe ich auch ein Individuum, das von einer solchen periodischen Mordwuth befallen wurde. Er wußte diese Perioden einige Tage vorher zu bestimmen; er bat dann selbst den Wärter, ihn in Verwahrung zu bringen, damit er sich selbst und keinem andern das Leben raube. Sobald diese periodische Mordwuth vorüber war, bat er wieder um Befreiung aus seinem Kerker, und war alsdann auch ruhig und beleidigte keinen Menschen. Perfect erzählt auch einen sehr schauderhaften Fall von einem solchen Mordsüchtigen. „Eine vornehme Mutter besuchte ihren Sohn im Tollhause, fand ihn ruhig und vernünftig, und ließ ihn los. Es vergingen einige Wochen ohne Spuren von Wahnsinn. Allein an einem Morgen stand er früher als gewöhnlich auf, schwärmte rasend herum, kam naß und schmutzig nach Hause, setzte sich zu seiner Mutter, und ergriff als diese ihm Vorwürfe machte, die Feuerzange aus dem Camin und erschlug sie. Nach der That blieb er ruhig und entfloh nicht, äusserte auch keine Reue über seine That. *)

*] Mehrere Beispiele solcher Mordsüchtigen findet man in Moritz Magazin für Seelenkunde. Berlin 1779.

§. 141.

Diese vier ursprünglichen Krankheitsformen des egoistischen Triebes influiren alle mehr oder weniger nachtheilig auf das Gemüth, je nachdem sie dasselbe entweder exaltiren oder deprimiren und solches in seinem ruhigen Gleichgewichte stören. Diese Störung des Gemüths ist nun durch die zwei Formen der Faulheit und Feigheit als deprimirend gesetzt, indem sie beide, die Faulheit durch Erschlaffung und Unempfindlichkeit, die Feigheit durch kleinliche Sorgen und Ängstlichkeit, dem Gemüthe sein reges, frisches und thätiges Leben rauben und es in sich selbst zurückdrängen.

§. 142.

So wie nun die Faulheit und die Feigheit das Gemüth deprimiren, und ihm sein volles und reges Leben rauben; so wird dagegen durch die zwei entgegengesetzten Krankheitsformen, die Sucht und die Grausamkeit, das Gemüth exaltirt und in eine beständige Bewegung und stürmische Unruhe versetzt, so, daß wenn durch die Sucht das Gemüth einer ewigen Zerrissenheit preis gegeben ist, so ist dagegen dasselbe durch seine Anlage znr Grausamkeit, zur Härte, Unbiegsamkeit und kalten Verschlossenheit prädestinirt.

§. 143.

In so fern nun Leidenschaften, Affecte, Neigungen und Gewohnheiten, nothwendige Bestimmungen jedes Triebes sind, in so fern müssen auch diesem Erhaltungstriebe und seinen Krankheitsformen bestimmte Leidenschaften und

Affekte correspondiren, welche als akute und chronische Krankheiten des Gemüthes offenbar werden. Sobald also der normale Trieb zur Leidenschaft, oder was gleichviel ist, zur chronischen Krankheit sich extensirt hat, so ist dessen Charakter, eine solche einseitige Herrschaft über den Organismus zu gewinnen, daß die übrigen Triebe dem Triebe, welcher zur Leidenschaft geworden ist, in ihrer Befriedigung nachstehen müssen. Die Affekte aber, welche sich nicht sowohl auf die Triebe, als vielmehr auf das Gefühl beziehen, entsprechen den akuten Krankheiten. Sie sind plötzliche Erregungen des Gemüthes, welche den ganzen Organismus auf eine bestimmte Thätigkeit oder Leiden hinlenken, wodurch jede andere Thätigkeit und Empfänglichkeit momentan unterdrückt wird. Die Affekte beziehen sich daher immer auf ein bestimmtes Objekt, die Leidenschaften dagegen auf einen bestimmten Trieb. Die gemeinschaftliche Wirkung beider aber auf das Gemüth und den Geist ist, daß sie die Universalität des Triebes und des Schauens ganz aufheben, und das geistige Leben in eine einseitige Richtung versenken; aber doch so, daß nach dem Sturme der Affekte die Universalität des Gemüths sich wieder herstellen kann, indeß die Leidenschaften das gefangene Gemüth nie aus ihren Fesseln entlassen. Wenn daher die Leidenschaften das Gemüth continuirlich afficiren, und ihm seine Freiheit für immer rauben, so thun dies die Affekte blos momentan. Diejenigen Leidenschaften und Affekte nun, die zu ihrer Befriedigung eine rasche Wiederholung fordern, und die das Leben schnell consumiren, sind für das Gemüth und den Geist die schädlichsten und verderblichsten,

als da sind die Jagd, die Spielsucht, die Wollust ꝛc. als Affekte, der Zorn und der Schmerz. Die Gewohnheiten sind in ihrer Wirkung auf das Gemüth und ihrer Natur nach mehr den Leidenschaften, die Neigungen dagegen mehr den Affekten verwandt. Sehr schöne Beobachtungen über den Einfluß der Leidenschaften und Affekte auf Geistes- und Gemüthskrankheiten hat Esquirol *) gesammelt. Der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß man bei den Verwirrten nicht blos die Verletzung der Verstandeskräfte, sondern auch ihren eigenthümlichen Charakter, ihre Leidenschaften, Affekte und Neigungen besonders berücksichtigen müsse. Klima, Alter, Jahreszeit, Geschlecht, Temperament, Regime und Lebensart haben auf die Frequenz, auf den Charakter, die Dauer, die Krisen, den Ausgang und die physische und moralische Behandlung dieser Krankheiten einen sehr großen Einfluß; und man darf bei dem therapeutischen Verfahren, diese Bestimmungen nie aus dem Auge verlieren, indem auf menschlicher Stuffe die ursprünglichen Triebe durch den Begriff geleitet, sehr vielen Modificationen unterworfen sind.

§. 114.

Die erste dieser Motificirung und Abweichung der positiven Seite des egoistischen Triebes, welche wir auf menschlicher Stuffe wahrnehmen, ist die Umwandelung

*) *E. Esquirol des passions conviderets comme causes symptomes et mayens curatifs de l'alienation mentale. Paris* 1805.

des Spieltriebes der Thiere und Kinder in den Beschäftigungs- und Zeitverkürzungs-Trieb. Dieser Trieb hat auf menschlicher Stuffe den Zweck, das Gemüth fortwährend mit neuen Gefühlen und Empfindungen zu beleben, und es in reger Aktivität zu erhalten. Die Sehnsucht nach solchen stets neuen Empfindungen, mit äusserer Passivität gepaart, erscheint als Gemüthskrankheit Langeweile, welche gern das Gemüth verstimmt und es trübe und mißmuthig macht.

Wird dieser Zustand continuirlich, so muß das Gemüth endlich alle seine Freiheit und innere Thätigkeit verlieren, und ein Opfer der Laune werden, welche auf der Stuffe des Gemüths dadurch offenbar wird, daß das Gemüth beständig einem unwillkührlichen Spiele eines unbestimmten Triebes preis gegeben ist, welcher durch die wechselnden Gefühle von Lust und Unlust veranlaßt wurde.

§. 145.

Diesem Gefühle vorübergehender Lust und Unlust liegt immer ein freier oder gehemmter Lebensproceß zu Grunde, der für den Augenblick das Individuum zur Laune aufregt, welche also anfangs immer nur von einer momentanen Disposition abhängt, und im Kinde und im Erwachsenen die Gemüthsstimmung so veränderlich macht; sie kann aber auch dem Organismus durch die Dauer leicht habituell werden; und nur durch ein stetes Wachen über das Gemüth, sobald es einmal die Herrschaft über die momentanen Empfindungen verloren hat, ist dieses Habituellwerden zu vermeiden. Die Launen nun, welche immer in

einem partiellen gehemmten oder freien Lebensproceß ihren Grund haben, können ihre Wirkung in dem Selbstgefühle des ganzen Organismus aussprechen, indem sie entweder den Charakter der Traurigkeit, oder der Heiterkeit, annehmen. In wie fern nun die Ursache der Launen immer in einem solchen partiellen Lebensprozesse des Organismus gegründet ist, in so fern kann diese auch durch das Totale des Lebensprocesses leicht wieder aufgehoben werden, und das Seelenorgan, da der Hauptsitz der Laune in dem Athmungs- und Vegetations-Processe ist, kann sich ihrer Wirkungen entziehen, und durch höhere Einsicht zweckmäßige Mittel wählen, wodurch sie gescheucht werden können. — Dieser Launenwechsel ist am meisten den hypochondrischen und hysterischen Personen eigen, welche auch immer in dem untergeordneten vegetativen Systeme leiden, und bei denen die Gemüthsstimmungen fortwährend wechseln. Denn bald sind sie ernst und trübe, bald froh und heiter; bald weinen, bald lachen sie; besonders ist das Letztere den hysterischen Frauenzimmern eigen. Hat aber die Hypochondrie und Hysterie schon lange gedauert, so gewinnt die düstere Gemüthsstimmung die Oberherrschaft. Ein schwarzer Unmuth umkleidet ihre ganze Seele. Sie mißtrauen ihrer eignen Kraft und verzweifeln an dem guten Willen anderer. In ihrer Handlungs- und Denkart herrscht keine feste Norm. Sie loben und tadeln, wie es ihnen ihre Laune eingiebt. In ihrem Urtheile, so wie in andern Handlungen sind sie äusserst excentrisch, und weil ihnen zuletzt jede Art der Seelenstärke schwindet, so sind sie auch den äussern und innern Eindrücken oder den Launen

ganz preis gegeben. Trübe, in stetem Unwillen und Ärger über sich selbst und die Welt, fließt ihr Leben hin, und das düstere Colorit ihrer Physiognomie ist der sichere Stempel ihrer traurigen und trüben Gemüthsstimmung. Sie werden immer weniger theilnehmend, kalt und misantropisch gegen alles was lebt, und kleinlicher Egoismus gewinnt auch bei ihnen, so wie bei den Pthisikern, zuletzt die Oberhand.

§. 146.

Aus der Pein der Langeweile entwickelt sich noch ferner, ausser der Laune, die Spielsucht. Diese legt in den Trieb sich zu beschäftigen und die Leere des Lebens auszufüllen, noch einen eignen Reitz hinein, der entweder in der Ehre oder in dem Gewinn des Spiels besteht. Beiden Arten des Spiels liegt aber das Wagen zum Grunde, denn hier sieht sich das Gemüth in eine höchst interessante Situation versetzt, welche mehr, als alles Andere, ein Gegengewicht gegen Langeweile und Abspannung ist. Das Wagen aber, als die Grundlage jedes Spiels, hat zwei Bestandtheile, Muth und Hoffnung, daher das Point d'honneur der Spieler. Wer nur Hoffnung hat, wird beim Verluste kleinmüthig, hingegen der Muthige bleibt auch bei dem Verluste sich völlig gleich. Bei der Wette, als dem abgekürzten Spiele, zeigt sich das Gemüth von denselben Seiten. Beide aber, Wetten und Spielen, werden gerne, ihres großen Reitzes wegen, zur Leidenschaft.

§. 147.

Eine ferner von Vielen sogenannte Leidenschaft, welche

sich aus dem egoistischen Triebe, in seiner Selbstständigkeit zu existiren, entfalten kann, ist der Stolz. Er gründet sich immer auf eine Vorstellung des hohen Werthes der eignen Person im Vergleich mit Andern, und ist immer gerecht, wofern er nicht in Hochmuth ausartet; und der wahre Stolz, welcher immer auf Würde und Energie des Charakters beruht, wird mit Unrecht eine Leidenschaft genannt. Er ist im Gegentheile etwas Hohes, und jeder edlen und bessern Natur würdig. Da nun aber der Stolze, wegen der Kraft und Energie seines Charakters, andere häufig zurück stößt, wodurch seine Verdienste oft unanerkannt bleiben; da ferner der Stolze mit dem Stolze anderer in Collision kommt; so ist es leicht möglich, daß ihm viele Kränkungen widerfahren, wodurch Geist und Gemüth oft sehr erschüttert werden, wofern er sich diese äussern ungerechten Kränkungen nicht durch eine höhere und edlere Denkungsart zu versüßen weiß. Der Stolz, welcher immer auf wirklichen Vorzügen beruht, und daher tief in der Menschennatur gegründet ist, läßt sich nicht leicht abweisen, wofern das Individuum nicht seine eigne Würde, aus falscher Demuth, verkennen und verleugnen will.

§ 148.

So wie nun der Stolze in seinen Ansprüchen gerecht und billig ist; so ist dagegen der Hochmüthige in seinen Forderungen sehr ungerecht; denn der Hochmuthige verlangt von Andern eine eben so tiefe Erniedrigung, als er sich selbst, ohne Verdienst, hochsetzt. Daher der Hoch-

muth schon im Äussern in eine Gesticulation ausartet, welche gegen andere Verachtung ausstößt. Durch seine Äusserungen wird der Hochmüthige bald lächerlich, bald beleidigend, oft sogar niedrig und verächtlich, indem der Hochmuth meist auf Neid und gesetzwidrigen Zumuthungen gestützt ist. Der Hochmuth erscheint also unter sehr vielen Formen, ist aber unter allen gleich beleidigend.

§. 149.

Eine der ersten und wesentlichen Formen dieses beleidigenden Hochmuths ist a) die Einbildung und Andichtung von Vorzügen, welche nicht vorhanden sind; also ein Hochmuth, der auf Selbsttäuschung beruht.

Eine zweite Form dieses Hochmuths ist b) die des Dünkels und der Eitelkeit; wovon erstere auf die Einbildung bestimmter einzelner Vorzüge und letztere in der Sucht, mit diesen Vorzügen zu prangen, gegründet ist. Der Eitelkeit können aber auch wirkliche Vorzüge zu Grunde liegen, wie z. B. die Schönheit eines eiteln Frauenzimmers ꝛc. Dünkel und Eitelkeit sind immer etwas Partielles, Stolz und Hochmuth dagegen immer etwas Totales; jene bezeichnen blos einzelne nichtige Züge des Charakters; diese aber den ganzen Charakter überhaupt. Was nun die einzelnen Charakterzüge solcher Individuen betrifft; so bemerken wir zuerst von dem Eiteln, daß er gegen Lob und Tadel völlig gleichgültig ist; ja er kann sogar den Tadel seines innern Werthes selbst mit anhören, wenn man nur sein Äusseres lobt. Der Eitle macht auf wahre Vorzüge

gar keine Ansprüche, sondern treibt sich nur mit Kleinigkeiten und äußerm Tand herum. Äussere Ehrenbezeugungen und das Lob, daß er sich geschmackvoll und nach der Mode kleidet ꝛc., sind ihm das Höchste. Der Eitle hat nie innern Werth, sondern er ist leer, wie das Wort selbst andeutet. Die Arten der Eitelkeit sind sehr viele; doch differiren sie vorzüglich nur nach der Verschiedenheit der Individuen, ob diese nämlich auf einer höhern oder niedern Stuffe stehen, wie z. B. die Eitelkeit der Gelehrten und Künstler, und die Eitelkeit der gemeinen Classe; oder sie differiren nach dem Alter, Geschlecht, Nation, Objecten und nach dem Grade der Selbstliebe. Überall aber ist die Eitelkeit ohne Tiefe des Gemüths und des Charakters; sie haftet blos auf der Oberfläche und ist immer ohne innern Gehalt. Daher wird auch der Eitle gewöhnlich nur lächerlich, indeß der Stolze, wegen seinen wirklichen Vorzügen, gehaßt und beneidet wird. Die Ursache der Eitelkeit liegt theils in der Oberflächlichkeit des Charakters, theils in einer gewissen Geistesschwäche, welche beide, entweder angebohren, oder auch durch hohes Alter, durch den Pedantismus der Erziehung und der Geschäfte herbeigeführt worden seyn können; es ist daher nichts gewöhnlicher, als daß Männer von Fach — wenn sie sich lange in ihrem engen Wirkungskreis herumgetrieben haben, endlich ein Opfer der Eitelkeit werden.

§. 150.

Eine dritte Form des Hochmuths ist der Übermuth, welcher nichts ist, als der Hochmuth mit despotischem

Charakter, der überall seine Forderungen entweder mit Gewalt oder mit List durchzusetzen bemüht ist. Die Extreme des Übermuths sind Despotismus und Tirannei, die häufig mit dem größten Ehrgeiz gepaart sind, weil der Ehrgeiz selbst nichts ist, als das Streben, sich überall durch äussere Ehrenbezeigungen verherrlicht zu sehen, welcher Charakterzug den kleinlichen Ansichten des Tirannen und Despoten ganz adäquat ist.

§. 151.

Noch eine andere Erscheinung des egoistischen Triebes auf menschlicher Stuffe ist das rastlose Streben, Sachen und Personen in seine eigne Existenz aufzunehmen. Die zwei Extreme dieses Strebens sind die Herrschsucht und die Habsucht. Aus der Herrschsucht quillt der Neid, welcher das Mißbehagen ist, Sachen und Personen, die man in seine eigne Existenz aufnehmen möchte, in dem Besitze anderer zu sehen. Wo der Neid fest sitzt, wirkt er gleich einer deprimirenden Leidenschaft, abzehrend, und gleich der fixirten Traurigkeit, die Nutrition alterirend. Eine höhere Form des Neides, in Beziehung auf den Humanitäts-Trieb, ist die Ehrsucht.

§. 152.

Ausser den angeführten Leidenschaften des egoistischen Triebes, gibt es nun auch noch einige Triebe, die als Leidenschaften erscheinen, welche durch bestimmte Stimmungen, die in dem Gemüthe gesetzt sind, bewirkt werden. Diese können nicht anders, als durch die Erfüllung

der That gehoben werden. Daher auch diese Personen sich zusehen und ihre Triebe verdammen können, aber sie doch nicht zu hindern vermögen. Ein solches Beispiel erzählt Moritz. *)

„Ein Mann hatte einen unwiderstehlichen Trieb sich zu ersäufen, er sprach lange davon, und verdammte den Trieb mit klarer Einsicht, konnte ihm aber doch so wenig widerstehen, daß er sich endlich von den Seinigen wegschlich, und sich in einer Wassergrube ersäufte, wo er sich mit dem größten Zwang hineinzwingen mußte.“ Hierher gehören ferner die Beispiele mehrerer reichen und wohlhabenden Personen, die durchaus das Stehlen nicht lassen können, welche Eigenschaft Feder **) auch bei einigen Wilden beobachtet hat. Auch Gall ***) erzählt von einem jungen immer untadelhaften Menschen, welcher wegen einer Kopfwunde sich mußte trepaniren lassen, wodurch er einen Theil der äussern Gehirnmasse verlor, aber geheilt wurde. Von dieser Zeit an hatte er zu seinem größten Leidwesen einen unwiderstehlichen Trieb zum Stehlen. Ungeachtet wiederholter scharfer Strafe kam er endlich so weit, daß er zum Galgen verdammt wurde. Er selbst war damit zufrieden, weil er von der Sträflichkeit seiner Handlungen überzeugt war, und doch keine Hoffnung hatte, daß er sich je werde bessern können. Durch die Bemühungen eines philosophischen Arztes wurde er frei gesprochen.“

*) A. a. O. S. 122.

**) S. dessen Werk über den menschlichen Willen. 1r Th. §. 24.

§. 153.

Zwischen den zwei vorhin erwähnten absoluten Polen des egoistischen Triebes, der Herrschsucht und Habsucht, liegen mehrere Übergangsstuffen, die theils der Herrschsucht, theils der Habsucht sich nähern. So nähert sich der extremen Leidenschaft der Habsucht, welche nicht sowohl nach Genuß als vielmehr nach Besitz jagt, der Geiz; indem er nicht nur das erworbene Eigenthum zu sichern, sondern es auch noch auf alle mögliche Weise zu vermehren strebt. Um diesen Zweck zu realisiren, nimmt der Geiz verschiedene Formen an und erscheint bald als Sparsucht oder übertriebene Kargheit; bald als Knickerei und Filzigkeit, bey welchen Formen des Geizes der äussere Anstand oft so sehr vernachlässiget wird, daß selbst dem eignen Ich und was diesem inhärirt, das Nöthige und Dürftige entzogen wird, und die Filzigkeit fällt sogar in das Niedrige und Schmutzige.

§. 154.

Eine noch andere Form des Geizes ist die Erwerbsucht oder die Wucherei. Sie wirft sich in alle möglichen Formen des Gewinnstes, und verschmäht kein Mittel, um ihren Zweck zu erreichen. Der Wucherer oder der Erwerbsüchtige nimmt oft die Maske des Großmüthigen an; und hier gilt das Sprüchwort: der Wolf im Schaafpelz. Dem Wucherer, dem Erwerbsüchtigen, so wie dem Geitzigen, macht eine beständige Furcht für seine künftige Existenz zittern, und welche Form der Geitz auch annehmen mag, so hat diese immer auf das Ge-

müth einen höchst schädlichen Einfluß. Der Geitz schnürt Brust und Herz zusammen und macht das Gemüth argwöhnisch, verschlossen und mißtrauisch.

§. 155.

So wie nun in der Habsucht die Leidenschaft des Geizes wurzelt: so wurzelt in der extremen Leidenschaft der Herrschsucht der Hochmuth mit allen seinen verschiedenen Nüancen, welche wir schon in dem vorigen §en haben kennen lernen; als da sind Eitelkeit, Dünkel ꝛc.

§. 156.

Die Leidenschaften und Affekte, welche der negativen Seite des Erhaltungstriebes, dem Vertheidigungstriebe entsprechen, liegen schon in den zwei ersten krankhaften Formen dieses Triebes, nämlich der Feigheit und Grausamkeit. Sie sind a) der Zorn, welcher aus dem Muthe quillt, wenn dieser mit Affekt gepaart ist; b) der Haß, welcher, nachdem das Fieber des Zornes vorüber ist, noch als chronische Form desselben sich fortsetzt. Wird mit dem Hasse die Idee der Wiedervergeltung fixirt, so kann selbst dieser noch als Affekt der Rachgier aufwallen. In der Blindheit der Affekte fortschreitend, artet aber der Zorn, in dem sich fast alle übrigen Affekte concentriren, leicht in Grausamkeit aus, deren Charakter es ist, in dem Objekte des Zornes (denn jeder Affekt wird durch ein bestimmtes Objekt aufgeregt) die Idee der Vernichtung zu multipliziren. Die Grausamkeit ist entweder Temperaments- oder thierischen Anlage, welche

durch die Reflexion der andern Triebe beschränkt werden kann oder auch nicht.

§. 157.

Die Affekte und Leidenschaften, welche der Feigheitsform entsprechen, sind

a) Die Verzweiflung, deren Vorspiel die Angst ist. Diese Angst, welche immer aus dem Gedanken quillt, daß die eigne Kraft nicht ausreiche, um das herannahende Übel zu beseitigen, kann sich bleibend

b) als Furcht festsetzen, welche überall unter der Leitung der Vorstellung steht, und nach allen Objekten gekehrt ist. Der höchste Grad der Furcht ist das Entsetzen, welches dann entsteht, wenn die Furcht im Gemüthe rasch erregt ist, und das Objekt der Furcht als unüberwindlich angesehen wird. Diesem Entsetzen, oder vielmehr dessen Grundform, der Furcht, gegenüber steht

c) die Hoffnung, welcher immer die Befreiung oder Erlösung von irgend einem Übel, oder die Erwartung eines künftigen Gutes oder Glückes zu Grunde liegt. Wird die Hoffnung niedergeschlagen, so entsteht

d) die Betrübniß, welche, wenn gar keine Hoffnung mehr möglich ist, in Kleinmüthigkeit ausartet. Wird endlich das Selbstgefühl in dem egoistischen Triebe durch einzelne Einflüsse deprimirt, so entsteht

e) der Schmerz, welcher die entgegengesetzte Richtung des Zorns nimmt; denn wenn der Zorn auf ein Objekt ausser dem Individuum tendirt, so trifft dagegen der Schmerz das Individuum selbst; und entspricht

der Zorn einem Fieberzustande mit thätigem Charakter, welcher den Organismus von einer Krankheitsursache befreit, so entspricht dagegen der Schmerz einem Fieberzustande mit leidendem Charakter (kachektischem Fieber), in welchem der Organismus schon alle Energie verloren hat, um thätig nach aussen zu wirken. Schön sagt daher der Sänger der Ilias: „Er fraß sein Gemüthe im traurigen Schmerze;“ ferner: „Der Schmerz löste ihm die Glieder ꝛc.“ Ist der Schmerz zur Empfindung geworden, so gibt er eine Krankheit, welche

f) Traurigkeit heißt. Diese verhält sich wie die fixen Begriffe und fixen Vorstellungen, und hängt auch häufig von diesen ab, ist daher auch von dieser Seite zu behandeln. Die Traurigkeit, da sie die Seele gerade in ihrer passiven Seite, dem Gemüthe, ergreift, kann leicht zu einer Krankheit werden, welche die Lebenskraft langsam in ihrem Keime aufzehrt, und in so fern kömmt sie in ihrer Wirkung ganz mit den chronischen Krankheiten überein.

§. 158.

Dem Schmerz als einer momentanen Depression des Gemüths und seiner chronischen Form, der Traurigkeit, gegenüber steht

g) Die Freude, als eine momentane Exaltation desselben. Beide aber, der Schmerz und die Freude, haben ihren letzten Grund in den allgemeinen Formen des Gefühls, der Heiterkeit und Niedergeschlagenheit,

welche immer von einem freien oder gehemmten Lebensprocesse abhängen. Der freie Lebensproceß in einem exaltirten Momente zusammengedrängt giebt die Freude; der deprimirte Lebensproceß, in einem Momente zusammengedrängt, giebt den Schmerz. Freude und Schmerz lassen sich daher wohl wiederholt aber nicht permanent setzen; weil in beiden Zuständen die Seele sich an der Grenze des Seyns fühlt, wo entweder durch Depression oder Exaltation die Vernichtung bevorsteht. Daher sehen wir auch, daß die Freude in ihrem höchsten Affecte, wo sie zur Entzückung wird, oft die Wirkung einer deprimirenden Leidenschaft hat, so daß sie oft selbst den Tod nach sich zieht. Da nun bei allen diesen Affekten und Leidenschaften das Ideelle meist physisch geworden, so ist auch von einer andern Seite als der physischen kaum beizukommen; man hat daher bei der Heilung vorzüglich auf das Gefäßsystem zu wirken, in welchem, als die Grundlage des Lebens, die Affekte und Leidenschaften, die im Nervensystem ihren Anfang nehmen, leicht überzugehen pflegen, und in welchem sie ihren zweifachen Charakter, den zusammenziehenden und erweiternden offenbaren, z. B die Angst und Freude, wovon jede eine specielle Behandlung erfordert, die keine allgemeine Regeln zuläßt, indem hier alles auf das bestimmte Individuum ankömmt, welches von diesen Stimmungen des Lebens befangen ist, die immer in einem + oder — des einen oder des andern Systems gegründet sind. Ferner hat man aber auch

bei der Behandlung der Affecte und Leidenschaften auf die Differenz derselben zu achten, welche dadurch bewirkt wird, daß sie sich entweder mehr auf den eigenthümlichen vegetativen Theil des Gefäßsystems, welcher das Drüßensystem ist, und wozu wir alles rechnen, worin Blut umgewandelt wird, z. B. Lunge, Leber ꝛc, oder daß sie sich mehr auf das Muskelsystem werfen, denn in beiden Fallen werden sie für den Organismus ganz andere Wirkungen hervorbringen, die auch eine verschiedene Heilmethode erfordern. So z. B. wird man bey einem Affecte, der sich auf das Muskelsystem wirft, z. B. dem Zorn, vorzüglich dafür zu sorgen haben, ihn in seiner Heftigkeit zu mäßigen, dann aber auch, daß er hier ganz objektiv werde, und sich nicht auf irgend einen innern Theil zurückwerfe, und hier eine veränderte Secretion bewirke, welche leicht eine chronische Krankheit zur Folge haben kann. Umgekehrt aber muß man einen Affect, welcher sich gleich anfanglich auf das Drüßensystem wirft, z. B. Gram, Kummer ꝛc., wenn er in äussere Aktionen ausbrechen sollte, z. B. in Weinen, Gesticulationen ꝛc., nicht zu hemmen trachten, sondern ihn vielmehr, wo möglich, ganz objektiv werden lassen, damit auf diese Art eine wohlthätige Crise bewirkt, und eine Nachkrankheit, als Folge der veränderten Secretion, verhütet werde. Die ganze Heilmethode der Affecten und Leidenschaften reducirt sich also darauf, das bestimmte System zu treffen, in welchem ein + oder — gesetzt ist; ferner

die Ursachen desselben aufzufinden, um sie zu entfernen, oder doch wenigstens sie so zu modifiziren, daß eine langsame Crise bewirkt werde, wodurch das Gleichgewicht, welches im Totalen des Organismus gestört ist, wieder hergestellt werde; — Eine Aufgabe, welche einen tiefen Blick in das Innere des Individuums, dann aber auch Gewalt über äussere Verhältnisse heischt, ohne welche auch bei dem besten Willen des Arztes und Erziehers, keine Cur gelingen kann.

§. 159.

Mit den Leidenschaften und Affekten verwandt, ist auch die Neigung zu betrachten. Sie bezeichnet ein zufälliges Verhältniß des Organismus zu den Objecten der äussern Welt, durch welches die Tendenz des Gemüths zu einer einzelnen Thätigkeit, offenbar wird. Wird die Neigung oft befriedigt, so erwächst daraus die Gewohnheit, welche, in ihrer Wirkung auf das Gemüth, einer Leidenschaft völlig gleich ist, und sie beruht, wie diese, auf der Möglichkeit, daß dem Organismus etwas habituell werden kann.

§. 160.

Die physische Möglichkeit des Habituellwerdens selbst aber, ist auf folgende drei Grundprinzipien der organischen Thätigkeit gegründet: a) daß jede Thätigkeit, welche im Organismus gesetzt wird, ein Organ hervorruft, welches dieser Thätigkeit entspricht. So entsprechen der Assimilations-Thätigkeit, die Assimilations-Organe, als der

Mund, der Magen ꝛc. Dasselbe sehen wir auch schon bey den Zungenwärtzchen, welche dadurch, daß ihnen eine Zeit lang eine bestimmte Speise oder Trank gereicht wird, beim Genuß dieser Speisen sich porrigiren — worauf physisch zum Theil die Gewöhnung an gewissen Speisen — gegründet ist; b) beruht das Habituellwerden auf dem allgemeinen Grundsatze: daß jede organische Qualität überall ihren Gegensatz hervorruft. So verlangt die kalische Qualität des Magens die Sauerqualität, und dieses Verlangen währt so lange fort, bis sich beide Qualitäten neutralisirt, oder was gleichviel ist, sich vollkommen gesättigt haben. Diese Sättigung wird nun zwar wieder aufgehoben; aber je öfter sie schon aufgehoben ist, desto schwächer wird sie aufgehoben, desto mehr erlischt daher auch die Begierde nach Aufhebung und desto mehr stumpft sich der Reiz ab, und es wird immer eine größere Quantität des Reizes erfordert, um nur dieselbe Empfänglichkeit wieder hervorzurufen, weil der Gegensatz fast erloschen ist; c) ist die Möglichkeit des Habituellwerdens dadurch gegeben, daß das Leben überhaupt auf bestimmten Verhältnissen von Thätigkeit und Rezeptivität beruht, zwischen welchen eine genaue Symmetrie statt findet, welche sich so streng behauptet, daß, wenn auf der einen Seite ein Minus gesetzt wird, auf der andern Seite dafür ein Plus gesetzt werden muß; oder umgekehrt, wenn auf der einen Seite ein Plus gesetzt wird, so setzt die Natur auf der andern Seite ein Minus, wodurch wenigstens für das Ganze das Gleichgewicht wieder hergestellt wird, wenn auch die einzelnen Seiten hinkend erscheinen. Auf diese

Weise zwingt jede einseitig fortgesetzte Thätigkeit, oder jeder einseitig wiederholte Genuß, die Natur des Organismus zu hinkenden Verhältnissen ihrer Systeme. Ist aber der einseitige Genuß, oder die einseitige Thätigkeit oft wiederholt worden, so wirft sich endlich das Leben in diese hinkende Form, als in seine natürliche hinein, und es ist der einseitige Genuß, oder die einseitige Thätigkeit, ohne Gefahr für das Ganze nicht mehr aufzuheben.

§. 161.

Was nun hier von dem Habituellwerden gewisser Reize oder Genüsse gesagt ist, gilt auch von Krankheiten, welche dem Organismus schon ganz habituell geworden sind. So z. B. ist bey den Geschwüren, wo sich bereits Füstelgänge gebildet haben, und wo jedes schmerzhafte Gefühl, bei der Berührung, schon gänzlich geschwunden ist, die Natur des gesunden Organs schon ganz umgekehrt und das krankhafte ist dem Organismus so habituell geworden, daß die Heilung hier nicht nur schwierig ist, sondern sogar ohne Gefahr für den übrigen Organismus nicht unternommen werden kann. Dasselbe gilt auch von andern Gewohnheiten, als da sind Schnupfen, Tabakrauchen ꝛc., in so fern sie bestimmte Secretionen hervorrufen, z. B. die Salivation im Munde beim Tabakrauchen, wodurch andere Secretionen beschränkt werden, z. B. hier die Erzeugung der lymphatischen Feuchtigkeit des Saamens. Auch die Onanie, in so fern sie vom Geschlechtsreiz entwöhnt, und ihn in die blose Vorstellung verlegt, gehört hierher. Daher bei den Onanisten, ungeachtet aller Potenz, der

Coitus doch nicht mehr ausgeübt wird, und die physische Möglichkeit wird durch die geistige Unmöglichkeit rein aufgehoben. Gewohnheiten, wenn sie schon lange gedauert haben, dürfen daher nie plötzlich untersagt werden, weil der Organismus schon eine bestimmte einseitige Richtung genommen hat, die nicht plötzlich ohne Gefahr gehoben werden kann. Beyspiele geben die alten Säufer, wenn ihnen durch Gefängnißstrafe die Befriedigungen ihrer eingewurzelten Gewohnheit unmöglich gemacht werden, wodurch ihr Organismus gewöhnlich so sehr erschüttert wird, daß ein baldiger Tod ihrem Leben ein Ende macht.

§. 162.

Der zweite wesentliche Trieb der Menschennatur ist der Nahrungstrieb; er ist der chemische Trieb der Amalgamation, begründet durch den Stoffwechsel, welcher jedem Organismus wesentlich und nothwendig ist. Dieser Stoffwechsel erfordert Ersatz der festen Masse, welche aber in einem Organismus nur durch die Cristallisation aus einer Flüssigkeit möglich ist, daher denn auch der Nahrungstrieb unter der doppelten Form erscheint, einmal als Hunger, Aufnahme des festen Stoffes, und zweitens als Durst, oder Verlangen nach Aufnahme des Flüssigen, als Bedingung der Assimilation des festen Stoffes; Durst aber steht höher, als Hunger, da er nur secundäres Bedürfniß, nämlich Bedingung für die Assimilation ist. Beide aber, Hunger und Durst, beziehen sich zunächst auf das Blut, als die Basis des ganzen Organismus, welchem durch die Nahrung die kristalli-

sierbaren Theile und durch den Trank, das Auflösungswasser gegeben wird. Je höher und vollkommener nun eine Natur, desto mehr sind auch beide Triebe vereinzelt und getrennt, welches schon bei höhern Naturen dadurch vorgezeichnet ist, daß die flüssigen und festen Excremente und ihre Scheidungscanäle getrennt erscheinen. Bei dem Vögelgeschlecht sind die Ausführungsgänge in der Cloacke noch vereint. Auffallend ist, daß dieser allgemeine Nahrungstrieb, nach der edeln oder unedeln Anlage der Nationen, sich bald mehr als Liebe zum Trunke, bald mehr als Liebe zum Essen offenbart. Und es gereicht der deutschen Nation zur Ehre, daß sie schon zu Tacitus Zeiten den Trunk mehr liebten, als das Essen; (denn bekanntlich wurden alle ihre häuslichen und politischen Angelegenheiten bei den Trinkgelagen entschieden), indeß die slavischen Nationen von jeher mehr das Fressen liebten.

§. 163.

Jeder dieser relativ vereinzelten Triebe, der Hunger und der Durst, haben zu den Stoffen der Aussenwelt ihr besonderes Verhältniß; so steht der Hunger in unmittelbarem Verhältnisse mit der Consumtion der festen Masse, der Durst in unmittelbarem Verhältnisse mit der Verdunstung des Flüssigen. Beide aber, Hunger und Durst, stehen unter verschiedenen äußern Einflüssen, als da sind Hitze, Kälte, Arbeit, Faulheit ꝛc., wodurch diese Triebe vermehrt oder vermindert werden können. Auch Einflüsse welche im Organismus selbst wurzeln, als da sind Verdorbenheiten des Magens, ein gestörtes Saugadersystem ꝛc.,

können diese Triebe momentan oder constant alteriren, und sie in ihrem Normalzustande stören.

§. 164.

Der Hunger und der Durst, als zwei an sich natürliche Triebe, können aber in ihrer Gestörtheit, besonders in dem Mangel an Befriedigung, die ganze Natur des individuellen Organismus mißhandeln, und sogar in Wuth ausarten. Die ersten gemeinschaftlichen Folgen beider gestörten Triebe aber sind Krämpfe, welche bei der Wasserscheue schon durch den Anblick des Flüssigen und alles dessen, was den Schein des Flüssigen verräth, und endlich sogar durch die bloße Imagination einer Flüssigkeit erregt werden können. Diese fürchterliche Krämpfe bei der Wasserscheue, verrathen eine solche exaltirte Stimmung des Organismus, wo zwischen dem Anblick des Genießbaren, z. B. des Getränks, und der Aprehension desselben, keinen Moment dem Individuum zu warten vergönnt ist, ohne in die heftigste Wuth zu gerathen. Auf ähnliche Art geht auch der Hunger in Wuth über, indem der Speisecanal noch vor der Aufnahme der Speisen convulsivisch verschlossen wird, obgleich der Rachen in seinem Streben zu schlingen, die natürliche Tendenz noch fortwährend ausdrückt. Sobald diese Phänomene eingetreten sind, erfolgt der Hungertod ganz sicher.

§. 165.

Die Wuth, welche bei dem Hungertode und bei der Wasserscheue entsteht, hat also ihren ursprünglichen Grund

in den Organen, welche zur Aufnahme der Speise und des Trankes bestimmt sind, als dem Magen, dem Schlunde ꝛc. Sobald diese Organe einmal innigst afficirt worden, so sind auch die Symptome, welche der Wuth der Wasserscheue und des Hungertodes vorhergehen, als da sind Krämpfe, Tobsucht, Convulsionen ꝛc., offenbar. *) Da nun hier, bei der Wuth der Wasserscheue und des Hungertodes, das Gehirn blos secundär afficirt ist, so kann auch das Bewußtseyn noch lange ungetrübt fortdauern, indeß der Trieb nach Speise und Trank schon in den fürchterlichsten Convulsionen ausgebrochen ist. Auch läßt sich aus dieser secundären Affection des Hirnes das Phänomen erklären, daß Individuen, welche von der Wasserscheue befallen sind, ihre Freunde sogar vor ihrem Bisse warnen können, und doch des Bisses selbst, sich nicht zu entwehren vermögen, indem die Krämpfe der Organe des Speisecanals nicht mehr in ihrer Gewalt stehen.

§. 166.

Diese fürchterliche Krankheit, die Wasserscheue, kann nun sowohl durch den Biß eines wüthenden Thieres, welches an einer ähnlichen Krankheit leidet, als auch durch jede andere Ursache erzeugt werden, welche diesem Gift analog wirkt, und die, wie dieses, wegen seiner höchst alkalinisch-ätzender Natur, den höchsten inflamatorischen

*) Vergleiche Sprengels Handbuch der Pathologie. Leipzig, 1796. 3r Theil S. 333. wo die Symptome ausführlich angegeben sind, und worauf ich hier verweise.

Zustand des ganzen Organismus hervorruft. Zu diesen Ursachen rechnet man gewöhnlich alle sogenannten hitzigen Nervenfieber, ferner alle gefährlichen Bißwunden, besonders wenn die Imagination des Kranken hinzukommt, und ihn glauben macht, daß das Thier, welches ihn gebissen hat, wirklich wüthend gewesen sey. Sprengel *) hat diese Krankheit ausführlich beschrieben, und auch auf die vorzüglichsten Werke aufmerksam gemacht, worin diese Krankheit speciell abgehandelt ist, welche ich hier nachzulesen bitte.

Uns genügt es also hier, nur kurz auf die vorzüglichen Momente aufmerksam zu machen, worauf es bei der Heilung dieser Krankheit ankomme, und wodurch sie vorzüglich erzielt werden könne. Ist ein Individuum von einem Thiere gebissen, und man kann sich nicht vergewissern, ob das Thier wirklich wüthend gewesen sey, so suche man gleich dem Kranken seine Furcht zu benehmen, damit die Idee, daß er von einem wüthenden Thiere gebissen sey, ja nicht fix werde, weil diese allein hinlänglich ist, die Wuth hervor zu bringen, den Kranken in tiefe Melancholie zu stürzen und sogar den plötzlichen Tod herbeizuführen. Ist man aber sicher, daß das Thier, wovon das Individuum gebissen wurde, wirklich wüthend war, und kann man dem Gebissenen durch keine vernünftigen Vorstellungen seine Furcht benehmen, so muß man gleich ohne Zeitverlust, damit das Gift nicht absorbirt werde, die Wunde ätzen, ausschneiden, oder aus-

*) A. a. O. S. 333 — 346.

brennen, und im äussersten Falle, wenn schon einige Tage verflossen sind, bevor der Gebissene Hülfe suchte, das ganze Glied amputiren, an welchem sich die Wunde befindet. Ferner muß, wenn auf die angezeigte Art die größte Gefahr beseitigt ist, die Wunde lange in Eiterung erhalten werden, und wenn sie heftig blutet, muß man sie ja nicht zu eilig stillen, wofern nicht Gefahr des Verblutens bevorsteht, sondern man muß sogar, wenn die Wunde zu schnell vernarbt ist, dieselbe aufs neue öffnen, und sie wiederum in Eiterung setzen. Dieses geschieht, indem man Canthariden-Pulver in die Wunde einstreut, Blasenpflaster legt und alsdann, wenn eine Blase gezogen ist, diese aufschneidet und das Unquentum basilicum, mit dem 4ten Theil Canthariden vermischt, auflegt. Auch kann man dazu das Unquent. digestiv. Butyrum antimonii etc. anwenden. Zeigen sich aber ungeachtet dieser schnell und sicher angewandten Mittel die Symptome der Wuth, oder fürchtet man, daß schon Wuthgift absorbirt seyn möchte, dann gebe man folgende innere Mittel:

a) Queckſilber, und zwar zuerst Einreibungen von Queckſilberſalbe, in den Fuß und Handsohlen, und in die Wunde selbst, welches so lange fortgesetzt wird, bis Speichelfluß erfolgt, der so stark seyn muß, daß innerhalb 24 Stunden ein halb Pfund Speichel abfließt, und so muß man ihn 3 Wochen hindurch, bei offner Wunde, unterhalten. Dabei muß man auch b) die Nerven-Mittel anwenden, als da sind Moschus, Opium, Belladonna, Hyosciamus, Stramonium ꝛc., welche 3 letztere vorzüglich Mönch als specifik anrühmt, und wo-

mit allein er die Wasserscheue will geheilt haben. Sollten sich aber ungeachtet dieser angewandten Mittel doch noch Symptome der Wasserscheue zeigen, so muß man auch das Queckſilber in starken Dosen innerlich geben, und es selbst in den Mund einreiben. Auch räth man in solchen Fällen zu der Maywurmlatwerge, man gibt nämlich dem Gebissenen die Würmer zu essen, nachdem sie in Honig oder Syrup getödtet worden, statt dessen kann man aber auch folgendes Werlhofische Mittel reichen:

℞. Merc. dulc. gr. tria
Pulv. cantharid. gr. unam
Camphor. gr. decem.

M. trit. c. Mucilag. gum. tragacanth. f. pill. p. gr. unum S. Morgens und Abends 1 Pille zu nehmen. Man kann damit auch bis zu 4 Stück täglich steigen. Sollte wegen der Canthariden Ischurie entstehen, so muß man sie weglassen, und statt dessen die Dosis des Mercurs verdoppeln und äusserlich zum Einreiben den Merc. praecip. rub. anwenden. Bei den narkotischen Mitteln ist eine Hauptsache, daß sie in den stärksten Dosen gereicht werden, so daß der Kranke zum 2ten Mal gleichsam durch Narkotika vergiftet werde. Sobald aber die Symptome der Vergiftung eingetreten sind, als da sind Meteorismen, Verlust des Bewußtseyns ꝛc., und der Kranke völlig darnieder liegt, so muß man gleich wieder die Antidota gegen die Narkotika reichen, als da sind: starken Caffee, Zitronensäure, Clystire von Essig und Wasser, Waschen des ganzen Körpers mit Essig ꝛc., wodurch der Patient sich bald wieder erhalt, zum Bewußtseyn kommt und so

geheilt wird. Oft aber, wenn die Wunde zu lange vernachläſſigt wurde, und bei dem Kranken ſich ſchon eine fixe Idee feſtgeſetzt hat, helfen alle dieſe Mittel nichts, die Wuth bricht aus, und der Kranke ſtirbt in kurzer Zeit, unter den fürchterlichſten Convulſionen.

§. 167.

Die pſychiſche Behandlung dieſer Krankheit, da ſie in ihrem Urſprunge meiſt rein phyſiſch iſt, kann blos negativ ſeyn, d. h. den Kranken vor der fixen Idee zu ſchützen, daß er abſolut von einem wüthenden Thiere gebiſſen ſey; denn ſobald einmal die Symptome der Wuth da ſind, oder gar die Wuth ſelbſt ausgebrochen iſt, ſo iſt auch durch eine pſychiſche Behandlung gar nicht mehr beizukommen; die Ängſtlichkeit des Individuums wird dann ſo groß, daß Worte und Vorſtellungen gar nichts mehr fruchten. Der urſprüngliche Nahrungstrieb wird ganz umgekehrt, und Gemüth und Geiſt erleiden die heftigſten Alterationen.

§. 168.

Was nun die Urſache dieſer Krankheit, ſo wie auch des wirklichen Verdürſtens betrifft, ſo ſcheint hier eine zweifache zu Grunde zu liegen, einmal, daß dem Blute keine Flüſſigkeit mehr zugeführt wird, und zweitens, daß der Organus der Organe, welcher immer von alkaliſcher Qualität iſt, und den Charakter der Entzündung trägt, nicht mehr durch den Sauerſtoff des Waſſers niedergeſchlagen wird. Aus dieſer ſäuerlichen Quali-

tät des Wassers läßt es sich auch erklären, warum säuerliche Getränke in solchen Fällen noch einmal so viel leisten, als bloßes Wasser, indem durch diese die Annäherung des Blutes und der Organe des Speisecanals zu einem inflamatorischen Zustande schnell zurückgedrängt werden. Daß aber der Wasserscheue, dem Hungertode und dem Verdürsten, wirklich solche höchst inflamatorische Zustände zu Grunde liegen, beweisen die Sectionen, welche man bei solchen Individuen angestellt hat, die an diesen Krankheiten gestorben sind, wovon Sprengel, Behen, Metzger, und andere mehrere Beispiele aufgezeichnet haben. Aus den Symptomen, welche bei diesen Krankheiten zugegen sind, sieht man, daß, sobald die Begierde nach Speise und Trank einmal bis zu Convulsionen gediehen ist, daß die Möglichkeit der Stillung dieser Begierde selbst aufgehoben ist, indem die Krämpfe jede Aufnahme vom Eß- und Trinkbaren zurückweisen, und die Organe ganz in Thätigkeit übergegangen, alle Empfänglichkeit während den Convulsionen verlohren haben. Was also hier für die Heilung geschehen kann, muß in den Intervallen geschehen, wo die Krämpfe etwas nachzulassen beginnen, welche Intermissionen also, von dem Arzte genau beobachtet, zur Heilung benützt werden müssen.

§. 169.

Noch fernere Anamalien des allgemeinen Nahrungstriebes, werden dadurch herbeigeführt, daß die Gewohnheit an bestimmte Speisen, die natürliche Tendenz des vereinzelten Nahrungstriebes, welche die Natur bei den

Gras-, Fleisch- und Alles fressenden Thieren schon durch den verschiedenen Bau ihrer Zähne bezeichnet hat, endlich so umkehrt, daß nicht mehr die verschiedenen Objecte des animalischen und vegetativen Reiches überhaupt, und ihre verschiedenen Unterabtheilungen insbesondere, verlangt werden, sondern daß vielmehr diese Tendenz nur auf einzelne Speisen gerichtet ist, welche die Gewohnheit fixirt hat, wodurch endlich eine gänzliche Umkehrung der Natur des Organismus erfolgen muß. Was nun hier von den Speisen gesagt ist, dasselbe gilt auch von den Getränken, sobald die Gewohnheit ein bestimmtes Getränk für immer fixirt hat, wodurch die allgemeine Begierde beschränkt wird, welche entweder auf säuerliche Getränke, flüchtig kalische, oder auf die Neutralisation beider gerichtet ist.

§. 170.

Der Grund aller dieser Verschiedenheiten der Begierden liegt in den eigenthümlichen Qualitäten der verschiedenen Organisationen, nach welchen jede Qualität ihren Gegensatz verlangt, der ohne Nachtheil für das Individuum nicht aufgehoben werden kann. Es resultirt also aus dem Gesetze, nach welchem die verschiedenen Begierden nach Speise und Trank, auf einem ursprünglichen Qualitätenspiel der verschiedenen Organisationen beruhen, daß diese Begierden von dem Arzte nicht übersehen werden dürfen, indem sie oft am meisten dazu geeignet sind, dem Arzte die Natur einer Krankheit zu enträthseln, und ihm die wahre Indication zu den passendsten Arzneien anzugeben,

wozu aber, die Constitution des Individuums und seine vorhergegangene Lebensart noch besondere Bestimmungsgründe abgeben können.

§. 171.

Ausserdem werden aber auch noch die Begierden durch momentane krankhafte Stimmungen des Magens und der übrigen Organe des Speisecanals, wie bei der Bovina, Canina ꝛc., und durch äussere Einflüsse, als da sind Witterung, Klimate ꝛc., mißgeleitet, und in ihrem Normalzustande gestört. Auch durch die mannigfaltige Kenntniß der Objekte und durch vorübergehende krankhafte Stimmungen des Organismus, wie z. B. bei der Schwangerschaft, können oft Begierden nach solchen Objekten erweckt werden, welche im gesunden Zustande der Natur des ganzen Organismus widerstreben. Solche Gelüste der Schwangern, der hypochondrischen und hysterischen Personen, dessen besondere Veranlassung bei jedem individuellen Fall besonders ausgemittelt werden muß, sind gewöhnlich Folge einer totalen Umkehrung des ganzen Nervensystems, und können daher nicht eher gehoben werden, bis die Ursache entfernt werden kann, welche sie veranlaßte. Einen schauderhaften Fall von einem solchen innormalen Trieb erzählt Langeans. „Eine Frau bekam während ihrer Schwangerschaft einen solchen Apperit zum Fleisch ihres Mannes, daß sie ihn ermordete und einen Theil seines Fleisches einsalzte, um lange davon genießen zu können.“ Sauvages *) erzählt auch von einer Frau, die einen so un-

*) Nosologie. *Tom.* 3. *p. I.* S. 319.

widerstehlichen Appetit auf die Schulter eines Bäckers bekam, daß ihr Mann genöthigt war, von demselben die Erlaubniß zu kaufen, daß seine Frau sich mit ein Paar Bissen von derselben sättigen könnte.“ Mehrere solche seltne innormale Appetite findet man bei Reil, Hofbauer und andern, die ich hierüber nachzulesen bitte.

§. 172.

Die Gefräßigkeit, Saufereien und Näschereien mehrerer Individuen, welche blos in ihrer Vorstellung gegründet sind, und welche von ihrer Willkühr abhängen, können hier nur als üble Gewohnheiten in Betracht kommen, und in so fern fallen sie dem Erzieher anheim, der darüber zu wachen hat, daß sie keine Wurzel fassen. Ist dieses aber einmal geschehen, so ist Rohheit und Annäherung zur Bestialität eine unausbleibliche Folge, welche mit dem Sieg der Automatie und mit dem Schwinden der animalischen Natur immer offenbarer wird, und dieses ist es, was man eigentlich das Einschläfern des Gewissens nennt, wo nämlich die animalische Natur der autonatischen so sehr unterliegt, daß keine menschliche Regung mehr sichtbar ist. Bei solchen Individuen, welche ganz in den Pfuhl der Sinnlichkeit versunken sind, und bei denen jede höhere Ansicht des Lebens geschwunden ist, wird oft noch eine gewisse Herzensgüte wahrgenommen, und so lange dieses der Fall ist, braucht der Erzieher nicht ganz zu verzweifeln; denn es ist immer ein Beweis, daß noch der Keim gut, wenn auch die Ansicht schief ist, und letztere läßt sich schon wieder reguliren. Es gilt hier

das alte Sprüchwort: „hab ich kein Gewissen, so habe ich doch ein Herz.“

§. 173

Als vorübergehende Gemüths- und Geisteskrankheit ist hier noch besonders der Rausch zu betrachten. Seine Entstehung verdankt er den Elementen, welche in den geistigen Getränken enthalten sind, und aus denen sich auch einzig die Erscheinungen des Rausches erklären lassen. Die erste Erscheinung desselben ist eine Erhöhung der arteriellen Thätigkeit und eine Exaltation des Geistes, welche durch das Hydrogen, als den einen Bestandtheil des geistigen Getränkes, hervorgerufen wird. Die zweite Erscheinung des Rausches ist eine gewisse Schläfrigkeit und Trägheit, die oft bis zu einem völlig bewußtlosen Zustande steigen kann. Diese wird durch den andern Bestandtheil des geistigen Getränkes, nämlich durch das Carbon, dessen Wirkung constant und für die Nerven deprimirend ist, hervorgerufen. Letzteres ist daher in seiner Wirkung mehr den narkotischen Substanzen analog, weshalb auch diese, wenn sie bis zur Berauschung genommen werden, leicht den Tod he beiführen können. Was also die Muskelkraft, wie die kohlensauren Getränke, erhöht, das deprimirt die Nervenkraft, und was, wie die wasserstoffartigen Getränke, die Nervenkraft erhöht, das schwächt die Muskelkraft. Je mehr daher in einem Getränke das Carbon, als kohlensaures Gas, in Blasen entwickelt ist, desto weniger äussert es seine narkotische Wirkung auf das Nervensystem, desto mehr aber wirkt es auf den

Magen, dem das kohlensaure Gas, wie der Gebrauch der Mineral-Wasser zeigt, äusserst willkommen ist. Wenn aber das kohlensaure Gas erst nach der Aufnahme des Getränks in das Blut abgeschieden wird, so äussert es seine betäubende Wirkung, mittelbar auf das Nervensystem. Die Evidenz dieser Geschichte des Rausches erhellt auch ferner aus mehrern Versuchen, welche man mit dem Galvanismus angestellt hat. Hier zeigten sich die Nerven immer dem hydrogenen Pole verwandt.

§. 174.

Mit der fernern Entwickelung des Individuums erwacht noch ein dritter, eben so wesentlicher Trieb — der Geschlechtstrieb. Durch ihn vollendet sich erst die Idee des Organismus, welche auf den höhern Stuffen der Wesen, nicht in den einzelnen Organismen, sondern in der Vertheilung an zwei Geschlechter, realisirt ist. Mit dem Erwachen dieses Triebes aber, gehen sowohl in dem männlichen als weiblichen Organismus, wichtige Veränderungen vor. Beiden Organismen gemeinschaftlich aber ist in dieser Periode die Bildung des plastischen Eiweißstoffes, welche nunmehr über die Gallerte-Bildung so sehr überwiegt, daß sie sich mit Macht auf die Zeugungsorgane wirft, und diese zu ihren Funktionen aufregt. Es wird aber auch zugleich in dieser Periode, durch den Überfluß von dem ernährenden Eiweißstoff, in der ganzen Blutmasse, das ganze Gefäßsystem erweitert; Herz, Lunge, und alle übrigen gefäßreichen Eingeweide, besonders aber die Gebährmutter und

die Corpora cavernosa penis, nebst die Brüste beim Weibe und Manne, nehmen an Umfang und Größe beträchtlich zu. Bei dem Jüngling verändert sich die Stimme, durch die Vergrösserung des Kehlkopfes, sie wird rauher und derber; der Thorax wird erweitert, sein Kinn wird mit Pflaumhaaren bedeckt und an den Geschlechtstheilen und unter den Achseln entwickeln sich bei beiden Geschlechtern Haare. Des Mädchens, bis jetzt noch größtentheils unentwickelter Körper, nimmt auch überall an Umfang zu, es wölben sich die harten drüßigten Brüste zu einem elastischen Busen, der Umfang des ganzen Rumpfes wird erweitert, das Herz schlägt voller und mächtiger, die Röthe der Wangen wird erhöhet, die Rundung des Halses vollendet, und die Gesichts- und Körperbildung werden interessanter und symetrischer. Der untere Theil des Körpers, der Leib, wird wegen des sich vergrössernden Beckens breiter, und die Oberschenkel und der zarte Fuß, halten mit der Wölbung des Armes gleichen Schritt; und so reifen das zarte weibliche Wesen und der kraftvolle Jüngling zur physischen Lust heran, womit sich in ihnen manche Regungen entwickeln, die ihnen vorher noch ganz unbekannt waren.

§. 175.

Dieser nunmehr aufgeregte Trieb, welcher in der anorgischen Natur dem electrischen Prozesse entspricht, offenbart sich durch eine Sehnsucht nach einem Genusse, welcher von den sich entwickelten Individuen als ein ihnen selbst noch unverstandenes Gefühl empfunden wird, das aber

vorzüglich beim Manne, durch den Andrang des Saamens zu den Genitalien, und beim Weibe, durch die Entwickelung der Menstruation, geweckt wird. Dieses kann nun entweder auf eine natürliche Art — Geschlechtsgenuß — befriedigt werden, oder er kann auch, wenn bürgerliche Verhältnisse der Befriedigung desselben im Wege stehen, zu wollüstigen Träumen, zu nächtlichen Saamenergiessungen beim Manne, und beim Weibe zur Onanie Veranlassung geben; oder er kann auch durch religiöse und moralische Ansichten der Individuen gänzlich unterdrückt werden.

§. 176.

Was nun die unnatürliche Befriedigung des Geschlechtsgenusses, durch Onanie und Pollutionen, betrifft, davon ist schon in den vorigen Capiteln die Rede gewesen. Hier hätten wir also noch einiger unnatürlichen Befriedigungen des Geschlechtsgenusses zu erwähnen, welche entweder durch die Reflexion, die bei dem blos physischen Geschlechtsgenusse nicht stehen bleibt, oder auch durch partielle Krankheits-Anlagen des Individuums herbeigeführt werden, und die sich füglich auf folgende drei Arten reduciren lassen:

a) auf die Päderastie;
b) auf die Sodomiterie; und endlich
c) auf die Onanie im weiteren Sinne des Wortes.

§. 177.

Diese unnatürlichen Befriedigungen des Geschlechtstriebes, werden meistens durch die Willkür herbeigeführt;

sobald nämlich Menschen, durch Raisonnement und Beispiele verleitet, sich im natürlichen Geschlechtsgenusse so sehr erschöpft haben, daß ihnen bei dessen Befriedigung kein Genuß mehr möglich ist. Sie schreiten alsdann zu diesen Lastern, um sich durch erkünstelte Reize neue Genüsse zu verschaffen. Wie verderblich diese Laster auf Geist und Gemüth influiren, braucht wohl nicht demonstrirt zu werden, indem ja aus der Natur der Laster selbst hervorgeht, daß sie nur in einem höchst verdorbenen, unreinen und lüsternen Gemüthe aufkeimen können. Alle Nationen sowohl, als auch einzelne Individuen, bei denen diese Laster Wurzel faßten, waren in ihrem physischen und moralischen Verderben immer aufs höchste gestiegen, und ihrem Untergange sehr nahe. Selten werden daher auch solche Individuen, welche einmal diesen Lastern fröhnen, geheilt; ihr ganzes Leben, welches sich in diese einseitige Richtung geworfen hat, wird schnell consumirt und sie sündigen bis zum Tode.

§. 178.

Zu den unnatürlichen Befriedigungen des Geschlechtstriebes, welche theils in der Vorstellung, theils im physischen Organismus gegründet sind, gehören a) die Satyriasis beim Manne, und b) die Nymphomanie beim Weibe. Beide Krankheiten können nun, entweder durch die Vorstellungen erregt werden — indem ein Individuum über den Gedanken der Befriedigung des Geschlechtstriebes hinbrütet, und dadurch vom Gehirne aus auf das Genital-System zurückwirkt, so daß hier der

Andrang der Säfte so sehr vermehrt wird, daß das Individuum alle Gewalt über sich verliert, sich völlig vergißt und auf eine thierische Art blind nach Befriedigung des Geschlechtstriebes dürstet — oder es können auch diese Krankheiten ursprünglich in dem vegetativen Organismus ihren Sitz haben, so daß sie von hier aus auf das Gehirn zurückwirken, und dort die eigentliche Wuth, welche bei diesen Krankheiten zugegen ist, erzeugen. Wenn aber diese Krankheiten von dem vegetativen Organismus aus erzeugt werden sollten, so setzt das immer eine normwidrig erhöhete Thätigkeit und Reizbarkeit des Genital-Systems voraus, welche entweder durch die zu große Empfindlichkeit der Genital-Nerven, oder auch durch einen Überschuß von Nahrungsstoff in dem Genital-System hervorgerufen seyn können. Im letztern Falle haben diese Krankheiten mehr den hypersthenischen, im erstern mehr den asthenischen Charakter.

§. 179.

Was die Kurmethode dieser Krankheiten betrifft, so läßt sich im Speciellen darüber nichts bestimmen; denn es kommt hier alles auf die specifike Ursache und auf das bestimmte Individuum an, welches an dieser Krankheit leidet. Im Allgemeinen läßt sich daher nur so viel bestimmen, daß ohne die Verbindung der psychischen, chemischen und dynamischen Kurmethode, wohl schwerlich hier eine Heilung gelingen möchte, worauf also der Arzt vorzüglich Rücksicht zu nehmen hat. Ferner muß auch die Auswahl der empirisch-medicinischen Mittel jedesmal dem

sthenischen oder asthenischen Charakter der Krankheit und den specifischen Ursachen gemäß, getroffen werden. Am meisten ist hier wohl, so lange die Krankheit noch physisch ist, und sich zu ihr noch keine Seelenleiden hinzugesellt haben, von der Verheirathung zu erwarten. Die physisch-medicinischen Mittel, welche man vorzüglich in dieser Krankheit will wirksam gefunden haben, zielen alle dahin, die Reize und Congestionen nach den Geburtstheilen, und die zu große Empfindlichkeit des Nervensystems zu heben. Zu diesem Ende hat man Aderlässe, Blutigel an den Genitalien, und die bekannte Nervina: Castoreum, Opium, Moschus etc., nebst den übrigen Mitteln, welche oft bei der zurückgetretenen Menstruation indicirt sind, vorgeschlagen. Auch kalte Umschläge und Einspritzungen in den Genitalien, nebst dem Gebrauch innerer kühlenden Mittel, als Salmiak, Nitrum ꝛc., will man mit gutem Erfolge angewandt haben. Den Gebrauch des Kampfers, welcher beim Priapismus fast specifisch wirkt, widerräth Jörg in seinen Weiberkrankheiten, bei der Mutterwuth, ganz. Was nun den Gemüthszustand während diesen Krankheiten betrifft, so ist dieser fast gänzlich umgewandelt. Die Individuen, welche früher fröhlich waren, werden traurig, die Sittlichen unsittlich, die Reinlichen schmutzig, und die Schamhaften schamlos. Auch die Appetite, Wünsche, kurz die ganze Lebensweise der Individuen wird so sehr verändert, daß man sie gar nicht mehr als die Vorigen erkennen kann; doch differiren auch hier die Symptome des alienirten Gemüthszustandes gar sehr nach der physischen Constitution und nach den verschiedenen Indivi-

dualitätsformen; so daß sich fast bei jedem Individuum eine specielle Symptomatologie seines alienirten Gemüthszustandes, während diesen Krankheiten, aufstellen ließ, welche natürlich eine individuelle Behandlung erheischt, die keine allgemeinen Regeln zuläßt, und welche in so fern ganz ins Gebiet des Arztes fällt, der ein bestimmtes Individuum, das an einer solchen Krankheit leidet, zu behandeln übernimmt.

§. 180.

Der nun bis jetzt abgehandelte blos thierische Geschlechtstrieb erscheint auch wieder auf menschlicher Stuffe, unter menschlicher Form, als Liebe. Sie hebt zwar das Physische des Geschlechtstriebes nicht auf, aber sie verklärt und verherrlicht es durch ihre ideelle Form.

§. 181.

Diese ideelle Form des Geschlechtstriebes, die Liebe, hat auf das Gemüth der zwei Geschlechter einen sehr verschiedenen Einfluß. In dem Jüngling, dessen Liebe sich durch das freie Spiel seiner Phantasie mit den Idealen offenbart, wird das Gemüth, sobald die Liebe in seinem Innern erwacht ist, erweitert; es entfaltet sich nach allen Richtungen des Lebens, wird inniger und wärmer, und eine neue Welt, welche früher dem Jünglinge ganz unbekannt war, geht in seinem Innern auf. Er fühlt ein gewaltiges Bedürfniß, sich durch das Weib, als sein vollkommener Gegensatz, zu ergänzen, und sein einseitiger kalter männlicher Egoismus, wird durch die Allgewalt der

Liebe gebändigt, welche in seinem Innern stürmt und tobt. Eine geheime Sehnsucht nach dem Ideale seiner Liebe bemächtigt sich seines ganzen Wesens, und wenn Schiller von dem Manne sagt:

„Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos, durch entleg'ne Sterne,
Jagt er seines Traumes Bild."

so trifft dieses auch den Jüngling, der das Ideal seiner Liebe noch nicht gefunden hat. Für ihn ist nirgends Ruhe; rastlos wird er auf den Wogen seiner Phantasie umhergetrieben, bis endlich das Weib ihn beglückt, welches dem Ideale seiner Phantasie entspricht. Mit diesem Finden des Ideales aber, legt sich auch der Sturm seines Innern, der Jüngling wird wieder ruhiger und sanfter, er greift wieder nach dem, was er früher aus einem innern, ihm selbst unbewußten Drang, vernachlässigte; er fängt an sich zu orientiren, und die Welt und sich selbst zu begreifen. Es ist dieses eine der schönsten Perioden des Lebens, in welcher der Jüngling seine ganze Kraft fühlen lernt, und wo er gewaltig im Geiste und Gemüthe in das Leben mächtig eingreift und es beherrschen lernt. Es hat der Jüngling nunmehr einen fixen Punkt gewonnen, um den sich sein Leben dreht; und womit er zur Gediegenheit, Festigkeit und Selbstständigkeit des Charakters gelangt, und man kann daher mit Recht behaupten, daß mit der Eroberung der Braut, dem Jüngling auch die Eroberung der Welt geworden sey.

§. 182.

Ganz anders aber, wie beim Manne, offenbart sich die Liebe im weiblichen Gemüthe. An die Stelle der frohen, heitern und jovialischen Stimmung des jugendlich-scherzenden, mit der Liebe noch unbekannten Mädchens, tritt, sobald der Liebe Geheimniß des Mädchens Busen schwillt, eine ernste, tiefe Gemüthsstimmung. Es schwindet der kindliche Muthwille, und ein ernster Sinn tritt an dessen Stelle. Schüchtern blickt das Mädchen in die Zukunft und wiegt bedächtig, ganz in dem Gefühle seiner Liebe versunken, sein künftiges Schicksal. Nichts als Liebe ahndend, wird das Mädchen immer mehr in sich gekehrt, vergißt ganz seine äußern Umgebungen und lebt nur sich und dem Gefühle seiner wärmsten Liebe, welche ihm den tiefsten Seelenfrieden gewähren und es zu einem thätigern und ernstern Leben aufmuntern.

§. 183.

Aus dieser entgegengesetzten Gemüthsstimmung des Mannes und des Weibes, während der Periode der Liebe, geht nun das natürliche Verhältniß hervor, daß der Mann dem Ideale seiner Phantasie nachjagen müsse, indeß das Weib, welches in sich gekehrt, sein stilles Leben im Gemüthe lebt, das Ideal seiner Liebe nur finden könne. In diesem Suchen des Ideals von Seiten des Mannes, und in dem Finden desselben von Seiten des Weibes, ist aber die Tendenz zu einem gemeinschaftlichen Leben und die Prädestination der Liebenden für einander gegründet. So lange daher bei zwei Individuen der Gegensatz ihrer Gemüther nicht völlig

erloschen ist, so daß das Weib in dem Manne sich nicht gänzlich aufgelöst, und umgekehrt der Mann durch das Weib sich nicht ergänzt fühlt, so lange ist es auch sicher, daß die zwei für einander prädestinirten Individuen sich noch nicht gefunden haben: denn mit dem gefundenen Ideale, müßte die Sehnsucht in des Weibes Busen erlöschen, und der Mann zur Ruhe gelangen und sich selbst wieder gewinnen.

§. 184.

Sind demnach die zwei Liebenden durch eine ewige Prädestination für einander bestimmt, so ist leicht abzusehen, daß nur Eine wahre Liebe möglich ist, woraus denn die Unnatur einer zweiten Heirath evident ist. Da aber das Existiren als Wittwe oder Wittwer, nicht mehr das volle Leben, sondern ein eigentliches Absterben ist, wodurch sowohl für den Mann als für das Weib, das innigste Verhältniß verloren geht, so daß beide nunmehr isolirt stehen, (welche Isolation aber für das Weib weit härter ist, indem ihr mit dem Verluste desselben die Stütze ihres Lebens verloren geht); so läßt sich auch nur aus bürgerlichen Rücksichten, in denen so vieles schief ist, eine zweite Verbindung denken, wobei aber keine wahre Liebe mehr möglich ist, sondern es gilt hier: daß man aus zwei Übeln das kleinste wählen müsse. Dem Weibe aber ist immer eine zweite Ehe weit eher zu verzeihen, als dem Manne; (und wenn schon die Alten den Wittwenstand als ein hartes Schicksal betrachteten, so war dieses eine tiefe Einsicht in die Natur des Weibes), weil sie wußten, daß solches ohne

den Mann kein eigenes Schicksal haben kann, in so fern es nicht aus seinem Charakter, als Weib, heraustreten wollte.

§. 185.

Ist nun die Liebe ein in der geistigen Natur eben so tiefer und nothwendig gegründeter Proceß, als in der physischen die bloße Befriedigung des Geschlechtstriebes; und wird durch beide Processe in der Erzeugung neuer Produktionen die Idee des Organismus erst vollkommen realisirt; so ist leicht zu ermessen, daß, wenn die geistige Liebe und der physische Geschlechtstrieb ganz unbefriedigt bleiben, oder wenn auch durch unglückliche bürgerliche Verhältnisse die erstere verfehlt wird, die Folgen für die Individuen, über welchen ein solches Verhängniß schwebt, äusserst traurig seyn müssen.

§. 186.

Unter den gewöhnlichen Folgen einer verfehlten Liebe steht nun die Unfruchtbarkeit oben an, denn ohne daß geistig und physisch zwei Individuen völlig Eins werden, ist, nach bekannten Erfahrungen, keine Zeugung möglich. In einer Ehe aber, wo durch Seelenzwistigkeit die Zeugung unmöglich gemacht wird, da ist auch kein Frieden der Gemüther, welcher Unfriede immer mehrere geistige und physische Krankheiten in seinem Gefolge hat.

§. 187.

Was nun aber die gänzlich unbefriedigte Liebe, sowohl in physischer als geistiger Rücksicht betrifft, wie z. B. beim Cölibat; so giebt es nur einen Fall, in welchem

es ohne Nachtheil für das Individuum geschehen kann, nämlich, wenn eine höhere und religiöse Begeisterung es war, welche das Individuum zur Wahl dieses Standes bestimmte, und wenn diese Begeisterung zuletzt in wirklicher Frömmigkeit und Gefühllosigkeit für das Geschlecht endigte. In allen übrigen Fällen aber, wo entweder äussere Verhältnisse, oder momentane Begeisterung das Individuum zu diesem Stande bestimmten, kann eine solche Wahl nicht ohne schädliche Folgen seyn; denn entweder werden solche Individuen, wenn sie aus ihrem Traume erwachen, oder wenn sie ihre äussere Verhältnisse nicht zu ändern vermögen, geheime Sünder und Wüstlinge, oder es kann sich auch der zurückgehaltene Liebestrieb bei ihnen auf das Gehirn werfen und dann Veranlassung zu der sogenannten Geistesonanie geben, wovon Zimmermann in seinen Werken über die Erfahrung und Einsamkeit mehrere lehrreiche und interessante Beispiele unter dem Titel Geistesbraut und Geistesbräutigam, aufbewahrt hat, die ich dort nachzulesen bitte. Ausser diesen schädlichen Folgen aber, welche der Cölibat unter den angeführten Bedingungen haben kann, influirt es aber oft auch sehr nachtheilig auf das Gemüth und den Charakter überhaupt; denn da des Cölibateurs einseitiger männlicher Egoismus, und der Cölibatrice's einseitige Weiblichkeit nicht durch den Conflict beider Geschlechter gebrochen wurde und sie beide sich von dem innigsten Verhältniß der Liebe losgesagt haben; so bleibt auch beiden gerne eine gewisse Unbehaglichkeit und ein gewisses Gefühl der Leerheit zurück, das bei dem Manne, sobald die jugendliche Wärme aus dem Gemüthe geschwun-

den, und die Reflexion an dessen Stelle getreten ist, gerne in Kälte und egoistischen Sinn ausartet, indeß es beim Weibe zur Fadheit und zur Kinderei Veranlassung giebt, wenn sich nicht etwa eine Gelegenheit bietet, wodurch das Weib als Herrscherin glanzen kann; in welchem Falle sie denn auch gerne aus ihrem weiblichen Charakter heraus-fällt und gleich dem Cölibateur mit egoistischem Sinne ihren Untergeordneten gebietet. Doch kann eine höhere Humanität beide, Cölibateurs und Cölibatrice's, vor dieser gewöhnlichen Ausartung des Gemüthes bewahren und schirmen.

§. 188.

Der vierte Trieb endlich, in dem sich alle übrigen Triebe unter menschlicher Form noch einmal wiederholen, ist der Humanitätstrieb; er ist Prärogativ der Menschennatur und Zeuge ihres hohen Adels. Er entspricht in der unorganischen Natur dem Magnerismus, indem er wie dieser, auf menschlicher Stuffe das Herausgehen des Individuums aus sich selbst und seinen Übergang in das Ganze der Menschheit beurkundet. In seiner Individualisirung erscheint dieser Trieb wieder, a) als allgemeiner Lebenstrieb auf der höchsten, d. h. auf rein menschlicher Stuffe, wo er durch ein gemüthliches geistiges Geben und Nehmen, Empfangen und Mittheilen kund wird. In dieser steten Wechselwirkung des geistigen Gebens und Nehmens, Empfangens und Mittheilens, als die einzigen und eigenthümlichen Reitze des höhern und innern Lebens, ist nun die Befreundung des Geistes und

Herzens unter Menschen gegründet, und die allgemeine Form der Offenbarung dieses Triebes ist daher die Conversation, sowohl für den Geist in dem weiten Reiche der Geister durch schriftstellerische Wirksamkeit, als für das Gemüth und den Geist zugleich durch mündliche Unterhaltung, Anschauen von Kunstwerken und das Vernehmen einer göttlichen Musik. Als die zweite Form der Individualisirung dieses Humanitätstriebes erscheint b) der Nahrungstrieb unter einer höhern und veredeltern Form, wo die Nahrungsmittel nicht mehr blosse Bedürfnisse des thierischen Lebens sind, sondern wo sie zugleich die Reitze des Lebens verherrlichen und vervielfältigen, und das an sich blos thierische in menschliches umwandeln. Hierhin gehören vorzüglich die Freuden des Gastmahls, wovon das Ideal ein platonisches Gastmahl ist, d. i. eine wissenschaftliche Unterhaltung bei Tische, welche sich an Ideen hält, die Methode verbannt, und an deren Stelle den Witz setzt, der jeden Egoismus der Einzelnen zurückdrängt und dafür die grösste Empfänglichkeit des Gemüthes fordert. Die dritte individualisirte Form des Humanitätstriebes ist c) die Liebe, mit welcher die Freundschaft, als die Liebe unter gleichen Geschlechtern verwandt ist. Sie beruht daher, wie die Liebe selbst, 1) auf der Prädestination, und dann 2) auf dem Verhältnisse der Erregung, welches unter den Menschen überhaupt besteht, und wornach sich die Menschen gegenseitig Erregungs-Mittel sind. Da nun aber eine gegenseitige Erregung nur unter der Form des allgemeinen Gegensatzes, des männlichen und weiblichen, möglich ist, so re-

fultirt, daß auch nur Freunde unter der Voraussetzung dieses Gegensatzes möglich und wirklich sind. Dieser Gegensatz zwischen Freunden kann nun entweder in Ansehung des Gemüthes oder Geistes statt haben, welches völlig gleich ist, wenn nur überhaupt damit die Möglichkeit der gegenseitigen Erregung gegeben ist. Die vierte Individualisirung des Humanitätstriebes endlich offenbart sich d) durch eine liberale Subordination eines niedern Individuums unter ein höheres, in welchem ersteres, entweder nach Geist und Gemüth, oder nach dem ganzen Charakter überhaupt, seine Gottheit erkennt. Dieser vierte individualisirte Humanitätstrieb ist nur ausschließlich der Menschennatur eigen, indem er nur da möglich ist, wo ein freies und klares Schauen gegeben ist. Der niedere Mensch schließt sich hier, als untergeordnetes Individuum frei anerkennend an die höhere Individualität an, indem er in dieser das leitende Princip seines Schicksals erkennt, und die höhere Natur nimmt dagegen großmüthig und liebend die niedere in sich auf; Beispiele solcher liberalen Subordination und menschlichen Submission geben die alten Heroen, Achill und Patroklus, Herkules und Jalaus und die Ritter der romantischen Zeit mit ihren Knappen. In den Zeiten der Cultur findet dieses Verhältniß nur noch blos zwischen Lehrenden und Lernenden statt.

§. 189.

In allen diesen individualisirten Formen des Humanitätstriebes liegen nun Reitze zur Entwickelung des hö-

hern menschlichen Lebens, welchen auch wieder, so wie den übrigen aufgezählten Trieben bestimmte Krankheiten entsprechen, die entweder angebohren oder erworben seyn können.

§. 190.

Zu den Krankheiten, welche die Conversation stören und die Liberalität des freien Gebens und Nehmens, Empfangens und Mittheilens aufheben, gehören die angebohrnen Bizarrerien der Künstler und Humoristen, welche immer die nothwendige Folge haben, die allseitige Entwickelung des innern Lebens, von der Seite, auf der sich diese Individuen befinden, ganz aufzuheben, wodurch dann Einseitigkeit durchaus nicht zu vermeiden ist, mit welcher aber, Liberalität des Geistes und Gemüths sich durchaus nicht vertragen. Dieses gilt nun auch von allen übrigen Menschen, welche einen Punkt haben, über den man nicht sprechen darf. Der liberalste Mensch ist daher immer ein solcher, welcher keine solche Punkte hat, oder mit andern Worten, der nicht einseitig ist.

Solche nun von allen Einseitigkeiten freie Menschen zeichnen sich immer durch die höchste Liberalität ihrer Conversation aus, welche die spielende ist, und die man auch wohl Spaß nennt. Diese Conversation dispensirt sich scheinbar von aller Methode, setzt aber stillschweigend voraus, daß man die Sache, worüber conversirt wird, durch Methoden schon ganz in seiner Gewalt habe. Ein solcher geistvoller Spaß ist dem Ernste völlig gleich und hier gilt es nugae ad seria ducunt. Ein Individuum wird nun des Spasses in dem Grade fähig, als es sein Ideenspiel

in seiner freien Gewalt hat. Der Spaß unterwirft sich denn auch allen Objekten, und es ist die Probe der höchsten Liberalität eines Individuums, sich ohne ernsthaft zu werden zum Objekte dieses Spieles machen zu lassen; denn gerade darüber, worin man beschränkt ist, versteht man keinen Spaß.

§. 191.

Zu den erworbenen Krankheiten, welche die freie Conversation stören, gehört der Menschenhaß und der Hang zum Anachoritenleben. Diese Krankheiten, welche eine anhaltende Flucht vor menschlicher Conversation zur Folge haben, müssen endlich auch das reichste Herz und den reichsten Geist in sich selbst verarmen lassen, indem das Individuum seinen Reichthum von Ideen und Gefühlen ohne neue Entwickelung, für sich selbst aufzehrt. Anhaltender Menschenhaß und Hang zum Anachoritenleben, können dieser Wirkung nur dadurch entgehen, daß es Begeisterung und gerechter Unwillen war, welcher die Individuen in diesen Zustand versetzte. Offenbar ist es also, daß ein Individuum dieser schädlichen Wirkung des Menschenhasses nur so lange widerstehen könne, als seine Begeisterung dauert, oder mit andern Worten, so lange es Schwärmer bleibt, und es trifft daher solche Individuen, was in den Xenien steht:

„Hängen sollte man jeglichen Schwärmer vor'm dreißigsten Jahre;
„Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm."

§. 192.

Die Ursachen oder was gleichviel ist die Krankheiten, welche Liebe und Freundschaft stören und eine innige Sympathie zwischen zwei Individuen aufheben, gründen sich entweder auf die gänzliche Umwandlung des Charakters eines der zwei, oder auch beider Individuen, oder sie gründen sich auf äussere Verhältnisse, welche Liebe und Freundschaft in der Wirklichkeit unmöglich machen. In der Idee aber können äussere Verhältnisse, wenn sie nicht aus einer innern Mutation des Charakters kommen, Liebe und Freundschaft nie stören.

§. 193.

Die Krankheit des vierten Verhältnisses der liberalen Subordination ist der erwachende Egoismus, welcher alle die natürlichen und kindlichen Verhältnisse auseinander treibt und sie zerstört; er entspricht dem Zurückfalle des Magnetismus in die Cohäsion. Er hebt alle Liberalität des Geistes und Gemüthes auf und tödtet allen Sinn für Humanität. Der Egoist ist keiner Aufopferung und Anerkennung fähig, und die ganze Welt schrumpft ihm in seinem Ich zusammen.

Viertes Kapitel.

Von den Krankheiten des menschlichen Selbstgefühls.

§. 194.

Ruhte, wie in einem frühern Kapitel gezeigt wurde, das thierische Selbstgefühl blos auf der Empfindung, und

war sein entsprechendes Organ das Rückenmark; so ruht dagegen das menschliche Selbstgefühl, in dem sich alle höhere und edle Gefühle concentriren, auf einem Empfinden und Schauen zugleich, und sein entsprechendes Organ ist das kleine Gehirn.

§. 195.

Das kleine Gehirn also, als die höchste Vollendung und Schließung des Rückenmarks, ist demnach Organ des concentrirten Bewußtseyns und des menschlichen Selbstgefühls; so wie das große Gehirn, durch seine größere Verbreitung und Verbindung mit andern Organen, Organ des in einzelnen Vermögen zerstreuten Bewußtseyns ist.

§. 196.

Für diese Ansicht, daß das kleine Gehirn höchstes Organ des concentrirten Bewußtseyns und des Gemüthes sey, sprechen mehrere Thatsachen. a) Daß das kleine Gehirn die vielfachste und vollendetste Organisation hat, welches sich schon durch den bloßen Anblick des arboris vitæ bestätigt, b) daß die innern Bildungen und Umrisse, bei dem kleinen Gehirne viel bestimmter und präciser, als die bei dem grossen Gehirne sind, wie dieses die genauen Scheidungen der weißen Masse von der grauen beweißt, c) daß das kleine Gehirn eine runde Form hat, welche in der Natur überall die höchste und vollendetste ist, d) daß das kleine Gehirn selbst keinen Nerven abgibt, sondern daß es vielmehr in sich geschlossen, ein ganzes ausmacht. Daß von den pedunculis cerebelli nach Acker-

mann das par faciale entspringt, hebt unsre Behauptung nicht auf, sondern bestätigt sie vielmehr; denn nach ihm ist dieses der Nerve der Phantasie, welcher nach einer mehrfachen Verzweigung endlich ein Ganglion bildet, das sich über die Arteria transversalis faciei verbreitet, und so durch Ableitung der aura oxygena, vom kleinen Gehirne aus, durch Congestionen in diesen Gefässen die Schamröthe, als den höchsten und menschlichsten Affect, bei unanständigen Reden bewirkt, welche das menschliche Selbstgefühl oder das Gemüth, treffen. Nimmt man nun noch zu diesen Thatsachen die pathologischen Beobachtungen hinzu, daß man die vielfachen Organisationen des kleinen Gehirns z. B. seine Menge Blättchen mit den Geisteskräften der Individuen in Correspondenz gefunden hat, und daß endlich seine Verletzungen absolut lethal sind, daß dagegen aber ohne Gefahr für das Individuum vom grossen Gehirne Stücke von drei Unzen sich wegnehmen lassen, so erreicht diese Behauptung, daß das kleine Gehirn höchstes Organ des concentrirten Bewußtseyns und des Gemüthes sey, die höchste Wahrscheinlichkeit. Daß aber viele Physiologen das kleine Gehirn nur zum Geschlechtsorgan gemacht haben, läßt sich mit unserer Ansicht desselben wohl vereinigen, denn das Geschlecht ist in der Natur überall mit das erste, aber auch zugleich das höchste, und wo das Reale zum höchsten gestiegen ist, da ist es dem Idealen völlig gleich — beide stehen also auf gleichen Stuffen und haben das bestimmte Verhältniß der Höhe und Tiefe zu einander, welches aber immer nur ein relatives ist. Das kleine Gehirn ist demnach das reunirende und resumirende

Organ aller geistigen Erkenntniß, und mithin das höchste Organ des Fühlens und Schauens.

§. 197.

Für die Ansicht, daß das grosse Gehirn Organ der einzelnen Seelen-Vermögen sey, sprechen mehrere Versuche, welche man mit dem Galvanismus angestellt hat. Diese zeigten nämlich, daß das grosse Gehirn einzelne Beziehungen auf besondere Verrichtung des vegetativen Lebens hatte. Auch ist bekannt, daß Gall die einzelnen Organe der Geistesthätigkeit im großen Gehirne sucht. Ferner spricht die genaue Verbindung des grossen Gehirnes mit den Nerven der Sinne und denen des Gemeingefühls und sein Zusammenhang mit dem kleinen Gehirne und durch dieses mit dem Rückenmark, auch für diese Ansicht; — Denn durch diese vielfache Verbindung mit allen übrigen Organen ist dem großen Gehirne die Möglichkeit gegeben nach allen Seiten zu divergiren und den vielfachen äussern Funktionen durch seine vielfachen Vermögen zu entsprechen. Beide Organe aber, sowohl das grosse als das kleine Gehirn, nehmen auch wegen ihrer Verbindung mit dem Rückenmark und den Nerven des Gemeingefühls an den niedern thierischen Funktionen Theil. Menschliches Selbstgefühl erscheint daher immer unter den zwei Formen des Fühlens und Schauens; und da nun das Organ beider das kleine Gehirn ist, so ist auch auf menschlicher Stuffe Gefühl und Bewußtseyn vereint und unzertrennbar.

§. 198.

Diesen zwei Seiten des menschlichen Selbstgefühls (Fühlen und Schauen) entsprechend, sind auch seine Krank-

heiten von doppelter Natur. Einmal solche, welche in dem menschlichen Centralpunkte, dem kleinen Gehirne, das Schauen aufheben, also das Bewußtseyn tödten und dann solche, welche das Gefühl seiner selbst schwächen. Dieses Gefühl seiner selbst entspricht auf der niedrigsten Stuffe noch dem Rückenmark. Gefühl seiner selbst aber heißt nichts als Gefühl seiner eignen Kraft, welche bei dem menschlichen Selbstgefühl als die Möglichkeit und Leichtigkeit erscheint, von dem einen Gefühle zu dem andern überzugehen. Krankheit des menschlichen Selbstgefühls ist daher nichts als die Versenkung desselben in ein einziges Gefühl, welches alle Lebenskraft so sehr hemmt und deprimirt daß es dem Individuum unmöglich wird, sich aus dem Gefühle, in dem es versunken ist, zu erheben und zu einem andern überzugehen.

§. 199.

Die fortdauernde Stimmung eines solchen Zustandes heißt Melancholie oder Schwermuth, und ist die eine Krankheit des Gemüthes auf dieser Stuffe und chronischer Art. Die übrigen Krankheiten des Gemüths auf dieser Stuffe, welche das Bewußtseyn treffen, als da sind Epilepsie, Apoplexie, Asphyxie ꝛc., die aber, ohne die ganze Individualität zu vernichten, nicht lange andauern können, haben für den Moment die Totalaufhebung des Bewußtseyns, und mithin auch des Selbstgefühls, zur Folge, wobei aber die Gefühle einzelner Eindrücke noch fortdauern können. Die krankhaften Zustände, als da sind Tetanus, Coma, Lipothymia, Convulsionen ꝛc., bei de-

nen weder das Bewußtseyn ganz aufgehoben, noch das Selbstgefühl völlig erloschen ist, und wo das Leben noch mit seiner Vernichtung ringt, sind noch nicht zu einem so gefährlichen Grade gediehen, vorzüglich wohl, weil die Krankheitsursache sich hier mehr auf das System der willkührlichen Bewegung geworfen, und dieses entweder deprimirt oder exaltirt hat, welches jedoch auch bei den vorhin genannten Krankheiten, als Epilepsie, Apoplexie ꝛc., oft der Fall ist. Bis jetzt läßt sich überhaupt der Sitz aller dieser sogenannten Nervenkrankheiten, in dem einen oder dem andern Systeme, aus Mangel an Beobachtungen, noch nicht genau angeben, und es müssen noch mehrere gediegene Erfahrungen gesammelt werden, bevor sich sichere Resultate daraus ziehen lassen. Einige andere Krankheitszustände, als da sind: Sopor, Typhomania, Agrypina, Panophobia etc.. sind blos Krankheitssymptome, kommen nie selbstständig vor, und können also hier füglich übergangen werden.

§. 200.

Bei allen diesen Krankheitszuständen nun, welche entweder gleich tödten, oder doch momentan das Seelenorgan so afficiren, daß keine Einwirkung durch Ideen möglich ist, und die in ihrem Entstehen fast immer physischen Ursprungs sind, kann die psychische Kur nur wenig in Anwendung gebracht werden; das Beste ist hier, gleich zu den medicinisch-physischen Mitteln zu schreiten, und diese, verbunden mit einer zweckmässigen Diät des Körpers und der Seele, sind hier oft von der größten Wirksamkeit.

Was aber die specielle Behandlung dieser Krankheit betrifft so muß ich hier auf Reil, Tissot und andere verweisen, welche diese sogenannten Nervenkrankheiten ausführlicher abgehandelt haben. Hier kommen diese Krankheiten nur in so fern in Betracht, als sie den Gemüthszustand alieniren, und vorzüglich auf ihn deprimirend wirken. Nur dann, wenn sie durch ihre häufige und öftere Wiederkehr den physischen und geistigen Organismus so sehr alteriren, daß sie endlich in Gemüths- und Geisteskrankheiten ausarten, kann oft die psychische Curmethode, in Verbindung mit physisch-medicinischen Mitteln, mit Vortheil angewandt werden. Doch bezieht sich erstere hier hauptsächlich auf eine richtige Seelendiätetik, welche aber in jedem individuellen Falle, der bestimmten Individualität gemäß, sich nur entwerfen läßt. Eine allgemeine Seelendiätetik ist, da die Individualitäten ins Unendliche differiren, reiner Unsinn. Ein vorzügliches Werk, welches hierüber verdient nachgelesen zu werden, ist Geschichte (physische und psychologische) einer 7jährigen Epilepsie, von dem Genesenden selbst. Zürch, 1798.

§. 201.

Obgleich nun im kleinen Gehirne, als dem Organe menschlichen Selbstgefühls, der Organismus, durch alle mögliche Potenzirungen hindurch, sein Höchstes erreicht hat; so sind doch seine Alterationen, wegen seines Zusammenhanges mit den niedrigeren Organen des physischen Organismus, zwiefach bedingt. Einmal von unten herauf, indem physische Affektionen bis zum höchsten Organe, dem kleinen Gehirne, durchdringen; und zweitens, von oben herab, in-

dem durch Ideen das höchste Organ unmittelbar afficirt wird.

§. 202.

Die Melancholie im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und mithin auch die Krankheiten, welche das Bewußtseyn treffen, haben also einen doppelten Ursprung: denn entweder sind sie durch bloße physische Ursachen entstanden, z. B. die Melancholie erzeugt durch plötzliche unterdrückte Menstruation, durch Extravasate im Gehirn ꝛc., oder sie sind durch Ideen entstanden, z. B. die Melancholie als Folge einer unglücklichen Liebe, die Epilepsie als Folge eines heftigen Schreckens ꝛc. In beiden Fällen aber ist die Heilmethode oft verschieden; oft aber auch dieselbe, wovon später.

§. 203.

Die Melancholie im höchsten Sinne aber, ist immer geistiger Abkunft, und sie wird erst durch ihre lange Dauer physische Krankheit, weshalb auch ihr Einfluß auf den physischen Organismus anfänglich nicht sehr merkbar ist. Die charakteristischen Symptome dieser höchsten Melancholie reduciren sich vorzüglich auf ein deprimirtes Gefühl; auf ein gänzliches in Sich-Gekehrtseyn, und auf ein gestörtes, einseitiges und unfreies Schauen seiner Selbst und der Welt.

§. 204.

Die Entstehung dieser geistigen Melancholie ist immer in einer Losreissung von dem zu suchen, was dem Indi-

viduum am liebsten war, und welches es schon so innigst in seinem Leben aufgenommen hatte, daß die Trennung von demselben ohne eine einseitige Stöhrung und Vernichtung des Lebens nicht mehr möglich war. Die Melancholie erscheint daher in aller Natur, welche fahig ist, ein anderes Leben in sich aufzunehmen, und sie theilt in so fern dieselben Stuffen, welche das Individuum selbst hat. Daher sehen wir schon in der alten Geschichte, daß ein Hund sich auf seines Herrn Grabe aushungert; ferner ist die Melancholie von Phelix und Olivia, aus Diderots Erzählung, bekannt. Beide Leute, von der niedrigsten Abkunft, und ihrer Lebensart nach Räuber; aber mit ihrem Leben eben so sehr in einander verwachsen, wie der Epheu mit der Mauer, an der er hinaufkriecht; und so war es dem einen unmöglich, nach dem Tode des andern sein Leben länger fortzusetzen. Aus derselben Ursache sehen wir oft ein Individuum über den Verlust eines großen Vermögens in Melancholie versinken, nicht sowohl des Geld-Verlustes wegen, als vielmehr des menschlichen Wirkens halber, welches mit dem Vermögen verlohren ging; denn die Grausamen, Herzlosen und Geitzigen, werden gewöhnlich über Alles das, wodurch der gute und edle Mensch in Schwermuth versenkt wird, verrückt oder rasend, je nachdem sie entweder überwiegenden Verstand oder Willenskraft haben. Diese eigentliche geistige Melancholie ist daher überall nur möglich, wo Herz ist; denn dieses, als die Regsamkeit und Empfänglichkeit menschlichen Selbstgefühls offenbart sich für die ganze Welt, der bestimmten Individualität gemäß, entweder mit thätigem oder leidendem

Charakter. Solche Individuen also, in denen die Gemüths-Seite oder das Herz überwiegt, als da sind Enthusiasten, Schwärmer, oder überhaupt die sogenannten Gefühlsmenschen, sind am meisten der Gefahr ausgesetzt, in Melancholie versenkt zu werden, wenn äussere oder innere ungünstige Ursachen so heftig auf sie einwirken, daß ihr Gemüth innigst erschüttert, und ihre Thätigkeit nach Aussen gelähmt wird. Sie versinken dann ganz in sich selbst, verhalten sich gegen die Aussenwelt blos leidend, und consumiren ihr Leben im Gefühle. Beispiele dieser Art von Melancholie hat in neuern Zeiten die französische Revolution genug gegeben.

§. 205.

Aus dem Gesagten ist nun klar, daß die eigentlich geistige Melancholie nur in dem Gefühle wurzele, und daß also diese, wegen den vorhin angegebenen charakteristischen Symptomen, nicht leicht zu verkennen ist. Da aber doch die übrigen dabei vorkommenden Symptome, sowohl nach Klima, Jahreszeit und Lebensart, Cultur, Constitution, individueller und nationeller Anlage des Individuums sehr variiren, so hat man, um sich besser zu orientiren, mehrere Arten der Melancholie bestimmt, welche aber alle nichts als Variationen dieser höchsten Melancholie sind.

§. 206.

Die erste dieser Variationen der geistigen Melancholie ist die sogenannte starre Melancholie (Melancholia attonita), welche dann entsteht, wenn das krankhafte Gefühl so sehr

überwiegt, daß es selbst die Anschauung in sein Gebiet hineinzieht, und dadurch das Ideenspiel völlig sistirt. Diese Variation der Melancholie ist mit der Extase verwandter Natur. Sie charakterisirt sich vorzüglich durch folgende Symptome. Die Kranken bleiben in derselben Stellung oder Lage, in welcher sie vor dem heftigen Gemüthseindruck überrascht wurden, und sind ohne Leben und Empfindung, völlig einer Statue gleich. Die Kunst hat diesen Moment in der Niobe dargestellt. Bei dieser Form der Melancholie sind die Sinne für die objektive Welt ganz verschlossen, und die Individuen scheinen weder zu sehen, noch zu hören, noch zu empfinden, so daß sie selbst des Hungers und Durstes sterben würden, wenn man sie nicht gewaltsam zum Essen und Trinken nöthigte. Sie reden fast gar nichts, und nur selten entsteigen tiefe Seufzer ihrer Brust. Von der äussern Welt scheinen sie sich ganz losgerissen zu haben, und in ein desto tieferes, inneres Leben versunken zu seyn. Diese Lossagung von der äussern Welt, und die gänzliche Verzweiflung an der Menschheit, geht bei diesen Individuen oft so weit, daß sie sich entweder nur mit ihren Excrementen nähren, oder sich gänzlich aushungern. In der Irrenanstalt zu Würzburg lernte ich ein solches Individuum kennen. Es war ein junger Mann von 24 Jahren, der durch eine unglückliche Liebe in diesen traurigen Gemüthszustand versunken war. Er hatte ganz das melancholische Temperament, sein Auge war schwarz und feurig, fast unbeweglich und immer stier auf einen Gegenstand gerichtet. Unter einer hohen gerunzelten Stirne ragte eine große, gebogene Nase hervor. Die Farbe

seines Gesichts war schwarzbraun; das Haar borstenartig und pechschwarz, der übrige Körper schlank und hager, mit stark an den Knochen fest und straff anliegenden Muskeln; der Leib aufgetrieben und härtlich, der Puls langsam, aber voll und stark. Alle vier Wochen wurde sein Puls regelmäßig schnell, voll und härtlich. Es trat alsdann Fieber ein; der Patient wurde sehr unruhig und suchte mit Gewalt sich aus seiner Stube zu entfernen. Sobald das Fieber vorüber war, wurde der Unglückliche wieder ruhiger, gab aber demungeachtet noch keinen Laut von sich, und warf sich erschöpft und ermattet auf das Bette. In ein Bettuch eingehüllt, lag er nun, wie eine Leiche, hingestreckt, und antwortete auf keine Frage, wenn man ihn auch noch so flehentlich darum ersuchte. Er seufzte beständig, und blieb man zu lange bei ihm, so wurde sein Blick finstrer, seine Mine drohender, und er gab durch alles deutlich zu erkennen, daß ihm der Besuch äusserst lästig und zuwider sey. Acht Tage blieb er oft in derselben Lage, und nahm weder von der Speise noch von dem Tranke, der ihm gereicht wurde, etwas zu sich, außer zuweilen etwas Wasser. Seine Excremente, die er auf das sorgfältigste zu verbergen wußte, so daß sie den Wahnsinnigen-Wärter nie zu Gesichte kamen, verzehrte er ganz. Sobald er sich nun ganz erschöpft fühlte, und kaum noch ein Funken Lebens in ihm glimmte, erwachte auch wieder sein Lebensegoismus; er nahm eine geringe Quantität von den gereichten Speisen zu sich, und erholte sich wieder etwas. In diesem Wechsel des gefaßten Vorsatzes, sich auszuhungern, und in dem Wiedererwachen des Lebensegoismus,

sobald es auf den höchsten Grade gekommen ist, hat er nunmehr schon mehrere Jahre zugebracht, wobei aber sein Lebensquantum immer mehr abgenommen, so daß er einer Leiche völlig ähnlich sieht, und ohne Zweifel wird sein trauriges Leben bald enden, wenn nicht die Natur, die anfänglich zwar geistig, nunmehr aber auch, wie aus den Symptomen klar ist, physisch gewordene Melancholie durch eine gewaltsame Erschütterung seines Organismus hebt. Die Kunst hat alle psychische und physische Heilmittel vergebens versucht. Ähnlich dieser Melancholie ist jener Zustand, welchen Reil und andere Katalepsis nennen, wovon hier Reils Beschreibung mit einigen Beispielen. „Die Seele starrt zuweilen unverwandt auf ein Objekt und einen engen Kreis verwandter Objekte hin, wie ein Thier, das von einer Klapperschlange ins Gesicht gefaßt ist. Sie feiert nicht, sondern wirkt; es fehlt ihr aber die Mobilität zum Fortschreiten in ihren Handlungen. Dieser Zustand ist Katalepsis ihres Vorstellungsvermögens. Die Grade derselben sind verschieden. Gesunde Menschen wiederholen zuweilen ein Wort ohne Wechsel, oder starren unverwandt ein nahe gelegenes Objekt an, ohne klares Bewußtseyn ihrer Existenz, und bemerken erst beim Aufhören des Anfalls, daß sie abwesend waren. Sie sind dabei im Stande, sich zu bewegen, und gewöhnliche Gegenstände wahrzunehmen. Doch scheint es, als geschähe dies blos durch mechanische Reflexionen im Nervensystem. In diesem Zustande, den man eine Vertiefung in Gedanken zu nennen pflegt, ist der Mensch ohne Gedanken, kann also auch darin nicht vertieft seyn.

Steigt die Katalepsis, so hören alle Wirkungen des Gemeingefühls, der Sinne und der Phantasie auf, die Associationen stocken, und alles Bewußtseyn der Subjektivität und Objektivität geht verlohren. Es ist vollkommene Geistesabwesenheit vorhanden. Der Art ist sie in der Entzückung. Meistens ist diese Krankheit intermittirend, selten anhaltend; die Paroxismen verschwinden schnell durch jeden neuen Reiz, der in die Sphäre unsrer Sinnlichkeit trifft; oder sie dauern länger, und sind schwerer heilbar, wenn sie von habituellen Asthenien des Nervensystems entstehen. Alle Kranken, die am fixen Wahnsinne leiden, sind mehr oder weniger kataleptisch. Sie haben zwar einigen Wechsel ihrer Vorstellungen, der aber nicht über den Kreis hinausgehen kann, in welchem ihr Wahnsinn sie beschränkt.“

Im Prager Narrenhause fand ich eine Närrin, die schlechterdings gebähren wollte, und die keines andern Gedanken fähig war, der nicht mit dieser Idee in Verbindung stand.

Ein anderer Verrückter, in dem nämlichen Hause, stellte sich während seiner Krankheitsverschlimmerung früh in die Ecke des Zimmers, hielt seinen Hut vor die Augen, und blieb bis zum Abend unverändert in dieser Stellung.

Einige Wahnsinnige, bemerkt Helmont, welche an dieser Krankheit litten, waren sich, nach dem Anfalle der Symptome, bewußt, die sie während desselben erlitten hatten. Ihre Seele, sagten sie von sich aus, sey im Anfang derselben bei einem Begriff stehen geblieben, von dem es ihnen vorgekommen sey, als wenn sie ihn im Spiegel vor sich gesehen hätten: Doch sey es ihnen nicht klar gewesen, daß sie denselben gedacht hätten. Auch würden

sie mehrere Tage lang gestanden seyn, ohne es zu wissen, wenn der Anfall sie im Stehen überfallen hätte. Mehrere Beispiele hierüber findet man in Reils Rhapsodien.

§. 207.

Die geistige Melancholie erscheint aber auch oft unter einer andern Form, welche der vorigen gerade entgegengesetzt ist. Dies ist nun immer der Fall, so lange im Organismus noch eine Kraft ist, welche gegen die reine Darstellung der Melancholie ankämpft. In diesem Falle erscheint die Melancholie unter mancherlei Bestrebungen, die kein sichtbares Ziel haben, aber aus dem dunkeln Instinkte kommen, der drückenden Hemmung des Selbstgefühls los zu werden, um die einseitige Richtung des Gemüths wieder aufzuheben. Diese Bestrebungen werden als vage Unruhen der Kranken, als Herumlaufen und Schwärmen von einem Orte zum andern, als ein sorgfältiges Fliehen und Vermeiden menschlicher Gesellschaften, als ein Suchen und Verweilen auf einsamen, schauervollen Örtern, wahrgenommen. Oft wird aber auch diese Variation der Melancholie durch ein Zittern des ganzen Körpers, durch eine gewaltige Beweglichkeit in den willkürlichen Organen, die durchaus keinen äussern Zweck haben, sichtbar. Man hat diese Melancholie nach ihren Symptomen die unstäte (melancholia errabunda) genannt.

§. 208.

Nicht immer aber offenbart sich diese Variation der Melancholie durch die Symptome der äussern zwecklosen

Agilität, sondern sie erscheint auch oft unter der Form der Begeisterung und der kräftigen Rede. Wird der Text, welcher einer solchen Begeisterung zu Grunde liegt im Zusammenhange durchgespielt; so ist die Melancholie noch völlig rein vorhanden, und sie entwickelt alsdann, wenn sie noch nicht starr geworden, eine Ideenfolge, die sich blos durch das düstere Colorit und durch das einförmige Thema, von der Ideenfolge einer gesunden Seele, unterscheidet. Spuren einer solchen Melancholie, findet man in Ossians, Youngs, Tassos und Petrarkas Werken. Geht aber dieses Spiel der Begeisterung in verworrnem und abgebrochnem Zusammenhange fort; so hat sich schon zur Melancholie Aberwitz und Wahnwitz hinzugesellt wie dieses z. B. im König Lear und im Hamlet der Fall ist. Ähnliche Beobachtungen habe ich selbst bei geistesschwachen Individuen, und bei gefühlvollen Mädchen gemacht, welche, nachdem sie einige Zeit an Melancholie gelitten hatten, endlich auch in Wahnwitz und Aberwitz verfielen. Diese Individuen pflegen dann gerne die Wirklichkeit in Ideen, und ihre irdischen Spiele in himmlische umzuschaffen. So kannte ich ein inniges und gefühlvolles Mädchen, welches durch eine unglückliche Liebe in die tiefste Melancholie versenkt wurde. Lange hatte der innere Drang ihres schwermuthvoll gepreßten Herzens gewogt, bis er endlich zum Ausbruch kam, und mit Wahnwitz und Aberwitz endigte. Sie wurde nun in eine Irrenanstalt gebracht, worin ich sie mehrmals besuchte. Anfanglich kannte sie mich nicht, und sie wußte sich auch von ihrem frühern Leben nichts mehr zu erinnern. Nach

einiger Zeit wurde sie wieder ruhiger, der Sturm ihres Gemüthes hatte sich zwar gelegt, aber auf ihrem Gesichte ruhte noch immer ein stiller Wahnsinn, welcher, verbunden mit ihrem sonderbaren Gebährdenspiele und der völligen Vernachlässigung ihres Körpers und des äussern Anstandes auf die tiefste Zerrüttung ihres Geistes und Gemüthes hindeutete. Ihr ehemaliges Liebesspiel hatte sie, während ihrem Aufenthalte in dem Irrenhause, ganz in ein himmliches umgeschaffen und sie war nunmehr mit der heiligen Familie auf das nahste verwandt. Sich selbst glaubte sie Mutter-Gottes, und ihren Joseph liebte sie auf das zärtlichste. Ihre Stube war ihr eine himmlische Wohnung, in welcher das Chor der ewigen Geister ihre Vermählung und ihre Göttlichkeit durch Gesänge verherrlichten. Alles, was sie umgab, hatte sie in lebendige Gestalten umgeschaffen. Ihr Ofen war ihr der Thron Gottes, die äusserste Spitze desselben die Gottheit selbst, und das den Ofen umgebende Geländer ihre dienenden Geister. Oft kniete sie ganz in Andacht hingegossen vor ihrem Throne Gottes nieder, den Blick schwärmerisch auf ihre Gottheit gerichtet, und sang zu seiner Verherrlichung die herzlichsten und andächtigsten Lieder mit dem innigsten und tiefsten Gefühle. Hatte sie ihr Gebet geendigt, so erhob sie sich mit freudigem Blicke, und gestärkt mit neuer Kraft, war sie nun den übrigen Theil des Tages beschäftigt, für die mit jedem Morgen und Abend neue geschaffenen Engelein eine große Anzahl kleiner Wiegen und Bettchen von allerhand Zeuge zu verfertigen, womit der ganze Fußboden ihrer Stube bedeckt war. Sie erlaubte Niemanden hart

aufzutreten oder laut zu sprechen, damit ja nicht ihre Engelein, die sie durch die leisesten und melodischsten Gesänge in Schlaf gewiegt, in ihrem göttlichen Schlummer, aufgestört würden. Sie war äusserst zärtlich und empfindsam gegen alles was lebte, liebte die Einsamkeit und wünschte immer allein zu seyn. In ihren Unterredungen mit den ewigen Geistern und ihren himmlischen Verwandten kamen oft Reminiszenzen ihres frühern Lebens vor, worüber sie in Feuer der Begeisterung gerieth. Ihre Rede wurde dann lauter und verworrener, ihr Auge rollender und feuriger, und die ganze Stellung ihres Körpers, die Röthe und Aufgedunsenheit ihres Antlitzes, und die Fieberbewegungen ihres Pulses verriethen die heftigste innere Gemüthsbewegung. In dieser feurigen Begeisterung, welche oft 2 Stunden anhielt, bemerkte sie niemanden, der sie besuchte, und mit zerzaustem und zerrauftem Haare flog sie beständig laut deklamirend von einem Winkel ihrer Stube zum andern, und achtete weder auf irgend eine Frage, noch auf eine körperliche Berührung. Endlich durch das Feuer ihrer Begeisterung aufgezehrt, setzt sie sich ermattet und erschöpft auf ihr Bette; die Hände gefalten gen Himmel erhoben, den Kopf zur Erde gesenkt, die Augen halb geschlossen, und betet. Noch immer bemerkt und antwortet sie niemanden. Endlich aber, wenn sie sich von ihrer Erschöpfung wieder erholt hat, blickt sie mit einem heitern aber doch immer halb verworrenen Blicke den bei ihr Stehenden an, und empfängt ihn freundlich und liebevoll. Sie wird nun wieder gesprächig und unterhält sich einige Zeit sehr gerne; aber immer ist ihre Unterhaltung verworren,

indem sie bald vom Himmlischem bald vom Irdischem spricht, und alles untereinander mengt. Sie ist gegen ihre Aufwärterin und Fremde äusserst sanft und artig, und ißt und trinkt zur Stunde, wo es ihr ihre Göttlichkeit erlaubt, was ihr gereicht wird. Sie hat keine Wünsche, ausser immer allein zu seyn und zu beten. Physisch ist sie wohl, ausser daß sie oft an hysterischen Anfällen leidet, wodurch sie jedesmal in Exaltation versetzt wird. So verlebt sie in regelmässigen, oft remittirenden Paroxismen des stillen und begeisterten Wahnsinnes ihre Tage, unb bis jetzt ist noch keine Heilung bei ihr geglückt. Doch ist, so lange sich noch regelmässig Fieber einstellt, nicht alle Hoffnung zur Wiedergenesung geschwunden, zumal da man weiß, daß ihre Schwester, welche an einer ähnlichen Krankheit litt, und welche durch dieselben Ursachen herbeigeführt ward, durch die Gegenwart ihres Geliebten, und durch eine zweckmässige Heilmethode wieder vollkommen hergestellt wurde.

§. 209.

Noch eine andere Variation der Melancholie, welche sich auch mehr durch geistige, als physische Symptome, offenbart, ist das Heimweh. Dieses geht hervor aus dem Verluste der gewohnten Umgebungen des Vaterlandes und der Verwandten. Je markirter nun diese Umgebungen sind, d. h. je eigenthümlicher die vaterländische Lebensart und Gegenden, z. B. Gebirgsländer, oder je inniger die Familienverhältnisse — desto öfterer und anhaltender entsteht die Melancholie des Heimwehes. Sie erscheint im

Allgemeinen als Sehnsucht, welche den ganzen Kreis der Vorstellungen auf das Gebiet vaterländischer Vorstellungen einschränkt und daher in eben dem Grade den Blick von den gegenwärtigen Umgebungen abzieht. Es verzehrt sich daher bei dem Heimwehe das Gemüth nicht nur in einer Begierde, der es an Befriedigung fehlt; sondern auch zugleich in der angestrengten Produktion der Einbildungskraft, welche immerfort Vorstellungen produciren muß, zu denen es an objektiver Anschauung mangelt. Der mit dem Heimwehe behaftete Kranke muß daher vorzüglich an der Einbildungskraft abzehren, welche geistige Abzehrung die Empfänglichkeit auch für die beste physische Nutrition aufhebt. Mit Arzneimitteln ist hier durchaus nicht beizukommen und das einzige Mittel ist die wirkliche Heimkehr ins Vaterland, oder die Umgebungen des Kranken mit Landsleuten, die mit ihm beständig von seinen vaterländischen Umgebungen reden und ihm die Entfernung vergessen machen. Diese Conversation ersetzt dem Kranken zum Theil, was ihm an wirklicher Anschauung des Vaterlands abgeht, und verschafft ihm einen Genuß, der seine innere Abzehrung vermindert. Ist aber beides unmöglich, so suche man den Kranken, auf eine für ihn zweckmässige Art, zu zerstreuen, und räume alles aus dem Wege, was sein Vaterland und die gewohnte Umgebung ihm ins Gedächtniß zurückrufen könnte. So ist es bekannt, daß die Schweitzer plötzlich das Heimweh bekommen können, sobald sie nur die bekannte Schweitzermelodie, den Kuhreihen hören. Rousseau sahe einen Gaskonier, der den Urin nicht halten konnte, sobald er den Dudelsack spie-

len hörte. Moreau behandelte einen Kranken im Spitale an einem chirurgischen Zufalle. „Der Kranke wurde plötzlich gleichgültig und niedergeschlagen, so daß er Dispnöe, Magenkrampf und einen langsamen Puls bekam, sich abmagerte und in eine dumpfe Melancholie verfiel. Die Ursache dieser schleunigen Umwälzungen war Heimwehe, welches durch das Gehör der Stimme eines Landsmannes entstanden war. Durch das nämliche Mittel suchte Moreau ihn zu heilen. Er billigte seinen Harm, unterhielt sich mit ihm von seinem Vaterlande, machte ihm Hoffnung zur baldigen Rückkehr und ließ seinen Landsmann zu ihm gehen. Es erfolgte bei traulicher Unterredung von Gegenständen des Vaterlandes, reichlicher Erguß von Thränen und der Kranke genas."

§. 210

Noch eine Variation der geistigen Melancholie ist die der Engländer. (Melancholia anglica). Sie ist national und hat ihren Grund im Clima, welches durch seine nasse und feuchte Luft, durch den Mangel an heiterem Sonnenlichte, und die dadurch veranlaßte düstere Tage, auf das Nervensystem deprimirend wirkt. Individuen, welche von dieser Melancholie befallen werden, zeichnen sich durch Rigorosität und durch tiefe Verschlossenheit des Charakters aus. Sie sind ganz in sich gekehrt, und durch ihren überwiegenden männlichen Egoismus, verbunden mit einem humoristischen Sinne, fallen sie oft in eine Bizarrerie und Strenge des Charakters, die allen Glauben übersteigt. Man hat mehrere Beispiele, daß Engländer, besonders aber

Cölibateure dieser Nation, welche an dieser Melancholie litten, mit der größten Überlegung und Gleichgültigkeit zum Selbstmord schritten. Sie machten vorher ihr Testament, nahmen unverholen von Frau und Kindern, Verwandten und Freunden Abschied und ließen sich durch Nichts vom Selbstmorde abhalten. Sie starben wie sie lebten, mit Festigkeit und Verschlossenheit. Einen solchen Trieb zum Selbstmorde will auch Reil *) bey der Raserei im Gefäßfieber bemerkt haben. Die Kranken springen ins Wasser oder stürzen sich auch wohl aus dem Fenster. Bertholin erzählt die Geschichte eines Menschen, welcher am Fleckfieber litt, und der, sobald sich nur die Wärterin auf einen Augenblick entfernte, sich am Bette aufhing. Sauvages **) erzählt auch von den milesischen Mädchen, welche an einem ähnlichen Triebe zum Selbstmorde litten, und sich deshalb in Menge erhenkten, bis endlich die Obrigkeit den Befehl ergehen ließ, daß die erste, welche sich wieder selbst mordete, nack't durch die Straße geschleift werden sollte, warauf dann die Mordwuth der Mädchen aufhörte.

§. 211.

Ausser dieser geistigen Melancholie mit ihren verschiedenen Variationen, giebt es nun noch eine andere Melancholie, die offenbar physischen Ursprungs ist, und die sich deshalb auch mehr durch physische Symptome charakterisirt.

*) A. a. O. 4. B. S. 387.

**) *Nosol. T. III, P. I. 1.* 390.

Sie ist gewöhnlich Folge von Hysterie, Hypochondrie, langendauerndem Wechselfieber, Cachexien, Ausschweifungen in der Liebe, Onanie, Mißbrauch narkotischer Substanzen, Mißbrauch geistiger Getränke, oder sie ist Folge von wirklichen mechanischen Fehlern im Gehirne und andern Gebilde des Organismus, z. B. Scirrhen und Extravasate im Gehirne, Verhärtungen der Leber und der übrigen Eingeweide ꝛc.

§. 212.

Die Symptome dieser Melancholie, welche sich gleich anfänglich an dem physischen Organismus offenbaren, sind ausser denen, welche die örtlichen Verletzungen begleiten, im Allgemeinen folgende, worunter jedoch auch mehrere sind, die auf der Örtlichkeit der Krankheit, und ihrer Complicationen hinweisen. Die Kranken sehen bleich und erdfarben aus; ihr Blick ist matt, trübe, scheu und stier; sie zittern am ganzen Körper, und ihre Muskeln erleiden leichte Zuckungen. Ihr Gesicht ist mitunter stellenweise aufgedunsen und ganz kachektisch. Ihre Zunge ist belegt, die Haut trocken, der Unterleib hart und gespannt, und die Herzgrube aufgetrieben. Kälte der Extremitäten, Trägheit des ganzen Körpers, Neigung zum Stillsitzen und Hinbrüten, verbunden mit einem langsamen, harten, oft aussetzenden Puls, sind auch keine seltnen Symptome dieser Melancholie. Dabei leiden die Kranken oft an Herzklopfen, Beängstigungen, Congestionen des Blutes nach dem Kopfe, die Männer an Hämorrhoidal-, und die Weiber an Menstruationsbeschwerden, verbunden mit Nasenbluten und Ver-

stopfungen aller Art. Die Respiration dieser Individuen ist keichend und erschwert; der Ton ihrer Stimme rauh und matt; ihr Sinnensystem geschwächt und ihre Empfindungsorgane abgestumpft. Aus den letztern Symptomen ist es erklärbar, warum Melancholische und andere Geisteskranke, den Einflüssen von Kälte und Wärme, Nässe ꝛc., trotzen, und oft gegen Epidemien geschützt sind, indeß sie von der andern Seite, wegen ihrer Sinnesschwäche, vielen Sinnestäuschungen und unordentlicher Erregung der Kräfte ausgesetzt sind. Selten genießen Melancholische einen erquickenden Schlaf, durch ihren gestörten Blutumlauf werden sie im Schlafe aufgeschreckt und von unangenehmen Träumen gefoltert. Beim Erwachen sind sie ermattet und von Kopfschmerzen geplagt. Vor ihren Augen fliegen oft Funken vorüber, und in ihren Ohren klingt es beständig. Die Reizbarkeit gewisser Organe ist bei ihnen oft so sehr erhöht, daß sie ohne äussere Veranlassung zusammenfahren. Sie leiden an Krämpfen, die bald im Schlunde, bald im Magen, bald in den Schließmuskeln empfunden werden. Ihr Magen ist ohne alle Energie, daher schlechte Verdauung, Blähungen, und die Congestionen des Bluts zum Kopfe. Dieser energielose Zustand des Magens wechselt oft mit einer abnormen und überspannten Thätigkeit desselben, woher die ungeheure Gefräßigkeit, und seltene Appetite der Melancholischen. Gewöhnlich sind in solchen Fällen verdorbene Magensäfte vorhanden. Ihre Excremente sind meistens unordentlich, der Stuhl hart und schwarz, wie verbrannt, der Urin trübe, dick und roth; die Ausdünstung über der ganzen Hautfläche ist vermin-

dert, dagegen ist sie an einigen Stellen des Körpers vermehrt. Der Schweiß ist kalt und klebrig, und es treten, wenn die Melancholie lange gedauert hat, am Ende fast alle Symptome des kachektischen Fiebers ein. Diese Melancholie kann nun entweder durch einen heftigen Fieberanfall, welcher die Ursache derselben aus dem Organismus fortschafft, in Gesundheit übergehen; oder sie kann auch mit der Tabes enden. Auch will man selbst diese Melancholie mit Apoplexie, Lähmung, Epilepsie ꝛc. haben enden sehen.

Lentin *) will bemerkt haben, daß einige Weiber durch das Kindbette von ihrer Melancholie geheilt wurden.

Morgagni **) sah eine Melancholie nach einer starken gallichten Ausleerung verschwinden.

Auch von einem hinzugetretenen weißen Flusse hat man eine wohlthätige Wirkung beobachtet. ***)

Nach Perfects Erfahrungen war auch der Speichelfluß kritisch. Endlich hat man auch vom Beischlaf, besonders in der Melancholie, welche aus sehnsuchtsvoller Liebe entsteht, sehr gute Folgen zu erwarten †). Da nun bei dieser aus physischen Ursachen entstandenen Melancholie zuletzt die früher erwähnten geistigen Symptome, so wie umgekehrt, bei der aus geistigen Ursachen entstandenen Melancholie, zuletzt die hier erwähnten physischen Symptome eintreten; so ist klar, daß man bei der Heilung immer auf

*) S. dessen Beobachtungen einiger Krankheiten am Oberharze.

**) S. *Epitome VIII. Nr.* 10.

***) Baldinger neues Magazin. *VIII.* B. S. 295.

†) Rhaz *divis c.* 11. *f.* 60.

die specifiken Ursachen, und nicht blos auf die Symptome Rücksicht nehmen müsse.

§. 213.

Was nun die Dauer, den Verlauf, die Heilung der verschiedenen Arten der Melancholie betrifft, darüber läßt sich im Speciellen nichts bestimmen. Es bleibt hier alles der Einsicht und dem Blicke des psychologischen Arztes überlassen, der allein, aus der Krankengeschichte, den Umständen, welche die Heilung begünstigen oder hindern, aus dem Anblicke des Individuums, und aus der Bekanntschaft mit seinem Charakter, die Prognose zu stellen und den Heilplan zu bestimmen vermag.

§. 214.

Im Allgemeinen aber läßt sich jedoch so viel bestimmen, daß es für die Heilung der Melancholie in ihrer höchsten Stuffe, wenn sie nämlich aus geistigen Ursachen entsprungen, und zugleich physisch geworden, nur Eine physische Möglichkeit des Gelingens giebt. Partielle Einflüsse auf irgend ein System des Organismus, helfen hier durchaus nichts. Der Organismus muß im Ganzen und sehr gewaltsam erschüttert werden, z. B. durch die Electricität, Magnetismus, Galvanismus und alle die schon früher bei der Heilung des Blödsinns angezeigten, den Organismus heftig erschütternden Mittel, als da sind Brech- Purgir- und schwindelerregende Mittel ꝛc. Rasche und sehr auffallende Veränderung der Lebensart und des Aufenthalts sind hier auch oft von der besten Wirkung. So wurde

einer melancholischen Person zur Zerstreuung eine Reise vorgeschlagen. Sie packte ein, nahm Abschied, fuhr zwei Tage und äusserte oft ihren Unwillen über die Beschwerden langer Reisen. Nun warf der Wagen um, und in diesem Augenblicke kam sie erst zum vollen Bewußtseyn. Wo bin ich? rief sie aus; wo ist mein Mann? wo sind meine Kinder? Erst jetzt sehe ich klar, was ich vorher nur träumte, daß ich von meiner Vaterstadt getrennt, und in eine unbekannte Gegend verschlagen bin. Von dem Augenblicke an war sie für immer geheilt. Durch eine ähnliche Alteration des Gemüthes, veranlaßt durch ein schönes und reizendes Locale, und durch mehrere heilige und religiöse Gebräuche, haben schon die alten egyptischen Priester viele glückliche Curen der Melancholien bewirkt. Daß ihnen hier auch die Musik gut zu statten kam, ist ausser allem Zweifel, indem die Alten den Effekt der Musik auf die Gemüther schon so gut zu berechnen wußten, daß sie solche in die Raserei erregende oder phrygische, und in die das Gemüth besänftigende oder äolische und lydische, abtheilten. Dazu kommt noch, daß durch die Musik der Alten, in welcher es noch zu keinem Gegensatz gekommen war, (wodurch zwar Harmonie bewirkt, aber zugleich auch die Einheit gestört wird), und welche in dem bloßen Takt, und in der Harmonie der Verhältnisse versirte, das Gemüth mächtiger und inniger ergriffen wurde, als durch die Instrumentalmusik der neuern Zeit; denn durch die Gleichförmigkeit des Taktes und der Melodie war ihnen die Möglichkeit gegeben, das Individuum ganz ins Gefühl zu versenken, und ihm alle Besinnung zu rauben, und mithin

auch die fixe Idee, welche seiner Melancholie zu Grunde lag. Dieses kann nun durch die Musik neuerer Zeiten, bei der die Instrumente die Hauptrolle spielen, und bei welcher dem Gemüthe mehr Zeit zum Reflektiren gelassen wird, in dem Grade nicht mehr geschehen. Und hier gilt, was ein Xenios im Almanach von Göthe und Schiller, von der Musik eines der neuesten Componisten, sagt:

„Das ist Musik zum Denken; fünf Stunden nachher macht sie erst rechten Effekt.“

Indeß hat doch die Musik in neueren Zeiten, wenn sie zweckmäßig angewandt wurde, bei mehreren Nervenkrankheiten herrliche Dienste geleistet. So erzählt Desbaut *): daß nachdem man bei einem jungen Frauenzimmer, welches von Seitenstechen, Convulsionen, Krampfhusten, Sprachlosigkeit und andern Nervenzufällen befallen wurde, vergebens alle krampfstillende Mittel versucht hatte, diese dadurch, daß ihr täglich zweimal während der Anfälle Symphonien vorgespielt wurden, die sie gerne hörte, nach und nach völlig hergestellt worden sey.“

Die besondere Hypochondrie, womit einige Menschen in dem untern Theile von Neapel plötzlich befallen werden, und welche man dem Bisse der Tarantel zuschreibt, wird auch durch die Musik kurirt. Man spielt nämlich den Kranken so lange Stücke zum Tanzen vor, bis eines derselben auf ihn Eindruck macht, ihn zum Tanzen aufmuntert, wodurch er dann gewöhnlich von seiner Krankheit

*) Blumenbachs Bibliothek. 4. B. S. 707.

geheilt wird *). Tissot **) erzählt von einem berühmten Tonkünstler und Componisten, welcher in ein hitziges Fieber verfiel, dem sich am siebenten Tage ein heftiges Irrereden mit Weinen, Schreien, plötzliches schreckhaftes Auffahren, und eine anhaltende Schlaflosigkeit zugesellten. Nach 2 Tagen äusserte er ein Verlangen nach einem Konzert in seinem Zimmer. Sobald er die ersten Accorde hörte, bekam er ein fröhliches Ansehen, und die Zuckungen verschwanden. Dieses Heilmittel wurde wiederholt, und jedesmal, so lange die Musik dauerte, verschwand das Fieber und die Zuckungen. In einer Nacht mußte er sich mit einem Gassenliede seiner Wärterin behelfen, und er spürte auch gute Wirkung davon. Nach 10 Tagen war er durch die Musik völlig geheilt.

Ein Tanzmeister zu Alais verfiel nach vorhergegangenen Erhitzungen in ein hitziges Fieber. Am vierten Tage gesellte sich zu demselben eine anhaltende Schlafsucht, und darauf folgte ein wüthendes und dumpfes Irrereden, bei dem er sich unaufhörlich bemühte, aus dem Bette zu springen. Einer seiner Freunde nahm die Violine und spielte ihm einige Stücke vor. Dieses machte einen solchen angenehmen Eindruck auf ihm, daß er sich aufrichtete und mit den Armen die Manieren des Stückes ausdrückte. Das Rasen hörte auf, der Kranke fiel in einen tiefen Schlaf, und während desselben stellte sich eine Crise ein, durch die er genas. Auch David heilte die Melancholie des Sauls, durch das Spiel seiner Harfe.

*) Reil a. a. O. 4 B. S. 202.

**) 4 B. S 933.

Mächtiger aber noch, als die Instrumental-Musik, wirkt der Gesang, er spricht inniger zum Herzen und schließt das Gemüth auf. Am besten ist es daher, wenn beide, Gesang und Musik, zweckmäßig mit einander verbunden werden. Im Anfange der Cur muß die Musik in einer gewissen Entfernung, und dem Kranken unerwartet, angebracht werden, so daß dadurch seine Aufmerksamkeit gespannt wird, und die Überraschung sein Gemüth innigst erschüttert. Man gebe dann genau acht, welche Musik vorzüglich den Kranken afficire, lasse diese dann zu verschiedenen Zeiten, abwechselnd mit anderer Musik, wiederholen, doch so, daß der Kranke nie merke, daß die Musik für ihn bestimmt ist. Hat die Musik den Kranken wirklich getroffen, so suche man bei dem Krankenbesuche das Gespräch darauf hinzuleiten. Er wird sich dann wärmer und offener zeigen, und diesen Moment benutze man, wo möglich, den Kranken in eine Gesellschaft Musikfreunde einzuführen, um ihn zugleich durch Conversation zu zerstreuen. Ein hohes und gebildetes Weib vermag bei einer solchen Gelegenheit über den Mann; so wie umgekehrt, ein edler und gebildeter Mann über das Weib, das meiste. Selten gelingt es, unter gleichen Geschlechtern, sich ein so gegenseitiges volles Zutrauen zu erwerben, daß der Schwermüthige die Idee, welche ihn drückt, offenbart. Das beste Mittel, welches am meisten geschickt ist, dem Schwermüthigen sein Mißtrauen zu benehmen, ist eine humane und menschenfreundliche Behandlung, und eine innige Theilnahme an seinem Schicksal, welche, wenn sie wirklich von Herzen kommt, von dem Kranken nicht unbemerkt bleibt.

Man hat hierbei auf die besondern fixen Vorstellungen der Schwermüthigen Rücksicht zu nehmen, so z. B. gestatte man den sich Fürchtenden und Mißtrauischen viele Freiheit, überrasche sie durch ein menschenfreundliches und humanes Betragen, und suche auf jede Art die Furcht aus ihrer Brust zu scheuchen, und ihnen Muth und Zutrauen einzuflößen. Bei den Verschlossenen und Gleichgültigen thut oft die Erregung der Eigenliebe, die Erweckung des Stolzes und die Erinnerung an die ehemals genossene Achtung und Freundschaft, gute Wirkung. Auch die Erfüllung gehegter Wünsche, erweckte und belebte Hoffnungen, schmeichelhafte und angenehme Nachrichten; Erregung der Affekte, der Furcht, des Schreckens ꝛc., thun in einigen Fällen, die besten Dienste. Ferner suche man den Kranken durch Spatziergänge in die freie und schöne Natur zu zerstreuen, und verbinde damit passende und zweckmässige Arzneien. Oft ist auch eine anhaltende Fixirung des Kranken, besonders bei der starren Melancholie und bei der Verrücktheit, von vorzüglicher Wirksamkeit.

Ein Hauptrequisit aber bei der Heilung der Melancholie, so wie bei den übrigen Geisteskrankheiten, ist, daß der psychologische Arzt schon durch sein Äusseres imponire, und dem Kranken Gehorsam einflöße, ohne ihn in Furcht zu setzen. Das Physiognomien-Spiel muß er ganz in seiner Gewalt haben, so daß er schon durch den Blick dem Kranken seine Gesinnung zu verstehen geben kann. Ernst mit Scherz, Wohlwollen mit Härte, Freundschaft und Liebe, mit Verachtung und gänzlicher Wegwerfung müssen in seinem Gesichte nach den Umständen

wechseln, und der Ausdruck seines Willens muß sich auf seiner Gesichtsfläche klar spiegeln. Oft kann man auch die Idee, welche der Schwermuth zu Grunde liegt, dem Kranken dadurch entlocken, daß man ihm durch solche Individuen, welche mit ihm auf gleicher Stuffe stehen (z. B. dem Bedienten einen Bedienten, der Magd eine Magd ꝛc.), zum Vertrauten giebt: denn man hat sehr viele Beispiele, daß Schwermüthige gegen den Arzt ganz verschlossen blieben, indeß sie ihren Wärtern und Domestiken ihr völliges Zutrauen schenkten, und diesen die Ursache ihres tiefen Schmerzes offenbarten.

Gut wäre es deshalb, wenn man jedem Melancholikus, so wie überhaupt jedem Geisteskranken, wo nicht einen Arzt, doch wenigstens einen Bedienten zugesellte, welcher durch einen langen und täglichen vertrauten Umgang sich sein völliges Zutrauen gewönne. Auf diese Art würde man sicher die Quelle jeder Geisteskrankheit entdecken, und die Diagnose mit mehr Sicherheit stellen können. Auch würde man dadurch in den Stand gesetzt, den Kranken genauer zu beobachten, und die Zeit gehörig zu bestimmen, wo ihm die Einsamkeit oder die Zerstreuung, die Entfernung von der Familie oder die Nähe derselben, dienlich wäre. Dann würde man ferner auf diese Art, auf die einzelnen physischen Symptome der Geisteskrankheit, als da sind: Schlaflosigkeit, momentane körperliche Schmerzen, quälende und unruhige Träume ꝛc., besser merken können, und durch passende Mittel dem Kranken Hülfe leisten, wo nicht, ihn doch wenigstens durch die Gegenwart des Arztes oder des Domestiken, beruhi-

gen. Oft sind solche Momente, wo der Geisteskranke physisch leidet, am meisten dazu geeignet, durch Trost und innige Theilnahme an seinem Schicksale, sein Inneres aufzuschliessen, und ihn zum Geständnisse der Ursache seiner Leiden zu bewegen, womit für die Heilung so Vieles gewonnen ist. Wie ganz anders dagegen sieht es in den meisten Irrenanstalten Deutschlands aus — da sind die Geisteskranken hordenweise — ohne Auswahl, in einem Zimmer zusammengeballt, oder auch wohl einzeln, in kleinen, engen Zimmerchen, der Reihe nach, eingesperrt, wo sie wechselsweise sich toben, schreien und mit den Ketten klirren hören. Die Krankenwärter müssen, der geringen Besoldung wegen, entweder aus der Hefe des niedrigsten Pöbels gewählt werden, oder der Staat ist auch wohl so großmüthig, und giebt seine alten abgelebten Invaliden, oder andere ähnliche Personen dazu her, welchen er durch Dankbarkeit verpflichtet ist. — Den Arzt würdigt das Doctordiplom, und wenn er ein Recept verschreiben kann. Dagegen nimmt man auf die Qualitäten, welche ihn vorzüglich zum Wahnsinnigen-Arzte geschickt machen, als da sind: hohe und tiefe Humanität, Bildung des Geistes und Herzens durch Wissenschaft, Kunst und Welt; Energie des Charakters im Reden und Handeln, verbunden mit einem schönen und würdigen Äussern — wenig Rücksicht. Es ist fast unglaublich, wie sehr es auf die Gemüther der Kranken wirkt, wenn der Arzt überall seine Würde zu behaupten weiß, und wenn er sich in Gegenwart des Kranken nie etwas vergiebt, noch sich eine Nachlässigkeit oder eine anscheinende Partheilichkeit zu Schul-

den kommen läßt. Er muß mit dem sanften Charakter eines Weibes die Härte und Strenge des Mannes verbinden, und seine Befehle müssen mit einer Art militärischer Strenge vollzogen werden. In seinem Benehmen muß er Freundschaft Liebe und Wohlwollen mit Strenge, Härte und Pünktlichkeit gehörig vermählen und immer durch ein humanes Betragen sich das Zutrauen der Kranken zu erwerben wissen,. Sind aber Strafen nöthig, so darf nicht lange gesäumt werden, sondern diese müssen gleich öffentlich, in Beiseyn des Arztes und in Gegenwart mehrerer anderen Kranken, vollzogen werden, damit ja in den Gemüthern der übrigen Kranken kein Verdacht der Ungerechtigkeit und Grausamkeit erregt werde. Sämmtliche Strafen aber können füglich auf Einsperrungen, Hunger- und Durstleiden, öffentliche Beschimpfungen, Verdoppelungen der Arbeit, Entziehungen mehrerer Freiheiten, Enthaltung des verdienten Lohnes, Anlegung der Zwangswesten, und höchstens auf einige Stockstreiche, beschränkt werden.

In Ansehung der Warte, Pflege und der Speisen und Getränke der Kranken, muß bei der strengsten Ordnung auch die strengste Gerechtigkeitsliebe obwalten und der erste Arzt der Anstalt muß oft in Gegenwart der Kranken sich erkundigen, ob alles in gehöriger Ordnung und nach der Vorschrift vollzogen wurde, wo nicht, so müßen die Wärter ohne Schonung bestraft oder ihres Dienstes entlassen werden. Das Besuchen der Anstalt von Fremden oder von den Verwandten einiger Verrückten darf ohne Wissen des Arztes nie zugelassen werden; denn es ist eine bekannte

Thatsache, daß die Reconvalescenten, durch ein unvorsichtiges Gespräch wieder von neuem in ihr Leiden gestürzt werden können, und daß die Geisteszerrütteten fast alle in der höchsten Höhe ihrer Krankheit durch den Anblick ihrer ehemaligen Bekannten, Freunde und Verwandten auf das Höchste alterirt werden können, dahingegen der Besuch von Freunden und Verwandten zur passenden Zeit, die Kur glücklich beschliessen kann. Kurz, wenn in einer Wahnsinnigen-Anstalt irgend eine Heilung gelingen soll, so muß Alles, ausser der Ökonomie, unter der Direktion des wahrhaft psychologischen Arztes stehen — und er muß mehrere Gehülfen, welche auch in der Kunst, Wahnsinnige zu behandeln, nicht unerfahren sind, zur Seite haben und ganz den Unglücklichen leben können. Täglich eine Stunde, bei den Unglücklichen, die Runde passiren und sie dann den ganzen Tag sich wieder selbst überlassen, muß auf die Geisteskranken sehr nachtheilig wirken und man möchte, so lange die öffentlichen Anstalten noch so schlecht sind, wohl wünschen, daß jede Familie, wie bei den Alten, es für eine gute Vorbedeutung hielte, einen Narren in der Familie zu haben, und ihm deshalb in der Familie die sorgfältigste Schonung bewieß. Denn bei dem gegenwärtigen Zustande der meisten öffentlichen Irrenanstalten Deutschlands, können nur wenige durch die Kunst geheilt werden, wofern nicht der Zufall Wunder thut. Kann man nun, bei der Melancholie, durch eine humane Behandlung und die bis jetzt angezeigten Mittel nicht zu seinem Zwecke gelangen, so kann man noch zu einigen andern oft sehr wirksamen Mitteln seine Zuflucht nehmen, und hier steht der thierische

Magnetismus oben an. Dieser bewirkt nach Herrn Heinecken: *) „eine allgemeine Verstärkung der Lebenskraft, in allen Systemen der Ökonomie, ohne zu reitzen. Personen, denen man auf keine Art, durch stärkende Mittel zu ihren Kräften verhelfen konnte, wurden in kurzer Zeit, durch den thierischen Magnetismus wieder hergestellt. Er beschleunigt den Puls und das Athemholen, bringt mehr Wärme und Röthe, ein thätigeres Gemeingefühl und Heiterkeit der Seele hervor. Appetit und Verdauung wachsen, Beschwerden bei denselben verschwinden. Die Leibesöffnung, welche vorher erzwungen werden mußte, stellt sich von freien Stücken ein, und der Kranke bekommt Neigung zu solchen Speisen, die ihm dienlich sind, und Widerwillen gegen die, welche ihm schaden. Er scheint vorzüglich auf das große Geflecht der sympathischen Nerven im Unterleibe zu wirken und durch die Sympathie desselben sich dem ganzen Systeme mitzutheilen. So befördert er auch alle übrigen Absonderungen, die Transpiration der Haut und besonders die monatliche Reinigung. Überall hat er hier seinen Wünschen entsprochen. Er erhält ferner die Seelenkräfte, besonders in Betreff des Gemeingefühls, so daß die Kranken eine bestimmte Vorstellung ihres körperlichen Zustandes, und dessen künftige Veränderung haben. Dann kann der thierische Magnetismus, durch seine sanfte Reitzungen jede Disharmonie in der Ökonomie heben, die localen Reactionen zu Ruhe bringen und den vorhandenen

*) Ideen und Beobachtungen, den thierischen Magnetismus und dessen Anwendung betreffend. Bremen. 1800.

Zwist zwischen dem Nerven- und Muskelsystem wieder ins Gleichgewicht bringen. Auf diesem Wege besänftigt er die heftigsten Actionen des Nervensystems, die Actionen der Muskeln, die überspannten Lebenskräfte in der ganzen Ökonomie. Ferner leitet er die Thätigkeit der Lebenskraft von den leidenden Organen zu den weniger wichtigen hin, schafft ihnen dadurch Ruhe, Zeit zur Erholung und befreit die innern Organe von ihren Passionen; zuweilen bringt er auch schwache und starke örtliche und allgemeine Erschütterungen hervor, durch welche dann und wann sehr heilsame Revolutionen in der Ökonomie bewirkt werden, wenn der Magnetiseur sie nur gehörig leiten und zu seinem Zwecke bestimmen kann. Meistens lösen sich diese Stürme in einen behaglichen Zustand auf, werden in der Folge gelinder, bis endlich die gänzliche Genesung erfolgt. Dann veranlaßt er einen besondern Mittelzustand des Gehirnes, zwischen Ruhe und Thätigkeit, nämlich den magnetischen Schlaf, der in dem sogenannten Doppelschlaf, mit einer ganz eignen Spannung der Seelenkräfte verbunden ist. Endlich hat er noch auf die Veränderung der Sprache, der Augen, des Gehörs, so wie gegen die Receptivität des Körpers gegen das Metallreich, einen merkwürdigen Einfluß. Heinecken bediente sich des thierischen Magnetismus in der sogenannten Nervenschwäche, wo die Lebenskraft nicht mit der gehörigen Energie wirkt, und der Kranke jeder Anstrengung augenblicklich unterliegt. Selbst da, wo neben der Energie auch die Reizbarkeit fehlt, und der Zustand sich den Lähmungen nähert, scheint er zu passen. In diesem Falle

wird die positive Manipulation angewandt. Dann ist der thierische Magnetismus ferner wieder eine exaltirte Reizbarkeit, mit Mangel an Energie, angezeigt, in welchem die normalen Reize heftige und ungewöhnliche Wirkungen, Herzklopfen, Angst, Ohnmachten ꝛc., bewirken." Gmelin glaubt, daß hier die negative Manipulation angezeigt sey. Ferner paßt er in krampfhaften Krankheiten, Epilepsie, Tetanus ꝛc. Da nun die Melancholie häufig mit diesen Krankheiten vereint vorkommt, und da selbst die Melancholie häufig Folge dieser Krankheiten ist, so ist auch leicht abzusehen, daß in der Melancholie der thierische Magnetismus oft mit gutem Erfolge angewandt werden kann. Man lese über den thierischen Magnetismus Gmelins, Wienholds, Heineckens und andrer Schriften selbst nach, wo man auch zugleich über die Methode der Manipulation, und über die nähere Bestimmung ihrer Anwendung, mehr Aufschluß erhält.

§. 215.

Auch der Galvanismus, die Electricität und die Schauckel können oft, der heftigen und innigen Erschütterung wegen, bei der Melancholie mit Vortheil angewandt werden. Die übrigen Mittel, welche mehr specifisch, gegen bestimmte Ursachen gerichtet sind, welche bei der Melancholie mit im Spiele sind, haben einen untergeordneten Werth, und sind mehr als locale Influenzen zu betrachten, welche jene, den Organismus gewaltsam erschütternde Mittel, in ihrer Wirkung unterstützen. Hierhin gehören nun die be-

kannten Brech- und Purgiermittel, welche das gastrische System revoltiren und von hier aus auf den ganzen Organismus wohlthätig zurückwirken. Die Dosen können im Allgemeinen nicht angegeben werden — denn ich habe Beispiele gesehen, daß bei einigen melancholischen Individuen schon durch ganz geringe Dosen, z. B. den Tart. emet. zum halben Gran auf die Unze Wasser, Brechen erregt wurde, und daß ein Decoct, von einer halben Unze folior Senn., verbunden mit einer Unze Sal. mirab. Glaub. oder mit einer Unze Tr. rhei concent. stundenweise einen Löffel voll genommen, die gehörige Wirkung hervorbrachte; bei andern hingegen mußten sehr starke Dosen gereicht werden, bis die erwünschte Wirkung erfolgte. Die Constitution des Individuums und seine frühere gewohnte Lebensart müssen hier dem Arzt den speciellen therapeutischen Plan an die Hand geben. Sind andere specifike Ursachen, z. B. zurückgetretene Hautausschläge, unterdrückte Menstruation und Hämorrhoiden ꝛc., Ursache der Melancholie, so suche man, nach der schon früher angegebenen Methode, diesen Übeln durch zweckmäßige Mittel zu begegnen. Dasselbe gilt, wenn die Melancholie durch Onanie, und andere den Organismus sehr schwächende Potenzen, als da sind lang andauernde Kacherien, Fieber ꝛc., entstanden ist; man reiche hier die bekannte Raborantia, verbunden mit äusserlich stärkenden Mitteln, und verordne eine zweckmässigen Diät.

Ist die Melancholie durch irgend eine heftige Leidenschaft entstanden, so suche man diese durch heftig erre-

gende Affekte und andere Leidenschaften, die der Leidenschaft, welche die Melancholie erregte, gerade entgegengesetzt sind, zu verdrängen; denn es kommt hier Alles darauf an, dem Organ des Selbstgefühls die Möglichkeit wieder zu geben, den empfangenen und tief haftenden Eindruck, durch neue Eindrücke zu verdrängen.

§. 216.

Was nun die Krankheiten der schauenden Seite des menschlichen Selbstgefühls betrifft, des Bewußtseyns; so kann hier im Allgemeinen auch dieselbe therapeutische Methode in Anwendung gebracht werden, wie bei der Melancholie. Es kommt hier auch alles darauf an, den Prozeß, der sich fixirt, und das Bewußtseyn momentan unterdrückt hat, wieder beweglich zu machen, und die Ursache, welche diesem fixirten Prozesse zu Grunde liegt, zu heben. Nur möchte bei dem größten Theile dieser Krankheiten, indem während dem Anfall der Weg zur Ideenmittheilung verschlossen ist, die Heilung schwerer seyn, wie bei der Melancholie.

§. 217.

Was die specielle Behandlung dieser Krankheiten betrifft, so muß ich auf die schon früher angezeigten Werke von Reil, Tissot ꝛc., verweisen, und ich bemerke blos, daß bei dem größten Theile der hierhin gehörenden Krankheiten, nur von gewaltsam eindringenden physischen

Mitteln, als da sind Öffnung der Halsschlagader beim Schlagfluße, plötzliches Eintauchen in gefrornes Wasser, gefahrloser Sturz von einer Höhe ꝛc., Heil zu erwarten steht.

II. Buch

von den

Geisteskrankheiten.

Erstes Kapitel.

Von den Krankheiten objectiver, sinnlicher Anschauung.

§. 218.

Die Seele aus ihrer Einheit sich entfaltend, und in ihrer Getrenntheit geschaut, entwickelt zeitlich zwei Seiten ihres Wesens, wovon die eine zur Aussenwelt sich positiv, die andere aber sich negativ verhält. Die negative Seite der Seele lernten wir schon früher, als Gemüth, kennen, welches ihre subjektive Richtung und ihr passives Verhältniß zu den Objecten, bezeichnete. Die positive Seite der Seele aber, oder was gleich ist, ihre aktive Seite, der Geist, der ihre objective Richtung, und ihr thätiges Verhältniß zur Aussenwelt, bezeichnet, ist noch zu construiren; er stehet in gradem Gegensatze mit dem Gemüthe, und seine Form ist reine Form der Thätigkeit. Er wirkt ganz analog dem Lichte, welches von einem Punkte aus sich, thätig und strahlend, über die Objecte verbreitet.

§. 219.

Das Verhältniß des Geistes zu den Objecten differirt aber nach den verschiedenen Perioden des Lebens. In der ersten Periode des jugendlichen Individuums, dem Kinde, ist solches noch überwiegend passiv, und erst mit der weitern Entwickelung des geistigen Keimes, welcher noch un-

entfaltet im Kinde schlummert, wird auch dieses mehr aktiv. Der Lebenstrieb beginnt ohne alles Bewußtseyn äusserer Richtung, sich kräftiger zu regen, und tendirt unbestimmt nach Aussen. Im Ganzen aber bleiben in dieser Periode die Sinne größtentheils receptiv; so daß die Objecte vermittelst derselben die Seele berühren und bearbeiten. Individuen und auch ganze Nationen durchlaufen nach ihrer ursprünglich mehr geistigen Anlage, und nach den Influenzen, welche diese geistige Anlage in ihrer Ausbildung begünstigen oder zurückdrängen, diese Lebensperiode bald langsamer, bald schneller. Doch ist hier von der Natur ein bestimmter Rhythmus des Durchlaufens gesetzt, welchen das Individuum, ohne Strafe, nicht verlängern oder verkürzen kann.

§. 220.

Mit dem Schlusse der Periode der Kindheit und mit dem Übertritt in das Knaben- und Mädchenalter, wo die Organe sich schon mehr entwickelt und vollkommener ausgebildet haben, kehrt sich das Verhältniß der Sinne zur Seele ganz um. Und wenn in der frühern Periode der Kindheit die Seele von den äussern Sinneseindrücken bestimmt wurde und allein dem Sinnesspiel preisgegeben war; so gewinnt dagegen in diesem Alter die Seele eine Gewalt über die Sinne, so daß sie, vermittelst diesen, die Objekte berühret und bestimmet. Und hatten die Sinne, in der ersten Periode der Kindheit, vermöge ihrer blos receptiven Natur, das unmittelbarste Verhältniß zum Gemüthe (wie sich denn dieses Verhältniß durch die stets wechselnden Affectionen des Kindes, Weinen, Lachen,

Freude, Traurigkeit, Begierde u. s. w. bestimmt genug ausspricht) so haben sie dagegen später das unmittelbarste Verhältniß zum Geiste, und werden seine thätigen Diener.

§. 221.

Dieses Verhältniß der Sinne zum Geiste tritt aber noch bestimmter in dem Jünglings- und Jungfrauenalter ein, wo durch den sich mächtiger regenden Lebenstrieb im Allgemeinen, besonders aber durch das Erwachen des Geschlechtstriebes, das Leben eine mehr äusserliche Richtung nimmt und auf die Objekte hin tendirt. Jünglinge und Jungfrauen wollen erobern und das Gefühl, daß sie der Ergänzung bedürfen, zwingt sie unabläßig nach Aussen ihre Sinnesthätigkeit zu üben. Noch später aber mit der vollkommenen Entwickelung des Menschen — dem Manne, oder dem Weisen tritt erst dieses Verhältniß der Sinne zum Geiste vollkommen ein und es ist das wahre Verhältniß, wodurch die Sinne Fühlhörner des Geistes werden. Wesentlich für den Begriff von dem Gebrauche der Sinne ist demnach ihre völlige Unterworfenheit unter die Herrschaft des Geistes, welche Unterwerfung bei unausgebildeten Individuen und ganzen Nationen nach dem Grade ihrer Rohheit mangelt. Daher denn bei diesen die Sinne mehr receptiv, als aktiv sind, z. B. die großen lehlosen aufgezerrten Augen; der aufgesperrte Mund vieler stupiden Menschen, welche mit dem Ohre das Gehör theilen wollen.

§. 122.

Mit der vierten Periode des Lebens, des Greisenalters oder der Hinfälligkeit, mit welcher sich der Kreislauf

des individuellen Lebens schließt, beginnen auch die Sinne immer matter und stumpfer zu werden und ihr richtiges Verhältniß zu den Objekten zu verlieren; Schiller hat mit einem Xenion diese Periode trefflich bezeichnet:

„Alles, (Natur) du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche, so kehret,
Auch zum Kinde der Greis, kindisch und kindlich, zurück."

Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Consumtion des individuellen Lebensquantum, welches jedem Individuum zu Theil wurde. Es muß daher diese Periode für das eine Individuum früher, für das andere später eintreten, je nachdem ihm entweder überhaupt ein größeres oder geringeres Quantum von Leben zu Theil wurde, oder je nachdem es dieses rascher oder langsamer consumirte; daher diese Erscheinung, daß Jünglinge oft schon den Greisen, und Greise noch den Jünglingen ähneln. Auch tritt nicht selten in dieser Periode ein Mißverhältniß zwischen den innern geistigen, und den physisch äussern Sinnen ein, wenn nämlich das Leben einseitig in einem gestörten Verhältnisse sich in den äusseren oder innern Sinn geworfen, und sich dort consumirt hat, wodurch das Organ, in welchem das Leben sich zu lebendig aussprach, zugleich mit consumirt wurde. Daher das Phänomen, daß solche Individuen, welche am meisten geistig arbeiten, im Alter gerne stumpf werden, so wie umgekehrt Leute, welche mehr vegetiren, im Alter noch eine gewisse Offenheit und Heiterkeit des Geistes beibehalten, so daß sie das, was die Sinne richtig wahrnehmen, auch noch innerlich nachzubilden vermögen, indeß jene, bei denen der innere Sinn durch vielfache geistige Funktionen sich schon erschöpft hat,

nicht richtig mehr nachzubilden vermögen, obgleich der äussere Sinnesgebrauch noch unverletzt ist.

§. 223.

Alle Krankheiten des äussern Sinnensystems und des Gemeingefühls, welche wir schon früher auf der Stuffe des Gemüths kennen lernten, als da sind Blindheit, Taubheit, Lichtscheue, Nymphomanie, 2c. und die sich einseitig entwickelnden Affecte und Leidenschaften, welche den richtigen Sinnesgebrauch unmöglich machten und dadurch das Gemüth in seiner Normalität störten, influiren auch mehr oder weniger auf den Geist, indem sie die objektiv richtige Erkenntniß durch den mangelhaften Sinnesgebrauch stören und zu Geistes-Verirrungen Anlaß geben.

§. 224.

Der physische Grund diesrr Erscheinung liegt in dem Verhältnisse des Sinnensystems und des Gemeingefühls zu dem großen und kleinen Gehirne, als den Organen der höhern geistigen Functionen, deren innere Bildungen den äussern Sinnes-Bildungen des Nervensystems vollkommen entsprechen. Das ganze äussere Nervensystem reproducirt sich in den Gehirnen, als innerer Sinn, welcher mit dem Leiden oder Erhöhen des äussern Sinnensystems gewinnt oder verliert. Wir sehen daher, daß ganze Theile des innern Sinnes völlig erlöschen, sobald für sie das äusserlich entsprechende Organ verlohren geht; so schwinden mit dem Verluste des äussern Auges

auch die innern Sinnesvorstellungen vom Lichte; und ist dieses oder eines der andern Sinnesorgane fehlerhaft gebildet, so werden auch alle Vorstellungen, welche durch diese fehlerhaft gebildeten Organe möglich sind, in ihrer Lauterkeit getrübt; daher die Leute, welche mit dem äussern Auge die Farben nicht zu unterscheiden vermögen, auch innerlich die Vorstellungen von einem mannigfaltigen Farbenspiel entbehren. Umgekehrt aber, geht in einem neu aufgeschlossenen äussern Sinn, auch eine neue Welt von Vorstellungen für den innern Sinn auf, wie dieses bei einem Blindgebohrnen, der glücklich operirt wird, gar nicht zu verkennen ist.

§. 225.

Ausser diesen Krankheiten aber können auch alle die Sinneskrankheiten, welche in die gemeine Chirurgie fallen, als da sind Augen-, Gehör-, Gefühlskrankheiten ꝛc., die objective Erkenntniß momentan und continuirlich stören, indem sie den freien Gebrauch der Sinne aufheben, wie z. B. bei einer Augenentzündung. Ja sie können oft, wenn sich mit dem physischen Leiden dieser Sinne eine angreifende Vorstellung verbindet, selbst in Geisteszerrüttung ausarten, wie dieses Düfour *) beobachtet hat. „Ein sechzigjähriger Landmann bekam einen anfangenden grauen Staar, welcher ihm ein Hinderniß des Sehens verursachte, das er nicht wegscheuchen konnte; er ward deshalb wahnsinnig. Nachdem der Staar reif geworden war, wurde

*) Düfour über die Verrichtungen und Krankheiten des menschlichen Verstandes. S. 116. Leipzig, 1786.

er wieder sanfter und unterwarf sich, als ein vernünftiger Mann, der Operation.“ Was die Behandlung dieser Krankheiten betrifft, so fällt sie in die mediciniſche Praxis, worauf wir hier verweiſen müſſen Den pſychologiſchen Arzt können dieſe Krankheiten nur in ſo weit intereſſiren, als ſie nach dem vorhin angegebenen Beiſpiele oft Urſache von Geiſteszerrüttung werden können.

§. 226.

Auſſer dieſen Krankheiten giebt es nun auch noch gewiſſe Anomalien der Sinne, welche auch die objective Sinneserkenntniß in ſo weit unmöglich machen, als ſie gerade von einer ſolchen Anomalie determinirt iſt, welcher aber oft durch den vergleichenden Gebrauch der übrigen Sinne, abgeholfen werden kann; oft iſt dieſes aber auch nicht der Fall. Reil hat dieſer Beiſpiele ſehr viele geſammelt, wovon hier einige. So erzählt er *), daß er einen Menſchen geſehen habe, der kein Gefühl in der ganzen Haut gehabt habe, und der weder warme noch kalte, harte noch weiche Körper zu unterſcheiden vermochte; im Finſtern nicht gehen, ohne Geſicht nichts aus der Taſche nehmen konnte. Düfour **) erzählt ein ähnliches Beiſpiel. Die Königin Anna von Frankreich ſchlief auf dem weichſten Battiſt, der ihr, nebſt ihren Hemden von holländiſcher Leinewand, hart und rauhe zu ſeyn ſchien ***). Noch einige andere Individuen können keine Seide, andere die

*) A. a. O. 4 B. S. 63.

**) Reil A. a. O. 4 B. S. 63.

***) Reil A. a. O. 4 B. S. 63.

Häute der Pfirsische nicht anfühlen. Blumenbach *) erzählt von einem Engländer, der keine Reseda roch, ob er gleich sonst einen scharfen Geruch hatte. Ich selbst kenne jemand, auf den das übelriechende Chenopodium vulvaria gar keinen Eindruck macht, indeß er von der minder unangenehmen Crepis foetida fast betäubt wird. Oft treten solche Anomalien nur bei bestimmten Krankheitsformen hervor, wie im Schnupfen, wo das Geruchsorgan ganz abgestumpft ist, indeß bei andern Krankheiten dieses oft so erhöhet wird, daß die schwächsten Gerüche stark wirken, und Niesen und Ohnmachten erregen. Auch das Geschmacksorgan kann auf diese Art krankhaft afficirt werden, die Nahrungsmittel schmecken anders, als im Normalzustande, es entstehen Empfindungen des Geschmackes ohne Objecte, wie z. B. der Metallgeschmack bei mehrern Krankheiten; der veränderte Geschmack aller Speisen beim verdorbenen gastrischen Systeme ꝛc. Auch das Gehör kann so abnorm werden, daß selbst die leisesten Töne die heftigsten Schmerzen verursachen, und daß Gegenstände gehört werden, die gar nicht zugegen sind. So z. B. hören oft einige beim Rheumatismus und andern Krankheiten, ein gewisses Rauschen in den Ohren, das Geläute der Glokken, das Sausen des Windes und den Schall des Donners ꝛc. Andere dagegen haben eine solche Anomalie des Gehörs für beständig; so erzählt Sauvage bei Reil **) von einem Flötenspieler, welcher nicht nur den Ton seines Instruments, sondern zugleich auch den eines andern In-

*) *Institut. Physiolog.* S. 182.

**) A. a. O. 4 B. S. 64.

struments vernahm. Ein anderer hörte, wenn ihn jemand anredete, einmal dessen Stimme ordentlich, ein andermal eine Octave höher. Hierhin rechnet Reil auch die Fälle des Paracusis; so erzählt er von einer Frau, daß sie nur, wenn mit ihr geredet wurde, dann etwas verstand, wann neben ihr eine Trommel gerührt wurde; und ein Küster hörte nur, wenn die Glocken des benachbarten Thurmes geläutet wurden *). Vielfacher noch sind die Symptome des krankhaften Gesichtes, sowohl bei bestimmten Krankheitsformen, als auch ohne diese. Ersteres ist z. B. der Fall bei dem Gelbsehen, beim Icterus, und bei den krankhaften Gesichtssymptomen, beim angehenden Staar; letzteres trifft bei solchen Menschen ein, welche, wie wir schon früher bemerkt haben, mit solchen Anomalien gebohren sind. So giebt es einige Individuen, welche nur bei Nacht, andere dagegen nur bei Tage zu lesen vermögen; einige unterscheiden keine Farben, andere verwechseln sie; andere sehen, wie bei dem anfangenden Staar, allerhand Gestalten und Farben vor Augen, die schnell wechseln, oft auch auf einige Zeit constant bleiben. So erzählt Bonnet **), daß er einen Mann gekannt habe, welcher im wachenden Zustande, ohne den geringsten Eindruck von Aussen, von Zeit zu Zeit Figuren von Manns- und Frauensperſonen, von Vögeln, Wagen und Gebäuden vor sich gesehen habe. Hierhin gehören auch die täuschenden Empfindungen beim erkrankten Gemeingefühl, z. B. die Em-

*) A. a. O. 4 B. S. 64.

**) Analytische Versuche iiber die Seelenkräfte. Bremen, 1770. II. Th. Seite 67.

pfindungen von Fieberfrost und Fieberhitze, das ungewöhnliche Gefühl von Mattigkeit und Niedergeschlagenheit ꝛc. Auch der Gefühlsschwindel, welchen Düfour *) erwähnt, gehört hierhin. „Die Personen, welche von diesem Schwindel befallen werden, glauben, daß ihr Stuhl, ihr Bette und überhaupt alles, worauf sie ruhen, vorwärts, hinwärts oder auf die Seite bewegt werde, und daher fürchten sie immer einen Fall zu thun. Dieser Schwindel befallt solche Personen sowohl bei Tage, wie bei der Nacht, sowohl, wenn sie die Augen geschlossen, als wenn sie sie offen haben, und es scheinen ihnen sogar unbewegliche Objecte in Bewegung zu seyn, ihren Platz umzukehren und zu verändern ꝛc.“ Ähnliche Phänomene bemerken wir bei solchen Leuten, welche große Seereisen gemacht haben, oder die sehr lange gefahren sind — sie glauben bei der Ruhe auch noch immer fort bewegt zu werden, und die Objecte fliehen schnell vor ihren Augen vorüber. Bei allen diesen Krankheiten, und bei allen diesen angebornen Anomalien, wo, wie bei der Hypochondrie und Hysterie, anfänglich blos das Sinnensystem und das Gemeingefühl afficirt ist, können aber auch zuletzt die Affectionen so weit gehen, daß sie selbst bis zu dem innern Sinne vordringen, wo dann diese subjectiven Affectionen von den objectiven nicht mehr unterschieden werden können, und die objective richtige Erkenntniß muß dadurch zwiefach unmöglich werden, einmal, indem die äussern Sinne und das Gemeingefühl nicht gehörig zu percipiren vermögen, und zweitens, weil der innere Sinn den äussern Sinnesirrthum nicht

*) A. a. O. Seite 156.

mehr zu berichtigen vermag, sondern vielmehr selbst mit hineingezogen wird.

§. 227.

Die Delirien, Träume und somnambülischen Zustände, in so fern sie die objective richtige Erkenntniß ganz aufheben oder sie doch wenigstens stören, gehören auch hierhin. Damit wir aber ihr Wesen gehörig zu construiren vermögen, müssen wir erst eine Theorie des Schlafes vorausschicken, weil erst dadurch diese Zustände klar erkannt werden können.

§. 228.

Der Schlaf ist aber nichts, als ein Zurücksinken der besondern Vegetation der Sinne in die allgemeine Vegetation des Rumpfes, und das Verhältniß zwischen beiden vegetativen Systemen ist dasselbe, wie das des einzelnen Nerven- zu dem allgemeinen Knotensystem des Unterleibes, nämlich ein Träger des andern zu seyn. Durch dieses Verhältniß nun, welches zwischen der allgemeinen und besondern Vegetation gesetzt ist, geht der Wechselverkehr dieser beiden Systeme hervor, welcher sich in Schlaf und Wachen klar ausspricht, und es ist für den individuellen Organismus dasselbe, was Tag und Nacht für das Ganze der Natur. Dieser Wechselverkehr von Schlaf und Wachen ist aber für den individuellen Organismus absolut nothwendig, wofern nicht eins dieser Systeme auf Kosten des andern, den Parallelismus beider aufheben, und sie in ihrem Gleichgewicht stören soll.

§. 229.

Dieser Parallelismus der beiden Systeme ist aber bei den verschiedenen Individuen sehr different, so daß bei einigen Individuen das individuelle Sinnenleben zur grössern, bei andern zur geringern Herrschaft gelangt; immer aber bleibt das Gesetz, daß das eine dieser Systeme — das allgemeine Vegetationssystem des Rumpfes — zum Träger des andern bestimmt ist; denn ihm liegt es ob, seine eigne Substanz, und die ganze Consumtion des Lebensprocesses beständig zu erneuern, und so der Träger des ganzen Organismus zu seyn. Diesem nach muß also das Sinnensystem, ungeachtet der hohen Individualität, die jedem seiner Sinnesorgane eigen ist, (und die so weit geht, daß jedes Sinnenorgan, wie die Blume bei der Pflanze, die bei ihrer Vegetation auch noch mit einem besondern Absonderungsorgan, dem Nectarium, versehen ist, entsprechend den Speicheldrüßen des Mundes, den Schleimdrüssen oer Nase, den Thränendrüssen des Auges, und dem besondern Thränensack ꝛc.) doch, nach Erschöpfung des partiellen vegetativen Lebens, wieder in die allgemeine Vegetation zurücksinken, und das Leben der Sinne kann nur so lange dauern, als das partielle Lebensquantum hinreicht, die besondere Vegetation derselben zu unterhalten. Bei einer größern Anstrengung derselben, wodurch das partielle Lebensquantum der Sinne schneller consumirt wird, sehen wir daher auch in der Regel den Schlaf desto schneller erfolgen.

§. 230.

Dieser Schlaf nun, hervorgebracht durch die periodische Erschöpfung der Sinnenvegetation und das Zurücksinken derselben in die allgemeine Vegetation des Rumpfes, beweißt klar, daß die eigentliche Vegetation im Schlafe am vollkommensten und kräftigsten seyn müsse, indem sie hier ganz sich selbst gegeben wird, indeß beim Wachen sie zugleich auch in die Dienste der Sinne tritt, und hier durch eine hohe Sinnesthätigkeit sich so consumirt, daß für ihre Restauration wenig Zeit übrig bleibt.

§. 231.

Ist nun im Schlafe die Herrschaft der allgemeinen Vegetation über die besondere Vegetation der Sinne gesetzt; so muß demnach der Schlaf durch alles das herbeigeführt werden, was die objective Funktion der Sinne suspendirt, und der allgemeinen Vegetation die Obergewalt verschafft; z. B. durch die Entfernung des Lichts, wodurch die objective Welt der Sinne beinahe ganz verschwindet, und die Sinne fast ganz ausser aller Aktivität gesetzt werden; ferner durch einförmige Beschäftigung der Sinne, wodurch das Leben der Sinne aus Mangel an Erregung erlischt; dann auch durch Einflüsse, welche die Vitalität des Nervensystems tödten, z. B. große Kälte, Congestionen des Blutes nach dem Gehirne ꝛc.

§. 232.

Der Schlaf aber befällt nicht alle Theile des vegetativen Sinnensystems zugleich; sondern es sinken einige Theile

desselben früher, andere später in die allgemeine Vegetation zurück, woraus sich auch das Phänomen erklären läßt, daß nicht alle Theile des vegetativen Sinnensystems beim Schlafe gleich fest und tief einschlafen. Die Sinnesorgane, sagt Büttner *), welche der Grenze des Mikrokosmos angehängt sind, scheinen tiefer und vollkommner einzuschlafen, als die im Organismus sich endenden Nerven, die zum Organe des Gemeingefühls bestimmt sind. Der Geschmack schläft eher ein, als der Geruch; das Gesicht erwacht schwerer, als das Gehör. Zuerst erschlaffen die Muskeln der Extremitäten, dann die des Nackens; am längsten wachen und wirken die des Rückens. Eben diese Succession zeigt sich auch in den Nervenenden, welche zu den Eingeweiden gehen. Büttner erzählt von einem Soldaten, dem das geträumt habe, was man ihm während des Schlafes ins Ohr sagte; also ein Beweis, daß sein Gehörsinn noch nicht eingeschlafen war, obgleich alle übrigen Sinne schon in Schlaf versenkt waren. Selbst habe ich es mehrmals beobachtet, daß Personen, welche während der Tafel eingeschlafen waren, unter der Traumform an der gesellschaftlichen Unterredung Theil nahmen. Aus ähnlichen Gründen geschiehet es auch, daß Leute, welche anfangen berauscht zu werden, ihre eigne Person mit irgend einer andern verwechseln, indem sie unfähig sind, durch ihre halb schlafenden Sinne sich noch als Subject von dem Object zu unterscheiden. So erzählt Reil von einem Studenten, der im Rausche plötzlich zu weinen anfing,

*) *Diss. de functionibus Organo animae peculiaribus. Hallae*, 1794. Seite 113.

als er hörte, daß der Vater eines andern Studenten, der auch in der Gesellschaft war, gestorben sey. Er glaubte ganz bestimmt, daß er der Sohn des verstorbenen Vaters sey. Dasselbe begegnete einem würtembergischen Beamten, als er im Rausche die Treppe herunter fiel. Er fragte seinen Bedienten, der ihm zu Hülfe eilte, und ihn wieder aufrichtete, ob er sich nirgends verletzt habe, und bat seinen Bedienten, gleichsam wie seinen Herrn, recht sehr um Verzeihung. Hierher gehören auch die Zustände des Somnambulismus, oder nach Andern, die Zustände des Halbschlafens und Halbwachens, bei denen auch die subjective Thätigkeit der Sinne die objective Thätigkeit derselben überwiegt, indem diese hier in das allgemeine Knotensystem des Unterleibes versenkt sind, und dort ihr Leben unter der subjectiven Form fortsetzen.

§. 233.

Versirt nun der Schlaf zunächst nur in dem erwähnten Verhältnisse des vegetativen Lebens, und seiner Besonderheit und Allgemeinheit *), so ist doch durch ihn auch zugleich ein Einfluß auf das Nervensystem bedingt, indem diesem im Schlafe seine Objectivität geraubt wird, es ist also für das höhere Organ der Seele durch den Schlaf nichts gesetzt, als die Losreissung von der Berührung mit der objectiven Welt. Das innere Leben des Seelenorgans setzt sich daher auch im Schlafe unter seiner eigenthümli-

*) Auch der Pflanzenschlaf ist dasselbe. Er ist ein Zurücksinken des höhern individualisirten Lebens der Blätter und Blumen in das Allgemeine des Stengels und der Wurzel; denn die individuellen Naturen haben kürzere Perioden, als die minder individualisirten.

chen Form fort, und es sind alsdann hier zwei Fälle möglich, entweder kehrt das Sinnensystem im Schlafe, d. h. die Nerven desselben, in das allgemeine Knotensystem zurück, so wie die besondere Vegetation in die allgemeine, und dann ist der Nachtwandler gebildet; oder 2tens, es setzt das Sinnensystem seine Funktionen in sich selbst fort, und behält dabei den Schein des Objectiven, ob es gleich durch das vermittelnde Glied, zwischen den Sinnen und der objectiven Welt, z. B. die thierischen Feuchtigkeiten, von dieser abgeschnitten ist, und dann heissen diese mit dem Scheine der Objectivität fortgesetzten Funktionen des Sinnensystems, Träume, welche alle in den Sinnesnerven ihren Sitz haben.

§. 234.

Die Formen des Traumes sind dieselben, mit welchen die Seele im Wachen der Berührung mit der Aussenwelt lebt. Da aber im Traume das Verhältniß zur objectiven Welt weggefallen ist, und die Unterscheidung des Subjectiven vom Objectiven aufgehört hat, indem auch das an sich Objective in das Subjective übersetzt wird, so ist klar, daß im Traume, (wo die Seele über diesem Verhältnisse des Subjectiven und Objectiven schwebt und am meisten ihrer eignen Natur, der Freiheit, hingegeben ist,) sich oft etwas in der Seele entwickeln kann, was bei der steten besonnenen Richtung derselben auf die objective Welt, sich zu entwickeln, verhindert wurde. Daher erscheinen oft bei großen Naturen prophetische, poetische und philosophische Träume, und das Schauen der Seele im Traume verhalt

sich oft zu dem wachenden Schauen, wie Poesie zur Prosa. Folgende Träume von Lichtenberg *) sind in dieser Hinsicht sehr interessant.

„Er träumte auf einer Reise in einem Wirthshause an einer Strasse zu speisen, ihm gegenüber saß ein junger Mann luftigen Ansehens, der seine Suppe aß; aber immer den zweiten oder dritten Löffel voll in die Höhe warf, wieder mit dem Löffel fing und dann ihn ruhig verschluckte.“ Lichtenberg machte dabei seine gewöhnliche Bemerkung, daß dergleichen Dinge von keinem Romanschreiber könnten erfunden werden, sondern gesehen werden müßten. Dennoch hatte er dieses in dem nämlichen Augenblicke erfunden. Ebendaselbst **) wird folgender Traum erzählt, der auch ganz in Lichtenbergs Geist geträumt ist. „Eine junge und schöne Gräfin starb während des Gebährens. Sie wurde mit ihrem Kinde in einen Sarg gelegt und mit einem Leichenwagen in ihr Familienbegräbniß gefahren. Vor dem Einsenken in die Gruft wurde der Sarg noch einmal geöffnet, die Mutter lag auf dem Gesichte und war mit ihrem Kinde in einen Klumpen zusammengeschüttelt.“ Diese traurige Geschichte erzählt Lichtenberg Jemanden im Traume im Beiseyn eines Dritten, dem die Geschichte auch bekannt war. Er vergaß aber den Umstand mit dem Kinde, der doch grade ein Hauptumstand war. Nachdem er die Geschichte mit vieler Wärme erzählet hatte, sagte der Dritte: ja das Kind lag bei ihr, und alles in einem

[*) Lichtenberg's vermischte Schriften. Göttingen, 1805. 2r Bd. Seite 23.

**) 2. Band S. 20

Klumpen. Ja, fuhr er gleichsam auffahrend fort, und ihr Kind lag im Sarge. Diese Erinnerung Lichtenbergs an das Kind ist eben ein hoher Beweis, daß die Seele abgeschnitten, von der objektiven Welt im Traume consequent fortträumt. Ein ähnliches Beispiel ist das vom Herrn von Göns, *) welcher träumte, er würde in der Schule um den Sinn einer Phrase gefragt. Er konnte nicht antworten. Sein Nachbar gab alle Zeichen, daß er die Antwort wisse. Dies entrüstete ihn; der Lehrer ermüdete, fragte endlich den Nachbar und in demselben Moment gab er den Sinn der Phrase vortrefflich an. Johnson stritt im Traume mit Andern über die Kunst witzige Einfälle vorzutragen. Meistens wurde er von seinen Gegnern übertroffen. In Unzer's Arzte wird die Geschichte zweier Schwestern erzählt, welche im Schlafe vernünftige Gespräche miteinander wechselten. Ein Jesuit predigte im Schlafe mit großer Lebhaftigkeit, trug die geistreichsten Sachen vor und klärte dunkle Gegenstände mit vielem Scharfsinne auf, so daß des Nachts sich viele Personen um sein Bette versammelten, um von seiner Gelehrsamkeit Nutzen zu schöpfen. Die zwei letzten Arten von Träumen sind mehr somnambulische Zustände. Bei diesen Zuständen geschieht es nun oft, daß, wenn der Schlaf sich noch nicht aller Sinne völlig bemächtigt hat, und das Sinnenleben noch nicht ganz im Unterleib versenkt ist, daß alsdann das wachende Leben im Unterleib auf den noch nicht ganz eingeschlafenen Sinn sich mit voller Energie wirft, und ihm das höchste Leben und die höchste Thätigkeit verleiht, in-

*) Moriz Magazin für Seelenkunde 4. Band 2. Stück S. 89.

dem er die ganze Kraft der übrigen Sinne gewinnt, welche sich von der objektiven Welt zurückgezogen haben. Daraus ist nun auch die große Erschöpfung zu begreifen, welche oft mit dem Zustande des Nachtwandelns verbunden ist, indem hier der Vegetation, bei der vermehrten Thätigkeit des einen Sinnes statt aller übrigen, keine Ruhe gelassen wird, sich zu restauriren. Zugleich läßt sich aber auch dadurch, daß das ganze Sinnenleben sich in einen einzelnen Sinn, und gewöhnlich in den Gefühlssinn versenkt hat, das Phanomen erklären, daß die Nachtwandler während ihres Schlafens die gefährlichsten Höhen und die schmalsten Geländer ohne Gefahr besteigen können, es wird nämlich hier der eigentliche Tast- oder Gefühlssinn, wie bei magnetischem Schlafe, auf das Höchste gesteigert. Die Ursache des Nachtwandelns ist immer in einem geschwächten sehr gereitzten, sensibeln und vegetativen Systeme zu suchen, worauf sich auch alle Heilung reducirt. Die Erscheinung, daß die Somnambulisten oft alles vergessen, was sie während des Paroxismus gethan haben, oft aber sich auch dessen in einem zweiten Paroxismus erinnern, wo sie in dem ersten stehen geblieben sind und wieder von Neuem ihre Gedankenreihe an die vorige anknüpfen, hängt meistens von der Art des Erwachens und von dem höchst gereitzten Zustande des Organismus ab. So erzählt Darwin, daß er einst ein junges Mädchen behandelt habe, welches immer um den andern Tag in den somnambulischen Zustand verfiel und in dessen Anfall jedesmal die nämlichen Ideen erwachten, von denen sie sich nichts in den Intervallen erinnerte. Eine Ideenreihe ging durch die Paroxismen, eine

andere durch die Intervallen fort, als wenn beide sich durch keine Alternative unterbrächen; die Freunde dieses Mädchens glaubten daher, daß sie zwei Seelen habe müsse. Diese Erinnerung der Ideen des ersten Paroxismus in den zweiten hing hier augenscheinlich von dem höchst krankhaft gesteigerten Zustande des Organismus ab, indem dadurch bei jedem Paroxismus wieder ein höheres inneres Leben bei dem völligen Schwinden des äussern Lebens, erweckt wurde. Ferner hängt aber das Bewußtseyn dieser gehaltenen Paroxismen, so wie auch die Erinnerung oder die Vergessenheit der Träume, von der Art des Erwachens und von dem Übergang aus der subjektiven Traumwelt und die objektive, ab, wie dieses mehrere Beispiele klar beweisen. So erzählt Reil von einem gewissen Doctor Osmann, der aus einem tiefen Schlafe, von einem Bauer aufgeweckt wurde, der seinen Rath für einen Kranken begehrte. Er ließ sich Licht ans Bett bringen, las die Krankengeschichte, schrieb die Antwort und ein Recept und bestellte Pferde für den andern Morgen, um den Kranken selbst besuchen zu können, dann versank er wieder in seinen vorigen Schlaf; allein früh und niemals hat er sich von all diesem etwas erinnern können und würde an der Wahrheit des ganzen Vorgangs gezweifelt haben, wenn ihn nicht seine eigne Handschrift davon überzeugt hätte. Von der ersten Epoche meiner Krankheit sagt M. Herz *) in welcher ich Besuche annahm und mich stundenlang mit meinen Freunden über meinen wahrscheinlichen Tod unterhielt, erinnere ich mich nicht das Geringste. Diese sieben Tage sind gleichsam

*) Moriz A. a. O. S. 311.

aus dem Register meiner Lebenstage ausgelöscht, hingegen ist die zwei te Periode, welche acht Tage dauerte, von dem ersten Augenblicke meines Delirium bis zur Stunde der Genesung so lebhaft in meinem Gedächtniß aufbewahrt, daß ich Bild nach Bild und Thorheit nach Thorheit an den Fingern herzählen wollte, wenn es der Mühe lohnte. Büttner *) erzählet auch einen sehr interessanten Fall, welcher beweiset, daß die Modificationen des Selbstbewußtseyns mit den Modificationen des Schlafes in parallelen Verhältnissen stehen und daß in dem Grade, als das vegetative Sinnensystem oder nach ihm das Nervensystem erwacht, der Träumende sich dem Selbstbewußtseyn nähert.

„Einer seiner guten Freunde wurde in der Nacht durstig. Die Vorstellung dieser unangenehmen Empfindung durch das Gemeingefühl versetzte ihn in die Gaststube eines bekannten Wirths, der mit selbstgefälliger Gesprächigkeit den Gästen die schäumenden Gläser darbot. Doch blieb der Träumende durstig. Er fragte sich selbst um die Ursache und fand sie richtig darin, daß er die vollen Gläser nur im Traume sahe, dann fing er an über den Traum zu reflektiren, erwog es, ob er eine Tag- oder Nachtscene träumte. Es war eine Nachtscene, der Himmel grauete, das Dorf lag vor ihm in Nebel gehüllt und ein schwindsüchtiges Licht brannte auf dem Tische. Nun folgte ein Anfall des Alps, den der Träumende befürchtete und nach demselben erst völliges Erwachen. Wie nahe, sagt Büttner, war dieser Zustand dem vollen Erwachen; aber doch mußte noch ein Schritt geschehen, um dahin zu kommen.“ Dieses

*) A. a. O. S. 120

Beispiel steht also in geradem Gegensatze mit dem vom Doktor Osmann und beweiset, daß, wenn beim plötzlichen Erwachen das Bewußtseyn des Traumes völlig verloren geht, dagegen bei dem allmäligen Erwachen das Bewußtseyn des Traumes bleibt, und daß es also einzig von dem tiefen oder minder tiefen Schlafe des vegetativen Systems abhängt, ob der Traum im Bewußtseyn bleibe oder nicht.

§. 235.

Die Subjektivität der Seele aber ist im Traume so herrschend, daß selbst das, was in dem eignen Leibe objektiv geschieht, von dem Traume unter seiner subjektiven Form aufgenommen wird. So z. B. wird etwa ein plötzlicher Stoß des Blutumlaufs als ein Sturz von einer Höhe, ein Andringen des Blutes nach dem Kopfe als ein Schwindel auf einer Höhe geträumt. Aus dieser Ursache wußten daher schon Gallen und Hippokrates die Träume als wahre Indikationen zu benutzen. So erzählt Gallen bei Gall *) von einem Menschen, welcher träumte, es sey ihm sein Fuß zu Stein geworden und bald hernach wurde er am nämlichen Fuße gelähmt. Ein Anderer träumte, er stünde in einer Sisterne bis über den Hals im Blute, daraus urtheilte Gallen, daß dieser Mensch einen Überschuß von Blut habe. Einige, sagte er, glauben kurz vor entscheidendem Schweisse, daß sie in warmem Wasser schwämmen. Eben so sind diejenigen, welche von heftigem Durst, unersättlichem Hunger und brünstiger Liebe träumen, des Trunkes, der Nahrung und des Liebesgenusses bedürftig.

*) Untersuchungen über Natur und Kunst S. 43. Leipzig 1800.

Diejenigen, welche kein Übermaaß der Säfte und einen gehinderten Umlauf derselben haben, träumen von Springen und Fliegen; denen es dünkt, als gingen sie im Koth herum, die haben stinkenden Unrath im Leibe. Überhaupt halten Hippokrates und Gallen jene Träume in Krankheiten für gute Anzeigen, welche die gewohnten Verrichtungen, die sonst angenehmsten Dinge, betreffen z. B. wenn ein Kranker auf grüner Aue wandelt, weißgekleidete Leute, Sonne, Mond u. d. g. sieht. (Hippokrates de insomniis und Gallenus de dignatione ex insomniis). In dieser Rücksicht sind nun die Träume nicht ausser Acht zu lassen, und man braucht nur bei jeder schweren Krankheit auf den Träumenden zu merken, und man wird den neuen Anfall seiner Krankheit voraus bestimmen können. Ich selbst habe bei einem meiner Freunde, der von einem Blutsturz auf das Bett geworfen wurde, mehrere Nächte gewacht und mich zu Genüge von der Wahrheit dieser Thatsache überzeuget. So oft er vom Blutsturz oder auch nur vom Blute träumte, folgte auch in der Wirklichkeit bald ein Blutsturz nach. Dieses habe ich mehr als zehnmal beobachtet und zuletzt, sobald ich ihn nur träumen hörte, traf ich schon Anstalten, dem Übel zweckmässig zu begegnen. Für die vorherrschende Subjektivität der Seele im Traume spricht auch folgende Stelle: cum corpus quiescit, sagt Hippokrates c. I, anima movetur et in corporis partes subrepens, domum suum gubernat omnesque corporis actiones ipsa obit, neque enim corpus dormiens sentit, ipsa vero vigilans cognoscit, videnda videt, et audienda audit, vadit, tanget, moeret, ratiocinatur ac,

ut paucis dicam, quaecunque corporis aut animae officia sunt ea omnia in somnis anima peragit und Gallenus: videtur enim in somnis anima in corporis profundum ingressa et ab externis sensuibus digressa affectionem, quae in corpore est, sentire, atque eorum omnium, quae appetit, tanquam jam praesentium visu conciperet.

§. 236.

Das Gebiet der Träume iſt demnach beſtimmt durch das Gebiet des wachenden Lebens; die Freiheit der Träume aber ſteht im Verhältniße mit der Freiheit des wachenden Lebens, ſo daß die Seele, welche ſich wachend an dem Leben abgearbeitet hat, ihre Danaidenarbeit auch noch in die Traumwelt mitnimmt; daher ſehen wir die Träume häufig als Fortſetzungen der wachenden Thätigkeit erſcheinen, ſo daß die Thätigkeit, welche die Organe im wachenden Zuſtande ergriffen hat, ſelbſt im Schlafe ohne Willkühr noch fortdauert. Beiſpiele geben mehrere Rechner, Schriftſteller, Künſtler, Kaufleute ꝛc. welche das, was ſie wachend angefangen, im Traume ausgeführt und ausgedacht hatten. Dieſes Phänomen erſcheint aber überall nur da, wo die Arbeit den Geiſt ſchon unterjocht hat. Eine Seele aber, welche im Wachen Subjektives und Objektives unter ſich hat, genießt auch im Traume das freieſte Spiel ihres Lebens und iſt ſolchen erſchöpfenden und ermattenden Träumen nie Preis gegeben.

§. 237.

Da der Schlaf zuerſt durch die Erſchöpfung des vegetativen Syſtems der Sinne hervorgerufen wird; ſo hän-

gen die Erscheinungen des Schlafes bei jedem Individuum im hohen Grade von dem Verhältnisse seines Nerven- und Vegetationssystem ab. Man setze nun ein Individuum, in welchem die allgemeine Masse des vegetativen Systemes schwach ist, in welchem dagegen das besondere Leben der Sinne und des sensibeln Systems desto kräftiger ist; so wird in diesem Individuum ein Schlaf erscheinen, in welchem das Leben der Sinne nicht ganz von dem allgemeinen vegetativen Leben sich ablösen kann, so daß selbst im Traume noch das äussere Sinnensystem afficirt erscheint wobei zugleich aber auch dem vegetativen System keine Ruhe gelassen wird. Hier entsteht dann ein Verkehr des Träumenden mit der objektiven Welt, aber einzig unter der Form des Traumes und das ist das Wesen des Nachtwandlers.

§. 238.

In dem Schlafe und mithin auch in den Träumen ist nun zwar, wie schon früher gezeigt wurde, das vegetative System der Sinne in die allgemeine Vegetation des Rumpfes zurückgesunken; allein es ruht dem ungeachtet nur ihr äusserer Apparat, nicht ihr eigenthümlicher Nerve; vielmehr sind es die Träume, welche gerade in dem eigenthümlichen Nerven der Sinne sich fortsetzen. Daher das Phänomen, daß wer einen dieser Nerven verloren hat, auch zugleich alle Träume mit verliehrt, welche diesen Sinnesorganen angehören, deshalb auch für Blindgebohrne keine Träume von sichtbaren Gegenständen möglich sind.

§. 239.

So wie nun durch das Verhältniß des allgemeinen Vegetationssystems zu dem besondern Vegetationssystem der Sinne, der Wechsel des gemeinen Schlafens und Wachens gesetzt ist, so ist durch ein ähnliches Verhältniß, zwischen dem allgemeinen Systeme des Unterleibes (dem Knotensystem des Intercostalnerven) und dem des besondern Nervensystems der Sinne, ein Schlaf gesetzt, welcher erfolgt, sobald das besondere Leben der Sinnesnerven herab in das allgemeine Nervenleben des Unterleibes versenkt wird, und dieser Schlaf heißt thierischer Magnetismus.

§. 240.

Der Prozeß des thierischen Magnetismus ist in unserer gegenwärtigen Erdperiode nur für wenig Individuen mehr unwillkührlich gesetzt; bei den meisten kann er jetzt blos noch künstlich hervorgerufen werden, d. h. durch Manipulation. Diese Manipulation hat nun mit dem magnetischen Streichen die auffallendste Ähnlichkeit, zugleich aber ahmt sie auch die electrische Verhältnisse der Flächen und Spitzen nach, so daß hier die Spitzen der Finger erregen, die flache Hand dagegen beschwichtigt.

§. 241.

Die magnetische Manipulation aber bewirkt ein inniges Verhältniß zwischen den zwei Individuen (Magnetiseur und Magnetisirte), welche durch die Manipulation mit einander in Berührung treten; so daß durch dieses Verhältniß und

durch die fortgesetzte Manipulation, die Nervensysteme beider Individuen in ein verschlungenes Wechselleben übergehen, und sich so innigst durchdringen, daß die Wirkungskreise beider Organismen völlig in Einen zusammenfallen und hier die innigste Sympathie zwischen beiden Individuen gesetzt wird, gerade so wie zwischen Mutter und Fötus, aus welcher innigen Sympathie im letzten Falle sich auch nur einzig die Muttermähler, und im ersten Falle die Erscheinungen, welche bei dem thierischen Magnetismus vorkommen, genügend erklären lassen; indem die Affectionen, welche in dem einen Individuum gesetzt sind, sich bis auf das andere fortsetzen. Der magnetische Schlaf ist aber immer durch ein Aufhören der Sinnesfunktionen in ihren besondern Organen und durch ein Erwachen derselben in dem allgemeinen Nervensysteme des Unterleibes, bedingt. In dem allgemeinen Systeme des Unterleibes aber erscheinen die Funktionen der Sinne in specifisch verschiedenen Äusserungen und zum Theil auch in verschiedener Localität. So z. B. wird mit dem Bruskknorpel, dem knöchernen Apparat des Gehörs entsprechend, gehört, mit dem ganzen Unterleibe gesehen ꝛc., welches alles aber hier nichts ist als der feinere Sinn für die electrischen Qualitäten. Aus diesem feinen Sinne für die electrischen Qualitäten, läßt sich auch das Phänomen erklären, daß die Somnambulen mit geschlossenen Augen einen Brief zu lesen vermögen, wofern eine nicht unterbrochene Kette, zwischen ihrem Unterleib und der zu lesenden Schrift hergestellt wird. Denn dieses Lesen ist nichts, als ein Betasten der Qualitätsdifferenz, welche zwischen den Buchstaben und dem Papier obwaltet.

Aus demselben Grunde vermögen die Somnambulen auch, mit der Zunge die leise erregten Qualitäten eines magnetischen Wassers zu empfinden. Nordhof, Heinecken, Gmelin, Hufeland und andere, haben durch mehrere Versuche und Beobachtungen diese Thatsachen zur Genüge bestätigt Einige dieser Ärzte haben sogar gefunden, daß viele Somnambulen, während ihres magnetischen Schlafes, die Ursache ihrer Krankheiten, den Verlauf und die Heilmittel richtig anzugeben vermochten. Andere dagegen konnten den ganzen Verlauf der Arterien, vorzüglich aber den der Nerven, ohne je etwas von Anatomie gehört zu haben, vollkommen demonstriren. In dem ersten Stadio des magnetischen Schlafes fühlen die Somnambulen blos diesen Zustand ihres Organismus; in dem höchsten Grade der Clairvoyance aber, wird ihnen ihr Organismus völlig durchsichtig, so daß sie ihn ganz zu durchschauen vermögen. Dieses Stadium der Clairvoyance, welches in unsrer Erdperiode keinem Individuum mehr natürlich ist und das auch sehr selten durch die Manipulation erregt werden kann, erscheint überall nur als Krankheit, vorzüglich bei sehr hysterischen Frauenzimmern, bei ungewöhnlich starken Hypochondristen und andern nervenschwachen Individuen, deren Nervensystem sehr exaltirt ist und die größte Empfanglichkeit für äussere Eindrücke zeigt.

§. 242.

Der thierische Magnetismus in seiner höchsten Stuffe, wo er bis zur Clairvoyance kommt, ist wahrscheinlich nur

noch ein Fragment von der frühern Periode der Weltgeschichte, wo er allen Individuen natürlich, und wo durch ihn vorzüglich jede Heilung bedingt war. Sollte daher nicht das Handeauflegen der Apostel noch eine Spur der frühern Heilmethode durch den thierischen Magnetismus verrathen? und sollte nicht durch den thierischen Magnetismus, vermöge der großen Sympathie, welche hier obwaltet, einstens das Phänomen des Geistersehens gehörig gewürdigt werden? In diese Periode fällt nun auch die treffliche Idee von Stahl, daß jede Krankheit nur von innen, d. h. von der Seele aus heilbar sei; denn so lange die Seele im Organismus noch allgegenwärtig gesetzt, und in jedem Organe gleich lebendig war, so lange konnte sie auch den Zustand ihres Organismus am klarsten schauen und hier jede Krankheitsursache leicht entfernen. Allein seitdem durch ein ungünstiges cosmisches Verhältniß — die Schiefe der Erdaxe — alle Verhältnisse und mithin auch die Verhältnisse des Organismus verschoben sind; so daß nach der Verschiedenheit der Organe — die Seele in dem einen eine höhere, in dem andern eine niedere Lebendigkeit hat, seitdem ist auch die Heilung von der Seele aus, so wie durch den thierischen Magnetismus, nur in wenigen Krankheiten mehr möglich, als da sind die sogenannten Nervenkrankheiten. Auf die Krankheiten aber, welche vorzüglich in dem vegetativen Systeme wurzeln, kann auch nur von dem vegetativen System aus, durch die bekannten physisch-medizinischen Heilmethoden, gewirkt werden.

§. 243.

Da nun der thierische Magnetismus vorzüglich Nervenwirkung ist, in dem Nervensysteme aber für die thierische Natur das universellste Organ gegeben ist, wodurch ein Individuum aufhört, egoistisch isolirt zu seyn, sondern wodurch es vielmehr mit dem ganzen Universum völlig eins wird; so resultirt, daß mit der Wirkung des thierischen Magnetismus, in Beziehung auf das Nervensystem, für das Menschengeschlecht das höchste Heilmittel gegeben sey und daß seine Wirkung, unter allen Mitteln, die innigste und wirksamste ist. Die Wirkung des thierischen Magnetismus offenbart sich nun zuerst in einem Aufschliessen des Nervenlebens der beiden Individuen, welche durch die Manipulation mit einander in Rapport gesetzt werden (Magnetiseur und Magnetisirte) dann aber ferner durch ein Aufschliessen des Nervenlebens der Somnambulen für alles Nervenleben derer, welche individuell mit ihnen verwandt sind (Verwandte und Freunde) zuletzt aber durch ein Aufschliessen des Nervenlebens der Somnambulen für das Nervenleben des ganzen Universums. Durch den thierischen Magnetismus sind also Ahndungen und Vorhersagungen möglich und er ist die wahre geistige Bedeutung der Wahlverwandtschaft.

§. 244.

Für das Nervenleben vermöge seiner Einheit und Ungetrenntheit, wodurch es sich wesentlich von dem vegetativen Systeme, welches die Mutter aller Differenzen ist, unterscheidet, giebt es eine Sympathie, deren Wesen sich

in einer Losreiſung des Nervenlebens von der Vegetation, und in einem innern lebendigen Spiele des höhern Gehirnlebens für ſich, klar ausſpricht. Je höher nun das Nervenleben eines Individuums und je mehr in ihm die Vegetation zurückgedrängt iſt (wie dieſes bei vielen Krankheiten der Fall iſt) deſto erweiterter erſcheint auch die Sympathie, oder was gleichviel iſt, die univerſelle Empfänglichkeit eines Individuums für Alles, was mit ihm in Verwandſchaft ſteht; es iſt daher durchaus nicht zu bewundern, daß, wenn, wie ſchon früher bemerkt wurde, in der ſogenannten todten Natur, der Magnetismus ſeine Wirkung durch die Medien der Luft und des Lichtes fortſetzt, daß um ſo mehr die Sympathie, oder das höhere Nervenleben, ſich in die Ferne erſtrecke und hier noch ſeine Wirkung äuſſere. Es iſt daher unmöglich, der Wirkung des Nervenſyſtems, oder was gleichviel iſt, der Sympathie beſtimmte Gränzen zu ſtecken, weil überhaupt noch niemand die Thätigkeit des Nervenſyſtems gemeſſen hat.

§. 245.

Dieſe hohe Wirkung des Nervenlebens oder die Sympathie iſt nun in den verſchiedenen Stuffen oder Stadien des magnetiſchen Schlafes ſehr verſchieden, ſo daß in dem erſten oder einfachen Schlafe blos die Empfänglichkeit des Individuums für alles Nervenleben geöffnet, ferner der beſtimmte Rapport zwiſchen den zwei Individuen (Magnetiſeur und Magnetiſirte) geſetzt wird, und endlich, daß die einzelnen Sinne in den Unterleib verſenkt werden, wo ſie von neuem ihr Leben beginnen.

In der zweiten Stuffe der Clairvoyance oder dem doppelten Schlafe aber, in welchem die höchste Gleichheit des Leibes und der Seele gesetzt ist, so daß von den Somnambulen der Organismus anatomisch ganz durchschaut wird, hat auch die Sympathie ihr Höchstes erreicht und der Genuß der Seele und ihre universelle Empfänglichkeit geht dann so weit, daß wirkliche prophetische Vorhersagungen des eignen körperlichen Zustandes und des künftigen Schicksals möglich sind. Aber auch selbst diese hohe und universelle Sympathie ist hier noch auf mittelbare Qualitätenberührung gegründet.

§. 246.

Mit den Zuständen des thierischen Magnetismus und der Träume verwandt, haben wir noch die Delirien zu betrachten. Auch sie haben entweder in dem niedern Nervenleben des Gemeingefühls und des Sinnensystems, oder in den höhern Organen der Gehirne ihren Sitz. In dem ersten Falle, wenn sie von hier aus auf die Vorstellung influiren, und mithin auch die höhern Organe mit afficiren, können sie nun die objective richtige Erkenntniß dadurch stören oder unmöglich machen, daß sie sich entweder an die objective Anschauung anhaften, und diese auf eine phantastische Weise entstellen, oder sie können auch in die Welt objectiver Anschauung eine Welt subjectiver Anschauung hineinlegen, deren Illusion aber, von dem Individuum selbst noch erkannt und von der wirklichen objectiven Anschauung bestimmt unterschieden wird.

§. 247.

Delirien der ersten Art sind häufig bei hitzigen Gefäß- und sogenannten Nervenfiebern zugegen, indem dadurch, daß das Gemeingefühl und das ganze Sinnensystem leidet, die umgebenden Objecte von dem Individuum nicht mehr gehörig erkannt und unterschieden werden können. Die Kranken sehen z. B. den Ofen für einen Capuziner, den Boden des Zimmers für eine Wasserfläche, und ihre Stube für eine veränderte und fremde Wohnung an. Gerne verbinden sich mit dieser Art Delirien verkehrte und ängstigende Vorstellungen; die Kranken glauben sich entweder von den Umgebenden verrathen, oder sie sehen die umgebenden Objecte für Gestalten an, welche ihnen das Leben rauben wollen; z. B. für reissende und wüthende Thiere ꝛc. In dieser quälenden Angst — welche durch die Depression des Nervensystems erregt wird, suchen nun die Kranken sich auf alle mögliche Art das Leben zu rauben; sie stürzen sich entweder zum Fenster hinaus, oder sie tödten sich auf eine andere Art. Oft aber verbindet sich auch mit diesen Delirien die Vorstellung des völligen Wohlseyns — wahrscheinlich durch die momentane krankhafte Exaltation des Nervensystems bewirkt. — Die Kranken lassen sich durchaus nicht von ihrer Krankheit überzeugen, sondern sie verlangen, daß man sie aus dem Bette lasse, indem sie getäuscht, sich völlig wohl fühlen. Dieser Wechsel von Muth und Verzweiflung, verbunden mit Delirien, dauert bei vielen Krankheiten so lange fort, bis die ganze Lebenskraft sich consumirt hat, und die Kranken den Geist aufgeben.

§. 248.

Die Delirien der zweiten Art, welche in die Welt der objectiven Anschauung eine Welt subjectiver Anschauung hineinlegen, deren Illusion aber noch von dem Individuum erkannt wird, und die auch in dem erkrankten Gemeingefühl und dem erkrankten Sinnensystem wurzeln, sind ein Beweis, daß die Krankheit noch nicht bis zu den höhern Geistesorganen durchgedrungen ist. Beispiele der Delirien dieser Art hat Reil *) mehrere gesammelt, wovon hier einige: „Die Kranken reden entweder blos des Nachts irre, und bei Tage leiden sie an einer allgemeinen Täuschung der Sinne, welche sie aber durch ihr Bewußtseyn als Täuschungen noch anerkennen; oder die Kranken deliriren blos, wenn ihre Augen geschlossen, und wenn alles um sie herum still und finster ist. So giebt es auch viele, welche ohne Object eine schöne Musik, das Geläute der Glocken, das Sausen des Windes und den Schall des Donners hören. Sobald man aber um den Kranken herum alles erleuchtet, und mit ihm über seine Sinnestäuschung spricht; so hören die Delirien momentan auf, und die Kranken, sehen die Sinnestäuschung selbst ein; sie treten aber gleich wieder ein, sobald die Ursachen entfernt werden, welche der Vernunft das momentane Übergewicht verschafften.“ Oft haben auch diese Delirien in den einzelnen Organen des Sinnensystems ihren Sitz. So erzählt Bonnet**), daß er einen aufrichtigen Mann gekannt habe, der seine vollkommene Gesundheit, Beurtheilungskraft und

*) A. a. O. 4. Bd. S. 307. Halle, 1805.

**) A. a. O. 2 Th. S. 67.

Gedächtniß besaß. Dieser sahe mitten im wachenden Zustand, ohne den geringsten äussern Eindruck zu haben, von Zeit zu Zeit Figuren von Manns- und Frauenspersonen, von Vögeln, Wägen und Gebäuden und dergleichen. Er sahe diese Figuren verschiedene Bewegungen machen, er sahe sie sich nähern, verschwinden und entfernen, grösser und kleiner werden, erscheinen und wieder erscheinen; Gebäude erhoben sich vor seinen Augen, und er erblickte alle Theile, die zu ihrer äussern Anlage gehörten. Oft veränderten sich dem Scheine nach mit einem Male die Tapeten seines Zimmers, und es schien ihm, als wären sie mit verschiedenen Schildereien überzogen, welche verschiedene Landschaften vorstellten. Ein andermal sah er statt der Tapeten und Mobilien nichts, als bloße Mauern, welche ihm einen Haufen roher Materialien vorstellten, und so wechselten ihm die wirklichen Gegenstände immer mit fremden Gestalten. Alle diese Gemählde erschienen ihm in der genauesten Vollkommenheit; sie machten eben einen so lebhaften Eindruck auf ihn, als wenn die Objecte selbst gegenwärtig wären, indeß waren und blieben es doch bloße Gemählde; die Personen redeten nicht, und er hörte keinen Schall dabei.“ Dieser Mann, der an diesen kranken Symptomen des Gesichtssinnes litt, hatte sich zu verschiedenen Zeiten an beiden Augen den Staar stechen lassen, und durch seine grosse Neigung zur Lectüre den guten Erfolg des Stechens des Staares immer vereitelt. Er hielt aber seine Visionen durchaus nicht, wie es die Gesichtsseher zu thun pflegen, für Realitäten, sondern er wußte sie gehörig zu würdigen, und sie dienten

ihm zur wahren Belustigung. Oft sind aber die Delirien der Art, daß sie eben sowohl den Symptomen nach in dem Gemeingefühl und in dem Sinnensysteme, als auch in den Vorstellungen ihren Sitz haben können, und die Grenze ist hier wegen des Consenses des ganzen Organismus besonders des Gemeingefühls und des Sinnensystems mit den höhern geistigen Organen, nicht genau zu bestimmen. So sah Cardanus *) im wachenden Zustande alles, was er zu sehen wünschte. Valsalva **) kannte einen Mann, der Palläste vor sich sah, die schön geziert waren. Reil ***) erwähnt den Fall von einem Menschen, welcher, als er unter den Ruinen eines Klosters umher wandelte, und es mit heißem Eifer wünschte, einmal eine Nonne zu sehen, daß ihm plötzlich eine, in ihrem vollen Ornate, erschienen sey sah. Ähnlich diesem Phänomen bemerkt man häufig bei Individuen, welche ganz in irgend einem Gedanken oder einer Vorstellung vertieft sind, daß das Object ihres Gedankens oder ihrer Vorstellung ihnen wirklich wird. Daher sehen wir schon die Kinder mit dem größten Ernste den König, den Soldaten, oder den ersten Befehlshaber spielen. Auch Erwachsene können oft in begeisterten Stunden, mit vielem Vergnügen, irgend eine solche erborgte Rolle spielen. So lange aber noch solche falsche Vorstellungen oder Sinnestäuschungen eingesehen und nach Belieben wieder entfernt werden können, so lange pflegt man sie auch

*) *Haller Elementa Physiol. Tom.* 5. S. 537.

**) *Plenc de morb. ocul.* S. 206.

***) A. a. O. S. 313. *Tom.* 4.

nicht eigentlich Krankheiten zu nennen; sondern blos vorübergehende momentane krankhafte Stimmungen.

§. 249.

Ist aber die Disposition zu diesen Täuschungen schon constant geworden, und hat das Individuum bei klarer Einsicht schon alle Gewalt verloren, die krankhaften Vorstellungen oder Sinnestäuschungen zu entfernen, so ist hiermit auch der volle Begriff der Delirien gegeben, welche vorzüglich in dem erkrankten Gemeingefühl und Sinnensystem wurzeln. Ein merkwürdiges Beispiel von einem Delirium dieser Art hat Nicolai *) an sich selbst beobachtet. „Er war in den letzten vorhergegangenen Monaten durch verschiedene unangenehme Vorstellungen gekränkt worden, und hatte eine gewohnte Aderlaß und das Ansetzen von Blutigeln übergangen. Am 24. Februar 1791, als eben eine Reihe unangenehmer Vorstellungen sein moralisches Gefühl empört, und ihn in eine heftige Gemüthsbewegung versetzt hatten, stand plötzlich die Gestalt eines Verstorbenen vor ihm. Noch denselben Tag erschienen verschiedene andere wandelnde Phantome. An den folgenden Tagen sah er die Gestalt des Verstorbenen nicht mehr, hingegen kamen viele andere Bekannte und Unbekannte, meistens aber unbekannte Personen zum Vorschein. Die Bekannten waren meistentheils lebende, aber entfernte Personen. Die Phantasmen erschienen unwillkührlich, und Nicolai war durch die größte Anstrengung nicht im Stande, nach Willkühr diese oder jene Person hervorzubringen.

*) Berliner Monatsschrift. Mai, 1799.

Sie erschienen bei Tage und bei Nacht, wenn er allein, oder in Gesellschaft war; jedoch in fremden Häusern nicht so häufig, und auf den Straßen sehr selten. Zuweilen verschwanden sie durch das Verschließen der Augen, und waren in der nämlichen Gestalt wieder da, sobald er sie wieder öffnete; zuweilen verschwander sie aber auch nicht bei verschlossenen Augen. Menschliche Gestalten von beiderlei Geschlecht, die Geschäfte mit einander zu haben schienen, meistens aber ohne Verkehr, wie auf dem Markte, durch einander giengen. Einmal sahe er auch eine Person zu Pferde, desgleichen Hunde und Vögel. Die Phantasmen erschienen in Lebensgrösse mit den verschiedenen Karnazionen der unbedeckten Theile, und in Kleidern von allerhand Farben; nur waren die Farben bläsſer, als an wirklichen Objecten. Mit der Zeit kamen die Erscheinungen häufiger und öfterer. Nach vier Wochen fingen sie auch an zu reden, sie sprachen unter sich, doch meistens redeten sie den Kranken an. Den 20. April, Vormittags 11 Uhr, wurden Blutigel am After angelegt, das Zimmer wimmelte von menschlichen Gestalten aller Art, die sich unter einander drängten. Dieses dauerte ununterbrochen fort, bis ungefähr halb 5 Uhr, bis um die Zeit der anfangenden Verdauung. Da bemerkte er, daß die Gestalten anfingen, sich langsamer zu bewegen. Kurz darauf begannen ihre Farben nach und nach bläsſer zu werden; sie nahmen mit jeder Viertelstunde immer mehr ab, ohne daß die bestimmte Figur der Gestalten wäre verändert worden. Etwa um halb 7 Uhr waren alle Gestalten ganz weiß, und bewegten sich nur sehr wenig, doch waren die Um-

risse noch sehr bestimmt, nach und nach wurden sie merklich unbestimmter, ohne daß ihre Zahl abgenommen hatte, wie es sonst oft der Fall gewesen war. Jetzt verflossen sie gleichsam in die Luft. Von einigen waren sogar eine Zeit lang Stücke zu sehen, die nach und nach auch vergingen. Ungefähr um 8 Uhr war nichts mehr von den Gestalten zu sehen, und sie erschienen nachher nie wieder.“

Auch Gleditsch *) sah einst im Saale der Academie von Berlin, auf eine ähnliche Art, die Phantasmen des ehemaligen Präsidenten Maupertius; und ein anderer von einem Nervenfieber Genesender, die Gestalt einer Weibsperson, die des Nachts die Thüre aufmachte, und an sein Bette kam. Dem Prediger Vogt **) in Danzig, 78 Jahr alt, der in seinem Leben viel studirt, und viel Leiden ertragen hatte, geschahe dasselbe. Er erblickte auf einmal am 17. December 1804, als er auf seinem Studierzimmer allein war, einen Knaben neben seiner Rechten, der über seine Schulter weg auf das Papier sah. Beim Umdrehen des Predigers verschwand der Knabe, war aber wieder da, als er sich von Neuem wieder zum Schreiben niederbückte, und griff sogar mit seinen Fingern nach dem obern Theile der Feder. Nach der Arbeit legte sich Herr Vogt aufs Ruhebette, und nun wandelten fünf große Menschen, theils in Schlafröcken, theils angekleidet, in der Stube auf und ab; zwischen durch hüpften mehrere Knaben, die allerlei lustige Bewegungen machten. Von dieser Zeit an dauerten nun diese Erscheinungen immer fort, wenn er

*) Berliner Monatsschrift. Mai, 1799. S. 346.

**) Reil A. a. O. 4 Bd. S. 317.

nicht gerade auf ein Buch sahe, oder einen andern Gegenstand genauer betrachtete; sie begleiteten ihn zu Tische, und sogar, wenn er sich schlafen legte, war es, als wenn die Knaben auf dem Bette herum kletterten. Eine von den großen Gestalten strich ihm sanft die Locke, eine andere den Arm, und er hatte ganz die Empfindung, als wenn es wirklich geschähe. In der Nacht vom 24. auf den 25. December, konnte er wenig schlafen, und immer waren menschliche Gestalten vor seinen Augen, wozu sich auch Bäume und Blätter mit Gesträuche gesellten. Er ging am ersten Weihnachtsfeiertage auf die Kanzel; aber auch da verließen ihn die Erscheinungen nicht. Sobald er den Text vorgelesen hatte, sah er bald ein grosses weißes Tuch, bald stand ein Baum da, wodurch er so gestört ward, daß er öfters ganz den Zusammenhang der Rede verlor. Der Arzt empfahl warme Luft, Ruhe der Seele und des Körpers, das Waschen des Kopfes mit geistigen Mitteln, und in kurzer Zeit verschwand die Krankheit. Auch erzählt Reil *), daß er selbst Kranke mit und ohne Gefäßfieber behandelt habe, welche an eben diesen Delirien litten. So behandelte er eine Frau, welche an einem hitzigen Fieber litt, bei der des Nachts Friedrich der Große am Bette saß. Nicolai litt im Jahr 1778. an einem Wechselfieber, in welchem schon vor dem Frost, kolorirte Bilder in halber Lebensgrösse, wie in einen Ramen gefaßt, erschienen. Es waren Arten von Landschaften, mit Bäumen, Felsen ꝛc. vermischt. Hielt er die Augen zu, so änderte sich nach einigen Minuten etwas in dieser Vorstel-

*) A. a. O. 4. Bd. S. 318.

lung, einige Figuren verschwanden und andere erschienen. Öffnete er die Augen, so war alles weg; schloß er sie wieder, so war eine ganz andere Landschaft da. Reil bemerkt hier, daß diese Bilder zuweilen nur in der Finsterniß, oder im Anfange des Schlafs erscheinen, und verschwinden wieder, wenn die Kranken erwachen, oder wenn es helle wird. In diesem Falle, glaubt Reil, wären die äussern Sinne noch im Stande, das Gehirn aus seiner Thätigkeit für die Imagination in eine andere zu versetzen. In der Folge werden diese Phantome für Realitäten gehalten, wenn sie den sinnlichen Anschauungen an Stärke gleich kommen, alle Kraft der Seele erschöpfen und machen, daß die Eindrücke der Sinne unvermerkt vorüberstreichen. Die Kranken leben nicht mehr in der wirklichen, sondern in einer Bilderwelt, die sie sich selbst schaffen, in welcher sie beides, Schauspieler und Zuschauer, sind. Diese Krankheit der Einbildungskraft, vermöge welcher die Bilder die Stärke der Sinnesanschauung haben, muß zunächst nach Reil in einer erhöhten Vitalität desjenigen Theils des Gehirnes bestehen, in welcher die Einbildungskraft wirklich wird. Daher vermehrte Thätigkeit in diesem Theile, verminderte in dem übrigen Theile des Nervensystems. Durch die Fortdauer entsteht Gewohnheit. Einige Menschen, sagt Reil, haben zu diesen und andern Anomalien der Einbildungskraft eine angeborne Anlage. Sie sind lebhaft, empfänglich für jeden physischen und moralischen Eindruck, und finden darin ein Vergnügen, jede zufällige Vorstellung in eine Reihe feuriger Bilder fortzuspinnen. Sie sind rasch in ihren Handlungen, und folgen ihren Leidenschaften mehr,

als den Befehlen der Vernunft. Kommt zu dieser Anlage noch eine falsche Erziehung hinzu, wird der Kopf mit Gespenstergeschichtchen und Feenmährchen angefüllt, die Einbildungskraft mehr als der Verstand cultivirt, und die Seele einseitig, besonders über mystische Gegenstände angestrengt; so kann diese Krankheit der Einbildungskraft leicht entstehen, zumal dann, wenn die Kranken dabei noch an Eitelkeit und Ruhmsucht leiden." Noch führt Reil *) einige andere Krankheiten der Einbildungskraft an, welche meistens in Verbindung mit andern schweren Nervenkrankheiten vorkommen, die auch hierhin gehören, und die er theils mit einem convulsivischen, theils mit einem cataleptischen Zustande, sehr richtig vergleicht. So sagt er, strömen bei der Ideenjagd die Vorstellungen mit Macht herbei, sind theils Bilder aus der Vorzeit, theils Schöpfungen der dichtenden Einbildungskraft, theils tolle und verwirrte Raisonnements, die nicht mehr vom Verstande gehalten werden können. Dennoch behält der Kranke dabei sein Bewußtseyn, er sieht, als leidender Zuschauer, dem unwillkührlichen Spiele der Einbildungskraft zu, ist erfreut über diesen Zustand, und fürchtet die Folge desselben, theils unthätig, theils mit einer fruchtlosen Anstrengung, sich zu helfen. Besonders entsteht dieses Herumschweifen gerne zur Zeit des Einschlummerns, im Anfange des Schlafes. Zuweilen folgen diese tumultuarischen Bewegungen so rasch auf einander, daß eine Idee die andere jagt, die Vorstellungen, ohne Haltung, wie losgebunden und irre, sich herumtreiben, Bild auf Bild vorüber rennen, und wie

*) A. a. O. S. 320.

Bäume und Häuser beim schnellen Fahren, dahin fliehen. Diesem Zustande folgen gern geringere oder grössere Stumpfheiten des innern oder äussern Sinnes z. B. das Verlieren in Gedanken, Ohnmachten, Zuckungen und andere Ausbrüche schwerer Nervenkrankheiten.“ Noch andere Zustände, die zum Theil auch hierhin gehören, sind nach Reil das momentane Verlieren in Gedanken, und die hinreissende Anhänglichkeit an einerlei Gegenstand, oft an eine Phrasis, so daß der Kranke unter deren Verfolgung alle andere Dinge um sich her vergißt. Auch der Zustand des plötzlichen Hinschwindens der körperlichen und Seelenkräfte, wie bei einer herannahenden Ohnmacht *), gehört hierhin. Die Kranken werden nämlich, wie beim Delirium, ungewiß, ob Alles, was um und in ihnen vorgeht, Traum oder Wirklichkeit sey; die Reden anderer vermögen sie nicht zu fassen, und selbst ihre eigne Rede bleibt ihnen ungewiß, und alle Eindrücke wirken schwach, und gleichsam wie aus der Ferne, auf sie. Viele dieser Zustände scheinen mir ihren Grund in dem unterlassenen vergleichenden Gebrauch mehrerer Sinne zu haben, oft aber wurzeln sie in einem geschwächten Zustande des äussern Sinnensystems. Da nun aber die Sinne mit den höhern Organen in Communication stehen, so können auch oft die höhern Geistesorgane an den verletzten Sinnesfunktionen Theil nehmen, und diese Zustände machen daher den eigentlichen Übergang zu den Delirien, welche bei völlig eingetretener Suspension der einzelnen Sinne und des Gemeingefühls, doch noch fort-

*) Geschichte einer siebenjährigen Epilepsie. *II.* Th. Seite 22 — 30. bei Reil a. a. O.

dauern, obgleich die Receptivität der Sinne und des Gemeingefühls schon ganz aufgehoben ist. Diese Art der Delirien, so wie die höchsten Träume und somnambülischen Zustände bezeichnen, die fortgesetzte Vitalität des sensibeln Systems, welche selbst bei völlig suspendirter Thätigkeit des vegetativen Systems, noch ihr höheres Leben für sich lebt. Diese Delirien sind demnach dem höchsten Somnambulismus und dem höchsten Traume gleich, und Delirien in dieser hohen Bedeutung, können daher nur bei dem höchsten Wahnsinne statt haben. Ein solches Delirium ist von Tasso bekannt, der in den letzten Jahren seines Lebens bestimmt glaubte, es erscheine ihm, wie dem Socrates, sein Dämon. Sein Freund, der Ritter Manso, suchte ihn zu überreden, daß diese Erscheinung eine Täuschung seiner Phantasie sey. Allein Tasso bat ihn, einer solchen Zusammenkunft beizuwohnen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Manso kam, und mitten in der Unterredung heftete Tasso auf einmal seinen Blick auf ein Fenster, blieb unbeweglich, und nannte den Geist bei seinem Namen. Hier ist der freundschaftliche Geist, sagte er, der sich mit mir unterhalten will; gieb acht und überzeuge dich, daß Alles Wahrheit sey, was ich gesagt habe. Manso sah und hörte nichts, auf einmal fing Tasso an mit grossem Ernste zu reden, legte dem Geiste Fragen vor und antwortete ihm. Endlich endete sich die Unterredung mit dem Abschiede des Geistes *). Eine ähnliche Beobachtung hatte ich selbst Gelegenheit, bei einem Wahnsinnigen zu machen, der in einem Narrenhaus eingesperrt war. Dieser unter-

*) *Hoole's life of Tasso.* S. 48.

hielt sich täglich zwei Mal mit seinem Geiste; so oft ihm der Geist erschien, gerieth er in eine Art von Extase, sah und hörte nichts, was um ihn vorging, und unterhielt sich in lautem Wechselgespräche mit seinem Geiste. Nach geendetem Gespräche fing er plötzlich an, die Wände und den Boden seines Zimmers gewaltsam zu zerstören. Als man ihm darüber Vorwürfe machte, bestand er darauf, daß sein Geist ihm befohlen habe, hier einen verborgenen Schatz auszugraben. Keine Vorstellung vermochte ihn von dieser Idee abzubringen, und man sahe sich genöthigt, um seiner Zerstörungs-Wuth Einhalt zu thun, ihm auf einige Zeit die Zwangsweste anzulegen. Ob man ihn nun gleich dadurch von der Zerstörung abhielt, so konnte man ihm doch die Idee nicht rauben, daß ihm täglich sein Geist erscheine, und sich freundschaftlich mit ihm unterhielte. Ein schweres Nervenfieber, woran er starb, machte endlich seinen Visionen ein Ende. In der Folge werden wir noch mehr Gelegenheit haben, von dieser Art der Delirien zu reden.

§. 250.

Die Delirien stehen demnach auch, wie die Träume und somnambulischen Zustände, theils unter der Herrschaft des Seelenorgans und seiner augenblicklichen Stimmungen, theils unter den einzelnen überwiegenden Einflüssen des vegetativen Systems, z. B. dem Andrange des Blutes, der localen Hemmung des Blutes ꝛc. In so fern nun die Delirien, wie die Träume, einzig unter der Herrschaft des Seelenorgans stehen, sind sie auch aller Hoheit und Majestät fähig, welcher die Seele selbst fähig ist, und

wir vernehmen daher oft bei Wahnsinnigen Delirien, die wirklich im Einzelnen poetisch und philosophisch sind. Doch ist es auch häufig der Fall, daß selbst bei gemeinen Leuten das Seelenorgan während den Paroxismen des Wahnsinns oder auch anderer Krankheiten, eine so hohe Stimmung erhält, daß selbst die gemeinsten Leute völlig umgewandelt erscheinen, und wie im Zustande der Clairvoyance, die höchsten Geistesfähigkeiten zeigen. Pechlin *) erzählt ein Beispiel von einem Knaben, der von Würmern und einer übeln Leibesbeschaffenheit sehr geplagt war, und der fortwährend einen solchen Hunger hatte, daß ihn eine übermässige Menge von Speisen nicht zu sättigen vermochte. Demungeachtet hatte dieser Knabe während seiner langen Krankheit ein ausserordentliches Gedächtniß und mehr als mittelmässiges Genie; aber er verlor beides, sobald seine Gesundheit wieder hergestellt war. Ein anderes erzählt er von einem Menschen, der vom Scharbock über und über gefault, und der mit der äussersten Freßbegierde die ausserordentlichsten Gemüthskräfte verband, und der erhabensten und schönsten Ideen auf eine fast unglaubliche Weise fähig gewesen. Gall macht hier die richtige Bemerkung, daß solche heitere Gemüthszustände in schweren Krankheiten oft ein böses Zeichen sind, indem gewöhnlich die Kräfte der Seele in gleichem Maaße zunehmen, wie die Kräfte des Leibes abnehmen, wie man denn dieses besonders bei Kindern bemerkt hat, welche in ihren letzten Krankheiten am liebenswerthesten waren. Zimmermann in seinem Werke von der Erfahrung, bemerkt auch, daß bei der An-

*) Gall A. a. O. S. 55.

näherung der Todesstunde die Einbildungskraft oft auf eine sonderbare Art erhöhet wird, und daß eben diese Erhöhung ein Zeichen des Todes sey. Ja es geschieht oft, daß die Kranken aus dieser innern Empfindung, wider die Hoffnung ihrer Ärzte, die Stunde ihres Todes bestimmen. Man beobachtet, sagt Zimmermann, bei kranken Kindern eine widernatürliche Gefälligkeit in allen Dingen; einen Verstand, der sonst nur die Frucht der höhern Ausbildung und der Erfahrung ist, einen Witz und eine Beredsamkeit, die weit über ihr Alter sich erheben; und das ist ein Vorbote des Todes. Bei Leuten von mittlerm Alter ist diese Erhöhung der Seelenkräfte grösser, als bei Leuten von mehrern Jahren *). Sie äussert sich oft unter der schwersten Last der Krankheit, durch eine Beredsamkeit, die lebhaft, rührend und natürlich, dem harmonischen Gesang der sterbenden Schwanen und den letzten Wünschen eines Patrioten gleicht. Zimmermann über die Erfahrung, sagt, „daß er eine Person gekannt habe, deren letzte Krankheit ein Wahnwitz war, die aber einige Stunden vor ihrem Tode vollkommen vernünftig, ihr Herz mit einem solchen Feuer, mit einer so sehr entzückenden Beredsamkeit im Gebete zu Gott erhob, daß vor der Grösse ihrer Gedanken und der Stärke ihres Ausdruckes, der Erdball wie ein Sandkorn zu verschwinden schien. Am Ende dieser Rede neigte sie

*) Es scheint, als wenn sich hier die geistigen Entwickelungsperioden des Menschen in einem Moment zusammen drängten, um die ganze Geschichte des Lebens wenigstens schnell zu durchlaufen. — Daß dieses Zusammendrängen des Lebens bei vielen Individuen nicht sichtbar wird, liegt blos an dem geschwächten vegetativen Systeme, welches dem Nervensysteme nicht mehr zu gehorchen vermag.

ihr Haupt und starb.“ Eine ähnliche Beobachtung erzählte mir der Oberpfarrer an der Wahnsinnigen-Anstalt zu Würzburg. Ein Mädchen, welches schon viele Jahre wahnsinnig gewesen war, wurde eine Stunde vor ihrem Tode so vernünftig, daß sie aus freien Stücken das Abendmal verlangte, und nachdem sie die letzte Ölung empfangen hatte, auch als eine völlig vernünftige Person, unter dem herzlichsten Gebete, ihren Geist aufgab. Bei Perfekt *) wird von einem jungen, aufgeweckten und scharfsinnigen Frauenzimmer erzählt, daß sie auch beim Anfall des Wahnsinns sehr oft in gebundener Rede sich auszudrücken pflegte, ob man gleich in ihren gesunden Tagen sonst nie eine besondere Fähigkeit von dieser Art an ihr bemerkt hatte. Van Swieten, Tom. 3. §. 1125. erzählt ein ähnliches Beispiel von einer sonst dummen armen Frau. Abilguard in Act. Havn. Tom. II. erwähnt eines Tertianfiebers, wo der Patient vom dritten Anfall an eine Fluth von richtig gereimten Versen ausstieß. Dieses dauerte so lange, als der Paroxismus währte. Scheidemantel erzählt in Vogels Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft, 1r Th. S. 45., daß er in einem Quotidianfieber eine erhöhte Einbildungskraft, mit einer in gleichem Verhältniße zunehmenden Schwatzhaftigkeit, bemerkt habe. Gall erzählt S. 55. A. a. O., daß er einen Freund gehabt habe, der sonst im Latein nicht sonderlich fertig war, aber jedes Mal im Rausche mit bewunderungswürdiger, fließender Beredsamkeit, selbst wenn er im Taumel, seiner ganz unbewußt auf, den Boden hingestreckt lag, ganze Stunden lang, unter Hercheln und

*) Von den verschiedenen Arten des Wahnsinns. 13ter Fall.

Keuchen, sehr kraftvolle sittliche Reden hielt. Noch ein sehr merkwürdiges Delirium, ist das beigefügte, von Gmelin erzählte, welches vorzüglich in der Vorstellung der Kranken wurzelte, und besonders wegen seiner seltnen Composition mit dem thierischen Magnetismus und dem Somnambulismus sehr merkwürdig ist, so daß es mir hier eine Stelle zu verdienen schien." Ein junges und gefühlvolles Mädchen in Stuttgart, sagt Gmelin, war von ihrem Geliebten durch Land und Meere getrennt. Sie litt also, und war für analoge Eindrücke des Trübsinnes höchst empfänglich. Um die nämliche Zeit brach die französische Revolution aus. Sie las nichts als grausende Scenen, die durch Feuer und Schwerdt, Zwietracht und Bürgerkrieg im Innern Frankreichs entstanden, hörte von zahllosen Schlachtopfern, die unter dem Beile des Henkers fielen, und sah täglich Flüchtlinge, die in dem Gasthofe zum römischen Kaiser in Stuttgart einkehrten. In dieser Stimmung ihrer Seele bekam sie ein Fieber, das nach einigen Tagen ohne Krisis verschwand, und von dem Augenblicke an fiel die Krankheit auf ihr Seelenorgan. Sie bekam einen periodischen Wahnsinn, in welchem sie ihre wahre Persönlichkeit verlor, und dieselbe mit einer fremden umtauschte. Sie hielt sich für eine auf der Flucht begriffene Französin, die bei ihrem Durchgang durch Stuttgart krank geworden sey, und daselbst im römischen Kaiser logiere. Die Anfälle traten plötzlich ein. Mit ihrem Eintritt brachte sie ihre sämmtlichen Verhältnisse mit ihrer fixen Idee in das vollkommenste Ebenmaaß. Ihre äussere Besonnenheit, Urtheilskraft, ihr Scharfsinn, Witz, Ge-

dächtniß, kurz ihre sämmtlichen Seelenvermögen, waren eher gespannt, als abgestumpft, aber nicht mehr Eigenthum des Stuttgarter Mädchens, sondern zum ausschließlichen Gebrauch der flüchtigen Französin da. Das ganze um sie versammelte Personale, wurde wie durch den Zauberstab einer Fee, in ein anderes verwandelt. Sie hielt die Anwesenden für Bekannte, die von Frankreich kamen und dahin gingen, für andere Reisende, und auch für Stuttgarter Einwohner, die sie als eine kranke Fremde in ihrem Gasthof aus Höflichkeit besuchten. Sie sprach augenblicklich französisch, wenn der Paroxismus begann, mit einer unglaublichen Fertigkeit, nahm den Ton, die Eleganz und alle Manieren einer Französin so natürlich an, daß es Erstaunen erregte. Mit Personen, die die französische Sprache schlecht und gar nicht redeten, sprach sie deutsch, aber französisch-deutsch, mit einer unnachahmlichen Fertigkeit. In den ersten Anfällen fiel ihr gar die deutsche Sprache, als wenn sie dieselbe erst erlernt hätte, schwer, hingegen redete sie ihre eingebildete Muttersprache in dem nämlichen Athem mit grosser Fertigkeit. Sie konnte in den Anfällen an kein Verhältniß, z. B. an ihre Geburt, erinnert werden, das von der Stuttgarter Persönlichkeit unzertrennlich war. Hingegen lagen alle andere Reminiszenzen, die mit derselben in keiner solchen Verbindung standen, zu ihrem Gebrauch im Gedächtniß da. Sie beklagte sich über ihr unglückliches Schicksal mit Worten in einem Ton, und mit einer Miene des tiefsten Leidens, die allen Anwesenden das Herz brach. Zu andern Zeiten scherzte sie mit Naivität. Ihr kurzsichtiger Arzt sah ihr einmal zu nahe

ins Auge, um dessen Zustand zu erforschen. Warum das? fragte sie. „Ich bewundere, antwortete jener, ihren schönen, grossen Augenstern.“ Was bedeutet dieses? fragte sie. „Eine grosse Seele;“ antwortete der Arzt. Dann hat ein Kalb, erwiederte sie, auch eine grosse Seele. Übrigens hatten die Anfälle ihrer Krankheit noch das Merkwürdige, daß sie sich wie die Krisen magnetischer Somnambule, verhielten. Sie sagte die Zeit derselben, ihre Dauer und Zahl richtig vorher; unterschied das magnetisirte Trinkwasser von dem andern, und empfand von einer magnetisirten Bouteille, die ihr gegen die Herzgrube gehalten wurde, ein grosses Wohlbehagen. In den Intervallen erinnerte sie sich keines Zuges des interessanten Aktes, den die Französin während der Anfälle in ihrem Kopfe gespielt hatte; in den Paroxismen nichts, was von der deutschen Persönlichkeit nicht zu trennen war. Hingegen wußte die Französin während des Anfalles alles, was sie in der ganzen Reihe desselben gedacht, gesprochen und gehandelt hatte. Die deutsche und französische Persönlichkeit waren zwei verschiedene Wesen, die keine Bekanntschaft mit einander hatten.

Noch eine merkwürdige Erscheinung bei dieser Person war, daß Gmelin durch einen magnetischen Zug über ihr Gesicht, sie in einem Moment wieder in ihre natürliche Verhältnisse zu versetzen vermochte; die Französin floh und das ursprünglich deutsche Mädchen stand wieder da und sah sich mit einer grossen Herzlichkeit erstaunt in dem Kreise ihrer Eltern, Geschwister und Bekannten um. Wurde nun ein entgegengesetzter Zug über ihr Gesicht gemacht; weg

war die Deutsche und die Französin stand wieder an deren Platz; diesen Versuch konnte Gmelin nach Belieben bei jedem Paroxismus wiederholen und immer zeigten sich dieselben Erscheinungen, indem sie sich nach Abwechselung des Striches bald Französin, bald Deutsche glaubte.

Ein andrer Fieberkranker wurde, da er von seiner Fühllosigkeit erwachte, von der Vorstellung geplagt, er habe sich verdoppelt. In einer der Persönlichkeiten glaubte er, er läge im Bette, in der andern hingegen, er ginge in der Studierstube auf und ab. Er zwang sich bei seinem noch schwachen Appetit zum Essen, weil er glaubte für zwei Personen essen zu müssen, nämlich für den der im Bette läge und für den der eben herumginge; dieser Wahn erlosch allmählig, als sein Körper mehr Stärke bekam.

Daß einige Individuen, wie mehrere neuere Schriftsteller wollen beobachtet haben, in ihren Paroxismen des Wahnsinnes ꝛc. fremde, ihnen bisher ganz unbekannte Sprachen reden, ist, wie Gall *) richtig bemerkt nicht nur höchst unwahrscheinlich, sondern ganz unmöglich; und das Beispiel, welches Kämpf aus dem Erasmus Rotterodamus von einem italienischen Schulmeister anführt, welcher kein Wort Deutsch verstand und dennoch plötzlich in dieser Sprache zu reden anfing, war ohne Zweifel Täuschung und das rauhe, rasche und harmonische Geschrei war dem Nationalvorurtheile zufolge, der einzige Beweis, daß der Schulmeister deutsch geredet habe. Ich selbst habe mich von

*) A. a. O. S. 56.

einem ähnlichen Irrthume überzeugt: als ich die Wahnsinnigen Anstalt zu Prag besuchte, so versicherten mir die Wärter, da ich mich nach den merkwürdigsten Wahnsinnigen erkundigte, daß sich ein Schuster in ihrer Wahnsinnigenanstalt befinde, der in seinem Paroxismus jedesmal vollkommen Französisch redete, obgleich er vorher, niemals Französisch gesprochen hätte. Als ich nun den Schuster gerade zur Zeit seines Paroxismus besuchte, so fand ich, daß er statt des vermeinten Französischen, die gewöhnliche Gassenbuben, oder die sogenannte Spitzbubensprache redete *) Wahrscheinlich war diese Sprache noch eine Reminiscenz seines jugendlichen Alters, welche bei jedem Paroxismus, durch die allgemeine Exaltation seines Geistes wieder in das Gedächtniß zurückgerufen wurde.

§. 251.

Die Ursache nun, warum das Reden fremder Sprachen, welche den Individuen vorher unbekannt waren, unmöglich ist, liegt darin, daß jede individuelle Sprache die Frucht einer bestimmten National-Individualität ist, welche aber nicht aus einem einzelnen Individuum hervorgeht; sondern immer Eigenthum der ganzen Nation ist, und die in jedem Zeitpunkt einen Grad der Ausbildung erreicht, welcher für jedes Individuum auffer der Nation selbst ein zufälliger seyn muß. —

*) Diese besteht darin, daß von jedem Worte — deren Anzahl unter einer Gesellschaft verabredet seyn muß, jedesmal nur die erste Sylbe des bekannten Wortes mit einer beliebigen Anhangssylbe ausgesprochen wird.

§. 252.

Da nun die Delirien, so wie die Träume, für die Zeit ihrer Dauer, herrschende Formen des Bewußtseyns werden; so nehmen sie auch Alles, was während dieser Zeit gefühlt wird, oder was zum Bewußtseyn kommt, unter ihrer subjektiven irrigen Form auf. Z. B. der rasche Andrang des Blutes nach dem Kopfe wird empfunden als die Verfolgung von einem wilden Thiere, eine plötzliche Stockung des Bluts, in irgend einem Organe, als ein Sturz von einer Höhe. ꝛc.

§. 253.

Was also der Traum ist, herbeigeführt durch die periodische Erschöpfung des äußern vegetativen Sinnensystemes, welches zwischen den Sinnesnerven und der objektiven Welt in der Mitte liegt, dasselbe ist das Delirium herbeigeführt durch ein Fieber, welches entweder in dem Centralpunkte der Sinnesorgane des Gehirns, oder auch in dem äussern Sinnensystem seinen Sitz haben kann. Träume und Delirien stehen also auf gleichen Stuffen, ihre Wirkung aber auf den Organismus und die Ursachen ihres Entstehens sind sehr verschieden. Die Delirien entstehen nun jedesmal durch Fieber, welches die Thätigkeit der Sinnesorgane so sehr erhöht, daß ihre Receptivität völlig bis auf Null herabsinkt. Dahingegen bei dem Traume, der Mangel an Receptivität, die Folge der periodischen Erschöpfung der Sinne ist. Ferner sind die Delirien durch ihren Fiebercharakter viel variabler als die Träume und pflegen nie dieselbe Stätigkeit zu haben, wie diese. Die

Stätigkeit der Delirien wird nun, theils durch ähnliche Sprünge aus einer Anschauungswelt in die andere (wie sie die gestörte Verdauung oder der alterirte Blutumlauf in den Träumen zu erregen pflegt) theils durch die sogenannte lucida intervalla unterbrochen, welche nichts sind, als die beim Nachlaß des Fiebers wieder hervorbrechende Receptivität der Sinnesorgane und die dadurch wieder angeknüpfte Verbindung mit der objektiven Welt. Sie entsprechen dem Erwachen vom Traume.

§. 254.

Da bei dem Delirium die Receptivität der Sinnesorgane, durch das höchste Plus von Aktivität der Sinnesnerven und des Gemeingefühls, aufgehoben ist, und da das Raisonnement oder die Reflexion, auch wo sie an sich noch gesund wäre, doch auf der sinnlichen Anschauung, als welche bei dem Delirium völlig unterschoben ist, fußt; so ist dem Delirium durch eine physische Heilmethode durchaus nicht beizukommen. Die Indication bezieht sich hier auf die bekannte Heilmethode der Fieber und anderer Krankheiten, zu welchen sich das Delirium gesellt. Hieraus erhellt nun, daß die Delirien mannigfaltiger und vielfacher, als die Träume seyn müssen; denn die Träume können nur nach der Differenz der Individuen und nach den bekannten Ursachen der übeln Verdauung, des zu angestrengten Nachsinnens ꝛc. differiren, da hingegen bei den Delirien zu diesen Differenzen, noch die individuelle Krankheitsform, zu der sich die Delirien gesellen, hinzukommt. Vorzüglich aber differiren die Delirien nach dem sthenischen oder asthenischen

Charakter der Kraukheit. Daher die Eintheilung der Delirien in tobende und ſanfte, (furibundum und mite).

§. 255.

Für die Träume iſt die pſychiſche Behandlung allerdings möglich und die Tempel der alten Welt, in welchen die Götter durch Träume Orakel gaben, beweiſen, daß dieſe Behandlung einmal gekannt war. Nur hat man in neuern Zeiten nicht der Mühe werth gehalten, ſich damit zu beſchäftigen. Die ganze Kunſt der Behandlung der Träume aber beruht auf zwei Grundſätzen.

Einmal durch phyſiſch und pſychiſche Diät dem Gemüthe die Stimmung zu geben, in welcher es ohne tumultuariſche Bewegung träumen kann. Und dann zweitens vor dem Einſchlafen die Seele nicht nur mit Ideen, ſondern ſogar mit ſinnlichen Bildern zu füllen, welche mit dem, was geträumt werden ſoll, in Beziehung ſtehen. Ein günſtiges Local möchte daher auf die Träume, ſo wie auf die Heilung der Melancholie einen bedeutenden Einfluß haben, wie folgende Stelle klar beweißt.

„In den zwei äuſſerſten Enden des alten Egyptens, dieſes dazumal ſehr bevölkerten und blühenden Landes, befanden ſich zwei dem Saturnus geweihte Tempel, wo die Melancholiſchen in großer Anzahl ſich einfanden, und wo Prieſter, indem ſie die zutrauliche Leichtgläubigkeit benutzten, ihre vorgeblichen Wunderkuren durch alle natürliche Mittel der Hygiene unterſtützten. Spiele, aufmunternde Leibesübungen aller Art, die in dieſen Tempeln eingeführt waren, wollüſtige Gemählde, verführeriſche Bilder, die

überall den Kranken in die Augen fielen, die angenehmen Gesänge, die harmonischen Töne bezauberten ihre Ohren; sie spatzirten in blumenreichen Gärten, in künstlich angeordneten Gebüschen; bald ließ man sie die gesunde frische Luft des Nils in gezierten Schiffen, unter ländlichen Concerten einathmen, bald führte man sie auf lachende Inseln, wo man ihnen unter dem Bild einer schützenden Gottheit neue, weise entworfene Schauspiele und auserwählte Gesellschaften verschaffte; endlich füllte jeden Augenblick eine komische Scene, ein groteskter Tanz, eine andere Art einer verschiedenen durch religiöse Begriffe unterstützten Ergötzung aus. Eine gutgewählte streng beobachtete Lebensordnung, die nothwendige Reise, um zu diesen heiligen Orten zu gelangen, die auf der Reise vorsetzlich angeordneten Feste, die durch Aberglauben bestärkte Hoffnung, die Geschicklichkeit der Priester, eine günstige Veränderung zu veranlassen, traurige und schwermüthige Vorstellungen zu beseitigen, mußten nothwendiger Weise die Gefühle des Schmerzens unterdrücken, die Unruhe besänftigen, und sehr heilsame Veränderungen bewirken, welche man sorgfältig bekannt und geltend zu machen wußte, um Zutrauen einzuflössen und das Ansehen der schützenden Gottheit zu befestigen." —*)

Zweites Kapitel.

Von den Krankheiten der Vorstellungen.

§. 256.

Allen den bisher aufgezeichneten Formen des Gemüths, sowohl die seiner passiven als aktiven Seite, und die diesen

*) Philosophische Nosographie *II* Th. S. 32. In der Eckertschen Uebers.

zwei Seiten entsprechenden Krankheitsformen, die sich uns unter der allgemeinen Form des Gefühls darstellten, steht gegenüber die aktive Seite der Seele — der Geist — mit seinen verschiedenen Thätigkeitsformen, Erkenntniß-Vermögen genannt.

§. 257.

Das Erkenntnißvermögen differirt aber nach den verschiedenen Stuffen seines Seyns, entsprechend den verschiedenen Stuffen der physischen Sinne. Seine erste und niedrigste Stuffe, welche dem Betastsinne correspondirt, macht die Erkenntniß des völlig Einzelnen und Besondern aus. Zu diesem geistigen Betasten der Objekte muß sich nun der höhere geistige Sinn, für seine Funktionen noch der Sinne des äussern Leibes bedienen und erst das, was er durch diese Betastung gefunden hat, kann er zu einem Resultate combiniren, Vorstellung genannt, welche zu ihren Elementen die Empfindung und die objektive Anschauung hat. Der betastende geistige Sinn ist also das Vorstellungsvermögen, durch welches als die niedrigste Form aller geistigen Thätigkeit, jede Erkenntniß hindurch gehen muß.

§. 258.

Was also in dem niedrigern physischen Organismus blos gefühlt wird, wird dadurch zur Vorstellung erhoben, daß der innere Sinn unter seiner höhern Form, dieses Gefühl thatig nachbildet. Auf diese Art ist nun die Möglichkeit gegeben, daß die Krankheiten des Gemeingefühls, als da sind, krankhafte Empfindungen und Appetite, und die Krankheiten des äussern Sinnensystems, als da sind, die

Sinnestäuschungen und die angeborne fehlerhafte Anlage der Sinne ꝛc. sich in den innern Sinn des Gehirnes übersetzen und dort zu krankhaften Vorstellungen werden. Bei dieser Art der falschen Vorstellungen ist es aber möglich, daß, wenn das Individuum vorher auf einer hohen Stuffe des Selbstbewußtseyns gestanden ist, daß die Klarheit des Bewußtseyns noch zurückbleibt, und daß ein heiterer Geist auf die verworrenen Vorstellungen herabschaut, aber ohne sie beherrschen zu können. Bei Individuen von gemeinem Schlage aber, ist auch gewöhnlich die ganze höhere Individualität diesem Leiden der Vorstellung dahingegeben, und sie sind unfähig, ihre falschen Vorstellungen einzusehen.

259.

Der innere Sinn, oder das Vorstellungsvermögen, welches sich von der objektiven sinnlichen Anschauung und Empfindung blos durch seine höhere Stuffe unterscheidet, kann nun das, was die Sinne und das Gemeingefühl objektiv empfangen haben, subjektiv thätig nachbilden und der innere Sinn kann sich, unter seiner subjektiven Form, auf diese Art, von den objektiven Einflüssen der Sinne und der Empfindungen ganz lossagen. Die Abhängigkeit des innern Sinnes von dem äussern Sinnensysteme und dem Gemeingefühle, bleibt also hier blos an den Stoff gebunden, welcher durchaus durch die äussern Sinne gegeben seyn muß; aber die Combinationen dieses gegebenen Stoffes, kann der innere Sinn, nach subjektiven Einflüssen gehörig modifiziren, dagegen aber der äussere Sinn, auch in seiner Combination an die äussern Objekten gebunden

bleibt. Der innere Sinn ist also halb objektiv und halb subjektiv; der äussere aber ganz objektiv, und von dem innern Sinne gilt der Canon: nihil est in mente, quod non prius fuerit in sensu.

§. 260.

Der innere Sinn oder die Vorstellungen haben in ihren Produktionen, durchaus die Form des äussern Sinnes; nämlich zeitliche und räumliche Anschaulichkeit. Der innere Sinn producirt im Ganzen ebenfalls eine Welt, nur daß diese Produktion mehr an subjektive, als an objektive Einflüsse gebunden ist, weshalb der innere Sinn oft auch reproduktive Einbildungskraft genannt wird.

§. 261.

Dieser innere Sinn producirt entweder momentan ganz abgeschnitten vom Äussern, wie dieses in den höhern Träumen, Delirien und somnambulischen Zuständen zu geschehen pflegt, oder er producirt auf Veranlassung des äussern Sinnes. Im letztern Falle, müßte der innere Sinn, um gesund zu seyn, durchaus nur reproduciren und jede Abweichung von der treuen Reproduktion wäre Krankheit. Die treue Reproduktion aber fordert einen geflissentlichen und besonnenen Gebrauch mehrerer Sinne, wodurch erst die Vorstellung ihre allseitige Bestimmtheit erhält; allein die krankhafte Vorstellung unterlaßt diesen vergleichenden Gebrauch mehrerer Sinne und unterschiebt ein subjektives Resultat an die Stelle der treuen Reproduktion sinnlicher Anschauung. Z. B. so kann der in einem Beine gefühlte Schmerz

erst nach vielfacher Besichtigung des Beines und Untersuchung der Quelle des Schmerzens richtig vorgestellt werden; allein ein krankes Vorstellungsvermögen eilt der erschöpfenden sinnlichen Untersuchung zuvor, und stellt sich das schmerzende Bein als ein abgebrochenes vor.

§. 262.

Diese Unterschiebung falscher Vorstellungen an die Stelle einer von allen Seiten berichtigten sinnlichen Anschauung ist die erste Krankheit des Vorstellungsvermögens. Sie setzt eine verlohrne Gewalt über die Vorstellungen voraus, und einen Drang derselben, irgend einem im Organismus herrschenden Gefühle zu entsprechen. Diese Krankheit des Geistes quillt aus allen physischen Krankheiten, welche durch Einprägung einer ängstlichen Stimmung die besonnene Willkühr des Individuums stören.

§. 263.

Die verschiedenen krankhaften Formen des Vorstellungsvermögens reduciren sich alle, in ihrem letzten physischen Grunde, auf eine allgemeine Depression oder Exaltation des Sinnensystems und des Gemeingefühls. Als das eine Extrem der Depression erscheint die Melancholie und als das andere Extrem der Exaltation erscheint die Extase; beide sind absolut. Als die zwei relativen oder mittlern Pole aber erscheinen die Hypochondrie und Hysterie und die Krankheiten des Begehrungsvermögens. Zwischen diesen absoluten und relativen Polen liegen unendlich viele Übergangsstuffen, die auch in den innern Sinn übersetzt

zu krankhaften Vorstellungen werden können. Hierhin gehören sehr viele Krankheiten, welche anfänglich blos in dem vegetativen Systeme ihren Sitz haben, und von hier aus das relative Nervensystem alteriren, als da sind, die Phthisis, Tabes dorsalis etc. wodurch dem Individuum eine ängstliche Stimmung eingeprägt wird, die solches zu irrigen Vorstellungen verleitet. Je mehr sich solche Krankheiten mit einander verbinden, desto grösser wird auch das Resultat der Abweichungen der Vorstellungen von dem richtigen Gefühle und der sinnlichen Anschauung.

Fall

Folgende Geschichte eines meiner akademischen Freunde ist in dieser Hinsicht sehr interessant. Seine noch lebenden Eltern, von phthisischer Constitution, haben und hatten sich niemals einer vollkommenen Gesundheit zu erfreuen. Alle ihre Kinder wurden mit einer schwächlichen Constitution geboren, am schwächsten unter allen aber war mein Freund, so daß mir seine Mutter mehrmals versicherte, daß er nur mit der größten Sorgfalt und vieler ärztlichen Beihülfe am Leben erhalten wurde. Er war von früher Jugend an äusserst furchtsam und leicht alterirbar, so daß jedes Getöse oder Geräusch ihn in Schrecken zu setzen vermochte. Diese angebohrne Ängstlichkeit wurde durch abentheuerliche und schauerliche Erzählungen der Ammen noch um vieles vermehrt. Schon als Knabe von 6 Jahren fürchtete er sich vor dem Tode so sehr, daß eine vorbeigefahrne Leiche, oder wenn auch der Zufall das Gespräch nur auf einen Todesfall leitete, dieses seinen frohen Sinn niederschlug und seinen muntern Knabenspielen für den Augenblick ein Ende machte. Als Knabe charakterisirte er sich schon durch Kraft- und

Muthlosigkeit, und jede Ungerechtigkeit, die ihm von den übrigen Knaben widerfuhr, ertrug er mit Geduld und Gleichgültigkeit. Seines übrigens stillen und artigen Betragens, und seines guten Herzens und seines grossen Lernfleisses wegen, war er von seinen Ältern, Lehrern und Freunden geschätzt und geliebt. Als in seinem zwölften Jahre in der Nähe seiner Vaterstadt einer seiner Verwandten ermordet wurde, eilte er auch hin. Er sah den verwundeten mit Blut besudelten Leichnam und wurde durch dessen Anblick in seinem ganzen Wesen so innig erschüttert, daß er darüber in die tiefste Schwermuth versank, und von Stunde an sich des scheußlichen Bildes und der Todesgedanken nicht mehr zu entschlagen vermochte. Er weinte jetzt oft ohne Ursache, und war beständig in Furcht und Unruhe. Bei jeder etwas heftigen Gemüthsbewegung oder körperlichen Erschütterung spürte er gleich heftiges Herzklopfen, starke Wallungen des Geblütes, er zitterte am ganzen Körper, und eine fliegende Röthe färbte seine Wangen. Sein tief bewegtes Gemüth vermochte nichts mehr zu erheitern und sein physisch geschwächter Organismus nahm mit jedem Tage mehr ab. Er hatte die Lust für jeden Lebensreitz verloren und eine düstere, ernste und trübe Stimmung bemächtigte sich seiner ganz. Er schien gleichgültig und unempfindlich gegen alles, so daß selbst der Tod seiner nächsten Verwandten seinem Auge keine Thräne entlockte, obgleich er in seinem tiefbewegten Gemüthe alles dieses innig und tief empfand. Diese traurige Periode seines jugendlichen Lebens hielt zwei volle Jahre an, nach dieser Zeit erholte er sich allmählig, sein

Körper nahm wieder an Kräften zu, sein Gemüth erheiterte sich und die Melancholie verschwand. Als er nun seine Vorbereitungsstudien vollendet hatte, so besuchte er die Akademie in seinem 17ten Jahre, wo ich ihn persönlich kennen lernte. Mit neuer Kraft und voller Seele warf er sich in die Wissenschaft, und seine körperlichen und physischen Leiden schwiegen gänzlich. Wir wurden die vertrautesten Freunde; er erzählte mir seine traurige Jugendgeschichte und ich suchte durch trauliche und freundschaftliche Unterredungen den letzten Nachhall seiner ehemaligen Leiden zu verstummen. Da er aber jetzt durch allzuangestrengtes Studium, wovon er durchaus nicht abzuhalten war, seine noch nicht ganz hergestellte Gesundheit aufs neue bestürmte, so fühlte er sich auch bald wieder körperlich und geistig geschwächt und er wurde nunmehr für seine Gesundheit wieder sehr besorgt. Dazu kam unglücklicherweise, daß er auf einer botanischen Exkursion nach einer vorhergegangenen Erhitzung etwas Blut auswarf, welches von neuem seine alte Todesfurcht erregte. Er kam mit einer unbeschreiblichen Ängstlichkeit und einem kindischen Kleinmuth zu mir, erzählte mir mit Zittern am ganzen Körper den unglücklichen Vorfall, zeichnete mir ganz genau die Blutkügelchen und glaubte, daß sein Tod nunmehr unvermeidlich nahe sey. Ich vermochte ihn weder zu trösten noch Muth einzuflössen; ein ewiges Mitleiden mit sich selbst und der lebhafte Gedanke an seinen Tod machte alle meine Worte fruchtlos. Ich schwieg, verordnete Ruhe und verschrieb ihm eine kühlende Mixtur. Des andern Morgens, wie ich ihn besuchte, schien er nicht mehr für sein

Leben so sehr besorgt zu seyn, weil der Blutauswurf nachgelassen hatte, und er sich wieder physisch wohler fühlte; und da nach einigen Wochen die Beklemmung seiner Brust und die übrigen Beschwerden geschwunden waren, so wurde er zwar wieder heiterer, allein ganz froh wurde er doch niemals mehr. Eine kleinliche Sorge für seine Gesundheit und ein unseliger Trieb, ungeachtet seiner körperlichen Schwäche, in Wissenschaft und Kunst etwas zu leisten, raubte ihm seine letzte Kraft und alle Seelenruhe. Aus Besorgniß, seinen körperlichen Leiden bald unterliegen zu müssen, offenbarte er mir jetzt manches, was er bis dahin sorgfältig verschwiegen hatte, z. B. seine starke und frühe Neigung zum andern Geschlecht und die dadurch veranlaßte Selbstbefleckung bei der Unmöglichkeit der Befriedigung des Geschlechtstriebes. Dies war einer der Punkte, welcher ihn am meisten betrübte; ich suchte ihn darüber zu beruhigen, welches mir auch gelang. Mit erträglicher Gesundheit, ziemlicher Seelenruhe und ordentlichem Fleisse studirte er wieder ein ganzes Jahr, ohne eine heftige Alteration zu erleiden. Als er aber unglücklicherweise zum zweitenmal auf einem Spaziergange wieder Blut auswarf, und da ihm überdies zufällig ein Freund begegnete, der ihn auf sein leichenartiges Aussehen aufmerksam machte, so wurde er wie vom Blitze getroffen und heftig erschüttert und sein ganzes Innere so sehr in Bewegung gesetzt, daß seine gewöhnliche Todesfurcht noch tausendfach vermehrt wurde. Mit Zittern am ganzen Körper, mit stammelnder Sprache, kam er wieder zu mir, und konnte mir kaum vor Ängstlichkeit und Erschöpfung den unglücklichen Vorfall erzählen.

An Beruhigung war für den Moment nicht zu denken, ich verschrieb ihm abermals eine kühlende Mixtur, worauf zwar das Blutspeien aufhörte, aber seine Hoffnung zur völligen Genesung kehrte nie wieder. Mehrmals hat er mir in seiner Rekonvaleszenz die heftige Gemüthsbewegung geschildert, welche ihn bei dem zweiten Anfalle seines Blutauswurfs so mächtig traf. Sie ist um die ängstliche Stimmung solcher Kranken, und um das Fortspinnen ihrer einmal fixirten Idee kennen zu lernen, so interessant, daß ich hier die Worte des Genesenden, so viel sie mir noch im Gedächtnisse zurückgeblieben sind, mittheilen will.

„Ich erschrack bei dem Blutspeien auf das heftigste, und der Gedanke des Todes erwachte mit voller Stärke in meiner Seele. Die Anrede meines Freundes zerrüttete noch die letzte Kraft meines Wesens, und ich stand vor ihm, wie vom Blitze getroffen. Er bemerkte nichts und verließ mich schnell. Ich war wieder allein und erwachte aus meiner Betäubung. Aber o Gott! centnerschwer lag es auf meinem Herzen und kein Seufzer vermochte die schwer gepreßte Brust zu erleichtern Es war an einem schönen Frühlingsmorgen; die lechzende Erde hatte der erfrischende Thau getränkt und Alles schlummerte noch in tiefem Feuer. Alles war still und einsam um mich her, die Sonne stieg allmählig neugebadet aus den Fluten des Oceans empor und begrüßte mit ihren Morgenstrahlen die Wimpel der Berge. Die Bewohner der Rosengebüsche begrüßten mit ihrem melodischen Morgengesang die Schöpfung, die Fische schnalzten im Flusse, der zu meinen Füssen floß, und spiegelten sich im Glanze der Sonne. Alles erwachte vom

süßen Schlaf erquickt und durch die erwärmende Sonne von neuem belebt, und freute sich seines Daseyns, und stimmte mit in den Chor der Freudigen, welche mich umgaben. Nur ich allein dünkte mich in der weiten Schöpfung der einzige Unglückliche, dem kein Frühling blühte, dem keine Sonne lächelte. Es war mir, als wäre die Sonne untergegangen, als sähe ich durch einen Flor. Mein ganzes Gemüth war auf das heftigste erschüttert und eine tiefe Schwermuth preßte meine Brust. Meine Phantasie beschäftigte sich nur mit Todesgedanken und schuf mir bald die ganze Welt in ein geräumiges Todtenbeinhaus um. Nirgends erblickte ich Leben, nirgends Freude; aber überall Tod und Verwesung. Ich kehrte erschöpft und ermattet in die Stadt zurück. Alles war mir verhaßt und die Menschen mit ihrem thörichten Treiben schienen mir zwecklos, wie in einem grossen Narrenhause, herum zu irren. Nur ich in meiner tiefen Schwermuth ganz versunken, dünkte mich der einzige Weise. Mein Egoismus stieg auf das Höchste, ich ward kalt und verschlossen gegen alles, was lebte und mein Interesse für Kunst, Wissenschaft, Liebe und Freundschaft erstarrte ganz in meiner Brust. Isolirt stand ich in dem weiten Runde der Schöpfung, konnte an nichts mehr warmen Antheil nehmen und alle Gefühle erstarben in meiner Brust. Alles schien mir hinfällig und vergänglich und die Worte Werthers: der Engel des Lebens geht vorher, damit der Engel des Todes was zu würgen findet, schwebten mir so lebendig vor, daß ich oft wirklich den Engel des Todes zu erblicken glaubte. Alles war mir mit der Idee des Todes und der Verwesung ge-

stempelt und während den ersten Tagen meiner Krankheit war es die einzige Beschäftigung meiner Phantasie, alle Gestalten des Lebens in Gestalten des Todes umzuwandeln und unablässig in allen Dingen die zeitliche Nichtigkeit und Hinfälligkeit zu schauen. Mein Gemüth wurde mit jedem Tage enger und verschlossener, ich haßte alles, was mich umgab. Mein Egoismus erreichte sein Höchstes; so daß ich meine Leiden auf die mich umgebenden Menschen wälzte und sie unmenschlich und despotisch tyranisirte. Alle Humanität war in meinem Gemüthe ganz erstorben und an dessen Stelle der kälteste Egoismus getreten, der sich in Launen und Worten oft teuflisch aussprach."

Dieser traurige Gemüthszustand meines Freundes dauerte vier Monate, und alle Mittel zur Heilung wurden vergebens versucht. Ich bemerkte nunmehr deutlich, daß mit der weitern Ausbildung der Lungensucht sein Zutrauen auch zu mir immer mehr und mehr schwand. Ich rieth ihm jetzt, da ich alle Hoffnung zu seiner gänzlichen Genesung aufgab, die Academie zu verlassen, und zu seinen Eltern zurückzukehren, in der Hoffnung, daß das ländliche Leben und die bessere Pflege seinen traurigen Zustand, wenn auch nicht heilen, doch um vieles erleichtern würden. Er folgte, und ging nach Hause. Ich begleitete ihn und kehrte zurück, nachdem ich seine Eltern von der Nothwendigkeit überzeugt hatte, daß er sich aller physischen und geistigen Anstrengung enthalten müsse, empfahl ihm Ruhe des Geistes und Gemüthes, und statt des vielen Medicinirens eine zweckmässige Diät, verbunden mit häufigem Spa-

zierengehen in Tannenwäldern, und erklärte ihm aufrichtig, daß bei seiner Krankheit die Kunst wenig vermöge.

Kaum aber hatte ich ihn verlassen, so schwand wieder alle Überzeugung; er glaubte nun, daß alle seine Leiden vorzüglich psychisch seyen und verlangte, daß ein neuer Arzt herbeigeholt werde. Dieser, durch die fixe Idee der Todesfurcht getäuscht, welche unter verschiedenen Formen sich bald als Furcht vor der Zukunft, bald als Glaube an die Unmöglichkeit zu existiren ꝛc., bei dem Kranken offenbarte, aber einzig in dem Gefühle der geschwundenen Lebenskraft ihren Grund hatte, behandelte ihn jetzt vorzüglich psychisch. Er untersagte ihm das Lesen der Dichter, das eigne Poetisiren, kurz alle seine Lieblingsneigungen; und um seiner fixen Idee recht zweckmässig zu begegnen, mußte er sich mit den schwierigsten Problemen der Mathematik und mit der Analysis des Unendlichen beschäftigen. In der Zwischenzeit, wenn er vom Studieren ganz erschöpft war, mußte er sich durch häusliche Geschäfte, die ihm von jeher zuwider waren, zerstreuen, so daß ihm kein Augenblick zur Erholung übrig blieb. Als Medicin wurden ihm vorzüglich häufige Laxir- und Purgiermittel gereicht, — wodurch der Rest seiner Körperkraft ihm gänzlich geraubt wurde; und ob er sich nun gleich völlig geschwächt fühlte, so war doch seine Eitelkeit, ein charakteristischer Zug aller Schwindsüchtigen, gleich einem Tasso und Werther psychisch zu leiden, so groß, daß er sich seine eigentlichen physischen Leiden selbst verleugnete, und mir dann erst, wie der Egoismus seiner Selbsterhaltung durch das gänzliche Schwinden seiner Kräfte auf das le-

berdigste erwachte, schrieb, daß ich ihn noch einmal besuchen möchte. Ich eilte zu ihm und traf ihn in dem traurigsten Zustand, und seine Lungensucht hatte sich, wie die physischen und psychischen Symptome zeigten, mehr ausgebildet. Ihn von seinem wirklichen Leiden zu überzeugen, war jetzt, nachdem man so lange seiner Eitelkeit geschmeichelt hatte, nicht möglich. Er wußte jede Thatsache durch sophistische Gründe, welche ihm seine Eitelkeit und seine Unkunde des menschlichen Organismus an die Hand gaben, zu widerlegen. Ich bemerkte die nunmehr genommene Richtung seines Gemüthes, und suchte ihm von einer andern Seite beizukommen. Ich nahm seine grosse Seele, die aber während des Verlaufs seiner Krankheit ihre ehemalige Festigkeit und Hoheit verloren hatte — in Anspruch, und rieth ihm zu einer entgegengesetzten Heilmethode, indem ich ihn selbst darauf hinwieß, daß seine Krankheit bis jetzt sich noch um vieles verschlimmert habe. Seiner Eitelkeit suchte ich eine entgegengesetzte Richtung zu geben, und bewieß ihm durch Kants Schrift: „Mittel, durch den blossen Vorsatz die kranken Gefühle zu heilen;“ daß es etwas Grosses sey, wenn er sich als Mann zeige, und nicht immer so weibisch den Tod fürchte. Er schwieg einige Zeit, und versprach mir dann, von jetzt an, meine Vorschriften besser zu befolgen. Ich verordnete ihm die gegen die knotigte Lungensucht empfohlnen Mittel, und eine zweckmässige Diät, untersagte ihm alle die bis jetzt vorgenommenen geistigen Beschäftigungen, und rieth ihm wieder, sich mit seinen so lange entsagten Lieblingsneigungen zu amüsiren. Mit dem Versprechen, daß er bei sei-

ner Besserung nicht fortstudieren wolle, verließ ich ihn jetzt zum zweitenmale, mit weniger Hoffnung zu seiner Genesung, als das erstemal. Er befolgte meine Vorschriften pünktlich, und erholte sich während den Sommermonaten so sehr, daß er wieder aufs neue die Akademie besuchte. Ich erschrack bei seinem Anblick, und ahndete, ungeachtet seines guten Aussehens, die Folgen seines Fortstudierens. Mit verdoppeltem Fleisse, das Versäumte nachzuholen, warf er sich wieder in die Wissenschaft; fühlte sich aber bald darauf geistig und physisch wieder so sehr erschöpft, daß er verzweifelte und von neuem in Schwermuth versank, wobei er momentan sein Bewußtseyn oft ganz verlor, und nur durch die innigste Theilnahme an seinem Schicksale, war er noch in einer erträglichen Stimmung zu erhalten. Er mußte jetzt zum zweitenmale die Akademie verlassen, und zu seinen Eltern zurückkehren, wo ein baldiger Tod seinen Leiden ein Ende machte. Die Sektion hat meine Diagnose zur Genüge bestätigt; seine Lunge war tuberculös, zum Theil vereitert, und auch die übrigen Organe des Unterleibes, Leber und Milz ꝛc., waren stellenweise verhärtet, kurz sein physischer Organismus war so sehr destruirt, daß es genügte, sein Gemeingefühl und mit diesem auch sein Vorstellungsvermögen zu erschüttern, und dadurch seine fixe Idee von der Todesfurcht zu bewirken.

§. 264.

Sehr viele Beobachtungen von ähnlichen Krankheiten, welche auch ursprünglich in dem Gemeingefühl und dem Sinnensystem Wurzel gefaßt hatten, von hier aus aber

sich in den innern Sinn übersetzten, und dort falsche Vorstellungen bewirkten, haben mehrere Schriftsteller gesammelt, wovon hier einige. „Ein wohlgestalteter Mensch glaubte bald, daß er auf der linken Schulter einen Ast hätte; bald, daß sein Bauch so dick sey, daß er mit demselben überall anstieße; bald, daß er ein Gerstenkorn sey, und ihn die Vögel fressen würden, wenn er aus der Stube ginge *)." Schenk **) erwähnt eines Kranken, der ein grosses Hirschgeweihe an der Stirne zu tragen glaubte. Andere bildeten sich ein, sie seyen Wölfe ***), Hunde, Löwen, Katzen, Ochsen †), Kampfhähne ††), Sperlinge, Kukuke, Nachtigallen, Töpfe, Krüge, Theekannen †††),

*) Reil A. a. O. 4. B. S. 295.

**) *Observat. med. rarior. l. I.*

***) *Qui lyncanthropia detinentur, noctu domo egressi, lupos in cunctis imitantur, et donec dies illucescat, circa defunctorum monumenta plerumque vagantur. P. Aegineta de re medicorum. lib. III. c. 16.*

†) Der Art, bemerkt Reil, war die Krankheit Nebukadnezars und der Töchter des Königs der Archiven, Proetus, von welchen Virgil (*Bucol. Ec. VI.*) sagt: *Proetides implerunt falsis mugitibus agros.*

††) *Alter gallos cantare audiens, ut hi alarum ante cantum, sic ille brachiorum plausu latera quatiens, animantium sonum imitatus est. Galenus de locis affectis. l. III. cap. 6.*

†††) *Unumber'd throngs on evry side are seen*
Of bodies chang'd by various forms by spleen.
Here living thea potes stand, one arm held out,
One hent; the handle this and that the spout:
A pipkin there like Homer's tripod walks
Here sighs a jar and there a gosse-pye talks.
Men prowe with child as pow'rful fancy works
And maids turnd battles cry a-loud for corks.
Pope's Works, Vol. I.

Eisenstangen, Lichter u. s. w. Endlich glaubten einige, sie bestänben ganz oder zum Theil aus Wachs, Butter' Leder oder Stroh. Caspar Barlay, ein Dichter, Redner und Arzt, glaubte, sein Leib bestände aus Butter, mied daher das Feuer und ersäufte sich endlich, der beständigen Angst müde *). Ein berühmter Maler bildete sich ein, alle seine Glieder wären so weich, wie Wachs. Er stand deshalb nicht aus dem Bette auf, und glaubte, sie würden ihn nicht tragen können, sondern in eine ungestaltete Masse zusammenfallen **). Schenk ***) und Bartholin †) erzählen die Geschichte zweier Menschen, welche sich einbildeten, ihre Nasen wären so groß, wie die Elephantenrüssel, schwämmen in den Schüsseln herum, wenn sie äßen, oder würden von den Vorbeigehenden mit Füssen getreten, wenn sie ausgehen wollten. Es hat Männer gegeben, welche sich für schwanger hielten, und Weiber, die in dem Wahne standen, als wenn sie beständig Kin-

*) Tissot von der Gesundheit der Gelehrten. §. 13.

**) *Tulpii observ. med. lib. I. cap.* 18. *Dum eruditus vir ex immodicis studiis in hunc morbum inciderat, credebat se habere crura vitrea, hinc nullo modo audebat insistere, sed de lecto ad focum afferebatur, cui toto die assidebat. Ancilla, dum ligna afferebat, foco alendo, ruditer illa projecit, unde territus herus, et cruribus suis vitreis metuens, illam acriter abjurgavit. Morosa ancilla et herelis insaniae pertaesa ligno percussit rudius heri tibiam, unde acrem quidem dolorem sensit, sed simul irratus exsiliit, ut illatatam hanc contumeliam ulcisceretur. Paulo post, defervescente ira, gavisus est, se cruribus insistere posse et deleta fuit de mente ejus vana haec imaginatio v. Swieten comm. in Boerh. Aphor. §. 113.*

***) A. a. O. *lib. I.*

†) *Histor. anat. cent. I. Hist. 79.*

der gebährten *). Der berühmte Pascal glaubte, auf der einen Seite einen feurigen Abgrund neben sich zu sehen, auf der andern Seite sah er nichts, und man pflegte deshalb im Scherze von ihm zu sagen, daß er zur Hälfte ein Narr, zur andern Hälfte ein gescheuter Mann sey **). Ein anderer Kranker, sagt Zacutus Lusitanus ***), hielt sich für so kalt, daß er seiner Meinung nach nur unmittelbar durchs Feuer erwärmt werden könnte, und weshalb er sich dreymal heimlich in dasselbe hineinstürzte. Hierhin rechnet Reil auch die Fälle solcher Personen, welche sich einbildeten, daß sie Teufel, Schlangen, Kröten, Frösche, Mäuse, Kaninchen, Mondkälber ꝛc., in ihrem Leibe hätten. Ein berühmter Schriftsteller, Peter Jurieu †), war übrigens vernünftig, nur darin phantasirte er, daß er seine öftern Koliken von sieben Reitern herleitete, die in seinen Gedärmen eingeschlossen wären, und darin ein Gefecht mit einander hielten. Es hat Menschen gegeben, die sich einbildeten, sie trügen die Welt auf ihren Schultern, die alle Menschen zermalmen würde, wenn sie hinunter fiele. Andere, die so viel Harn in der Blase zu haben vorgaben, daß, wenn sie urinirten, nothwendig dadurch eine Sündfluth entstehen müsse ††). Eine melancholische Frau

*) Arnold über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns und der Tollheit. Aus dem Englischen, von Ackermann. Leipzig, 1804. *II.* Theile.

**) Tissot A. a. O. §. 13. und Reil A. a. O. 298.

***) *Prax. med. admiror. lib. I. Observ.* 48.

†) Tissot a. a. O. §. 13. S. 41.

††) Arnold, *Tom. I.* S. 140.

glaubte, ihr Mann rieche nach Schwefel und Pech, die Speise, die man ihr vorsetzte, schmecke nach Pfeffer, und ihre Schaam sey so faul, daß sie den Brand davon fürchtete. Hierhin gehört auch die hypochondrische Melancholie und andere Krankheiten des Gemeingefühls und des Sinnensystems, welche zu fixen Vorstellungen geworden sind.

§. 265.

So wie die angeführten Krankheiten des physischen Lebens die Willkühr der Vorstellung zum Theil alteriren; so können dagegen andere diese Willkühr total aufheben, und das Vorstellungs-Vermögen von seinem Verhältniß zu den äussern Sinnen, völlig losreissen. Geschieht dieses, so producirt das krankhaft afficirte Vorstellungs-Vermögen, eine eigne Vorstellungs-Welt, welche mit der wirklichen Anschauungswelt gar nicht mehr im Zusammenhange steht, wie dieses oft bei den Delirien, Träumen und somnambulischen Zuständen der Fall ist. Geschieht aber diese Losreissung blos partiell, so entstehen fixe Vorstellungen, die sich durchaus in jede objective Anschauung eindringen, wie dieses aus den vorhin angeführten Beispielen klar ist. Das wahre Criterium des gesunden Zustandes des Vorstellungs-Vermögens ist demnach, die Thätigkeit desselben suspendiren, und sich ganz der äussern Sinnesanschauung hingeben zu können, welches bei einer Alteration desselben nicht mehr möglich ist.

§. 266.

Was die physische Behandlungsart der falschen Vorstellungen betrifft, welche in dem Gemeingefühl und dem

Sinnensystem Wurzel fassen, davon ist schon früher die Rede gewesen; Von ihrer psychischen Behandlung aber, welche dann eintritt, wenn das Übel in diesen zwei niederen Systemen schon gehoben ist, später bei den fixen Ideen. Hier bemerken wir nur, daß ein Heilverfahren, wodurch die Kranken genöthigt werden, sich ganz der sinnlichen objectiven Anschauung hinzugeben, sehr vortheilhaft seyn muß, weil durch diesen neuen dargebotenen sinnlichen Stoff in dem Kranken neue Vorstellungen geweckt werden, die er nach subjectiven Gesetzen beliebig combiniren kann, durch welche äussere Sinnes- und innere Geistesthätigkeit, die fix gewordene Vorstellung leicht verdrängt wird. Zu diesem Behufe mögen die beschreibenden Wissenschaften, als Botanik und Mineralogie' und die experimentirenden Wissenschaften, als Physik und Chemie, oft am geeignetsten seyn. Bei Leuten von ganz geringen Geistesfähigkeiten, thun mannigfaltige und abwechselnde Arbeiten oft gute Dienste, welche aber auch bei höhern Individuen nicht ganz zu vernachlässigen sind.

§. 267.

Eine grosse Seite des Vorstellungs-Vermögens ist das Gedächtniß. Es fällt in den innern Sinn, der zwischen der objectiven Anschauung und dem Urtheile, in der Mitte liegt. Man hat das Gedächtniß auch reproductive Einbildungskraft genannt, welche Benennung aber durchaus unpassend ist, indem auf dieser Stuffe die Einbildungskraft noch gar nicht als besondere Thätigkeit erscheint. Die Trennung der Einbildungskraft vom Verstande erfolgt erst

auf der Stuffe des Urtheils, so wie auch erst bei den höhern Sinnen, z. B. dem Auge und dem Ohre, die Trennung der Organe, in rechte und linke, statt findet. Die schicklichste Benennung für das Gedächtniß wäre demnach innerer Sinn und Vorstellungs-Vermögen, welche Ausdrücke zusammen das Ganze erschöpfen, indem jener, der innere Sinn, die subjective, dieser, das Vorstellungs-Vermögen, die objective Seite desselben bezeichnet.

§. 268.

Von dem auf solche Weise bestimmten inneren Sinn ist das Gedächtniß eine besondere Seite, nämlich die Losreissung des innern Sinnes von der objectiven Anschauung und Unterordnung desselben unter die Willkühr; so daß der innere Sinn im Dienste der Willkühr nur eine Vorstellungsreihe reproducirt, die zwar einmal wirklich als eine solche gesetzt war, aber in diesem Moment der Reproducirung als solche nicht mehr erscheint. Der innere Sinn ist also genöthigt, die ehemals wirklich gehabte Vorstellungs-Reihe jetzt aus sich selbst wieder herzustellen. Diese Dienstbarkeit des innern Sinnes unter der Willkühr, setzt denselben in Beziehung sowohl mit der äußern Anschauung, als auch mit den Begriffen und Ideen; denn für alle diese kann die reproducirende Thätigkeit des innern Sinnes aufgeboten werden. Weil nun aber die natürlichste Beziehung des innern Sinnes sein Zusammenhang mit dem äußern ist, über welchem der innere Sinn sich blos, als die nächste höhere Stuffe, erhoben hat; so ist auch die Wirksamkeit des Ge-

dächtnisses am meisten an die Darstellung unter der Form des äussern Sinnes gebunden. Darauf beruht die Gedächtnißkunst oder Mnemonik, welche alles, was im Gedächtnisse aufgefaßt wird, ja sogar die Folge oder die Reihe, in der es aufgefaßt werden soll, in sinnliche Bilder umwandelt, wodurch sie selbst anerkennt, daß das Gedächtniß in dem reproductiven innern Sinne zu suchen sey.

§. 269.

Weil aber der innere Sinn, oder das Vorstellungs-Vermögen, auch mit den höhern Stuffen der Geistesthätigkeit zusammenhängt, so hat das Gedächtniß nicht blos die einzelne Form, welche die Mnemonik voraussetzt, und welche ihm allerdings die natürlichste und angemessenste ist, sondern es giebt mehrere Formen desselben, in welchen der innere Sinn zu reproduciren vermag. Alle aber lassen sich füglich unter diese vier Hauptformen bringen.

I. Unter die Form der sinnlichen Anschauung, wie die Mnemonik es fordert, wo man z. B. den Besitz durch eine sitzende Person ausdrückt, Leugnen durch Kopfschütteln; Behaupten durch Nicken ꝛc.

II. Unter die Form des Habituellwerdens, dahin gehört das Auswendiglernen durch öftere Wiederholung, entweder der Vorstellungs- Worte- Begriffe- oder Bilderreihen.

III. Unter die Form des Causalzusammenhangs, oder des logischen Grundes und der Folge.

IV. Unter die Form der systematischen Construktion.

Von diesen vier Formen ist nun

Die erste dem innern Sinne ursprünglich eigen.

Die zweite Form gehört allem Organischen überhaupt, weil diesem das Habituellwerden eigenthümlich ist.

Die dritte Form gehört der Reflexion oder dem Verstande.

Die vierte Form endlich gehört der construirenden Vernunft.

In alle diese Formen nun läßt sich das Gedächtniß hineinzwängen; woraus sich einzig das Phänomen erklären läßt, daß viele Individuen ganz ohne alles Genie — wenn sie nur ihre Sache methodisch auswendig gelernt haben, Männer von Fach werden können.

§. 270.

So wie nun auf diese Weise der Begriff des Gedächtnisses gesetzt ist, so sind auch damit seine verschiedenen Formen gegeben, welche nach den verschiedenen Stuffen der Individuen differiren, so daß der eine ein Gedächtniß hat, welches an sinnlicher Anschauung haftet, wie die mnemonische Kunst dieses künstlich erzwingen will; der andere dagegen ein Gedächtniß hat, welches an habituellen Übungen klebt; (z. B. die Fähigkeit vieler Individuen durch öftere Wiederholung ganze Strophen und andere Stellen aus Büchern, Citationen ꝛc auswendig zu lernen.) Einem dritten ein Gedächtniß eigen ist, das in dem Zusammenhange der Begriffe durch Reflexion wurzelt; (wie das Gedächtniß vieler Logiker und Mathematiker, die an die schematischen Formeln gewöhnt sind.) Ein vierter endlich ein Gedächtniß hat, das sogleich auf den Wink der Willkühr

den Schematismus des Universums darstellt, in welchem jedes Einzelne seine Stelle hat, und wo dieses alsdann durch eine solche systematische Abtheilung leicht aufgefunden werden kann, und ein solches durchgeführtes Schema gibt die Grundlage einer Natur- und Idealphilosophie — oder was gleichviel ist, Grundlage der Welt- und Naturgeschichte.

§. 271.

Diesen ursprüglichen vier Formen des Gedächtnisses correspondirend, giebt es auch eben so viele Desorganisationen des Geistes, welche das Gedächtniß auf diesen vier verschiedenen Stuffen krankhaft afficiren.

Was aber uns hier zunächst liegt, ist das Gedächtniß unter der Form der sinnlichen Anschauung und der habituellen Thätigkeit. Zu jenem gehört das sogenannte Ort-, Sach- und Wortgedächtniß; zu diesem gehören die natürlichen Gedächtniß-Genies, wie z. B. Haller, der die ganze Botanik auswendig wußte.

§. 272.

Das Gedächtniß solcher Menschen kann nun leiden:

Erstens, wenn die Klarheit und Energie sinnlicher Anschauung verloren geht.

Zweitens, wenn der innere Sinn durch Starrheit der Organe aufhört, der Willkühr zu gehorchen.

Drittens, wenn die Vorstellungen mit dem äussern Sinne gar nicht mehr im Zusammenhange stehen, und das Vorstellungs-Vermögen unabgesehen von den äussern Um-

gebungen seine eigne Vorstellungsreihe verfolgt. Dieses ist die sogenannte falsche Ideenassociation.

Viertens, wenn irgend eine fix gewordene Vorstellung so sehr das Individuum beschäftigt, daß der innere und äussere Sinn die Aufnahme jeder neuen Vorstellung oder was nicht mit dieser fix gewordenen Vorstellung im Zusammenhange steht, abweiset. Dieses ist der Fall bei den sogenannten fixen Ideen. Es ist hier der innere und äussere Sinn für alle Vorstellungen, ausser den fixen, völlig getödet, und man nennt daher mit Recht Individuen, die zu dieser Classe gehören — sinnlos.

§. 273.

Die erste Art von Gedächtnißschwäche kann durch alle die Krankheiten herbeigeführt werden, welche die Lebenskraft hemmen oder aufzehren, und mithin auch die Sinne und das Gemeingefühl so mächtig erschüttern, daß ihre Thätigkeit und Energie völlig verloren gehen, und in Stumpfheit und Gefühllosigkeit zurück sinken. Daher sehen wir oft, daß in vielen sogenannten Nervenkrankheiten die Kranken in der Reconvalescenz entweder alles das, was während der Heftigkeit ihrer Krankheit mit ihnen vorgenommen wurde, rein vergessen haben, oder sich dessen doch nur dunkel, wie im Traume, erinnern. Ein Beispiel solcher Gedächtnißschwäche ist die in der Berliner Monatsschrift erzählte Krankheitsgeschichte von Markus Herz. Er litt nämlich an einem heftigen Nervenfieber, welches ihn so sehr ergriff, daß er Alles, was in den ersten sieben Tagen mit ihm vorgegangen war, völlig vergessen hatte, und

sich dessen, was während der Reconvalescenz vorgefallen war, blos dunkel erinnerte. Ähnliche Beobachtungen habe ich selbst schon bei mehrern Kranken dieser Art gemacht, und es ist mir höchst wahrscheinlich, daß Individuen in den Perioden sich schon wieder in dem Stadio der Reconvalescenz befanden, welche, nach der Krankheit, sie wieder in das Gedächtniß zurückzurufen vermochten. Die Sinne haben alsdann an Receptivität schon wieder so viel gewonnen, daß sie die äussern Eindrücke wieder aufzunehmen und fest zu halten vermögen. Dieselbe Receptivität der Sinne kann aber auch momentan durch die Exacerbation des Fiebers und durch die sogenannte Lucida intervalla, bewirkt werden. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Reil *).

„Nachdem der Oberbergrath Goldhagen schon lange an einem asthenischen Irrereden und Sinnlosigkeit gelitten hatte, und sich in der Remission nur unvollkommen seines Zustandes bewußt war, kam er einst an einem Morgen durch eine heftige Erschütterung seiner Seele, vollkommen zur Besinnung. In der gefährlichen Epoche seiner Krankheit sagte er nämlich seiner Tochter, daß er sich täglich bessere und bald genesen werde. Die Anwesenden weinten bei dieser Äusserung, die sie, als Zeichen der Bewußtlosigkeit seines Zustandes ansehen mußten. Der Contrast, sagte er zu Reil, den die traurigen Gesichter mit meiner geäusserten Hoffnung, einer baldigen Genesung, machten, wirkte so lebhaft auf mich, daß ich meinen Zustand überlegte, und auf einmal aus meiner Verwirrung zur vollkommenen

*) A. a. O. 4. Bd. S. 411.

Besinnung zurück kam. Hierauf erzählte er umständlich die Phantasien der vorigen Nacht, beredete auf das genaueste mit seinen Ärzten den Plan der künftigen Behandlung seiner Krankheit, regulirte seine Papiere und Briefe, machte diese und jene Aufträge, unterredete sich mit jeder Person aus seiner Familie, besonders über ihr Schicksal nach seinem Tode, und nun verfiel er in seine vorige Sinnlosigkeit, aus der er nicht mehr erwachte.“

„Brandis *) erzählt einen ähnlichen hierhin gehörenden Fall. Einer seiner guten Freunde lag als Fieberkranker am Ende der dritten Woche in einem Zustande der höchsten Asthenie. Er war völlig ohne alle Besinnung mit fast abgestorbenem Nervensystem und murmelte beständig in sich, ohne den mindesten Zusammenhang mit den Dingen, welche ihn umgaben. Allein auf einmal veränderte die Krankheit ihre Gestalt. Nach einem kurzen erscheinenden Schlummer erwachte der Kranke und redete, was er schon länger als vierzehn Tage nicht gekonnt hatte, in seinem ihm sonst gewöhnlichen Tone, und mit den erhöhten Gefühlen des Gatten und Freundes, da er sonst wegen dieser Gegenstände ganz gleichgültig gewesen war. Er unterhielt sich länger als eine Stunde mit seiner Frau, über die künftige Einrichtung ihrer Haushaltung nach seinem Tode, den er gewiß vorher sahe, aber nicht fürchtete; mit grossem Scharfsinn empfahl er Brandis, mit dem ganz ihm sonst gewöhnlichen Zutrauen auf seine Freundschaft, seine Frau und Kinder, und sprach mit einer grossen Lebhaftigkeit lange mit einem Geistlichen. Während dieser Zeit war

*) Von den Lebenskräften. S. 158.

sein Puls und Athem beinahe ganz regelmässig. Nach etwa drei Stunden dieser ungewöhnlichen Lebhaftigkeit seines Nervensystems, schien er ruhig wieder einzuschlafen; kurz darauf endigte sich aber die Scene schrecklich, es erfolgten fürchterliche Zuckungen, vorzüglich der Gesichtsmuskeln; alle Besinnung schien nun wieder weg zu seyn, und der edle Mann starb, nachdem diese Krämpfe zwei Tage gedauert hatten." Was in diesen lucidis intervallis mit dem Kranken vorgenommen wird, das bleibt ihm gewöhnlich im Gedächtniß zurück — weil die Sinnesanschauung während denselben vollkommen wieder hergestellt ist. Auf einer ähnlichen lebendigen Sinnesanschauung beruht auch das bekannte Phänomen, daß Kinder von 10, 12—15 Jahren am besten zu memoriren vermögen, indeß bei alten Leuten durch die verloren gegangene Energie der Organe und die Klarheit der Anschauung, das Gedächtniß für die Objecte der Gegenwart fast ganz geschwunden ist. Was sie aber in ihrer Jugend, bei reger Thätigkeit ihrer Sinnesanschauung aufgefaßt haben — dies vermögen sie selbst noch in ihrem höchsten Alter mit Lebhaftigkeit in das Gedächtniß zurückzurufen. Mit dem Schwinden der Energie der Organe und der äussern Anschauung, leidet also das Gedächtniß im Alter beträchtlich.

§. 274.

Die zweite Art der Gedächtnißschwäche wird durch alle die Krankheiten herbeigeführt, welche die Organe des Gedächtnisses entweder total oder partiell schwächen oder sie auch gänzlich lähmen. Hierhin gehören alle Arten von

Schlagflüssen, Äpoplexie, Hemiplegie, Kopfwunden ꝛc., die nach dem Grade der Zerstörung der Gedächtnißorgane, entweder völlige oder partielle Gedächtnißschwäche — oder auch gänzliche Bewußtlosigkeit zur Folge haben können. Ferner hat man auch beobachtet, daß durch übermässige Anstrengung des Gedächtnisses, durch Krankheiten des Unterleibes ꝛc. gänzliche Stumpfheit des Gedächtnisses herbeigeführt wurde. Auch die Krankheiten, welche eine zu grosse Rigidität der Organe bewirken, als Marasmus senilis; Sexualausschweifungen, Pest und andere Epidemien, haben oft Gedächtnißschwäche zur Folge. Der Grund dieser Gedächtnißschwäche ist das Ersterben der Hirnprozesse. Die Organe liegen nur noch wie unbeweglich da, und die Möglichkeit sie in habituelle Thätigkeit zu versetzen — welches das Wesen des Memorirens ausmacht — ist gänzlich geschwunden. Sehr viele Beispiele zeigen, daß die Unfähigkeit, gehabte Vorstellungen, Gedanken und Ideen zu reproduciren, oft soweit gehen kann, daß die Individuen sogar ihr eigenes Daseyn vergessen, und von demselben, wie von einer Neuigkeit, belehrt werden müssen. Diesen Individuen ist blos noch das Selbstgefühl zurückgeblieben, indeß ihnen der Gedanke völlig verschwunden ist. So war es nach der Pest von Athen, denn, wie Thucydides erzählt, hatten die Athenienser nach derselben alles Gedächtniß so sehr verloren, daß sie sich ihres eignen und der Namen ihrer Verwandten nicht mehr erinnerten.

Crichton (Alex) *) erzählt auch ein Paar seltene und interessante Beispiele, von einem plötzlichen nnd partiellen Verluste des Gedächtnisses.

„Ein Mann, dessen Geschäft darin bestand, seinen Namen unter eine Menge von Papieren zu schreiben, vergaß plötzlich das Wort, welches er unterzeichnen sollte."

„Ein Gesandter in Petersburg ging einstens des Morgens aus, um Besuche zu machen. Unter den Häusern, in welchen er vorsprach, war eines, wo er vermuthete, daß die Bedienten ihn nicht kennen würden. Er war daher genöthigt, seinen Namen zu nennen, aber diesen hatte er in dem Augenblicke vergessen. Verlegen wandte er sich an seinen Begleiter, um Gotteswillen sagen Sie mir, wer bin ich?"

Ein ähnliches Beispiel habe ich selbst gesehen. „Ein Soldat wurde von einem Offizier nach seinem Namen gefragt, er war unfähig augenblicklich sich dessen zu erinnern und erst nach einer halben Stunde fiel er ihm wieder bei. Diese momentane Gedächtnißschwäche ist gar nicht selten und ist oft Folge einer zu großen Zerstreuung, in der das Individuum sich selbst verliert.

§. 275.

Die dritte Art der Gedächtnißschwäche, die des getrennten Vorstellungs- und Sinnesvermögens ist dagegen sehr selten; doch erzählt Crichton **) ein hierhin gehö-

*) *Inquiry into the nature and origin of mental derangement. London, 1798. T. I. p. 371.*

**) A. a. O. T. I. S. 371.

rendes Beispiel. „Ein Advokat, welcher an dieser Art der Gedächtnißschwäche litt, nannte alle Dinge mit falschen Namen, z. B. wenn er Brod oder auch den Becher zum trinken haben wollte, nannte er den Stiefel oder das Nachtgeschirr.“ Einen ähnlichen Fall erzählt Reil *) von der Frau des Professors Henart in Utrecht, die übrigens, wie ihr Mann, in der Mathematik und Astronomie erfahren war, und deren übrige Seelenkräfte durchaus nicht gelitten hatten. Sie verwaltete ihre Hausgeschäfte wie zuvor, und konnte ihrem Manne jede Stellung der Gestirne auf der Karte zeigen. Ich möchte dieses eine Idiosyncrasie des Gedächtnisses nennen.

§. 276.

Die vierte Art der Gedächtnißschwäche, veranlaßt durch fixe Vorstellungen, findet man in ihrer höchsten Stuffe in den Irrenhäusern bei solchen Individuen, welche dem Leiden irgend einer fixen Vorstellung, z. B. ein König oder Kaiser zu seyn, ganz dahin gegeben sind. Im geringern Grade ist sie auch solchen Individuen eigen, welche von einer Leidenschaft, als da sind: Wollust, Jagd, Spiel, Romanenlectüre ꝛc., ganz beherrscht werden, wodurch den Individuen alle Besinnungskraft gänzlich geraubt wird. Dieser höchste Grad der Gedächtnißschwäche coincidirt mit dem Blödsinn, denn hier wie da, ist den Individuen die Möglichkeit zu abstrahiren und zu vergleichen geraubt, und es bleibt einem solchen Individuum nichts übrig, als endlich in völlige Sinnlosigkeit zu versinken.

*) A. a. O. 4. Bd. S. 322.

§. 277.

Was die Prognose und die Cur der verschiedenen Arten der Gedächtnißschwäche betrifft, so richten sich beide nach den Ursachen, welche die Gedächtnißschwäche veranlaßt haben, wornach auch die Auswahl der Mittel getroffen werden muß. So z. B. würden bei der Art der Gedächtnißschwäche, welche blos symptomatisch erscheint (z. B. bei Kopfwunden, bei Fiebern ꝛc.), nur indicirt seyn, das Übel zu heben, wovon die Gedächtnißschwäche Symptom ist, womit dann auch zugleich die krankhafte Erscheinung des Gedächtnisses schwinden muß. Bei der Gedächtnißschwäche, entstanden durch zu hohes Alter, ist für die Therapie wenig Spielraum. Wahrscheinlich ist es, daß einem geschwächten, aber noch nicht erschöpften Gedächtniß, von Seiten des Geruchs am besten beizukommen ist, weil bekanntlich der Zusammenhang der Geruchsnerven mit dem Gehirne so innig ist. In so fern mögen auch die anpreisenden Aufschriften auf den alten Tabacksschächtelchen, worauf der künstliche Taback, als gedächtnißstärkend, gelobt wird, nicht ganz Prahlerei seyn. Den andern beiden Arten der Gedächtnißschwäche, deren Entstehung vorzüglich psychisch ist, ist auch nur durch psychische Mittel beizukommen. Die Cur reducirt sich hier auf die Entfernung der fixen Vorstellung, und ferner, die Leidenschaften zum Schweigen zu bringen. Von beiden Curmethoden ist aber schon früher geredet worden, worauf ich hier zurückweisen muß.

§. 278.

An das Gedächtniß sich anschliessend und dieses in seinen Funktionen unterstützend, haben wir noch die Aufmerk-

samkeit zu betrachten. Sie ist nichts, als die äussere Erscheinung der Unterordnung der Vorstellungen, entweder unter den Verstand, oder unter die Vernunft. Die Richtung der Aufmerksamkeit ist demnach theils durch die ursprüngliche Anlage des Individuums, theils durch seine Erziehung bedingt. Als besonderes Vermögen betrachtet, giebt sie dem Individuum die Möglichkeit, die Objecte des äussern und innern Sinnes mit Willkühr, Ausdauer und von allen Seiten zu fixiren, um solche auf diese Art zur Klarheit der Vorstellung zu erheben. Ihre Vollkommenheit und mithin auch die Klarheit der Vorstellungen ist demnach theils durch die Intensität und Extensität der Seele überhaupt, theils durch die Vollkommenheit des äussern und des innern reproducirenden Sinnensystems bedingt. Durch die Prävalenz des äussern oder des innern Sinnensystems, wird die Aufmerksamkeit bald mehr auf die Objecte des äussern, bald mehr auf die Objecte des innern Sinnes gerichtet seyn. Sie differirt demnach in ihrer Richtung, theils nach der ursprünglichen Differenz menschlicher Individuen überhaupt, ob sie mehr geistige, oder ob sie mehr sinnliche Anlage haben, theils aber auch nach Klima, Alter, Erziehung ꝛc. Daher kommt es, daß bei Kindern und den Individuen, welche noch auf der Stuffe der Kindheit stehen, die Aufmerksamkeit mehr auf den Objecten des äussern Sinnes haftet, indeß die Aufmerksamkeit der Individuen von reiferm Alter, in denen der innere Sinn schon erwacht ist, mehr auf die Objecte des innern Sinnes — Gelehrsamkeit und Wissenschaft ꝛc., gerichtet ist. Dieses Verhältniß des innern und äussern Sinnes zu den Objecten, oder die ver-

schiedene Richtung der Aufmerksamkeit, wiederholt sich in Zeitalter und Nationen, und es giebt Zeitalter, in denen die Aufmerksamkeit mehr auf die Objecte des innern Sinnes; andere, in denen die Aufmerksamkeit mehr auf die Objecte des äussern Sinnes gerichtet ist. Dasselbe gilt auch von ganzen Nationen, nach der Stuffe, worauf sie sich befinden. Man vergleiche die Nationen des Orients, Indier und Perser, mit denen des Südorients, Griechen und Römer. —

§. 279.

In einem Individuen nun, in welchem die Intensität der Seele, Gemüth, und die Extensität der Seele, Geist, ihr Höchstes erreicht hätten, und in dem die Thätigkeit des innern und äussern Sinnes gleich lebendig und energisch wirke, müßte auch die Aufmerksamkeit im höchsten Grade realisirt seyn, und die Objecte des äussern und innern Sinnes müßten auf solches gleichen lebendigen Eindruck machen. Eine Abweichung von diesem Ideale aber, giebt der Seele eine einseitige Richtung, wodurch die Aufmerksamkeit bald mehr auf die Objecte des innern, bald mehr auf die Objecte des äussern Sinnes, gelenkt wird. Jede vereinzelte Richtung aber stört die Seele in ihrem vollen Seyn und Schauen, und beschränkt ihre Freiheit.

§. 280.

Diese ursprüngliche Schiefheit oder Unvollkommenheit der Aufmerksamkeit, und ihre Differenz, welche aus rationeller und individueller Anlage hervorgehen, pflegt man

noch nicht Krankheit zu nennen; und nur solche Störungen, welche, wenn sie auch das Wesen der Aufmerksamkeit nicht gänzlich aufheben, es doch beeinträchtigen, pflegen mit diesem Namen belegt zu werden.

Zu diesen Störungen gehören a) die Zustände der Besinnungslosigkeit; b) der Vertiefung; c) der Flatterhaftigkeit, und d) der Zerstreuung, welche sich alle durch das verlorne Verhältniß zur objectiven Welt, bestimmt charakterisiren. Sie haben ihren Grund entweder in der Unvollkommenheit des äussern oder innern Sinnes, oder in dem Mißverhältnisse beider Sinne zu einander. Mehrere Beispiele der äussern Unbesonnenheit oder Vertiefung hat Reil *) gesammelt, wovon hier einige.

Der seelige Semmler hatte so wenig äussere Besonnenheit, daß man zur Probe in der Nähe seines Studiertisches eine Gardine anbrannte, ohne daß er es bemerkte. Einem Gelehrten sagte sein Bedienter, daß er sich retten möge, weil das Haus in Flammen stehe. Ei, antwortete er ihm, lasse er mich nur ungeschoren mit dergleichen Angelegenheiten, von denen er weiß, daß ich sie meiner Frau überlasse. Nicht weniger unbesonnen war ein anderer, der das weiße Schnupftuch einer Dame, die sich mit ihm unterredete, emsig an den Ort brachte, wohin das Hemde gehörte, weil er es für sein Hemde hielt. Der grosse Weltweise, Neuton, saß in einer Gesellschaft neben einem Frauenzimmer und ergriff, in Gedanken vertieft, den Finger derselben, um sich den brennenden Taback in seiner Pfeiffe

*) A. a. O. 4. Bd. S. 324.

festzustopfen. Erst, als das Frauenzimmer vor Schmerz zu schreien anfing, entdeckte er seinen Irrthum.

Ich kenne, sagt Erhard *), einen gelehrten und vernünftigen Professor, bei dem dergleichen Streiche nichts Seltnes sind. Einmal wollte er einen guten Freund besuchen. Es war Mondhelle, und dieser sah ihn kommen. Vor der Thüre stand ein Fuder Heu. Der Kommende wollte gerade auf die Thüre zu, fand das Fuder Heu und versuchte es wegzuheben. Als es nicht gehen wollte, kehrte er um, kam wieder und versuchte noch einmal, es wegzuheben, und als dieses wieder nicht gelang, begab er sich nach Hause. Des andern Tages fragte ihn sein Freund, was er denn gestern gemacht habe? Er wußte sich alles zu erinnern und sagte, der Gedanke, um das Fuder Heu herum zu gehen, sey ihm nicht eingefallen.

Charakteristisch ist auch das Gemählde, welches La Brüyere **) von einem höchst unbesonnenen Menschen, einem Herrn von Bourcas, entworfen hat. Ich will hier nur die charakteristischen Züge, welche Reil in einem Auszuge geliefert hat, mittheilen. „Menalk, so nennt La Brüyere ihn in seinem Original, will ausgehen, kommt die Treppe hinab, öffnet seine Hausthüre, verschließt sie hinter sich, und findet jetzt erst, da er schon auf der Straße ist, daß er noch seine Nachtmütze nicht abgelegt habe. Er betrachtet sich näher und sieht, daß er noch so gut als unangekleidet sey. Ein andermal geht er unter einem Wandleuchter vorbei, und seine Perücke bleibt hängen. Alle An-

*) Wagners Beiträge. 1r Bd. S. 129.

**) *Characteres chap. XI. Tom. II.*

wesenden sehen ihn an und lachen. Menalk lacht lauter als alle und sieht sich nach dem Kahlkopf ohne Perücke um; und dieses Schauspiel gab er in dem Zimmer der Königin. Einstens, als er bei einer Dame Visite machte, vergißt er bald, daß er zum Besuch gekommen ist, glaubt sich zu Hause, und von dieser Dame einen Besuch zu haben. Der Besuch bleibt seiner Meinung nach lästig lange, es ist schon tief in der Nacht, und er hat noch nicht gegessen. Er bittet die Dame, bei ihm zu Tische zu bleiben. Diese muß lachen, und das so laut, daß er wie aus einem Traume erwacht." Ähnliche Beispiele sind, wenn Leute ihre Brille suchen, welche sie auf der Nase haben, oder andere Objecte, welche vor ihren Augen liegen. Diese äussere Besinnungslosigkeit oder Vertiefung ist oft Folge einer anhaltenden Meditation, wenn nämlich das Individuum ganz von der äussern Welt sich losgerissen hat, und der innere Sinn — getrennt von dem äussern Sinn, momentan von den äussern Objekten gar nicht afficirt wird. Oft ist aber diese Besinnungslosigkeit auch Folge von heftigen Affekten, Leidenschaften und Lieblingsneigungen, welche die Aufmerksamkeit ganz von allen übrigen Objecten der äussern Sinne abwenden, und sie nur auf den Gegenstand der Leidenschaft ꝛc. fixiren. Die Seele verliert hier ihre Herrschaft über die Sinne, und ist ganz im Dienste der Leidenschaft versunken. Hofbauer *) erzählt von einem Tonkünstler, der sich seinen Phantasien am Clavier so zu überlassen pflegte, daß er nichts von allem, was neben

*) Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände. Halle, 1802. Ir Th. S. 44.

ihm vorging, wahrnahm. Ein geschätzter Freund konnte in sein Zimmer treten, und mit offnen, auf ihn gerichteten Augen, sahe er ihn nicht. Das Licht konnte, wenn er des Abends spielte, erlöschen, er bemerkte es nicht. Einstmals, als er seine Freunde an einem Winterabend mit seinen Spielen unterhielt, löschte einer derselben aus Versehen das Licht aus. Ganz in seinen Phantasien vertieft, weiß er nicht eher, daß er sich in einem finstern Zimmer befindet, als bis sein Freund, nach einem vergeblichen Versuche, das Licht wieder zum brennen zu bringen, ihn in seinem Spiele stört."

Verwandt mit der äussern Besinnungslosigkeit ist die Zerstreuung. Sie trifft den äussern und innern Sinn zugleich, und ist das wahre Evanesciren des Geistes und Gemüthes. Die Vorstellungen jagen und treiben sich haltungslos, und werden weder von den Objecten, noch von dem innern Sinne beherrscht. Menschen, welche der Zerstreuung unterliegen, werden wie die Kinder von den Objecten gespielt, und haben in sich selbst keinen Haltungspunkt. Sie können nie mit ganzer Seele bei irgend einem Objecte völlig gegenwärtig seyn, indem ihrer Gedankenreihe sich immer was fremdartiges einmischt. Bei ihnen werden die Objecte nie zur Klarheit der Vorstellung erhoben, denn sie sind unvermögend, irgend ein bestimmtes Object mit dem äussern oder innern Sinne zu fixiren. Eine Nüance von der Zerstreuung ist die Flatterhaftigkeit; hier wird zwar irgend ein einzelnes Object fixirt, aber es wird zu schnell darüber hinweggegangen, so daß es nicht zur Klarheit der Vorstellung erhoben werden

kann. Die Flatterhaftigkeit geht hervor, aus Mangel an gründlicher Bildung und aus der Oberflächlichkeit des ganzen Charakters. Sie kann angeboren oder erworben seyn. Ist sie angeboren, so beruht sie physisch entweder auf einem zu reizbaren Nervensysteme, das verhältnißmässig von allen Objecten gleichmässig afficirt wird, aber das bei keinem Objecte vorzüglich verweilt, sondern über alle schnell hinwegeilt, ohne sie zur Klarheit der Vorstellung zu erheben. Diese Flatterhaftigkeit ist dem sanguinischen Temperament, mit leichtem und raschem Blutumlauf, eigen. —

Es kann aber auch physisch die Flatterhaftigkeit in einem zu stumpfen Nervensystem ihren Grund haben, so daß die Seele von allen Objecten verhältnißmässig gleich wenig angezogen wird, und ein Individuum mit einem solchen Nervensystem ist unfähig, irgend ein Objekt zu penetriren. Diese Art der Flatterhaftigkeit ist stüpiden Menschen eigen, welche mit gleicher Leichtigkeit über alle Objekte hinweg gehen. Sie sind dem elektrischen Prozesse ähnlich, der nur auf der Oberfläche haftet. Doch kann auch diese Art der Flatterhaftigkeit durch eine leichte und oberflächliche Erziehung, und durch beständige Zerstreuung, wodurch dem Individuum keine Zeit gelassen wird, sich zu sammeln, herbeigeführt werden. In beiden Fällen aber, sie sey angeboren oder erworben, hindert sie den Menschen an seiner innern und äussern Vervollkommnung, und setzt ein gestörtes Gleichgewicht der Thätigkeiten der Seele voraus.

§. 281.

Was die Kur dieser gestörten Aufmerksamkeit betrifft, so ist dem jugendlichen Individuum durch eine zweckmässige

Erziehung am besten beizukommen. Man bilde den innern und äussern Sinn in gehörigem Verhältniß aus, flöße dem Individuum für alle Objecte ein verhältnißmässiges Interesse ein, und bringe ihm eine richtige Ansicht derselben bei. Es wird dann sicher, wenn es nicht durch ursprüngliche physische Anlage dazu prädestinirt ist, in keine solche einseitige Richtung der gestörten Aufmerksamkeit versinken, sondern die Objecte des äussern und innern Sinnes in gehörigem Verhälrnisse zu würdigen wissen. Bei ältern Individuen aber, bei welchen die einseitige Richtung der Aufmerksamkeit schon petrificirt ist, ist wohl jeder Versuch zur Heilung vergebens, wenn nicht etwa das Individuum durch stetiges Wachen über sich selbst, das verlorne Gleichgewicht zwischen der Thätigkeit des äussern und innern Sinnes wieder herzustellen bemüht ist. Einem ältern Individuum, in so fern solches eine einseitige Richtung, aus Mangel an gehöriger Bildung, genommen hat, eine bessere Ansicht beizubringen, kann oft nicht schaden, und ich freue mich noch, daß ich selbst einen jungen Mann, der, um gelehrt zu werden, und um gelehrt zu scheinen, sich im Äussern ganz vernachlässigte, und sich manchen unbesonnenen Streich zu Schulden kommen ließ, einzig durch eine bessere Ansicht der Welt und seiner selbst, von seiner Thorheit geheilt habe. Überhaupt aber habe ich bemerkt, daß die schiefe Richtung der Aufmerksamkeit eben so oft auf einer einseitigen Richtung des Geistes und auf Pedanterie ruht, als auf wirklich angeborner Anlage, und man muß daher bei der Heilung auf beide Ursachen Rücksicht nehmen.

Drittes Kapitel.

Von den Krankheiten des Urtheils.

§. 282.

Das Gemeinschaftliche dieser Stuffe ist das Urtheil und das Treiben des Geistes im Urtheile; die wechselseitige Verbindung und Trennung der Urtheile aber, heißt Reflexion.

§. 283.

Die Elemente des Urtheils sind a) die Anschauungen, welche die Einbildungskraft, und b) die Einheit, welche der Verstand giebt. Die Fähigkeit, beide getrennt zu halten, heißt Abstraktion, und kommt von einer höhern Stuffe auf diese niedere herab.

§. 284.

Diese dritte Stuffe des Verstandes und der Einbildungskraft, welche auf der niedern Stuffe dem Sinne für die chemischen Qualitäten, dem Geruch und Geschmack entspricht, setzt die beiden vorigen, die Sinnes- und Vorstellungsstuffe, voraus und ist nichts, als eine höhere Ansicht von diesen. Der innere Sinn, welcher auf dieser Stuffe die relative Grundlage liefert, ist die Einbildungskraft, sie entspricht der basischen Qualität — dem Alkali. — Das geistig zusammenziehende Prinzip dieser Stuffe ist die Verstandesthätigkeit; sie entspricht dem formalen Prinzip — dem Oxygen der niedern Stuffe.

Das Spiel der Prozesse auf dieser Stuffe, zwischen Verstand und Einbildungskraft, ist demnach nichts, als eine geistige Nachbildung der Prozeßspiele der niedern Stuffe, welche zwischen den chemischen Qualitäten der Säure und dem Alkali statt haben. Von einem Urtheile abstrahiren, heißt also nichts, als auf niederer Stuffe durch einen chemischen Prozeß eine Säure oder ein Alkali austreiben, so wie umgekehrt, Säure und Alkali zu einem Produkte verbinden, nichts heißt, als aus Subject und Prädikat ein Urtheil bilden. Alles unterliegt demnach, auch bei den höchsten Organisationen, noch den Verwandschaftsgesetzen, so daß auf der geistigen Stuffe die blos chemische Verwandschaft der niedern Stuffe, geistig nachgebildet wird.

§. 285.

Diese dritte Stuffe des Verstandes und der Einbildungskraft ist ihrer Natur nach mit den beiden vorigen, mit der Sinnes- und Vorstellungsstuffe, in genauer Übereinstimmung, und das richtige Verhältniß der dritten Stuffe zu den beiden vorigen ist ein nothwendiges und unabläßliches Requisit zur Gesundheit des Geistes.

§. 286.

Durch diese höhere Stuffe des Urtheils werden nun die beiden niedern Stuffen, die der Sinne und der Vorstellung, bearbeitet, und die Thätigkeit dieser höhern Stuffe ist daher schon eitel, wenn sich die beiden niedern Stuffen ihr nicht fügen. Dieses ist der Fall bei einem Delirium, welches in der bloßen Vorstellung oder in den Sinnesor-

ganen, oder in beiden zugleich seinen Sitz hat, und wo der Verstand noch ruhig und klar zusieht, ohne aber das Delirium selbst verhindern zu können.

§. 287.

Die Reflexion, welche auf dieser dritten Stuffe beginnt, ist also durch ihre Unabhängigkeit von den Vorstellungen und Sinneseindrücken, bestimmt bezeichnet. Ihr Wesen beruht auf der Verkettung und Trennung der Urtheile, deren Wahrheit, theils in der Gesetzmässigkeit dieser Verkettung, theils in der richtigen Anschliessung derselben an die Vorstellungen, und durch diese an die sinnliche Erkenntniß, gelegt ist.

§. 288.

Die Gesetzmässigkeit der Reflexion, und mithin auch der Urtheile, ist eine doppelte; einmal eine causale, wo ein Begriff den Grund des andern enthält, und dieser also, als Folge von jenem erscheint, und zweitens eine finale oder zweckmässige, wo ein Begriff, als Mittel oder als Zweck gedacht wird. Beide sind im Grunde dasselbe und differiren nur durch die Richtung. Die Anwendung von beiden aber ist verschieden, indem die Causal- zum Beurtheilen, die Final-Reflexion aber zum Handeln angewandt wird.

§. 289.

Die Urtheile und Begriffe, welche auf dieser Stuffe gebildet werden, können eben so wohl eine Vorstellung er-

zeugen, als auch von einer Vorstellung erzeugt werden, und es ist daher oft der Fall, daß blos durch falsches Raisonnement sich falsche Vorstellungen bilden.

Die falschen Vorstellungen aber, welche auf diese Art erzeugt werden, haften um so fester, je mehr das Raisonnement sie zu befestigen scheint, und heissen gewöhnlich fixe Ideen, ob sie gleich nichts als Vorstellungen sind, die durch falsches oder einseitiges Raisonnement ihre Festigkeit erhalten haben. Viel richtiger würde man sie Einbildungen nennen, denn es liegt ihnen immer eine Lähmung der Einbildungskraft, welche irgend einem permanent gewordenen Hirnprozeß entspricht, zu Grunde, und welche von dem Individuum nicht mehr entfernt werden kann.

§. 290.

Die fixen Ideen werden entweder durch wirkliche krankhafte Gefühle, wie in der Hypochondrie und Hysterie, oder sie werden durch bloße krankhafte Vorstellungen von oben herab erzeugt. Im letztern Falle rufen gewöhnlich die fixen Ideen die ihnen entsprechenden krankhaften Gefühle im physischen Organismus hervor. Und darauf stützt sich das Phänomen, daß überhaupt durch den bloßen Vorsatz oder die fix gewordene Vorstellung, wirkliche physische im Organismus begründete Krankheiten, hervorgerufen werden können. Man hat Beispiele, daß Fallsucht, Konvulsionen und andere Krankheiten, durch den bloßen Anblick, oder den festen Vorsatz, sie nachzuahmen, wirklich entstanden sind. Auch will man sogar beobachtet haben, daß bei gefährlichen Epidemien, z. B. Ruhr, Pest ꝛc.,

viele durch die lebhafte Vorstellung, daß sie dieses Übel nicht treffen könne, wirklich verschont geblieben sind; andere hingegen, die durch ihre Vorstellung von dem Herannahen des Übels schon in Furcht gesetzt waren, wirklich bald von der Krankheit befallen wurden. Daß Ärzte, Wärter ꝛc. oft von solchen ansteckenden Epidemien verschont bleiben, mag auch wohl hierin mit seinen Grund haben.

§. 291.

Ist nun die Entstehung der fixen Ideen auf diese zwiefache Art, entweder durch krankhafte Gefühle von unten herauf, oder durch krankhafte Vorstellungen, Raisonnements ꝛc. von oben herab, bedingt; so muß sich auch aus dem Charakter des Individuums und seiner Lebensart, Constitution, Alter, Gelegenheitsursache, Zeit, Umgebung und aus den besondern Influenzen, welche auf das Individuum einwirkten, als es gerade von der fixen Idee ergriffen wurde, der Grund der fixen Idee ausmitteln, und ihr Zusammenhang mit dem physischen und geistigen Wesen des Individuums leicht nachweisen lassen. Es mögen nun die fixen Ideen in noch so bunten Gestalten erscheinen, so muß ihnen doch ein allgemeines Schema oder Gesetz zu Grunde liegen, worauf sich alle Variationen derselben reduciren; und gerade so wie in der physischen Natur den Mißgeburten *) ein allgemeines Gesetz zu Grunde liegt, so muß auch den geistigen Anomalien ein ähnliches Gesetz correspondiren, welches die

*) S. T. Sömmering, Abbildungen und Beschreibungen einiger Mißgeburten. Mainz, 1791.

unendlich viele Variationen auf wenige Grundschemata zurückführt.

§. 292.

Diese sind folgende:

A) die subjectiven Bornirtheiten der verschiedenen Individualitätsformen, als da sind Eitelkeit, Hochmuth, Geiz ꝛc.

B) die wirklichen krankhaften körperlichen Gefühle, als da sind Hypochondrie, Hysterie ꝛc.

C) Das Verlieren oder Versinken in irgend eine einzelne Vorstellung, die sich fortwährend wiederholt und sich in alle objective Dinge eindringt.

D) Das gänzliche Verwechseln der eignen Individualität mit irgend einer andern oder ein totaler Irrthum über dieselbe.

§. 293.

Was die erste Form der fixen Ideen betrifft, so wird diese gewöhnlich dadurch veranlaßt, daß irgend eine äussere Ursache, als da sind Demüthigungen für den Hochmüthigen, Geldverlust für den Geitzigen ꝛc., die subjective Bornirtheit des Charakters zu vernichten droht, so daß das Individuum darüber in den Affekt des Schmerzes oder des Zornes versenkt wird. Geschieht dieses, so sucht dasselbe bei dem Gefühle der äussern Vernichtung sich durch ein erhöhtes und täuschendes Selbstgefühl schadlos zu halten, und es ist leicht möglich, daß die momentane Schad-

loshaltung, begründet in einem täuschenden Selbstgefühle, bei einem bornirten Individuum, sich zur fixen Idee gestalte, in welcher sich dann der eigentliche Charakter des Individuums treu abspiegelt. Nichts ist daher gewöhnlicher, als daß solche bornirte Individuen ihrer fixen Idee gemäß, eine solche Rolle spielen, welche ihrem ursprünglichen Charakter zusagt. So wird der Hochmüthige den Kaiser oder König ꝛc., der Geitzige den Sparsamen oder den Knicker spielen.

§. 294.

Die zweite Form der fixen Ideen, veranlaßt durch wirkliche körperliche Gefühle, variirt ins Unendliche, und diese fixe Ideen können in so vielfachen Gestalten erscheinen, als es Objecte giebt, mit denen das Individuum seine subjectiven körperlichen Gefühle vergleichen kann. Das, was also anfänglich blos subjectives körperliches Gefühl war, wird dadurch zur fixen Idee, daß das Individuum endlich das Object, mit dem es anfänglich blos sein subjectives Gefühl verglich, um sich dieses zu objectiviren, nunmehr für die wirkliche Ursache seines unangenehmen Gefühles zu halten beginnt. Daher sagt der eine, er habe eine Uhr im Kopfe, der andere, er habe ein Messer, der dritte Feuer ꝛc. im Leibe. Alle diese Vergleichungen der subjectiven Gefühle mit den Objecten der äussern Welt, haben ihren Grund in der Armuth der Sprache; denn wäre diese reich genug, mit bestimmten Worten den subjectiven Gefühlen zu entsprechen, so würden die Vergleichungen unterbleiben, und das Individuum statt dessen sich der be-

zeichneten Worte bedienen. Mit der höchsten Ausbildung der Sprache muß also auch das besondere Schema für diese Art der fixen Ideen gefunden werden.

§. 295.

Was nun hier von den körperlichen Gefühlen gesagt ist, das gilt auch von den geistigen Gefühlen, welche einseitig sich des Individuums so sehr bemächtigen, daß solches endlich sich ganz darin verliert, und das, womit es anfänglich sich blos in Parallele setzte, nunmehr nicht mehr zu entfernen vermag. Dieses ist die dritte Form der fixen Ideen, oder das Verlieren und Versinken in irgend eine einzige Vorstellung.

Diese Form der fixen Ideen variirt auch wieder ins Unendliche, und die fixen Ideen dieser Art sind so vielfach, als es Objecte giebt, mit denen das Individuum seine geistigen Gefühle vergleichen kann. Daher sehen wir einige Individuen, welche sich für Eidbrüchige, andere für Mörder, noch andere für Giftmischer ꝛc. halten. Sämmtliche Formen dieser letzten Art der fixen Ideen reduciren sich aber alle auf die Affekte der Furcht, der Angst und ihrer höchsten Stuffe, der Verzweiflung. Geistig liegt dieser Art der fixen Ideen oft eine wirkliche begangene Schuld zu Grunde, als da sind begangner Mord, Diebstahl, oder irgend eine andere Art der Nichtswürdigkeit des Charakters. Physisch aber stürzen sich diese Art der fixen Ideen auf eine gänzliche Zerrüttung des vegetativen Systems, vorzüglich aber auf eine Zerrüttung des Rückenmarks. Es ist hier oft schwer, die wahre und erste Ursache auszumit-

teln. Eine eigne Variation dieser fixen Ideen, welche sich auch durch das einzelne geistige Verlieren des Individuums in irgend eine einzige Vorstellung charakterisirt, ist die, wobei die Individuen eine Vorstellung oder irgend ein einziges Wort, einen Buchstaben oft Tage lang, bedeutungslos, wiederholen.

Diese Variation der fixen Ideen kann sich entweder durch Gewohnheit erzeugen, indem ein Individuum immer, um die Leerheit seiner Vorstellungen auszufüllen, mit derselben Vorstellungsreihe, und mit demselben Worte spielt, oder sie kann auch durch eine geistige und physische Erschöpfung erweckt werden, indem ein Individuum geistig über eine Vorstellung, einen Gedanken so lange hinbrütet, bis ihm durch die Erschöpfung der geistigen Prozesse, die Möglichkeit geraubt wird, sich aus der Anschauung, dem Gefühle und der Vorstellung, in der es versunken ist, wieder zu erheben. Physisch trägt die Erschöpfung und Entnervung durch Onanie und ähnlich wirkende Ursachen, nicht wenig bei, daß sich solche einzelne Vorstellungen und Gedanken fixiren, indem durch solche zerstörende Potenzen das geistige Organ, das Hirn, in seiner Energie nicht wenig geschwächt wird. Es ist daher nichts gewöhnlicher, als Onanisten an fixen Ideen leiden zu sehen.

§. 296.

Geht nun durch eine fixe Idee die ganze Individualität verloren, so daß das Individuum aufhört, dasselbe zu seyn, und sich entweder mit einer fremden Person, oder mit einer Sache verwechselt, so entsteht die vierte und

höchste Form der fixen Idee, bei welcher das Individuum über seine eigne Individualität im Irrthum ist. Diese fixen Ideen variiren wieder ins Unendliche, und sind so vielfach, als es Individualitäten oder Objecte giebt, mit denen das Individuum seine eigenthümliche Persönlichkeit umtauschen kann. Daher hält sich der Deutsche für einen Franzosen, der Franzose für einen Engländer, und noch andere verwechseln sich, wie die frühern Beispiele zeigten, mit Katzen, Hunden, Wölfen, Theekannen, Gerstenkörner ꝛc. Das besondere Schema dieser fixen Ideen liegt in der möglichen Aufzählung der verschiedenen Individualitäten und Objecte, mit denen sich ein Individuum umtauschen kann.

§. 297.

Diese höchste Stuffe der fixen Ideen, mit denen der völlige Irrthum über die Indivitualität verbunden ist, setzt eine gänzliche Zerrüttung des Geistes und Körpers voraus. Die fixen Ideen dieser Art entstehen daher nur, wenn ein Individuum schon durch Hinbrüten über einen Gedanken oder ein Object, seine geistige und physische Kraft völlig erschöpft hat. Häufig erscheinen deshalb diese fixen Ideen im Paroxismus des Fieberanfalls, des Wahnsinns ꝛc., und sind dann ein Beweis, daß ein Individuum sich seiner geistigen und physischen Vernichtung schon sehr nahe fühlte, so daß solches in der Verzweiflung oder Erschöpfung sich selbst vergaß.

§. 298.

Mit diesem Auffinden des allgemeinen Schematismus der fixen Idee, sind für die Prognose und für die Heilung

Momente gegeben, wornach sich beide bestimmen lassen. So wird im Ganzen genommen die Prognose für die Art der fixen Ideen, welche auf die Bornirtheit der Charactere sich stützen, und die schon ursprünglich in der geistigen und physischen Anlage des Individuums wurzeln, viel ungünstiger seyn, als die Prognose für die Art der fixen Ideen, welche durch krankhafte körperliche Gefühle veranlaßt worden sind; doch kann auch im letztern Falle, wenn die fixen Ideen schon lange gehaftet haben, so daß sich das ursprünglich Physische schon ins Geistige übersetzt hat, die Prognose sehr ungünstig ausfallen. Für die dritte und vierte Form der fixen Ideen ist die Prognose in den meisten Fällen immer mißlich, weil hier mit der Zerrüttung des physischen Organismus, auch zugleich eine Zerrüttung der geistigen Organe verbunden ist, und in den meisten Fällen das höhere Bewußtseyn momentan oder continuirlich vernichtet ist.

§. 299.

Für die Heilung dieser vier individuellen Formen der fixen Ideen läßt sich im Allgemeinen folgendes festsetzen: a) bei der ersten Form suche man dem Individuum vorzüglich psychisch beizukommen, und suche es entweder durch Philosophie oder Humanität aus seiner Bornirtheit herauszureissen, oder in wie fern es zu beschränkt ist, suche man ihm auf irgend eine andere Weise zweckmässig zu begegnen, so daß man es entweder ad absurdum führe, oder ihm doch sonst die Unmöglichkeit der Realisirung seiner fixen Idee beweise. Die Regeln hierzu muß der

individuelle Fall selbst dem psychologischen Arzt an die Hand geben. Die medizinische Behandlung kann bei dieser Art der fixen Ideen blos gegen einzelne krankhafte Symptome gerichtet seyn. Umgekehrt aber ist b) bei den fixen Ideen der 2ten Form anfänglich vorzüglich die medicinisch-physische Heilmethode indizirt, und die medizinischen Mittel können hier so vielfach in Anwendung gebracht werden, als es die subjectiven krankhaften Gefühle fordern, welche den falschen Vorstellungen zum Grunde liegen. Sind aber diese fixen Ideen der zweiten Form schon inveterirt, so ist auch hier die psychische Kurmethode mit indizirt. Bei der dritten und vierten Form, wo gewöhnlich geistige und physische Ursachen gleich destruirend auf Gemüth und Geist influiren, sind auch c) beide Heilmethoden, die physisch-medizinische und die psychische, indizirt, und von der zweckmässigen Verbindung beider hängt hier das Gelingen oder Mißlingen jeder Kur ab. Im Ganzen aber wird bei der vierten Form der fixen Ideen, wo schon die ganze Persönlichkeit vernichtet ist, selten mehr durch die Kunst eine Kur gelingen, wofern nicht durch die Heilkraft der Natur für den ganzen Organismus eine heilsame Revolution bewirkt wird.

§. 300.

So leicht, wie es nun nach diesem allgemeinen Schematismus scheinen möchte, jeder fixen Idee durch ein zweckmässiges Mittel zweckmässig zu begegnen, so schwer ist es doch in besondern Fällen die passende Heilmethode aufzufinden. Es kommt hier, wie überall, auf den tiefen

Blick des Arztes für das bestimmte Individuum an und wofern nicht der psychologische Arzt, wie ein Gott, das Individuum geistig und physisch durchschaut, so ist hier selten eine Heilung möglich. Der psychologische Arzt muß als Virtuose seiner Kunst alle Seiten des Individuums richtig zu greiffen verstehen, und entweder durch ein genialisches oder instinktmässiges Eingreiffen in die Kette des Ganzen, jede Disharmonie in Harmonie aufzulösen, und so das ganze Individuum wieder mit sich ins Gleichgewicht zu bringen wissen.

§. 301.

Mehrere nun folgende und schon früher erwähnte Beispiele, welche sowohl für die Geschichte der psychischen als physischen Therapie, und auch überhaupt für die Erkenntniß der Verirrungen des menschlichen Geistes interessant sind, werden sicher jedem denkenden Leser das Gesagte bestätigen, und besonders den allgemeinen Schematismus der fixen Ideen rechtfertigen. Ich beginne die Erzählung mit der Art der fixen Ideen, welche vorzüglich aus der subjectiven Bornirtheit der Individuen fliessen.

In der Irrenanstalt zu Würzburg befindet sich der ehemalige Quardian der Reurer (penitents), der in der Absicht, um Papst zu werden, in seiner frühen Jugend mehrmals nach Rom reißte, und sich dort mit seinem Redner-Talent producirte. Da ihm sein Plan, nach mehrmaligen Reisen, mißlang, so kam er zuletzt mit der fixen Idee zurück, daß er Bischof von Würzburg sey. Er konnte und wollte nun seinen Dienst nicht mehr versehen, und da

er überdies wegen seiner Bischofswürde mehrere Prätensionen machte, so sahe man sich genöthigt, ihn in die Narrenanstalt einzusperren. Hier predigt er den ganzen Tag und einen Theil der Nacht hindurch, aber größtentheils ohne Sinn und Zusammenhang, und verlangt von jedem, der ihn besucht, als Bischof anerkannt und als solcher verehrt zu werden. Oft wechselt die fixe Idee seiner Bischofswürde mit der eines Papstes. In dieser Periode ist er ruhiger und spielt seine Rolle als Papst vortrefflich. Er läßt Hexen verbrennen, schleudert den Bannstrahl ꝛc., kurz er thut alles, was seiner päpstlichen Würde und seiner Heiligkeit vollkommen entspricht. Ein anderer Geistlicher, welcher von jeher bornirt und stolz war, hatte früher Gaßners Schriften fleißig studirt, und sich viel mit dem Exorcismus beschäftigt. Er glaubt nunmehr fest an die Wirklichkeit dieser Kunst, und unterhält sich den ganzen Tag mit den Geistern, macht Predigten und declamirt sie laut und ist unaufhörlich beschäftigt, die Menschen von den bösen Geistern zu befreien. Auser dieser fixen Idee aber ist er ordentlich und liest täglich regelmäßig seine Messe. Bei beiden ist noch keine Cur gelungen. — Eine schon alte Schullehrerin mußte sich, nach einer neuen Verordnung, dem öffentlichen Examen unterwerfen. Sie mußte in dieser Absicht, nach der Vorschrift des damaligen Oberschulcommissärs von Würzburg, einige philosophische Schriften studieren. Sie strengte sich dabei sehr an und war ungewöhnlich fleißig; demungeachtet aber bestand sie doch nicht im Examen. Gekränkt durch diese Zurücksetzung, und zerknirscht durch das Gefühl ihrer Ohn-

macht, beleidigt an ihrem Stolze, versank sie in tiefe Schwermuth, welche sich bald in die heftigste Wuth umwandelte, so daß man sich genöthigt sah, sie in die Irrenanstalt einzusperren. Nach einiger Zeit hörte ihre Rasere auf, aber die fixe Idee, daß sie der erste General der kaiserlichen Armee sey, blieb zurück. In dieser Person kommandirt sie laut schreiend den ganzen Tag ihre Truppen (nämlich die Fliegen ihrer Stube); sie verlangt von jedem, der sie besucht, und selbst von ihrer Wärterin und den übrigen Wahnsinnigen, unmittelbaren Gehorsam und despotisirt als General im eigentlichen Sinne des Worts. Widerspricht man ihr, so geräth sie in den heftigsten Zorn, und legt, wofern man sie nicht in Furcht zu halten weiß, Hand an. Oft spricht sie während vier Wochen mit Niemanden ein Wort, zuletzt aber wechselt ihre fixe Idee, sie glaubt sich eine Heilige, giebt vor, von dem Thau des Himmels genährt zu werden, und ißt fast gar nichts. Die Grundzüge ihres Charakters sind Eitelkeit und Hochmuth, und sie hat mir selbst, nachdem ich mir durch ein gesliessentliches Nachgeben ihrer Forderungen, ihr Zutrauen erworben hatte, mehrmals mit grossem Wohlgefallen und inniger Selbstzufriedenheit ihre frühere Lebensgeschichte erzählt, wo sie noch unter ihren Schülerinnen als Herrscherin mit Wort und That mächtig waltete. Um Beweise ihres grossen Talentes abzulegen, declamirte sie mir mehrmals, die aus neuern philosophischen Schriften auswendig gelernten Phrasen vom Endlichen und Unendlichen, vom Realen und Idealen ꝛc. vor, und freute sich nicht wenig, wenn ich ihr meinen Beifall zollte, und an

ihrem ungerechten Schicksale den innigsten Antheil nahm. Als ich ihr einstens des Morgens beim Besuch eine Rose reichte, so nahm sie diese freundlich und selbstzufrieden lächelnd mit vieler Verbindlichkeit an, gab sie mir aber beim Weggehen mit der Phrase zurück, daß dieses reale und endliche Röschen an ihrem idealen und unendlichen Busen nicht verwelken sollte, und bat mich recht sehr, dieses endlich blühende Röschen wieder in die alliebende und allnährende Muttererde einzupflanzen. Sie war aber nicht immer dieses gute und sanfte Mädchen, das mit Brod und Wasser die Fliegen nährte, und niemanden erlaubte, eine einzige zu tödten; sondern sobald man ihrer Eitelkeit nicht schmeichelte, und an ihrer Affektation keinen Gefallen zu haben schien, so gerieth sie in Zorn und das sanfte Mädchen verwandelte sich sogleich in eine wahre Furie. Mit Befehlshabers-Gewalt jagte sie jeden aus der Stube und stellte sich an die Spitze ihres Corps, die Fliegen mußten gehorchen und ihren zwei Kätzchen, als den Unterbefehlshabern, ertheilte sie die strengsten Befehle. Während dieser Exaltation kommandirte sie mit einer heroischen und männlichen Stimme, ihr Antliz glänzte, und ihr ganzer Körper war in der heftigsten Bewegung. Dieses Toben und Schreien hörte nicht eher auf, bis sie ermattet und erschöpft sich auf das Bette werfen mußte. Sie lag nun wie eine Leiche hingestreckt, die Augen halb geschlossen, antwortete auf keine Frage, nnd erst dann, wenn man sie aufschnüren und untersuchen wollte, fuhr sie wie eine Furie auf, und es war so lange durchaus nichts mit ihr anzufangen, bis sie von selbst wieder beruhigt

war. Nach dieser grossen Erschöpfung klagte sie gewöhnlich über hysterische Anfälle, und sobald ihr die gegen dieses Übel indizirten Mittel gereicht wurden, erholte sie sich wieder nach einigen Tagen. So lange ich in Würzburg, unter der Aufsicht des Herrn Hofmedikus Müller, in der dortigen Irrenanstalt praktizirte, gelang es ungeachtet aller Bemühung nicht, sie vollkommen herzustellen; doch war sie bei meiner Abreise von Würzburg auf dem Wege der Genesung.

Ein junger hochmüthiger Mann, der sich in früher Jugend durch Wollust und Ausschweifungen aller Art ganz entnervt hatte, mußte sich späterhin, nachdem er sein ganzes Vermögen verschwendet hatte, und sich zu jedem Geschäfte des Lebens unfähig fühlte, mehrere Zurücksetzungen gefallen lassen. Er wird im Examen, nachdem er schon mehrere Jahre Medizin studirt, abgewiesen, wegen vieler Schulden arretirt, und eines begangenen Ehebruchs wegen zur Verantwortung gezogen. Er verzweifelt, wird völlig rasend, und in Paris in der Salpetriere eingesperrt. Er muß von seinen Verwandten, als er ruhiger geworden, von dort abgeholt werden, und wurde nun in die Würzburger Anstalt eingebracht. Hier ist er ganz ruhig, und in allem übrigen, ausser daß er sich für einen Arzt von Natur aus hält, vernünftig. Er leitet seinen Stamm von Hippokrates ab, verlangt Achtung und Gehorsam von jedem, und da er dieses nicht immer erzwingen kann, so schließt er sich entweder auf seiner Stube ein, oder geht an einsamen Plätzen stolz und selbstzufrieden spatzieren. Er spricht mit Niemanden, ausser mit seinen Ärzten, und

ist gegen alle übrige Leuten des Hauses despotisch, unbescheiden und grob. Bis jetzt ist bei ihm noch keine Cur gelungen.

Ein Secretär an einem kleinen fürstlichen Hofe, in der Nähe von Würzburg, verliebte sich in ein gewisses Fräulein von Stein, und da er, ohne von Adel zu seyn, auf die Hand dieses Mädchen keinen Anspruch machen konnte, so wurde er anfänglich durch seine unglückliche Liebe schwermüthig, welche Schwermuth aber sich in die fixe Idee umwandelte: er sey der Graf von Stein. Er wollte nun, seiner hohen Abkunft gemäß, durchaus seine Secretärs-Geschäfte nicht mehr versehen, und man sahe sich genöthigt, da man seinen Forderungen kein Genüge leisten konnte und wollte, ihn nach Würzburg in das Irrenhaus zu schicken. Man durfte, ohne seinen Zorn auf das höchste zu reizen, ihn durchaus nicht bei seinem wahren Namen nennen, sondern um ihn ganz zu befriedigen, mußte man ihn immer mit dem Grafen-Titel beehren — alsdann war er ruhig und zufrieden. Es wurden lange vergebens mehrere Heilplane versucht, bis endlich durch die Länge der Zeit die fixe Idee von selbst verschwand, und er als völlig geheilt entlassen, in seinen ehemaligen Dienst wieder eintreten konnte.

Ein junger, sehr armer Mensch, aus der Gegend von Würzburg, der sich in Frankfurt als Marqueur ein ziemliches Vermögen erworben hatte, kehrte nach mehrern Jahren als reicher, hochmüthiger und ausgebildeter Marqueur zu seinen armen Eltern zurück. Er hatte sich in der französischen Sprache eine ziemliche Fertigkeit erworben, wor-

auf er sich nicht wenig einbildete, so daß er sein künftiges Glück schon gemacht zu haben glaubte. Seine Eltern, über die Zurückkunft des Sohnes erfreut, hatten schon im Voraus eine Partie für ihn ausgemittelt. Er kommt zurück, und wird gleich durch den Anblick des ärmlichen Zustandes seiner Familie auf das heftigste erschüttert, und in die tiefste Schwermuth versenkt, und da nun überdieß nach einigen Tagen seine Eltern ihm auch den gemachten Heirathsplan offenbaren, und ihn zugleich mit seiner künftigen Geliebten (einem Bauermädchen) überraschen, so geräth er bei dessen Anblick in den heftigsten Zorn, und tobt wie völlig rasend im Hause und im Dorfe umher. Er wird anfänglich gebunden und mit Schlägen behandelt, und endlich nach einigen Tagen als ein Rasender in die Irrenanstalt nach Würzburg gebracht. Er tobte auch hier anfangs fort, zerschlug die Wände seines Zimmers und verlangte mit Gewalt in Freiheit gesetzt zu werden, indem er sich zum Stürzer des französischen Kaisers berufen glaubte, und deshalb sein Leben nicht so unthätig zubringen wollte. Während der Zeit seiner Einsperrung machte er Proklamationen, französisch und deutsch — an alle Nationen der Welt, daß sie sich zum Sturze des französischen Reiches in Bereitschaft halten sollten. Seine Proklamationen waren oft voller Consequenz, und enthielten häufig Reminiscenzen seines Marqueur-Lebens. Schrieb er nicht, so deklamirte er den ganzen Tag, bald französisch, bald deutsch, und tobte mit der ganzen Energie seines Geistes und Körpers. Man ließ absichtlich, nachdem man ihn sich selbst und andern unschädlich gemacht hatte,

seiner Tobsucht mehrere Tage freies Spiel, in der Hoffnung, daß durch diese fieberhafte Wirkung das verschobene Gleichgewicht sich von selbst wieder reguliren möge. Da er aber gar nicht ruhig werden wollte, legte man ihm den Zwangsgürtel an und behandelte ihn, der Ursache und den Symptomen gemäß, ganz antiphlogistisch. Man schnitt ihm seine Haare ab, machte ihm kalte Fomentationen über den Kopf, ließ ihm zur Ader, und gab innerlich Nitrum und andere kühlende Getränke. Der Patient wurde darauf ruhiger, aber seine fixe Idee, zum Stürzer des französischen Kaisers bestimmt zu seyn, blieb noch einige Zeit zurück, vorzüglich wohl, weil ihm aus Versehen Papier und Dinte gelassen ward, wodurch er Gelegenheit hatte, seiner fixen Idee auch schriftlich nachzubrüten, und da er überdieß von Vielen wegen seiner Geschickichkeit Lob einärndete, so wurde dadurch seine Eitelkeit noch vermehrt, welches zur Befestigung seiner fixen Idee auch nicht wenig beigetragen haben mag. Sobald ihm aber die Schreibematerialien genommen, und keinem Fremden mehr der Zutritt erlaubt wurde, so schwand auch seine fixe Idee, und nach einer Zeit von fünf Monat verlangte er wieder zu seinen Eltern zurückzukehren, nachdem er selbst ein Bekenntniß seiner Thorheit abgelegt hatte. Er wurde völlig geheilt entlassen, und ich hatte ein Jahr nachher Gelegenheit ihn zu sprechen, wo er dann aus freien Stücken noch über seine damalige Thorheit lachte, und sich seiner Wiederherstellung mit der größten Dankbarkeit freute.

Der Pater Sgambari glaubte Cardinal zu seyn, und war dabei äusserst froh *).

Trallianus **) erwähnt einer Frau, welche den Mittelfinger nicht krumm machen wollte, weil sie glaubte, die Welt stütze sich auf denselben.

Ein junger Mensch, welcher sich für einen schwedischen Prinzen hielt, wurde dadurch geheilt, daß ihm eine Dame, welcher er in die Cur übergeben war, bei Tische eine Maulschelle gab, als er plötzlich, nach einer langen consequenten Unterhaltung, auf seine fixe Idee übersprang. Er war von dem Augenblick an für immer geheilt.

Noch befindet sich in dem Würzburger Narrenhause ein Mensch, welcher sich für den Stifter des Maltheser-Ordens hält. Dieser Idee gemäß trägt er immer auf seinem bloßen Leibe das Kruzifix, und behängt sich mit allen möglichen Ehrenzeichen, welche ihm seiner Angabe gemäß, seines hohen Amtes und seiner Verdienste wegen gebühren. Oft schmückt er auch seinen Hut und seine übrige Kleidung mit allen möglichen Zierrathen von Federn, Gläsern, Bändern, Sträussen, Blumen u. s. w. In dieser Periode des Dünkels, welche gewöhnlich zwei Monate anhält, ist er sehr vergnügt und zufrieden und nicht wenig hochmüthig. Er verlangt dann von jedem, daß er seine hohe Würde anerkenne, und ihn königlich verehre. Er hat sehr viele Bildung, spricht fertiges Latein, und in seinen Briefen, und auch in seinen Reden ist er, ausser seiner fixen Idee, welche sich aber überall eindringt, sehr cons

*) *Muratori. Cap. I.* 2r Th. S. 8.

**) *Lib. I. Cap.* 16.

sequent und vernünftig. Er hat mir mehrmals, in einer ächt juristischen Formel, denn er war früher schon mehrere Jahre Amtmann, Verbesserungsplane des dortigen Narrenhauses vorgelegt welche durchaus zweckmässig waren. Er spielte noch die Harfe, so viel es ihm sein Alter von 64 Jahren erlaubte, mit ziemlicher Fertigkeit. Sein Singen ist zwar nicht angenehm, aber man hört doch, daß er nicht ohne Gefühl und Phantasie ist. Während dieser frohen und heitern Periode ist er sehr freundlich und gesprächig und oft sogar witzig. Als ich ihn zum erstenmal besuchte und ihn in dieser frohen und heitern Gemüthsstimmung traf, unterhielt er sich sehr lange mit mir, machte mich auf seine hohe Abkunft aufmerksam, zeigte mir alle seine Kostbarkeiten und die selbstverfertigten und gesammelten Heiligthümer, womit seine ganze Stube vollgepropft ist. Er spielte mir auf der Harfe einige Stücke vor und sang dazu. Nach geendigten Wechselgesprächen und nach genauerer Erkundigung meines Thuns und Treibens, erzählte er mir mehrere schöne Parabeln aus dem neuen Testament, in denen der menschliche Dünkel herrlich geschildert ist, und die vorzüglich darauf hindeuten, daß das menschliche Wissen äusserst beschränkt ist. Endlich machte er mich auf einen kleinen Winkel seiner Stube aufmerksam, wo er ganz verborgen, hinter einem Vorhang, einen Altar angebracht hatte. Er fragte mich, ob ich ihm wohl nicht sagen könne, was hinter diesem Vorhang verborgen sey? und als ich mit der Antwort etwas zögerte, öffnete er schnell den Vorhang und kniete vor das Krucifix nieder, wendete sich darauf mit den Worten zu mir: Jun-

ger Mann! können Sie jetzt noch glauben, irgend einen Narren zu curiren? Sie, da Sie nicht einmal wissen, was hinter diesem Vorhang verborgen ist, wollen das Innerste und Verborgenste (indem er mit dem Finger auf die Stirne deutete) des Menschen durchschauen? gehen Sie und bedenken Sie sich eines bessern. Mit diesen Worten kehrte er mir den Rücken und entfernte sich. So oft er mir nachher wieder begegnete oder ich ihn besuchte, erinnerte er mich an seine Worte. Diese Periode der frohen und heitern Stimmung wechselt mit einer finstern und tobenden. In dieser, die auch wieder 2 Monate anhält, wird er anfänglich düster, still und sehr fromm. Er liest den ganzen Tag in dem Testament, geht in dem Krankenzimmer herum, und ermahnt die Kranken zur Frömmigkeit. Das auf seinem bloßen Leibe verborgene Crucifix kommt immer mehr zum Vorschein und mit dem Ende dieses stillen Hinbrütens, welches beinahe einen Monat dauert, wird das Crucifix ganz sichtbar. Er wird dann lauter, und tobt und predigt den ganzen Tag und ist über Alles äusserst unwillig. — Diese tobende Periode dauert auch wieder einen Monat, dann wird er allmählig wieder ruhiger, legt sich erschöpft aufs Bette und bleibt beinahe ganze zwei Monate in dem profussesten Schweisse und in einer Art von Erschöpfung im Bette liegen. Darauf wird er wieder sanfter, ißt äusserst wenig und scheint ganz in sich gekehrt zu seyn. Seine fixe Idee bleibt aber in allen diesen Perioden, die sich immer regelmässig wiederholten, dieselbe. Die vorzügliche Ursache dieser fixen Idee war, so viel ich erfahren konnte, eine Zu-

rücksetzung von Seiten des Staates und eine unglückliche Ehe. Doch soll er auch schon in seinen Jugendjahren auf den untern Schulen sich manche Thorenstreiche haben zu schulden kommen lassen, wodurch er sich auch bei seinen Commilitonen schon damals den Beinahmen Stusser (Narr) erworben hatte. Er ist schon sehr lange in der Würzburger Narrenanstalt aufbewahrt und es ist bis jetzt bei ihm noch keine Heilung gelungen. —

In dem Narrenhause zu Pforzheim befand sich ein Kutscher, der sich abwechselnd entweder für den Napoleon oder für Friedrich den Grossen hielt. In der Person Napoleons hielt er Gericht über die deutschen Fürsten, und ging den ganzen Tag im Narrenhause auf und ab; fällte über jeden derselben, seinem Vergehen gemäß, das Urtheil, brach dann den Stab, verurtheilte entweder zum Tode, oder diktirte eine andere verdiente Strafe — oder begnadigte auch wohl. In der Person Friedrichs des Grossen rühmte er immer seine grossen Thaten und seine Verdienste um die lutherische Religion. Er ist fortwährend heiter und froh. Viele der übrigen Narren, welche ihn seiner hohen Würde gemäß, bedienen müssen, behandelt er sehr despotisch. — Doch hört er oft ihre Klagen gnädig an, und wünscht auch von jedem, der das Irrenhaus besucht, daß man den dortigen Unglücklichen Gutes thun möge. Er hinkt und hält sich für lendenlahm, und das aus dem Grunde, weil er bei dem Durchmarsch der Franzosen (wo auch das Irrenhaus mit Einquartirung belegt wurde) — mehrere Franzosen bemerkt hatte, welche auf Krücken einhergingen. Er sagte damals gleich: der Feldherr muß mit seinen Leuten gleiches

Schicksal theilen. — Er giebt nunmehr durchaus seine Krücke nicht ab — und hinkt fortwährend — ob er gleich in der That am Fuß keinen Schaden gelitten hat. Er hat sich einen Schnurbart und einen sehr langen Zopf wachsen lassen, und läßt sich jeden Morgen von einem andern Narren frisiren. Seinen Commandostab hat er beständig zur rechten Seite stehen, und ist fortwährend darauf bedacht, in Austheilung der Militär- und Civil-Befehle sich zu üben. Sein Gesicht verräth die größte Bornirtheit und Anstrengung, und er ist nicht wenig beflissen, sich ein wildes und militärisches Ansehen zu geben. Er ist der Sohn eines Kutschers, und hat auch selbst schon, nachdem er mehrere Jahre bei der Wagenburg gedient, dieses Metier einige Zeit getrieben; wurde aber durch seine Liederlichkeit und wegen der Mißhandlung seiner Eltern, von der Regierung in das Zuchthaus gesetzt. Hier ist er erst auf seine fixe Idee verfallen, und wenn man sich nach dem Zweck seiner Herrschaft erkundigt, so conzentriren sich seine Antworten darauf, an der Badischen Regierung, die ihn ohngeachtet seiner Verdienste so mißhandelt hätte, Rache zu nehmen. Die Selbstliebe, bei der Kränkung von aussen, ist also hier nicht zu verkennen.

Allen diesen fixen Ideen liegt also immer, wie wir hier deutlich sehen, ein erhöhtes Selbstgefühl und eine gewisse Bornirtheit der Individualität zu Grunde, welche durch eine momentane Depression von aussen getroffen wurden, und die sich, den momentanen Einflüssen gemäß, in den sonderbarsten Formen spielte, wie dieß auch nachfolgende Beispiele von einigen Individuen aus der Pfor-

heimer Anstalt, deutlich beweisen. Nur muß man hier berücksichtigen, daß zugleich physisch schwächende Ursachen mit einwirkten, welche die Heilung um so schwieriger machen.

Ein sehr gebildetes Individuum, das sich durch Onanie und Ausschweifungen aller Art ganz entnervt hatte, beschuldigte sich, ein Tintenfaß gestohlen zu haben — und glaubte sich deshalb zum Tode verurtheilt. Ueberall erblickte solches Todesmarter und fürchtete jeden Augenblick für sein Leben. Durch den Gebrauch von stärkenden Bädern, Eisentinctur, mineralischen Wassern, Bitterwein ꝛc. verlohr sich die fixe Idee, so daß das Individuum nunmehr bald, wenn die fixe Idee nicht zurückkehren sollte — aus dem Irrenhaus, als völlig geheilt entlassen werden kann.

Ein sehr schönes und gebildetes Mädchen, aus einer vornehmen Familie, machte Bekanntschaft mit einem französischen General. Sie verließ heimlich ihre Familie und folgte ihm ins Feld. — Der General starb auf dem Felde der Ehre, und das Mädchen, ohne Schutz und Vermögen, gerieth in die Hände liederlicher und ausschweifender Menschen, welche, nachdem sie ihre viehische Begierde befriedigt, sie wieder verstiessen. Sie kehrte, zerrüttet an Geist und Körper, nach ihrer Heimath zurück. Die Vorwürfe und Mißhandlungen, die sie hier erwarteten, zerrütteten noch die letzten Kräfte ihres Geistes und Körpers. Sie versank in tiefe Melancholie, wurde zuletzt rasend, welche Raserei mit der fixen Idee endigte — sie sey die Gemahlin eines Königs oder Fürsten. Sie unter-

hält mit demjenigen, welchen sie auf einige Zeit für ihren Geliebten erklärt hat, einen ununterbrochenen Briefwechsel, und sie würde den ganzen Tag mit der Beantwortung der erdichteten Liebesbriefe zubringen, wenn ihr nur Tinte und Papier gereicht würde. Sie hat sich während der Zeit ihres Aufenthaltes in dem Irrenhause, in physischer und geistiger Hinsicht um vieles verbessert, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sie durch die Bemühungen des Herrn Doctor Roller, Oberarzt der badischen Irrenanstalt, bald wieder hergestellt seyn werde.

Auch sahe ich, daß eine Frau, die durch eheliche Untreue und die sich daraus entsponnene Uneinigkeit, auf die fixe Idee gerathen war, sie sey eine Giftmischerin. Sie tobte und schrie continuirlich, sie habe ihren Mann und Kinder vergiftet. Sie zerraufte sich deshalb ihre Haare, zerkratzte sich am ganzen Körper, und bat jeden, er möchte sie nur tödten, weil sie sich des Todes schuldig gemacht habe. Sie war schon früher einmal auf diese fixe Idee verfallen, und wurde dadurch geheilt, daß sie sich in das Wasser stürzte, und durch das Hinzukommen einiger Menschen gerettet wurde. Sollte nicht eine ähnliche, so unerwartete Cur, welche ihrem vegetativen und sensibeln Systeme eine andere Stimmung gäbe, von eben so gutem Erfolge seyn?

Ein anderes junges und schönes Bauernmädchen wurde von der Herrschaft des Gutes, aus der Niedrigkeit ihres Standes, plötzlich in ein vornehmes Bürgermädchen umgewandelt. Die Herrschaft nahm sie in ihre Dienste, und der Baron des Hauses schien mit ihr zu liebeln.

Das unschuldige Mädchen fand sich dadurch sehr geschmeichelt, und ihr Hochmuth wuchs mit jedem Tage. — Sie machte Bekanntschaft mit dem Chirurg jenes Regiments, bei dem auch der Baron in Diensten war. Da nun aber unerwartet Krieg ausbrach, und der junge Herr Baron und der Chirurg beide mit ins Feld mußten, so wurde sie dadurch heftig erschüttert und in Schwermuth versenkt, welche mit jedem Tage zunahm, als sie weder von dem Baron noch von dem Chirurgen eine fernere Nachricht erhielt. Ganz in sich gekehrt, schien sie sich jetzt von der äussern Welt ganz losgesagt zu haben, und man glaubte sicher, daß die Zeit ihre Genesung herbeiführen würde; als plötzlich bei der Nachricht, daß der Chirurg mit einer andern vermählt, und der Baron auf dem Felde der Ehre gestorben sey, ihre Schwermuth in Raserei ausbrach. Sie tobte und wüthete so heftig, daß man sich genöthigt sahe, sie in die Irrenanstalt einzuliefern, wo ihre Tobsucht zwar nach einiger Zeit nachließ; aber es hatte sich die fixe Idee gebildet, sie sey die Gemahlin Napoleons des Grossen. Sie gab vor, man habe sie aus Bosheit und Furcht eingesperrt, damit sie die Schuldigen bei ihm nicht anklagen könnte. Aber, sagte sie zu mir, ganz selbstzufrieden lächelnd — die Narren! das Einsperren hilft ihnen nichts, mein Gemahl besucht mich oft heimlich, und ich habe ihm ihre Bosheit schon längst offenbart — noch einige Zeit, und dann bin ich erlößt. Sie fühlt sich beim Spinnrocken, als die Gemahlin des grossen Kaisers, sehr glücklich, und ist als Herrscherin der Welt zufrieden und vergnügt. Oft erzählte sie mir ganz im Vertrauen die glücklichen Verhältnisse

ihrer frühern Liebe, verbat mir aber, ja sie nicht laut werden zu lassen, damit ihr jetziger Gemahl nichts davon erfahre. So ist sie mit ihren innern Phantasie-Spielen fortwährend beschäftigt, und sie möchte schwer zu heilen seyn, weil sie auf äussere Umgebungen gar nicht achtet, und ganz nur in sich lebt.

Ein stolzes junges Bauernmädchen wurde von einem Ehemann geschwängert. Die Frau, bei der sie diente, war das Weib des Treulosen. Sie merkte das geheime Einverständniß zwischen Beiden, und suchte das unglückliche Mädchen, während der ganzen Schwangerschaft, auf das grausamste zu kränken. Sie kam nieder, indeß der Mann verreist war, und sie mußte sich jetzt jede Mißhandlung gefallen lassen. — Sie verlor, acht Tage nach ihrem Wochenbette, als sie mit ihrer Herrscherin in einen heftigen Wortwechsel gerieth, und diese mit einem Messer auf sie zuging, das rechte Auge, und wurde überdieß noch ohne Lohn und ohne Kleider aus dem Dienste gejagt. Sie kehrte nach ihrer Heimat zurück, aber von Eltern, Verwandten und Freunden verlassen, verzweifelte sie und wurde völlig rasend. Nachdem man sie mehrere Monate durch Stricke, Binden, Schläge ꝛc. mißhandelt hatte, wurde sie endlich in die Wahnsinnigen-Anstalt nach Pforzheim gebracht. Ihre Raserei hat sich nun in die fixe Idee umgewandelt, daß sie sich für die Stifterin der dortigen Anstalt und für die Gemahlin des Großherzogs hält. Sie will fürstlich behandelt seyn und klagt jedem, daß sie ungeachtet ihrer grossen Herrschaft und Reichthümer mit so schlechter Kost und mit so schlechten Kleidern vorlieb neh-

men müsse. Sie schwatzt und singt unaufhörlich, und ist keinen Augenblick ruhig. Sie ist in Allem, ausser ihrer fixen Idee, ganz verrückt und sinnlos, nur in dieser allein ist sie consequent, indeß sie auch sonst in Wort und That ganz zerfließt und völlig ausser sich ist. Keine Art der Heilung ist bis jetzt bei ihr gelungen.

§. 302.

Beispiele der zweiten Form der fixen Ideen, welche durch körperliche krankhafte Gefühle veranlaßt werden, sind schon früher bei der Hypochondrie und Hysterie erwähnt; doch auch hier noch einige.

In der Irrenanstalt zu Würzburg befand sich eine Frau, welche durch ihre ausschweifende Lebensart ganz entnervt, auf die fixe Idee verfiel, sie sey zur ewigen Höllenqual bestimmt. — Sie war, dieser Idee gemäß, immer betrübt und traurig. Durch stärkende Bäder und andere hier indizirten Arzneien, wurde sie wieder vollkommen hergestellt und als völlig geheilt entlassen.

In der Anstalt zu Pforzheim befand sich auch ein hierhin gehörendes Individuum. Es war ein Onanist, der durch Ausschweifungen aller Art sich so sehr geschwächt hatte, daß er fast bis zum völligen Blödsinn herabgesunken war. Er that den ganzen Tag nichts, als daß er unaufhörlich ausspie. Untersagte man es ihm, so gerieth er in die größte Angst und Verlegenheit, und glaubte bestimmt, daß er des Ansammlens des Wassers wegen ersaufen müsse. Sobald man ihn verließ, so suchte er durch vermehrtes Ausspeien das Versäumte nachzuholen. Er ist

schon geistig und physisch so weit gesunken, daß wohl schwerlich bei ihm eine Cur mehr gelingen möchte. Der erste Grund seiner fixen Idee ist aber in nichts anderm, als in dem durch die Onanie geschwächten Verdauungssystem zu suchen, welchem jetzt nicht mehr abgeholfen werden kann.

Ein ähnliches durch Onanie und andere Ausschweifungen geschwächtes und zerrüttetes Individuum, sah ich in der Anstalt zu Würzburg. Er glaubte beständig die Nase zu verlieren, wahrscheinlich, weil er früher oder vielleicht auch noch jetzt an versteckter Venerie litt, und dieser fixen Idee gemäß war er unaufhörlich besorgt, die Nase durch Bindfaden zu befestigen. Sobald man ihm die Bänder abnahm, gerieth er in Angst und in die größte Verlegenheit. Er fuhr gleich mit der Hand unter die Nase und hielt diese sorgfältig fest, und das so lange, bis man sich wieder entfernt hatte, wo er sie gleich wieder festknüpfte. Wendete man Gewalt an, so gerieth er in Zorn und raffte seine letzte Kraft auf, sich in Freiheit zu setzen; aber seine Ohnmacht fühlend, weinte er kindisch und suchte sich auf alle mögliche Weise, da er seine Freiheit nicht erringen konnte, zu entleiben. Ließ man ihn aber immer allein und ungestört Onanie treiben, und untersagte man ihm nicht das Binden der Nase, so war er ruhig und lag entweder ganz einfältig seelenlos auf dem Bette hingestreckt, oder er stierte dann, wie eine Katze, alle Ecken und Winkel aus, und war scheu wie ein Vogel.

Eine Bauernfrau, welche der Dürftigkeit häuslicher Verhältnisse, der Gebrechlichkeit ihres Körpers und der untreuen Ehe halber mit ihrem Manne, fortwährend unei-

nig lebte, verfiel 18 Tage nach der Schwangerschaft in eine heftige Wuth. Sie glaubte sich von Teufeln und ihrem Manne verfolgt, und war immer in der größten Agitation. Sie wurde in die Irrenanstalt nach Würzburg gebracht. Sie tobte die ersten Tage fort, schrie, zerschlug und zerstörte alles, was ihr in die Hände fiel, so daß sie selbst ihre Kleider zerriß und ihr Haar zerzauste. Um ihrer Tobsucht Einhalt zu thun, wurde nach einigen Tagen die Zwangsweste angelegt, und man reichte ihr innerlich, den Ursachen und den Symptomen gemäß, die das gastrische System revoltirenden Mittel, worauf sie bald ruhiger wurde. Sie bat, daß man ihr die Zwangsweste ablege, welches auch unter der Bedingung geschah, daß sie sich nunmehr ruhig verhalten sollte. Allein nach einigen Tagen fing sie wieder aufs neue an zu toben, doch jetzt bedurfte es weiter nichts, als ihr blos die Zwangsweste zu zeigen, und sie war wieder ruhig. Innerlich wurde mit dem oben erwähnten Mittel fortgefahren. Um ihre fixe Idee, welche schon Wurzel gefaßt hatte, zu scheuchen gestattete man ihr alle möglichen Freiheiten, so daß sie ganz vergessen mußte, in einer Aufbewahrungsanstalt eingeschlossen zu seyn. Sie wurde zu allerhand häuslichen Geschäften angehalten, und man untersagte ihr bei Strafe, ihres Mannes und des Teufels gar nicht mehr zu erwähnen. Um ihr endlich alle Furcht zu benehmen, mußte sie selbst ihre Verwandte und Freunde besuchen. Diese fixe Idee verlor sich immer mehr, sie verlangte wieder zu ihrer Familie zurückzukehren, und wurde nach einer viermonatlichen Cur, als völlig geheilt entlassen.

§. 303.

Mit der Entstehung dieser Art der fixen Ideen verwandt, kommen wir jetzt zu den Beispielen der dritten Form der fixen Ideen: zu dem Verlieren oder Versinken in irgend eine einzelne Vorstellung, die sich fortwährend wiederholt, und sich in die objectiven Anschauungen eindrängt. Diese fixen Ideen können, wie folgende Beispiele zeigen, eben sowohl durch eine physische, als geistige Ursache erzeugt werden.

„Ein Mädchen, welches in einer Gesellschaft gehört hatte, daß ohne den wirklichen Coitus doch eine Schwangerschaft möglich sey, glaubte von dem Augenblick an, daß sie wirklich schwanger sey, und verlangte absolut entbunden zu werden. Durch das Anlegen der Zange und durch das Vorzeigen eines fremden Kindes, wurde sie von ihrer fixen Idee wieder befreit.

Ein Mädchen verfiel nach einem Nervenfieber in den Wahn, ihr Kopf, als die Quelle ihres Schmerzes, müsse abgeschnitten werden. Zufällig war man genöthigt, ihr dickes und langes Haupthaar abzuschneiden, weil es durch die Krankheit in Verwirrung gerathen war. Schon während dieser Operation fand sie sich erleichtert. Endlich rief sie voller Freuden aus, schneidet ihr mir den Kopf ab, so werde ich gewiß gerettet; und in der That verlor sich von diesem Augenblick an ihre fixe Idee, und kehrte nie wieder zurück *).

*) *Mem. de la sac. med. d'emuls. Tom. II.* S. 196.

Ein anderer bildete sich ein, sein Kopf sey ihm von einem Tyrannen abgehauen. Über diesen Verlust war er höchst melancholisch. Sein Arzt Philodotus setzte ihm einen Hut von Blei auf, durch dessen Druck er sich überredete, er habe den Kopf wieder bekommen. *)

Ein Tagelöhner, welcher sich während der Revolution in Frankreich durch einige Reden verdächtig gemacht hatte, fürchtete die Guillotine und wurde wahnsinnig. Pinel verabredete mit 3 jungen Ärzten eine Commission, die über sein Verbrechen richten sollte. Sie war schwarz gekleidet, der ganze Apparat erregte Ehrfurcht. Diese lud den Kranken vor, protokollirte seine Aussagen und sprach ihn dann Kraft einer Vollmacht der Nation, mit allen Formalitäten los, welches gute Wirkung that. **)

Ein Mann sahe der Enthauptung eines Delinquenten zu. Diese Vorstellung erschien unabläßig im Traume wieder, und ängstigte ihn so sehr, daß er darüber mit Zittern vom Schlaf erwachte. Er nahm sich daher vor aufs neue diesem Schauspiele zuzusehen. Dies wirkte durch die Übung seines Muths, und durch die Überlegung, welche er dabei anstellte. Er wurde von seinen ängstigenden Träumen befreit. ***)

Langermann besuchte eine wahnsinnige Person, die sich einbildete, ihren Sohn, den sie sehr liebte umgebracht zu haben. Es wirkte nicht auf sie, daß man ihr den Sohn vorstellte. Sie bemerkte ihn gar nicht. Nun entfernte Langermann denselben von ihr und sagte ihr, daß

*) *Alexand. Trallianus I. 1. Cap. 17. Art. med. princ. T. VI pag. 91.*

**) Pinel a. a. O. S. 124.

***) Murat. *LC.* 2 B. S. 243.

ihr Sohn vor Schrecken über ihre unsinnige Aufführung todtkrank geworden sey. Dies brachte sie zur Besonnenheit, sie erkundigte sich nach der Größe der Gefahr, bat um Beistand für denselben und versprach ihn nicht wieder zu erschrecken. Durch diese Wendung war sie auf einmal von ihrer fixen Idee geheilt.

Pargeter wurde zu einem wahnsinnigen Jünglinge gerufen, der mit den Kleidern im Berte lag und sich nicht ausziehen ließ. Er ging allein zu ihm, setzte sich in seine Nähe, und sahe die Gelegenheit ab, ihn fest ins Auge zu fassen. Nun gab er ein verabredetes Zeichen mit dem Fuß. Zwei Weiber traten herein, die Befehl zum Ausziehen bekamen, und es ohne Widerrede verrichteten.

Ein berühmter Uhrmacher in Paris, erzählt Pinel *) kam auf die Idee ein Perpetuum mobile zu erfinden und wurde dadurch ein Narr. Seine Hauptidee, um welche sich seine Verkehrtheit drehete, bestand darin, daß er glaubte, sein Kopf sei auf dem Blutgerüste gefallen und unter die Köpfe der übrigen Schlachtopfer gerathen. Nachher habe der Richter sein Urtheil bereut, jedem seinen Kopf wieder gegeben, ihm sey aber der Kopf einer seiner Unglücksgefährten, aus Versehen, auf den Rumpf gesetzt worden. Dieses beschäftigte ihn Tag und Nacht. Seht meine Zähne, die meinigen waren sehr schön und diese sind faul. Mein Mund war gesund und dieser ist unrein. Welcher Unterschied zwischen diesen Haaren und jenen, die ich vor der Verwechselung meines Kopfes trug. Er wurde endlich durch eine Beschäftigung mit Uhrenmachen und durch den

*) A. a. O. S. 71.

Witz seines Gesellschafters geheilt, der das Gespräch auf das Wunderwerk des heiligen Dionysius leitete, der seinen Kopf in den Händen getragen und ihn doch geküßt haben soll. Der Uhrmacher vertheidigte die Möglichkeit. Sein Gesellschafter lachte laut auf, und antwortete ihm mit einem spottenden Tone. Du, Narr! womit konnte der heilige Dionysius seinen eigenen Kopf küssen, etwa mit der Ferse?

Ein Maler, der sich einbildete, seine Knochen seyen so weich wie Wachs geworden, klagte es dem Arzte. Dieser sagte, daß eine solche Krankheit den Ärzten hinlänglich bekannt, aber auch heilbar sey. Er versprach ihn binnen sechs Tagen zu heilen wenn er folgen würde. Anfangs müsse er liegen, am dritten Tage einen Versuch zum Stehen machen und endlich erst am sechsten Tage zu gehen anfangen, wenn die Festigkeit der Knochen hergestellt sey. Dieser Kurplan überredete den Kranken, daß sein Arzt ihm glaube — er glaubte daher auch dem Arzte, daß er nach sechs Tagen gesund seyn würde und weiter war nichts zu seiner Genesung nöthig. *)

So ward in England eine Person, die aus Liebe zum Esq. Stith verrückt geworden war, durch die Vermählung mit demselben wieder hergestellt. Einen ähnlichen Fall habe ich selbst gesehen.

Ein gewisser Klug bildete sich ein, er habe des Königs Friedrichs des zweiten Religiosität in einer öffentlichen Schrift getadelt, und denselben dadurch so aufgebracht, daß er Alles anwende, um ihn in seine Gewalt zu bekom-

*) Reil a. a. O. S. 297.

men. Er sperrte sich in seine Stube ein, verwahrte die Thüre mit eisernen Stangen und Stricken, bewaffnete sich mit Flinten und Pistolen und brachte Schießscharten zur Vertheidigung in dieselben. Den Ofen band er mit Ketten und Stricken, damit keiner durchbrechen könne, und bauete sich einen neuen, den er innerhalb der Stube heitzte und zugleich zum Kochen und Braten gebrauchte. Seinen Nachtstuhl versahe er mit einem künstlichen Ventil, kurz er verfertigte mit besonderer Geschicklichkeit alles selbst, was zu seiner Sicherheit abzwecken konnte.

Sauvages *) erzählt von einem Kranken, der nicht aus dem Bette aufstand, um seine Kleider zu schonen. Andere entschließen sich lieber gleich und willkührlich zu verhungern, um es nachher nicht aus Noth thun zu müssen.

Einen solchen Kranken gewann man dadurch, daß man sich nach den Speisen erkundigte, die er gern genossen hatte. Diese kochte man in seiner Gegenwart. Der angenehme Geruch wirkte so stark auf ihn, daß er von denselben zu essen verlangte.

Ein anderer Kranker bildete sich ein, fortwährend schöne Schauspiele zu sehen.

Noch ein anderer glaubte, daß alle Schiffe in dem Hafen von Athen die seinigen wären **).

Der Prof. Titel, hielt sich für den römischen Kaiser, versahe aber seine Professur unbeschadet noch eine Zeitlang sehr gut. ***)

*) *Nosolog. T. III. pag.* 37[illegible].

**) *A. Streneus Deipnosoph. Lib. XII.*

***) Wagner Beiträge. I. B. S. 114.

Pinel a. a. O. erzählt von einem Kaufmann, der wegen vielen Unglücksfällen im Handel die fixe Idee gefaßt hatte, er müsse aus Armuth verhungern. Um diese Zeit brach in Deutschland die Reformation aus. Dieses zog die Aufmerksamkeit des Kranken stärker an. Er vertheidigte das Papstthum durch Reden und Schriften und wurde dadurch von seiner fixen Idee geheilt.

Ein Hypochondrist bildete sich ein, seine Lippe sey zu einer ungeheuern Grösse angeschwollen. Einer seiner Bekannten hielt ihm den Spiegel vor, um ihn von seinem Wahne zu überzeugen; aber ohne Erfolg. Ein anderer gab ihm Recht, tröstete ihn aber, daß das Übel vergehen würde. Schon am andern Tage behauptete der Kranke selbst, daß die Geschwulst sich bereits gesetzt habe.

Tulpius heilte eine Frau, die sich einbildete, sie habe ein lebendiges Mondkalb bei sich, dadurch, daß er ihr eine Arznei gab, die dasselbe austreiben sollte.

Der berühmte Mathematiker Müller in Göttingen bildete sich ein, daß er ein Vogelnest im Kopfe habe. Er wurde durch einen Einschnitt im Kopfe, und dadurch, daß man ihm das vermeinte Vogelnest vorzeigte, geheilt; wurde aber wieder durch die Bosheit seiner Köchin, die ihn mit seiner Thorheit und Schwäche neckte, aufs neue in den alten Wahn gestürzt.

Ein Scrupulant, der bei einem Geistlichen wegen jeder unbedeutenden Kleinigkeit beichtete, wurde dadurch von seiner Thorheit geheilt, daß ihm der Geistliche es zur Buse auflegte, sich mehrere Wochen lang auf dem Marktplatze an einen Holzhaufen hinzustellen, da mit dieser

ja nicht um falle, dadurch wurde er nun dem Publikum zum Gelächter; er hielt seine Buse nicht aus und ging auch nie wieder zur Beichte.

Ein Advokat, welcher sich aus der Physik den Satz gemerkt hatte, daß eine kleine Kraft, welche continuirlich wirkt, endlich der größten Kraft gleich komme, gerieth auf die fixe Idee, daß er durch die Länge der Zeit die Domkirche, welche ihm das Licht seines Hauses verdunkelte, von ihrem Platze fortschieben könne. Er versuchte es mehrere Tage und Nächte hindurch, seinen Plan zu realisiren. Da es aber nicht gelingen wollte, gab er von selbst seine Thorheit auf.

Derselbe fragte seine Frau, als sie ihm auf einem Spaziergange ihren Ridicüle zu tragen gab, in einer förmlichen juristischen Form ob er dadurch auch für immer ihn zu tragen verbindlich sey? — Und erst nachdem sie ihn von der Verbindlichkeit losgesagt hatte, nahm er den Ridicüle an. Er war übrigens ein sehr guter Jurist, und versahe seine Geschäfte sehr pünktlich.

Pinel forderte einen Wahnsinnigen von gebildetem Geiste mitten in einem Anfalle chimärischer Ausschweifungen auf, einen Brief zu schreiben; es geschahe, und der Brief war voll Sinn und Verstand.

Ein alter Hagestolz, der einem andern kühnern zu nahe getreten war, fürchtete dessen Rache. Er verließ den Ort und kaufte sich einige Meilen davon auf dem Lande an. Allein die innere Angst blieb. Er glaubte an gedungene Meuchelmörder, welche ihm heimlich auflauerten, an bestochene Giftmischer unter seinem Gesinde. Er bildete sich

ein, sein Feind wollte ihn durch langsame Marter aus der Welt schaffen, daher schritt er zum Selbstmorde, der aber nicht vollkommen gelang. Nachdem der Tod seines vermeinten Feindes in den Zeitungen angekündigt war, zerstreute man ihn, gab ihn in die Pflege seiner Verwandten, welche er sehr liebte, und dieses heilte ihn. *)

§. 303.

Die vierte und höchste Form der fixen Ideen, der völlige Irrthum über die eigne Individualität, oder das gänzliche Verwechseln derselben mit irgend einer andern, muß nicht mit der zuerst bezeichneten Form der fixen Ideen der subjektiven Bornirtheiten, verwechselt werden. Denn hier weiß das Individuum durchaus nicht mehr, daß es noch in der vorigen Person existire, indem ihm diese völlig fremd geworden ist. Dagegen aber ist bei den fixen Ideen der subjektiven Bornirtheiten, das Bewußtseyn der vorigen Individualität noch geblieben und das Individuum hat dort nichts anders gethan, als blos den Charakter eines andern Individuums auf den seinigen übergetragen. Beispiele dieser fixen Ideen der völlig umgetauschten Persönlichkeit, findet man vorzüglich in den Paroxismen des Wahnsinns und andern paroxistischen Geisteszerrüttungen, ausser den Paroxismen aber ist diese umgetauschte Persönlichkeit selten. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art, ist das früher schon angeführte des Stuttgarter Mädchens, welches sich in seinen Paroxismen mit einer Französin verwechselte und auch

*) Muratoni I. B. 2. L. S. 248.

wirklich dann so sehr Französinn war, daß sie in allen Manieren und selbst in der Sprache von keiner Französinn zu unterscheiden war. Ueberhaupt gehören hierhin alle die schon früher erwähnten Beispiele von Individuen, welche sich mit Hunden, Wölfen, Katzen ꝛc. verwechselten, insofern ihnen damit auch das Bewußtseyn ihrer vorigen Individualität ganz verlohren ging. So erzählt Galen *) von einem Menschen, welcher sich mit einem Hahn verwechselte. Dieser krähete wie ein Hahn; schlug mit seinen Armen, wie der Hahn mit den Flügeln, kurz er that alles, was den Hahn characterisirt; das früher erwähnte Beispiel des italienischen Bauern, der sich mit einem Wolfe verwechselte, gehört auch hierhin.

Eine fixe Idee, die ursprünglich von einer bestimmten Ursache entstanden ist, ändert sich oft in der Folge mannigfaltig ab, und theilt dadurch der Verrücktheit immer eine andere Form mit. Eine Mutter, welche ein Kind verlohren hatte, und sich über versäumte Pflege desselben Vorwürfe machte, glaubte anfänglich die Ursache des Todes des Kindes zu seyn, fürchtete zuerst die Justiz, suchte aber zuletzt die Strafe derselben und so wechselte ihre fixe Idee fortwährend.

§. 304.

Diese vier Grundformen der fixen Ideen verhalten sich, wie zwei absolute und zwei relative Pole. Als der erste absolute Pol erscheint, die Form des völlig Einzelnen oder des Versinkens in irgend ein Wort, Vorstellung oder einen Gedanken, welche bedeutungslos von dem Indivi-

*) *De locis affectis. Lib. III. c. 6.*

duum immer widerholt werden; bei welcher Art der fixen Ideen, die übrige Individualität, insoweit sie nicht mit diesen fixen Ideen in Berührung ist, noch ungestört fortdauern kann. Als der andere absolute Pol erscheint die höchste Form der fixen Ideen, die Totalität oder die völlig umgetauschte Individualität, welche der Null, so wie jene der Eins entspricht. Als die zwei relativen Pole erscheinen die zwei mittlern Formen, die der einzelnen subjektiven Bornirtheiten und die der einzelnen krankhaften körperlichen Gefühle. Diese beiden Pole entsprechen der zwei und der drei und bezeichnen wie diese einseitig das Reele und Ideele, welches sich überall wie zwei und drei verhält. Sie sind also die Uebergangsstuffen aus dem völlig einzelnen, des Versinkens in irgend eine Vorstellung oder einen Gedanken zu dem Höchsten oder Totalen der völlig umgetauschten Persönlichkeit.

§. 305.

Aus dieser Stellung der fixen Ideen und ihrem Verhältnisse zu einander, wird sich nun die früher gestellte Prognose und der angegebene allgemeine Heilplan noch mehr rechtfertigen und wir bemerken hier nur noch, daß die fixen Ideen, welche blos auf etwas Einzelnes sich beziehen, am leichtesten gehoben werden können, dagegen aber die, welche das Totale des Individuums afficiren, schwer zu heben sind, weil diese die körperliche und geistige Energie leicht erschöpfen, so daß keine heilsame Crise durch die Kunst bewirkt werden kann.

§. 306.

Diese Stuffe des Verstandes und der Einbildungskraft, auf der die fixen Ideen möglich sind, giebt dem Individuum keinesweges die höchste Ansicht von sich selbst, weil sie die Stuffe der Vernunft oder der Universalität nicht ist Vielmehr dient die Erkenntniß, welche auf dieser Stuffe möglich ist, nur dazu, über das, was auf den beyden niedern Stuffen gegeben ist, eine Uebersicht zu gewähren. Das Individuum bleibt aber dabey von den beyden niedern Stuffen befangen. Und da auf diesen beyden niedern Stuffen, die Stimmungen, Neigungen, Leidenschaften und Gewohnheiten auf das Individuum fast einen souverainen Einfluß äußern, so steht auch diese dritte Stuffe, wenn sie nicht durch die vierte höhere dominirt wird, unter denselben Einflüssen, und nichts ist daher gewöhnlicher, als die Reflexion, unter dem Einflusse der verschiedenen Arten der Eigenliebe und der körperlichen Stimmungen zu sehen.

§. 307.

Diesen Einflüssen der körperlichen Stimmungen und der Eigenliebe gehorchend, bildet die Reflexion, wie wir schon bey den fixen Ideen gesehen haben, Raisonnements, welche ihr das zu beweisen scheinen, was sie gerne wahr machen möchte, und es kann daher nicht fehlen, daß bey Individuen, bey welchen die Vernunft eben so wenig Energie hat, als körperliche Stimmungen und Leidenschaften viel Energie haben, sich endlich Reflexionen bilden, durch welche das Individuum ein verkehrtes Bild von sich selbst

erhält. Sind diese Reflexionen fertig, so ist nur noch ein Schritt zu thun, um den Narren gänzlich zu vollenden, nämlich sich eine Vorstellungswelt zu schaffen, welche dem selbstgeschaffenen Raisonnement vollkommen entspricht, und dieses wird um so leichter, je weniger das Individuum vorher gewohnt war, seine Vorstellungen sorgfältig mit objektiven Anschauungen zu vergleichen, oder sie höheren Vernunftansichten unterzuordnen.

§. 308.

Dadurch ist der Begriff der Narrheit gegeben. Sie ist falsches Raisonnement, welches durch subjektive Triebfedern, als da sind Stolz, Eitelkeit, Herrschsucht, Rachsucht ꝛc. herbeygeführt, und von der Eigenliebe des Individuums begünstigt, sich allmählig eingeschlichen hat.

Die Narrheit ist schon angefangen, sobald ein solches Raisonnement sich gebildet hat, vollendet aber ist sie, wenn das Individuum sich auch dazu eine äußere entsprechende Welt träumt, wodurch der richtige Standpunkt ganz verlohren geht, und ein falscher an dessen Stelle untergeschoben wird.

§. 309.

Da nun der Umfang der Reflexion ein unendlicher ist, da ferner die Seiten der Eigenliebe unter wenigen Grundformen, als Stolz, Eitelkeit ꝛc. doch sehr verschieden sind, so lassen sich auch viele einzelne Reflexionen denken, welche sich bey einzelnen Individuen fixiren können, wobey aber ihre übrigen Reflexionen, die nicht gerade mit

dieser fix gewordenen Reflexion zusammenhängen, frey und vernünftig bleiben können. Denn da der Narr sich nur Eine Begriffsreihe festsetzt, die ihn interessirt, so bleibt er oft für die übrigen Seiten empfänglich, wenn sie nur seine schwachen Seiten nicht berühren. Doch findet man auch oft, daß die Narren keine Hauptideen haben, sondern daß sie mit ihren närrischen Ideen wechseln, und bald auf diese, bald auf jene Idee überspringen, um welche sich für den Moment grade ihre Narrheit dreht. Oft, sagt Reil, *) haben die Narren noch ein eignes Bewußtseyn, wie andere Menschen ihre Narrenstreiche aufnehmen, sie entziehen sich durch erdichtete Krankheiten den ihnen zugedachten Züchtigungen, und unterlassen Handlungen, von denen sie wissen, daß man sie ihnen nicht hingehen läßt. Sie haben noch eine Art von Ehrgefühl, und man kann sie dadurch strafen, daß man sie verächtlicher, als ihre Cameraden, behandelt. Zuweilen, doch seltner, wie die Melancholie, Raserey und Sinnlosigkeit, ist die Narrheit periodisch. Man darf aber einige gute Einfälle der Narren, oder ihr vernünftiges Benehmen in Dingen, die außer dem Kreise ihrer Narrheit liegen, nicht zu den Apyrexien ihrer Krankheit rechnen. Unter den periodischen Narren giebt es einige, die in der Zwischenzeit nicht gesund sind, sondern in andere Gattungen von Verrücktheit verfallen. Erhard **) beobachtete einen Patienten, bey dem Melancholie, Wahnwitz und Raserey abwechselte, und welcher endlich mit der Sinnlosigkeit sein Leben endigte.

*) A. a. O. 4 B. S. 390.

**) Wagners Beyträge 1 B. S. 117.

Gern, sagt Reil, geht die Melancholie in Narrheit über, wahrscheinlich, weil dem Melancholikus sein Zustand lästig ist, und er ihn zu ändern sucht. Da aber dieses in der Wirklichkeit nicht geschehen kann, so versucht er es in der Einbildung, und überredet sich endlich von der Wirklichkeit seiner Phantasieen. Seltener geht die Raserey in Narrheit über, und in diesem Falle entstehen meistens Rückfälle in Raserey. Meistens gesellt sich zuletzt Sinnlosigkeit und Verstandesschwäche zur Narrheit. Die Kranken sind dann, wie bey der Verrücktheit, ohne innere und äußere Besonnenheit, sie nehmen die Eindrücke der Sinnesorgane nicht wahr, sind sich ihres vorigen Zustandes nicht bewußt, urtheilen nicht, handeln ohne Zweck, sind ohne Gefühl, oder werden von leichten und unanständigen Regungen getrieben. Ihre Ideen folgen sich rasch, stehen gleichsam isolirt, und drängen sich ohne Zusammenhang in der Seele hervor, ohne durch die Eindrücke der Sinnesorgane, oder nach den Gesetzen der Association geleitet zu werden. Sie reden tausenderley Dinge in einem Athem durcheinander, von Säbeln und Kriegern, entmasteten Schiffen, grünen Wiesen, von ihren Kleidern, Kindern u. s. w., welche Ideen in ihrem Kopfe, wie in einem Guckkasten, ohne Regel aufblitzen und wieder verschwinden. Ihr Gehirn ist der Schauplatz einer zahllosen Summe chimärischer und lächerlicher Objekte, die, wie Ebbe und Fluth, darin sich begegnen, sich aufheben und keinen Zusammenhang haben. Eben so tumultuarisch sind ihre Regungen und Gefühle der Freude, der Traurigkeit und des Zornes, die zufällig entstehen und verschwinden, ohne eine

Spur ihres Daseyns zurückzulassen, ohne einen besondern Eindruck auf das Begehrungsvermögen zu machen. Man findet sie in einer zwecklosen und turbulenten Regsamkeit. Ihre Thätigkeit ist der Gang eines Automaten. Ihre Handlungen sind so isolirt, wie ihre Vorstellungen, sie haben weder unter sich, noch mit den Vorstellungen eine Verbindung. Ein schönes Beispiel erzählt Pinel bei Reil *) von einem Verrückten, der unter seinen Augen in Bicetre lebte, und der ein treffendes Bild von dem Chaos der Bewegungen, Ideen, Entschlüsse und verworrenen momentanen Regungen gab, welche in der Seele solcher Kranken zugegen sind. Er näherte sich ihm, sah ihn an, und überschwemmte ihn mit einer ununterbrochenen Geschwätzigkeit; gleich darauf wandte er sich an eine andere Person, mit der er es eben so machte. Dann schien sein Anblick sich zu heben und drohend zu werden, aber er war keines anhaltenden und zusammenhängenden Zornes fähig. Seine Regungen waren momentane Aufwallungen, die sich, wie ein kindisches Aufbrausen, durch einen Blick zur Ruhe legten. Kam er in ein Zimmer, so kehrte er alles darin um, faßte Stühle und Tische, versetzte und schüttelte sie, ohne dabei eine besondere Absicht zu verrathen. Kaum hatte man das Auge weggewandt, so war er schon auf einer benachbarten Promenade, und daselbst eben so zwecklos beschäftigt, als in dem Zimmer, er plauderte, warf die Steine weg, rupfte Kräuter aus, ging, kam, und ging denselben Weg wieder. In seiner unaufhörlichen Thätigkeit erinnerte er sich seines vorigen Zustandes, seiner Freunde

*) A. a. O. 4 B. S. 393.

und Verwandten nicht, legte sich des Nachts nur eine kurze Zeit nieder, und die Nahrungsmittel hemmten ihn nur, wenn er sie sahe und hinunter schlang. Er wurde fortwährend von einem ununterbrochenen Strom isolirter Ideen und sich durchkreutzender Regungen bestürmt, die so schnell in ihr Nichts zurückkehrten, als sie entstanden. Dieses angeführte Beyspiel, so wie die früher erwähnten Symptome, charakterisiren im eigentlichen Sinne des Worts mehr den Verrückten, als den Narren; — denn der Narr kann, wie schon bemerkt, in allem, außer in seiner schwachen Seite, sehr vernünftig und konsequent seyn. So ist bekannt, daß der Professor Titel in Jena, bey dem Glauben, er sey Römischer Kaiser, seine Professur noch eine Zeitlang sehr gut versahe. Donquixote war in allem übrigen, außer daß er sich selbsttäuschend, fortwährend in die längst verstrichene Ritterzeit zurückträumte, und seine Zeit nicht begriff, sehr vernünftig. Der Narr ist mit allem zufrieden, wenn auch das, was er begonnen hat, noch so mißlich ausfällt, denn er ist ohne Besonnenheit und gefällt sich in jeder Lage. Donquixote tröstete sich, als er von der Windmühle weggeschleudert wurde, mit dem beruhigenden Gedanken, daß dieses Zauberey gewesen sey, und war deshalb über seinen Fall nichts weniger als betrübt; sondern er wußte sich schon durch seine Eigenliebe, daß die Götter ihm seine Thaten erschwerten, schadlos zu halten.

Die Narrheit wird schon im Aeussern, durch Stellung, Gang, Physiognomie und durch besondere Gebährdenspiele, kennbar. Bei den Männern dreht sie sich ge-

wöhnlich um Hochmuth, Stolz und Reichthum, bey den Weibern um Liebe und Eitelkeit. Ist aber der Charakter eines Weibes oder Mannes tief und gedie-gen; so wird meistens durch eine unglückliche Liebe Wahn-sinn erzeugt. Eitelkeit und Hochmuth aber haben immer Narrheit oder Verrücktheit zur Folge, weil beide einen oberflächlichen und seichten Charakter voraussetzen.

§. 310.

Der Narrheit ist nach dem vorhin von ihr gegebenen Begriffe, und insofern sie selten von heftigen Leiden-schaften, schnellem Glückswechsel und von kör-perlichen Krankheiten entsteht, durch physisch medi-zinische Behandlung durchaus nicht beizukommen. Sie wurzelt meistentheils in einer Schwäche des Verstan-des, welcher durch das Eingreifen der Selbstliebe auf der einen Seite hinkend, und auf der andern Seite durch eine schiefe Cultur der Seelenkräfte überhaupt, als da sind einseitige Ausbildung des Gedächtnisses und der Einbildungskraft ꝛc., oder durch zu große Anstrengung der Seelenkräfte, verbunden mit dem Nachhängen gewisser Lieblingsneigungen, in seiner Normalität gestört wurde.

Auch kann eine schiefe Erziehung, Gewöhnung an fortwährende Zerstreuung, Erweckung der Eitelkeit, Hang in Gesellschaften zu gefallen und sich allen Menschen an-zupassen, eine geschäftslose Einsamkeit ꝛc. Ursache der Narrheit werden. Am meisten sind deshalb die Pedan-ten, welche jeder ihrer Beschäftigungen absoluten Werth beilegen, und die Phantasten, welche sich von den

Pedanten blos durch ihre überwiegende Phantasie, womit sie jeden Moment ihrer Beschäftigung zum unendlichen ausmahlen, unterscheiden, in Gefahr, in irgend eine Art der Narrheit zu fallen.

Beyde, sowohl die Pedanterie als Phantasterei, sind demnach Uebergangsstuffen zur Narrheit, und es fehlt nichts, als daß die Reflexion des Pedanten und Phantasten sich auch eine objektive Welt schaffe, in der ihre Einbildungen sich realisiren, so ist damit der Narr vollendet. Die Pedanten und Phantasten können also nur durch ein ungünstiges äußeres Schicksal, welches seine Ansprüche völlig negirt, oder durch eine absichtliche-konsequente Erziehung, die ihre Chimären zu nichte macht, vor der Narrheit gerettet werden. Doch muß diese Vernichtung der Individuen nicht zu weit getrieben werden; denn sobald sich solche Individuen von der äußeren Welt ganz verstoßen und verlacht sehen, so wird ihr Egoismus nach innen zurückgedrängt, und sie suchen dann durch Selbsttäuschung und Selbstliebe ihre Ansprüche zu rechtfertigen, und das, was ihnen die äußere Welt versagt, durch ein erhöhtes Selbstgefühl sich zu ersetzen.

Am besten ist es, solche Individuen durch irgend eine, ihnen angemessene, Beschäftigung zu irgend einem Zwecke zu leiten, welches, wenn man nur mit ihren Schwächen etwas Nachsicht hat, so schwer nicht ist. Sie können auf diese Art oft in irgend einem Fache gute Geschäftsmänner werden. Umgekehrt aber werden sie durch eine zweckwidrige Behandlung für die Welt ganz unbrauchbar, und fallen der Menschheit zur Last. So hatte ich Gelegenheit

in einer Irrenanstalt einen Menschen kennen zu lernen, welcher den Pedanten und Phantasten in sich vereinigte. Schon die erste Erziehung gereichte ihm zum Verderben; denn es geschahe Alles, was nur seine Eigenliebe bestärken konnte. In der Folgezeit studirte dieser junge Mann die Rechte, aber auf eine ihm ganz eigne Art; denn er wollte überall die Formen der Logik und Metaphysik in das Recht hineinzwängen, und suchte das Ganze mit seiner Schulphilosophie zu beleuchten. Unter dieser Arbeit verstrichen unvermerkt die akademischen Jahre, und wie es znm öffentlichen Examen kam, wurde der junge Mann mit seiner eignen Grille zurückgewiesen. Da nun indeß doch die Eltern den Sohn gerne als Amtmann oder Stadtschreiber sehen wollten, so versuchte man, dadurch ihn von seinen Thorheiten abzubringen, daß man in einer Gerichtsstube ihn praktiziren ließ. Da er hier aber einigemal versuchte, die zugeschickten Urtheile der Regierung zu widerlegen und sie zu verbessern, so erklärte man ihn gleich zu allen Geschäften des Lebens ganz unbrauchbar, und fand ihn vollkommen zum Irrenhause qualificirt, wo ich ihn auch kennen lernte. Seine Idee, den Staat zu reformiren, die Wissenschaft umzukehren und die Menschheit zu beglücken, hat er noch nicht aufgegeben; sondern im Gegentheile ist er mit unsäglichem Fleiße (er schläft blos drey Stunden, in der übrigen Zeit des Tages und Nachts ist er immer beschäftigt) bemüht, diese Ideen zu realisiren. Zu diesem Ende hat er das ganze Corpus juris völlig umgearbeitet; eine eigne Criminal = und Civilgesetzgebung entworfen, und mehrere Verbesserungsplane und einzelne

Abhandlungen über die Staatsverwaltung verfertigt. Alle wissenschaftliche und philosophische Werke der berühmtesten Männer, von Aristoteles bis auf Kant, hat er kommentirt, und mehrere, unter andern die Critik der reinen Vernunft von Kant, ganz umgearbeitet, und einige Abschnitte mit Anmerkungen versehen. Fichte's Wissenschaftslehre hat er ganz widerlegt, und statt derselben eine eigne entworfen, worin er die Wissenschaften, wie Linne's Pflanzensystem, in Klassen und Ordnungen abgetheilt hat. Er hat an diesem Werke eine unsägliche Arbeit und Mühe verschwendet. *) Außerdem hat er noch eine Psychologie, eine juristische Abhandlung über die Rechte der Wahnsinnigen, und einen Verbesserungsvorschlag über die Wahnsinnigenanstalten Deutschlands geschrieben. Auch hat er die Quadratur des Zirkels, durch mehrere tausend verfertigte Kugeln, die er alle, nach seiner Berechnung, auf Quadrate reducirt hat, bewiesen. Ueberdieß hat er auch eine verbesserte teutsche und lateinische Grammatik, eine verbesserte arithmetische und algebraische Methode entworfen, und sich so über alle mögliche Zweige der Wissenschaft verbreitet. Sogar hat er einen großen Stoß Lehr = Gelegenheits = und Sinngedichte verfertigt, und ist unaufhörlich bemühet, seine ungeheure Masse von Manuscripten, die schon seine ganze Stube anfüllen, zu vermehren. Er lebt ganz zurückgezogen und äußerst dürftig, und entzieht sich das nothwendige Essen und Trinken und die nöthigsten Kleidungsstücke, damit er

*) Das ganze Werk besteht aus mehr als zweihundert, wie eine Landkarte, aneinander geklebten Bogen Papier, welche er auf einer Rolle aufzuwickeln pflegt.

nur an Tinte, Papier und Licht keinen Mangel leidet. Bücher braucht er wenige, doch besitzt er einige, welche er sich durch die guten Einwohner des Orts zu verschaffen wußte, welche um diesen Menschen sehr viel Verdienste haben, und vielleicht die einzige Ursache sind, daß er, bis jetzt, noch nicht völlig Narr geworden ist. Sie geben seiner äußeren Arroganz und seinen tumultuarischen und oft höchst beleidigenden Anmaaßungen auf das menschenfreundlichste nach, und wenn ihm sein inneres Treiben oft nicht mehr genügt, und er nach äußerer Ehrenbezeugung strebt, so suchen sie ihn durch öffentliche Anerkennung, indem sie sogar einiges von seinen wissenschaftlichen Versuchen auf ihre Kosten drucken lassen, wieder zu befriedigen; kurz das gebildete Publikum des Städtchens, und der Oberarzt der Anstalt, thun alles, um ihn vor der völligen Narrheit zu bewahren, da doch mit der Einsperrung in das Irrenhaus, und dadurch, daß man seine Kräfte nicht besser zu leiten wußte, schon ein merklicher Schritt dazu geschehen war.

§. 311.

Die einzige Behandlung der Phantasterey, Pedanterie und der Narrheit überhaupt, kann nach dem Gesagten nur darauf hinzielen, entweder dem Verstand durch Vernunft oder Religion aufzuhelfen, oder die Eigenliebe, die sich des Verstandes bemächtigt hat, durch die früher erwähnte negative Methode niederzudrücken. Beydes ist aber fast unmöglich, weil in dem Narren, als das Extrem der Phantasterei und Pedanterie, wenn auch nicht die Narr-

heit, doch die Schwäche des Verstandes und die Energie des Egoismus, als Anlage liegt, woraus denn auch begreiflich wird, daß die Narrheit in Familien erblich seyn kann, und daß es schwerer seyn möchte, einen Narren gescheut zu machen, als einen Mohren weiß zu waschen. Von der eigenthümlichen Anlage jedes Individuums zum Pedantismus und zur Phantasterei gilt das, was Boileau sagt:

Tous les hommes sont fous, et malgré tous leurs soins
Ne diffèrent entre eux, que du plus ou du moins.

§. 312.

Je mehr nun die Narrheit in der Eigenliebe wurzelt und durch Verstandesschwäche begünstigt wird, desto grösser wird auch die Opposition des Narren, gegen die ihn umgebenden Menschen, die in sein Raisonnement nicht eingehen wollen. Aus dieser Opposition erzeugt sich Bosheit, welche dann die höchste Stuffe erreichen muß, wenn der Narr sich als närrisch behandelt, d. h. im Irrenhause eingesperrt, sieht. Nur in seltnen Fällen, z. B. wenn die Narrheit aus übertriebener Eitelkeit und Hochmuth entstanden ist, kann diese Methode indicirt seyn. Daher wären durch eine schonende Behandlung in der Familie mehrere Narren noch gutmüthig zu erhalten, indeß sie im Irrenhause zu Wüthenden und Rasenden werden.

§. 313.

Je weniger aber die Narrheit aus bloser Eigenliebe quillt, je mehr sie dagegen aus einer vorübergehenden

Schwäche des Verstandes gekommen ist, um desto leichter sind diese Individuen zu behandeln. Kam die Narrheit aus vorübergehender Schwäche des Verstandes, wie z. B. dieses bey mehreren Individuen der Fall war, welche durch die Schrecken der Revolution betäubt, auf einige Zeit ihr freies Urtheil verlohren, so ist sie leicht heilbar. Auch ist dieses der Fall, wenn durch krankhafte momentane Stimmungen des Organismus falsche Reflexionen gebildet werden, wie dieses oft in der Hysterie und Hypochondrie zu geschehen pflegt. Gut ist es hier, die Narren mit der Inkonsequenz ihrer Reflexionen zu überraschen, und sie ad absurdum zu führen, wie dieses in dem früher erwähnten Beyspiel des Narren geschahe, welcher einen fremden Kopf zu haben glaubte. Auch geistig und physisch heftig einwirkende Mittel, als da sind Schrecken, Furcht, verbunden mit den medicinischen, das gastrische System revoltirende Mittel, können oft von sehr gutem Erfolg seyn, und sobald die specifike Ursache der Narrheit nicht ausgemittelt werden kann, müssen beyde Methoden zweckmäßig mit einander verbunden, und für ein bestimmtes Individuum berechnet, in Anwendung gebracht werden; doch ist letzteres das Werk des individuellen Arztes und darüber läßt sich hier nichts bestimmen.

§. 314.

Die zweyte Form der Geisteskrankheit auf dieser Stuffe ist die Verrücktheit. Ihr Wesen beruht auf der aufgehobenen Organisation des Raisonnements oder der Reflexion. So wie aber die Reflexion selber causal

und final ist, in beyden Fällen aber die Consequenz zur wesentlichen Form hat, so muß sich auch die Verrücktheit, als die gestörte Form der Reflexion, parallel ihrer causalen und finalen Seite, in der zwiefach aufgehobenen Consequenz des Redens und Handelns offenbaren. Die Aufhebung kann entweder blos passiv seyn, d. h., daß der Zusammenhang im Reden und Handeln fehlt, oder sie kann auch positiv seyn, insofern der Zusammenhang der Dinge ganz umgekehrt wird; letztere Form der Verrücktheit heißt Wahnwitz. Oft sind beyde Formen der Verrücktheit in einem Individuum zusammen, und alsdann ist die Heilung schwierig.

§. 315.

Mehrere solche merkwürdige Subjekte sahe ich zu Pforzheim und Würzburg, wovon die Geschichten einiger, zur näheren Erörterung der Sache, hier stehen mögen. Eine war eine junge starke Bauersfrau, deren Verrücktheit zuerst durch Vielgeschwätzigkeit kund wurde, indem sie bey dem äußern Anscheine von Ueberlegung, in der Familie durch Geschwätzigkeit Uneinigkeit stiftete. Da die Geschwätzigkeit Tage zunahm, und selbst Drohungen fruchtlos blieben, so wurde sie zuletzt in die Irrenanstalt gebracht. Auch hier vermochten anfänglich keine Drohungen und Zwangsmittel sie zum Schweigen zu bringen, bis nach dem Aufenthalt von einigen Monaten, und, nachdem ihr mehrmals die Zwangsweste angelegt war, sie endlich ruhiger wurde und zuletzt sogar als Küchenmagd gebraucht werden konnte. Drey Jahre versahe sie ihre Geschäfte regelmäßig, aber

nach diesem Zeitraum begann die rastlose und unnütze Beschäftigung und die unzusammenhängende Geschwätzigkeit wieder aufs neue. Sie warf alles Kochgeräthe, und alles, was sie sonst in die Hände bekam, untereinander, und ruhete keinen Augenblick, so daß man sich zuletzt genöthigt sahe, um ihrem Toben und ihrer Bosheit Einhalt zu thun, sie mit einem Fuß an eine Kette an ihrem Bette anzuschließen, wo sie aber doch, des engen Bezirks ungeachtet, den ganzen Tag zwecklos beschäftigt ist. Bald singt, bald lacht sie. Bald spricht sie mit den übrigen Närrinnen in einem sanften und mitleidsvollen Tone, bald schimpft sie sie mit den pöbelhaftesten Scheltworten. Kommt ein Fremder in das Zimmer, so redet sie ihn gleich an, fängt an zu singen, zu schwatzen, lacht und weint durcheinander. Oft persiflirt sie die Thorheiten der übrigen Närrinnen mit Witz, und scheint alsdann vernünftig. Aber gleich darauf fängt sie wieder an mit ihrer Kette zu klirren, zu springen, zu weinen und zu lachen und sich ganz schamlos zu entblößen und die ärgsten Zoten auszustoßen. Ihr ganzer Körper ist immer in Bewegung, und sie ruht selbst zur Nachtzeit nur wenig, ja, wenn sie nicht durch Schläge in Furcht gehalten wird, so schreit und lärmt sie oft ganze Nächte durch; doch nützen auch diese oft nichts, und wenn sie auch nicht laut wird, so murmelt sie doch wenigstens still vor sich hin. Ihr Auge ist immer glänzend, feurig und agil; ihre Gesichtsmuskeln gespannt, oft zuckend, und ihr Anblick immer drohend und heimtückisch. Sie wird schwerlich geheilt werden, weil ihre Verrücktheit

schon über zwölf Jahr gedauert, und bis jetzt keine Cur gelungen ist.

In der Pforzheimer Anstalt sahe ich eine Frau, die an derselben Krankheit litt. Es war eine ehemalige Wäscherinn, die dadurch, daß sie in ihren alten Tagen noch verliebt, und mit dieser Liebe unglücklich fuhr, verrückt wurde. Sie schwatzt auch, ohne Zusammenhang, den ganzen Tag, schreit, weint, und beklagt in einer Minute ihr trauriges Schicksal, in der andern ist sie wieder fröhlich und munterer Laune. Sie läuft von einem Winkel der Stube zum andern, wirft alle Stühle und Bänke durcheinander, richtet sie wieder auf, und macht allerhand närrische Sprünge, Bewegungen und Complimente. In ihren Mienen und Geberdenspielen ist die tiefste Zerrüttung sichtbar. Ihr Auge ist zwar lebhaft aber unstät, und ihr Mund ist in fortwährender Bewegung. Doch hat, wie mir der Oberarzt der Anstalt versicherte, ihre Lebhaftigkeit mit dem zunehmenden Alter schon sehr vieles abgenommen, und sie nähert sich immer mehr dem Zustande des Blödsinns. Mehrere solche Individuen sahe ich in der Irrenanstalt zu Prag, die ich aber, der damaligen Kriegesunruhen wegen, wodurch mein Aufenthalt abgekürzt wurde, nicht genau beobachten konnte.

§. 316.

Die Verrücktheit kann sich nun mit der Narrheit so verbinden, daß das Individuum gerade nur von der Seite, von welcher es Narr ist, noch Consequenz hat, von allen übrigen Seiten seines Raisonnements aber, unzusammen-

hängend oder gar wahnwitzig ist. Ein solches Individuum sahe ich im Spitale zu Würzburg. Es war ein ehemaliger Mönch, der sich für einen Papst hielt. Diese Idee war die einzige, welche bei ihm fix geworden war; übrigens sprach er bald von Hexen, die ihn plagten, bald von Predigten, bald von seinem ehemaligen Lebenswandel, bald von Essen und Trinken, oder er pfiff, lachte und sang, ging still in seiner Stube auf und ab spazieren, und machte die seltsamsten Grimassen. Er hatte durchaus kein Gedächtniß und keine Urtheilskraft, und war völlig sinnlos.

§. 317.

Die Verrücktheit setzt demnach eine gänzliche Hemmung der Geistesthätigkeit voraus, so daß das geistige Prinzip völlig gelähmt ist, indeß die davon abhängenden Erscheinungen sich noch fortsetzen, und es scheint deshalb oft, als wenn die unzusammenhängenden Ideenspiele diesen Individuen zur Belustigung dienten. Denn es ist gar nicht selten, daß die Verrückten sich selbst Narren schelten, sich über ihre eignen Tollheiten freuen, und, wenn man sie auf ihre Unarten aufmerksam macht, sie diese für den Augenblick vernünftig bereuen, und Besserung und Gehorsam versprechen. Allein dieses momentane Vernünftigseyn ist blos scheinbar und Täuschung. Der Grund dieser Täuschung liegt darin, daß die Verrücktheit sich hauptsächlich auf die Organe wirft, in denen das Raisonnement seine äußere Erscheinung hat, und in denen es wirklich wird. Man wird daher immer sehen, daß die

Verrückten um so mehr in einem ewigen faselnden Geschwätze zerfließen, und in einer zwecklosen Thätigkeit sich völlig aufreiben, je weniger in ihnen selbst mehr ein Denken ist, und je mehr schon das höhre Bewußtseyn gelitten hat. Individuen, welche von Anlage wenig Geist haben, oder solche, welche schon lange an dieser Geisteskrankheit gelitten haben, und in. denen die Energie des Organismus noch nicht aufgezehrt ist, sind um so geschäftiger und geschwäziger, so daß sie völlig in unbedeutenden Worten und zwecklosen Beschäftigungen aller Art zerfließen.

§. 318.

Beide Erscheinungen, sowohl die rast- und zwecklose Geschäftigkeit, als die unaufhörliche und unzusammenhängende Geschwätzigkeit, beruhen auf dem Verhältniß des Hirns zu den äußeren Organen, in denen es seine Lebendigkeit auszusprechen pflegt. Z. B. das Gehirn in Verhältniß mit den Organen der Rede und mit den Organen der willkührlichen Bewegung ꝛc. Das Gehirn muß hier, als mit diesen Organen ein Ganzes ausmachend, betrachtet werden, und die Lebendigkeit, welche an dem einen Pole, dem Gehirne, unterdrückt ist, erhebt sich desto mehr in dem andern Pole, und spricht sich dort desto lebendiger aus; so, daß an dem andern Pole, in den Organen der äußern Sinne und in dem Systeme der willkührlichen Bewegung, eine vermehrte Lebensthätigkeit und eine desto größere Lebendigkeit erscheint. Gerade so, wie bei den heftigsten Convulsionen und epileptischen Anfällen, wo mit dem Verlorengehen des innern Bewußtseyns in den Extre-

mitäten das größte und lebendigste Lebensspiel erwacht. Die Verrücktheit ist demnach überall nur möglich, wo entweder das Bewußtseyn ganz oder doch schon größtentheils erloschen ist.

§. 319.

Die Verrücktheit theilt alle Stuffen welche das Individuum selbst hat. Je intensiver daher die geistigen Prozesse bey irgend einem Individuum sind, desto weniger ist es der Verrücktheit fähig; je mehr aber dem Individuum die Kraft zu dem reinen geistigen Prozesse versagt ist, und je mehr es deswegen die äußeren Organe, selbst für den innern Prozeß zu Hülfe nehmen muß, z. B. wenn es die Lippen brauchen muß, um zu lesen, oder gesticuliren und declamiren muß, um zu denken, desto mehr ist es auch der Verrücktheit fähig. Denn alle diese äußern Bewegungen sind nichts als gewaltsame Anstrengungen der innern Natur, den Mangel an innerer Kraft, zu ersetzen. Daher das Phänomen, daß gerade die bornirtesten Köpfe bey ihren Vorträgen oder sonstigen Beschäftigungen durch äußere Gestikulation und Deklamation sich fast ganz abarbeiten müssen, indeß klare und helle Köpfe ruhig und systematisch ihren wissenschaftlichen Vortrag entwickeln, so daß das hohe innere Leben das System der willkührlichen Bewegung nur selten in Anspruch nimmt. Bei den bornirten Köpfen geht dagegen die Begeisterung zuerst von dem Systeme der willkührlichen Bewegung aus, gerade so, als bedürfte es der äußern Gewalt und Anstrengung um das innere Prinzip aus seinem Todesschlummer zu erwek-

ken, und der metaphorische Ausdruck, er hat ein bleiernes Gehirn, hat insofern etwas Wahres, als die Hirnmasse solcher stumpfen Individuen mehr der Schwere, als dem Lichte gehorcht, und sie suchen daher gleichsam instinktmässig das träge Lebensspiel ihrer Hirnprozesse durch Reiben der Stirne, ziehen und zerzausen der Haare und andern heftigen körperlichen Bewegungen kräftiger zu erregen, und so die Begeisterung von Außen zu erzwingen.

§. 320.

Der Verrücktheit sehr nahe durch die angebornen Naturanlagen, sind daher solche Individuen, bei welchen durch Oberflächlichkeit des ganzen Charakters die geistigen Prozesse an sich, mehr in der äußeren Erscheinung existiren, als in der innern Begründung, als da sind die Schwätzer und solche Individuen, in welchen durch eine Krankheit des vegetativen Systems, z. B. der Phthisis, der Kern des geistigen Lebens völlig ausgehöhlt ist. Haben diese Individuen noch Ehrgeiz, so treiben sie mit dem Anscheine der innern Kraft, aber doch kernlos, ihr Wesen noch eine Zeitlang fort; sobald sie aber durch eine äußere oder innere Gewalt heftig erschüttert werden, so ist auch ihre innere kernlose Kraft mit einemmal völlig vernichtet, und ihr Leben flackert nur noch in der äußern Erscheinung, ähnlich dem Gewühl eines von Würmern durchdrungenen Fleisches. Selbst die Delirien dieser Menschen, wenn sie an der Schwindsucht ihr Leben aushauchen, haben weit mehr den Charakter der Verrücktheit als den des Wahnsinns oder

den des ausschweifenden Deliriums. Ich habe hierüber selbst mehrere Beobachtungen gemacht.

§. 321.

Außer dieser Naturanlage zur Verrücktheit kann sie aber auch noch durch folgende Ursachen herbeigeführt werden. Einmal durch eine falsche und einseitige Erziehung, so daß das jugendliche Individuum sich ganz im Äußeren verliert, und sich nie sammeln lernt, und dann zweytens durch heftige physische und geistige Erschütterungen, welche dem Individuum völlig alle Besonnenheit rauben. Zu den eigentlich rein physischen Ursachen gehören a) der Mißbrauch der geistigen Getränke, als da sind hitzige Weine, Liqueure ꝛc. b) der zu häufige Genuß des Opiums und anderer narkotischen Substanzen, als da sind die Belladonna, das Aconit ꝛc. Doch führt der Genuß solcher Substanzen eher Blödsinn als Verrücktheit herbey. Als geistige Ursachen der Verrücktheit können noch alle heftig erregende Affekte und Leidenschaften aufgezählt werden, welche den Lebenskeim des vegetativen und sensiblen Organismus aufzehren und dadurch eine heftige Seelenerschütterung bewirken. Als da sind die Leidenschaft der Liebe, des Geizes, der Ruhmsucht, des Zornes, der Freude, der Traurigkeit, der Furcht, des Schreckens ꝛc.

§. 322.

Für die Verrücktheit ist keine andere Therapie möglich, als welche die Causalität derselben zugänglich macht. Liegt die Causalität in der Erschöpfung der geistigen Or-

gane, so ist die Therapie in der Ruhe und in der gefliessentlichen Zurückhaltung aller Thätigkeit, die sich ohne Kraft doch zeigen will, gegründet. Hinweisen auf Consequenz hilft hier durchaus nichts; weil eben der Sinn für Consequenz verlohren ist. Jeder Stillstand des unzusammenhängenden Faselns aber, oder des geschäftigen Treibens ist ein wahrer Gewinn für die Heilung, weil hier die äußeren Organe, als entgegengesetzte Pole der innern, betrachtet werden müssen. Eine vorzügliche Regel ist daher, die Äußerungen der Verrücktheit gleich in ihrem Anfange zu hemmen, ehe sie noch dem geistigen und physischen Organismus habituell geworden sind. Dieses kann nun dadurch geschehen, daß man das Individuum auf irgend eine Weise aus der Einförmigkeit seiner Äußerungen heraustreibt, z. B. durch Zerstreuungen aller Art, durch Beschäftigungen, welche sowohl die äussern Sinne als die Organe der willkührlichen Bewegung in Thätigkeit setzen. Diese Beschäftigungen und Zerstreuungen müssen aber der Stuffe des Individuums und seiner Individualität entsprechen. Musik, welche das Herz trifft und die Aufmerksamkeit spannt; der Anblick schöner Gemälde und anderer Kunstprodukte, welche das Auge ergötzen und fixiren, können hier oft mit Nutzen angewandt werden. Überhaupt aber ist die Spannung der Aufmerksamkeit, und die Fixirung des Auges auf irgend ein Objekt, hier ein so treffliches Heilmittel, daß man Beispiele hat, daß mehrere Verrückte schon dadurch zur Besserung gebracht wurden, daß man entweder in ihrem Zimmer ein messingenes Becken gehörig anbrachte, und regelmäßig Wassertropfen hineinfallen ließ, oder daß man

durch ein gleichmässiges Geräusch an ihren Fenstern, Thüren, durch Vorzeigung irgend eines Objekts und der schnellen Entfernung desselben 2c. ihre Aufmerksamkeit zu spannen wußte. Oft können aber auch körperliche Züchtigungen und andere schwere Arbeiten bei Verrückten gute Dienste leisten, indem beide eben so kräftig auf das Innere als auf das Äussere wirken, denn das durchdringende Gefühl des körperlichen Schmerzes nöthigt Geist und Gefüh! sich zu sammeln und zu konzentriren. Die körperlichen Züchtigungen müssen sich aber hier alle auf die Zwangsweste, Handbänder, Leibgurten, Einsperrungen und Entziehungen der gewöhnlichen Nahrungsmittel beschränken; doch können auch oft bei Individuen von roher Natur einige Hiebe mit einem ledernen Gurt indizirt seyn. Alle diese Züchtigungen müssen aber vom Arzte selbst oder doch wenigstens in dessen Gegenwart den Verrückten ertheilt werden. Die Verrückten durch Beschämungen und Versprechungen zur Besinnung zu bringen, ist nach eigenen Erfahrungen ganz unmöglich. Kommt die Verrücktheit von körperlichen Krankheiten, welche in ihrem letzten Resultat die Lebenskraft und auch den Geist schwächen, z. B. Phthisis 2c., so geht hier die Verrücktheit mit den körperlichen Krankheiten ganz parallel, und ist ohne diese gar nicht zu behandeln. Die Mittel, welche daher in solchen individuellen Fällen indizirt sind, müssen nach der individuellen physischen Krankheitsform ausgewählt werden, und es läßt sich im Allgemeinen nur soviel bestimmen, daß nach dem sthenischen oder asthenischen Charakter der Krank-

heit jedesmal die stärkende oder schwächende Heilmethode indizirt ist.

§. 323.

Für die Anlagen zur Verrücktheit, welche in der Oberflächlichkeit des ganzen Charakters liegen, kann nur durch Erziehung gesorgt werden, und hier hat der verständige Erzieher einzig die Wahl, entweder den Pedanten zu bilden, oder seinen Zögling der Gefahr der Verrücktheit auszusetzen; denn bey der Oberflächlichkeit des Geistes und Gemüthes ist der wirkliche Ernst einer weisen Ansicht der Dinge nicht fahig, ein Gegengewicht gegen das Zerflattern abzugeben, und das Gegengewicht muß hier durch ein Extrem kommen, welches einzig der affektirte Ernst der Pedanterie ist, und es giebt hier keine andere Möglichkeit des Gelingens, als den Candidaten der Verrücktheit in das erste Stadium der Narrheit einzuweihen, damit er vor der Verrücktheit bewahrt werde.

Viertes Kapitel.

Von den Krankheiten der Phantasie und der Vernunft.

§. 324.

Mit dieser vierten Stuffe der Phantasie und der Vernunft ist für die Menschennatur das Höchste und Edelste gegeben. Sie ist ihr Prärogativ und Zeuge ihres hohen Adels. Ohne sie wäre der Mensch über das

Thier wenig erhaben, und sein Verstand und seine Einbildungskraft könnten, wie bei diesem, nur im Dienste der Vorstellung versiren, und sich nie zur Universalität des Schauens und Empfindens erheben, d. h. nicht Phantasie und Vernunft werden. Dadurch aber, daß in der Menschennatur sich das Hydrogen der Einbildungskraft zum völlig freyen, geistigen, und in das Unendliche strebenden Licht expandirt hat; und dadurch, daß sich das Oxygen oder das contrahirende Princip des Verstandes zur Alles organisirenden Einheit potenzirt hat, steht der Mensch an der Spitze der geschaffenen Wesen, und ahmt das Göttliche nach. Denn da ihm durch seine Phantasie das unendliche Schaffen, und durch seine Vernunft die universelle Organisation verliehen ist, und da er in seinem eignen Mittelpunkt, der Seele, wohnt, und schauend und liebend die Welt umfaßt, so coincidirt er auch mit dem göttlichen Wesen, und ist sein wahrhaftes Ebenbild.

§. 325.

Hat nun der Mensch auf dieser vierten Stuffe seine höchste Blüthe erreicht, und sich zum universellen Schauen und Seyn erhoben; so müssen auch die Krankheiten, welche hier möglich sind, die Einheit und das Schauen, die physische und ideale Natur, folglich die Wurzel menschlichen Wesens treffen. Die zwey Grundformen dieser Wurzel menschlichen Wissens sind a) das allgemeine Bewußtseyn, das jedem menschlichen Individuum angehört, und Selbstbewußtseyn heißt, b) das bis

zum universellen Schauen erhöhte Bewußtseyn, welches nur Prärogativ weniger Menschen ist.

§. 325.

In dem niedern Selbstbewußtseyn, als dem Eigenthum aller menschlichen Individuen, liegt blos die Verbindung eines Seyns mit dem Schauen, so daß beyde einander gegenseitig voraussetzen und ergänzen. In der höchsten Stuffe des Seyns aber, ist die Empfänglichkeit zu einer Höhe gesteigert, welche Gemüth heißt, so wie das Schauen zu einer Hoheit, welche Geist heißt. Mit dem blossen Selbstbewußtseyn beginnt menschliches Wesen, und zwischen dieser ersten Stuffe, bis zur letzten Höhe des sich selbst Fühlens und Schauens im Ganzen, liegen unendlich viele Uebergangsstuffen.

§. 327.

Das Schauen und Seyn, welche im Bewußtseyn verbunden sind, theilen beyde dieselben Stuffen, welche dem Individuum eigen sind. So wie nun das Bewußtseyn eine verschiedene Höhe der Lebendigkeit haben kann, so können auch die möglichen Störungen des Bewußtseyns an denselben Stuffen dieser Lebendigkeit Theil nehmen, und so wie ferner das Individuum in seiner Ganzheit eine subjektive Richtung des Lebens in sich hinein, und eine objektive aus sich heraus hat, so afficiren auch die Störungen des Bewußtseyns diese beiden Richtungen zusammen oder jede besonders.

§. 328.

Die möglichen Störungen der Organisation auf dieser Stuffe treffen demnach zuerst das niedere Bewußtseyn, folglich das Organ, welches wir mit als das höchste gesetzt haben, das kleine Gehirn. Die einfachste Störung ist hier eine Unterbrechung des Zusammenhanges der niedern Stuffen des Geistes, der Vorstellungen, der Begriffe und der Urtheile, mit dem verlornen Gefühle und Gedanke der eignen Persönlichkeit. Dieses ist das Herabsinken des Menschen auf die thierische Stuffe, wo zwar noch ein Vieles ist, aber das Prinzip der Einheit fehlt. Es wird bey dieser Art der Störungen zwar vorgestellt, geurtheilt, gehandelt, geschwätzt und empfunden; aber immer fehlt das Prinzip der Einheit oder das Bewußtseyn der eignen Persönlichkeit.

§. 329.

Diese Zerstörung des Selbstbewußtseyns ist stille Unterdrückung des Selbstgefühls auf einige Zeit, und erscheint ohne tumultuarische Phänomene, ganz ruhig, als ein stilles Verlieren der Seele in ihr eignes Machwerk. *) Die Wärter, welche schon lange Wahnsinnigen gewartet, und sich, durch die Länge der Zeit und durch das öftere Beobachten der Anfälle, eine Art von Takt in der Prognose erworben haben, betrachten gewöhnlich diese

*) Ein Verwechseln der eignen Persönlichkeit mit irgend einer bestimmten andern, ist noch höher, als dieses Nichtgefühl der eignen Persönlichkeit, denn die Krankheit liegt hier nicht in dem unterdrückten Centralpunkte, sondern in der Vorstellung.

stille Unterdrückung des Selbstgefühls als Vorboten der tobenden Wuth, und machen den Arzt aufmerksam, daß es nunmehr Zeit sey, die Wahnsinnigen in enge Verwahrung zu bringen. Die Kranken leiden während diesen Anfällen an außerordentlicher Gedächtnißschwäche, und es drängen sich ihnen wider Willen unaufhörlich einzige und einförmige Vorstellungen auf, die sie durchaus nicht zu entfernen vermögen. Helmont *) erzählt, daß er einige Verrückte während diesen Anfällen examinirt habe, und von ihnen erfahren, daß ein geheimer Reiz zur Raserei von ihren Hypochondrien zum Gehirn aufgestiegen sey, dort Raserei erregende Vorstellungen erweckt, welche die Kranken durchaus nicht abweisen konnten, und wovon sie so lange beherrscht wurden, bis die Raserei wirklich ausgebrochen, und ihnen nunmehr alles Bewußtseyn geraubt ward. Wenn solche Kranken wieder zu sich kamen, so wußten sie von alle dem, was sie in dem Paroxismus gethan hatten, nichts. Sie beklagten sich, daß sie zuerst aller vernünftigen Gedanken beraubt, und dann von einer solchen Idee ergriffen wurden, die ihnen beständig, wie in einem Spiegel, vorgeschwebt sey; daß mit dieser Idee Traurigkeit und unangenehme Empfindungen verbunden gewesen, daß sie, außer ihr, an nichts anders denken konnten, und daß sie in derselben Stellung, in welcher sie von der Idee überrascht wurden, stehen bleiben mußten, und fortwährend daran denken, ohne klares Bewußtseyn ihrer eignen Persöhnlichkeit. Andere beklagten sich bei ihm, daß sie kurz vor dem Entstehen des Paroxismus, wie von einem von

*) *Idea demens.*

unten aufsteigenden Rauche umhüllt, von einer Menge und unwillkührlicher Gedanken befallen wurden, und daß, wenn sie sich bemühten diesen Gedankenstrom zu unterdrücken, er dennoch eben so heftig und unwillkührlich zurückkehrte. Bey noch andern ging eine solche Gedächtnißschwäche voraus, daß sie alles auf der Stelle vergaßen, was sie so eben zu verrichten unternahmen. Foreſt *) erzählt von einem jungen Menschen, der, wenn er den Nachttopf ergriff, ihn in der Hand behielt, ohne ihn zu gebrauchen; und wenn er sich sonst entledigen wollte, so wußte er gleich hernach von nichts mehr. Er verfiel darauf in völlige Wuth, so daß man ihn an Ketten legen mußte. Im Spitale zu Würzburg hatte ich auch Gelegenheit, einen Menschen, der an periodischer Manie litt, zu beobachten. Seine Manie hatte zugleich den stillen und den tobenden Charakter. Vor dem tobenden Ausbruche der Wuth wurde er ruhig, und zog sich in sich selbst zurück, blieb auf seiner Stube, und ging ganz pathetisch mit ernstem finsterm Antlitz und gesenktem Haupte auf und ab, und redete kein Wort. Fragte man nach seinem Wohlbefinden, oder bot man ihm eine Prise Tabak an, so wurde er unwillig, gab trotzende und schnöde Antworten, fuhr man dessen ungeachtet fort, ihn mit Fragen zu beläſtigen, so gerieth er in Zorn, und wenn er die Gewalt des Wärters, oder die der fragenden Person nicht zu fürchten hatte, (denn er ist in dieser Periode noch immer sehr furchtsam) so legte er Hand an, und suchte den Fragenden beiseite zu schaffen. Gegen die übrigen Wahnsinnigen, mit denen er auf einer

*) *Forest Observat. Lib. X. pag.* 317.

Stube zusammen lebt, und gegen die Wärter, ist er bis zur tobenden Wuth sehr nachgiebig. Einige Tage vor dem Ausbruch der Wuth hört er auf zu essen, trinkt aber desto mehr. Er fühlt eine starke und brennende Hitze im ganzen Körper, sein Puls wird schnell und voll, die Carotiden pulsiren bis zum Zerplatzen, sein Gesicht wird roth und aufgetrieben, seine Augen sind glänzend und feurig, und er fühlt sich von einem blinden und fast unwiderstehlichen Drang zum Morden hingerissen. Er verlangt dann selbst, daß ihn der Wärter schnell in die engste Verwahrung bringe, damit er sich und Andern nicht schade. Sobald er eingesperrt ist, fängt auch seine Wuth gleich an; er zerreißt seine Kleider, zerkratzt seinen eignen Körper, zermalmt das Stroh, durchbricht die Wände des Blockhauses, und mit einer herkulischen Stärke hat er schon mehrmals den Ofen und eine mit Eisen stark beschlagene Thüre zersprengt, so daß man sich zuletzt genöthigt sahe, ein ganz eignes, mit dicken Brettern beschlagenes Blockhaus für ihn einzurichten, und den Ofen und die Thüre mit starken eisernen Ketten zu verrammlen. In diesem ist er während der drei Wintermonate eingesperrt; seine Körperkraft ist ungewöhnlich erhöhet, und ungeachtet er beständig nakt ist, so hat er doch weder Empfindung von Kälte noch Wärme, sondern er ist völlig gefühllos, und verzehrt alles was ihm gereicht wird, selbst seinen eignen Koth, mit einer bestialischen Begierde. Oft besudelt er mit den Speisen und seinem Kothe den ganzen Körper, und spielt damit, wie ein Kind mit seinem Nasenschleim, so daß man sieht, daß er auf die Stuffe der Kindheit herab-

gesunken und völlig bewußtlos ist. Er schreit und tobt oft ganze Tage und Nächte durch, und das mit einer solchen Gewalt der Stimme und mit einer solchen Kraft des Armes, daß es allen Glauben übersteigt, wenn man ihn nicht selbst wüthen gesehen hat. Er wiederholt seine Unternehmungen, dem Wärter das Leben zu rauben, durchzubrechen und sich in Freiheit zu setzen, bis zur völligen Erschöpfung aller seiner Lebenskräfte, so daß er, auf Augenblicke, ganz kraftlos darnieder sinkt. Bald aber rafft er sich wieder auf, und fängt wieder aufs neue an, zu toben und zu schreien. Dieser Zustand der Tobsucht wechselt in dem ersten Monat mit momentaner Ruhe. In dem zweiten Monat werden die Perioden der Ruhe schon länger, so daß bis am Ende des dritten Monats der Tobsüchtige völlig ruhig wird. Dann verlangt er vom Wärter mit bittender und flehender Stimme, daß er aus seinem Blockhause entlassen, und wieder in Freiheit gesetzt werde. Er ist dann während den folgenden drei Monaten ganz ruhig und beleidigt Niemanden. Nach dieser Zeit beginnt seine stille, und dann seine tobende Wuth aufs neue. Jeder Versuch zur Heilung, selbst eine fünfmalige Trepanation, ist bis jetzt vergebens gewesen, und man bemerkt deutlich, daß mit dem zunehmenden Alter die lucida intervalla immer kürzer werden; so daß er jetzt nur eine sehr kurze Zeit von seinen Anfällen völlig frei ist, und die Hoffnung zu seiner Genesung schwindet immer mehr. Er ist fast niemals, ungeachtet seiner fürchterlichen Anstrengung und ungewöhnlichen erschöpfenden Lebensart, physisch krank gewesen, sondern er befindet sich immer wohl, und hat

selten über etwas zu klagen. In seiner stillen und tobenden Wuth läßt er sich niemals rasiren, und man kann ihn durch die Frage, ob er sich wolle rasiren lassen, in die heftigste Wuth versetzen, so, daß man für das Leben des Rasenden und für das eigne zu fürchten hat. Bei mehrern andern Individuen, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte, habe ich mit kleinen Modifikationen, nach den ursprünglichen Temperaments - Geistes - und Gemüthsanlagen und nach der Cultur und Lebensweise der Individuen, in den zwey verschiedenen Perioden der Wuth, fast immer dieselben Symptome wahrgenommen. Im Ganzen sind die zwei Perioden dieser Manie bald mehr mit einer partiellen, bald mehr mit einer allgemeinen Verkehrtheit des Verstandes gepaart. Was die Modifikationen nach den Temperaments - Geistes - und Gemüthsanlagen, nebst der verschiedenen Cultur und Lebensweise der Individuen betrifft, so differirt diese Manie bei den verschiedenen Individuen vorzüglich dadurch, daß sie sich bald mehr durch einen lustigen, bald mehr durch einen düstern Humor ankündigt. Selbst das Geschlecht macht hier einen großen Unterschied. Die Weiber sind meistens geschwätzig, schreien, singen, lachen, weinen, kratzen, schimpfen, und wälzen sich in ihrem eignen Koth, machen die sonderbarsten Gesticulationen, und spielen und tändeln oft Tage lang mit einem Gegenstand, ohne in etwas zu ermüden. Die Männer dagegen sind zorniger und tobender, zerschlagen alles was ihnen in die Hände geräth, und zerreissen mit der fürchterlichsten Wuth was sie am Leibe haben; doch thun dieses auch oft die Weiber, welche selbst sich

sogar die Haupthaare ausreissen. Einige wollen durchaus nichts essen, andere dagegen verschlingen alles, wie die Raubthiere, selbst ihren eignen Unflath. Die Sitten der Individuen werden auf das sonderbarste verändert, so daß das frühere sanfte und tugendhafte Weib, in ihrer Wuth, die abscheulichsten Zoten reißt, und das sanfte und liebenswürdige Mädchen in eine förmliche Furie umgeschaffen wird. Man hat mehrere Beobachtungen, daß die Kranken oft im Verborgenen, gegen sich und andere, scheinbar mit Bewußtseyn, auf das grausamste wütheten. Der früher zärtliche Vater mordet, ohne Erbarmen, Weib und Kinder, und die sanfte und zärtliche Mutter stößt ihren Mann und ihr unmündiges Kind mit Härte von sich, oder tödtet sie beide. Viele können Kälte, Hitze, Hunger und Durst, und jede Art von Marter ungemein lange aushalten, andere dagegen ertragen sie nicht, und sind oft gegen äussere Eindrücke sehr empfindlich. Vielen muß man sehr starke Dosen von den heftigst wirkenden Arzeneien reichen, bis sie anschlagen, bei andern dagegen erfolgt schon auf eine gewöhnliche Dosis der erwünschte Effekt. Sie sind oft sehr heimtückisch, wissen sich in den Augenblicken, wo sie von der Heftigkeit der Wuth frei sind, sehr zu verstellen, und suchen dann ihre Vorgesetzten heimlich zu morden. So weiß ich, daß in der Anstalt zu Würzburg mehrere Rasende einen förmlichen Complot schlossen, ihren Wärter, welcher sie oft unmenschlich behandelte, zu morden. Sie sammelten in dieser Absicht heimlich mehrere Steine, die sie in ihren Betten verbargen, und als sich des Nachts der Wärter in seinem mit eisernen Stangen begit-

ferten Bette eingeschlossen hatte, fingen sie alle zugleich an, mit ihren Steinen ihn von oben herab zu blockiren, und er konnte nur dadurch, daß er sich unter das Bette verkroch, sein Leben retten. Viele haben selbst in den Intervallen einen vollen und starken Puls, einen heißen glühenden Kopf, rothe Augen mit einem feurigen und rollenden Blick. Andere sind dagegen in den Intervallen nur wenig von einem gesunden Menschen zu unterscheiden. Dieses ist auch der Fall bei den Individuen, welche selbst in der höchsten Wuth, und bei dem höchsten automatischen Drang zur Grausamkeit, noch mit völligem Bewußtseyn handeln. Bei diesen Individuen, welche sich durch einen unwiderstehlichen Trieb zur Grausamkeit hingetrieben fühlen, sind alle Seelenverrichtungen völlig normal. Die äußeren Sinne und die ihnen entsprechende innern Sinne, weichen nicht von ihrer Norm ab, so daß die Individuen, welche von diesem unseeligen Triebe durchdrungen sind, auf das zweckmäßigste ihre Plane auszuschmieden, und die besten und passendsten Mittel zu wählen wissen, wodurch sie am leichtesten dem blind gefühlten Triebe zur Grausamkeit Genüge leisten können. Außer den schon früher angeführten Beispielen dieses unseeligen Triebes, füge ich noch Folgendes aus Reil *) hinzu: Ein gesunder und robuster Bauer, der den Gebrauch aller seiner Seelenkräfte hatte, bekam in den letzten Jahren dann und wann einen blinden Drang, alle Menschen mit Steinen zu werfen. Dabei hatte er ein fortdauerndes Brennen im Unterleibe. Er war von einem heftigen Temperament. Bei einem Dispute

*) A. a. O. 4. B. S. 398.

über gleichgültige Dinge war er im Stande, seinen Gegner augenblicklich an der Gurgel zu fassen und ihn durchzuprügeln. Reil bekam ihn in sein Lazareth. Weder in seinen Reden noch im Handeln war irgend eine Verkehrtheit zu entdecken. Er wartete den andern Kranken, und gab ihnen zur bestimmten Stunde ihre Arzeneien ein. Auf einmal entwischte er heimlich, kam vernünftig zu Hause an, spielte mit seinen Kameraden Karte, und als diese fort waren, schickte er die Magd weg, und ermordete mit Ueberlegung seine Frau und alle seine Kinder.

Mit dieser Krankheit darf man aber nicht die Neigung zur Grausamkeit und zu inhumanen Handlungen verwechseln, welche bei vielen Individuen und Nationen Folge ihrer rauhen, kriegerischen und verwilderten Lebensart ist, und die auch sehr oft in einer schlechten Erziehung und in einem bösen Herzen ihren Grund hat. Diese Fälle gehören für die Moral.

§. 330.

Dem stillen und chronischen Unterdrücktseyn des Selbstbewußtseyns auf seiner gemeinen und menschlichen Stuffe, welches bis jetzt von vielen Psychologen lediglich als Vorbote der eigentlichen Tobsucht betrachtet worden ist, steht gegenüber die Tobsucht, welche gewöhnlich als Folge der stillen Wuth erscheint. Sie besteht immer in einem tumultuarischen Kampf des Seelenorgans mit irgend einem akuten Prozesse, der dieses zu vernichten droht. Diese tumultuarische Störung des Selbstbewußtseyns, welche

meistens mit völliger Bewußtlosigkeit einhergeht, ist eine Erscheinung eigner Art, welche dann statt findet, wenn ein Fieber des Seelenorgans bis zum letzten Centralpunkte durchgedrungen ist. Das innere Leben erscheint hier wieder in Verbindung mit den äußern Organen, als ein Ganzes, welches in zweifachen Polaritäten getrennt ist, und die Lebendigkeit, welche an dem einen Pole mit ihrer Vernichtung ringt, erscheint desto kräftiger und energischer an dem andern. Dieses ist die schon früher charakterisirte Raserei, Tobsucht oder Manie, deren eigenthümliche Äußerungen immer in den Organen der willkührlichen Bewegung sichtbar werden, zu welchen die Organe der Rede zwar auch gehören, deren Spiel aber hier nur als zufällig beurtheilt werden muß, indem allgemein das, was in dem Gehirne mit seiner Vernichtung ringt, seine Reaktion in den äußern Organen der willkührlichen Bewegung offenbart. Daher die sonderbaren Gestikulationen, die konvulsivischen Bewegungen des ganzen Körpers, und die früher erwähnten Symptome der Tobsüchtigen und Rasenden.

§. 331.

Die Natur dieser Krankheit ist akut, es versteht sich daher von selbst, daß sie in ihrem Verlaufe das allgemeine Schema des dramatischen halte, steige und falle (exacerbare, remittere und intermittere); folglich auch in ihrer Wiederkehr an Perioden gebunden sey. Diese Perioden sind entweder allgemeine Perioden der physischen Natur, bestimmt durch Sonnen- und Mondlauf, durch Tag- Nacht- und Jahreswechsel, oder es sind individuelle Pe-

rioden, an die das Individuum sein Leben gewöhnt hat, als da sind Perioden der Arbeit und der Ruhe, nach welchen das Individuum seine Geschäftigkeit abmaß; oder aber, es sind Perioden, in denen das Individuum schon früher physisch gelitten hatte, und in denen der Organismus sich an irgend eine Sache oder Handlung gewöhnt hatte, wodurch solcher zu einem bestimmten Reiz oder Schwäche disponirt wurden, als da sind regelmässige Aderlässe, periodische Gewöhnung an gewisse Reiz- und Purgirmittel 2c.

§. 332.

Diese Perioden halten so lange ihren regelmäßigen Gang, als das Prinzip der Krankheit noch thätig, und die akute Form nicht in die chronische übergegangen ist. Das Wechseln dieser Perioden, oder das in einander übergehen derselben kündigt bereits den Übergang des akuten Charakters in den chronischen an, welcher sich durch den Uebergang der Intermissionen in einer steten und anhaltenden Remission gänzlich vollendet. Noch unbekannte Perioden liegen hier in den aliquoten Theilen der Sonnenzeit, drey Tage, sieben Tage, ein und siebenzig Tage 2c. deren Verhältniß zu dem individuellen Organismus bei weitem noch nicht hinlänglich ergründet ist.

Reil *) hat aus Medikus mehrere Fälle von periodischer Wuth ausgezogen, wovon hier etliche: Einige Kranke wurden alle Tage, andere um den andern Tag zur bestimmten Stunde von einer Verrücktheit befallen, und

*) A. a. O. 4 B. S. 427.

in den Zwischenzeiten waren sie, nach Art der Wechselfieber, vollkommen bei Verstand. Eine Jungfer wurde alle Abende wüthend, der Anfall dauerte drei und eine halbe Stunde, nachher war sie gesund. Schulze erzählt zwei Fälle einer sechsmonatlichen Narrheit. Der eine Patient war im Sommer, der andere im Winter verrückt. In den entgegengesetzten Monaten waren beide Menschen vernünftig. Ein graubündner Edelmann, sagt Bierling, war im Winter schwermüthig und im Sommer rasend. Von Grado erzählt die Geschichte einer Frau, die in der Schwangerschaft vernünftig war, aber außer derselben an Nymphomanie litt.

§. 333.

Da nun in der Manie die ganze Macht des Centralpunktes nach außen wirkt, da ferner in dem Paroxysmus jedesmal die Reizbarkeit des ganzen Organismus erhöhet ist, so muß natürlich die äußerlich erscheinende Kraft in der Manie um vieles größer seyn, als im normalen Zustande des Organismus, wo Geist und Gemüth sich selber ihr Maaß setzen. Die Riesenstärke bei Rasenden ist demnach theils Frucht des Fieberkampfes gegen die vernichtende Ursache, theils Folge des im Centralpunkte, d. h. im Gehirne, erstorbenen Lebens, und der Werfung desselben auf die Organe der willkührlichen Bewegung, welche jetzt in ihrer größten Lebendigkeit erscheinen.

Diese Ansicht der erhöhten Thatkraft und der Reaktion des Lebens nach außen, giebt demnach dem philosophischen Arzte das Gesetz, diese Reaktion durchaus nicht

weiter zu hemmen, als solches sowohl für das leidende, als die dieses Individuum umgebenden Personen, absolut nothwendig ist. Denn da die Raserei in ihrer ersten Idee mit dem Grundwesen der Epilepsie vollkommen coincidirt, so muß die Hemmung der äußern Reaktion bei der Raserei, wie bei der Epilepsie die Lösung der Daumen, den ganzen Prozeß von den äußern Organen auf die innern zurückwerfen, und ein solcher zurückgedrängter Prozeß, muß nach geendigtem Anfall, entweder eine gänzliche Tödtung, oder doch eine beträchtlich größere Erschöpfung des geistigen Lebens zur Folge haben, woher dann die Wuth bei einer verkehrten Behandlungsweise so gerne in Blödsinn ausartet. Folgende Stelle aus Pinel *) mag das Gesagte noch mehr bestätigen. Man erhebt sich gerne mit Stahl über die philopharmaceutische, mit Formeln und Mitteln ausgespickte Arzeneikunde, selbst beim Wahnsinn zur allgemeinen Betrachtung eines Erhaltungsprinzips, welches sich bestrebt, alle schädlichen Angriffe durch eine Reihe von glücklich kombinirten Naturbemühungen, so wie dieses in Fiebern geschieht, zu entfernen. Eine lebhafte Affektion, oder, im Allgemeinen zu reden, jedes Reizmittel, wirkt sehr stark anf den Mittelpunkt der epigastrischen Kräfte, erregt dort eine innige Erschütterung, die sich den Plexibus abdominalibus mittheilt, und dadurch krampfhafte Zusammenschnürungen, hartnäckige Leibesverstopfung und Brennen in den Eingeweiden veranlaßt. Bald darauf entsteht eine allgemeine, nach der individuellen Empfindlichkeit mehr oder minder starke Gegenwirkung, das Gesicht

*) A. a. O. S. 40.

wird röther, der Kreislauf lebhafter, der Mittelpunkt der epigastrischen Kräfte scheint einen zweiten Eindruck von ganz anderer Natur, als der ursprüngliche war, zu erleiden; die Muskularzusammenziehung ist sehr kraftvoll, es entsteht gar zu oft eine blinde Wuth und eine nicht zu bändigende Unruhe, der Verstand selbst wird von diesen heilsamen und zusammengesetzten Bewegungen in Mitleidenschaft gezogen. Seine Verrichtungen leiden eine Änderung, entweder einzeln oder mehrere zugleich, und bisweilen verdoppelt sich ihre Lebhaftigkeit. Mitten unter diesen stürmischen Unordnungen verschwinden die gastrischen oder Unterleibsbeschwerden, nach einer kürzern oder längern Dauer; dann erfolgt die Ruhe, und führt im Allgemeinen eine desto gewissere Genesung herbei, je heftiger der Anfall war, wie dieses wiederholte Beobachtungen bestätigen. Wenn der Anfall über den erforderlichen Grad der Stärke ist, so kann sich dieses Schauspiel periodisch erneuern. Aber meistens nehmen die so erneuerten Anfälle an Stärke ab, und bleiben endlich ganz aus. Von 32 mit unregelmäßig periodischer Manie behafteten Wahnsinnigen wurden 29 auf diese Art geheilt, einige durch eine schnelle Unterdrückung, andere durch eine allmählige Verminderung der Anfälle. Drei andere hatten noch ferner ihre Anfälle, die immer heftiger wurden, und denen sie am Ende unterlagen. Dieser Umstand setzt irgend einen Fehler in der Organisation oder in dem Nervensystem voraus, der die Entwickelung der allgemeinen Gesetze hinderte.

Und findet man nicht auch ähnliche Ausnahmen bei Fiebern, sie mögen nachlassende oder anhaltende seyn? Ich

könnte noch andere unwidersprechliche Thatsachen zum Beweis der heilsamen Wirkung der Manie anführen. So sahe ich fünf Wahnsinnige, die, in einem Alter von 18 bis 25 Jahren, gleichsam mit einer Art von Vernichtung der Verstandeskräfte, oder mit dem was man Blödsinnigkeit nennen könnte, nach Bicetre kamen. Einige darunter blieben in diesem Zustande 3, andere 6 oder 7 Monate, und manche gar über ein Jahr. Nach diesen verschiedenen Zwischenräumen ereignete sich in jedem von ihnen eine Art von innerer, aus sich selbst hervorgehender, thätiger Revolution, welche einen einzigen äußerst heftigen Anfall, von 15 bis 20, oder höchstens 25 Tagen herbeiführte, und worauf alle diese Wahnsinnigen den Gebrauch ihrer Vernunft wieder erlangten. Allein es scheint, daß blos in den Jahren der Kraft und der Jugend eine so unerwartete und günstige Reaktion statt haben kann, indem ich nur einen einzigen ähnlichen Fall, der sich bei einer Person von 40 Jahren zutrug, anführen kann. Ich frage nur, ob ein Arzt, welcher ähnliche Anfälle heilen wollte, nicht verdiente selbst für wahnsinnig gehalten zu werden? Nur dann, wenn sich die Anfälle sowohl in Hinsicht der Dauer, als der Heftigkeit verschlimmern, wenn der periodische, regelmässige oder unregelmässige Wahnsinn mit einem unglücklichen Ausgang oder mit einem anhaltenden Wahnsinn droht, nur dann muß man seine Zuflucht zu kräftigen Hülfsmitteln, zu gemeinen Bädern, zu Tropfbädern, zum Opium, zum Campher, und andern krampfwidrigen Mitteln nehmen, deren Wirksamkeit die Erfahrung bestätigt zu haben scheint, aber deren Wirkung auch durch richtige und be-

stimmte Beobachtungen, sogar nach dem Grundsatze der brownianischen Arzeneikunde, bestätigt werden muß. Denn ein unruhiger Geist und die glänzenden Verirrungen in den Systemen dienen bisweilen dazu, dem Genie einen Schwung zu geben.

§. 334.

Die Raserei, welche immer in einer Alteration der höheren Seelenorgane dem Gehirne ihren Grund hat, kann ebensowohl durch physische als geistige Ursachen erzeugt werden.

Zu den physischen Ursachen gehört jede Beeinträchtigung des Seelenorgans in seiner innern Struktur, z. B. durch Knochensplitter, wie bei Verwundungen des Hirnschädels jeder Art, ferner luxurirende Knochenbildungen eines Theils der Hirnschale, welche in das Innere eindringen und die Gehirnmasse destruiren; ferner heftige Erschütterungen von aussen, Zerstörungen der Gefässe und Destruktionen der weichen Gehirnmasse, welche Extravasate zur Folge haben. Wenn nun diese und noch andere ähnliche Ursachen nicht unmittelbar eine Lähmung erregen, so rufen sie doch meistens einen Prozeß hervor, der von Zeit zu Zeit gegen diese Ursachen der Raserei ankämpft und durch den Widerstand abgemattet, wieder in sich zurückfallt, und dann nach restaurirter Kraft wieder aufs neue beginnt. Diese Wiederholung und Restauration des Prozesses, welcher die krank machende Ursache zu entfernen bemühet ist, hält dieselben Perioden des Lebens, welche oben schon angeführt sind, und die Krankheit erhält durch solche

sich stets wiederholenden Prozesse einen dramatischen oder akuten Charakter. Sobald sich aber diese Prozesse nicht mehr wiederholen, d. h. sobald im Organismus keine Reaktion mehr statt hat, und die partielle Ursache über den ganzen Organismus die Oberhand gewinnt, so nimmt die Krankheit den chronischen Charakter an, d. h. die Raserei intermittirt nicht mehr, sondern wird continuirlich, oder sie nimmt eine andere Form an, und artet in Blödsinn aus.

§. 335.

Die Therapie dieser Geisteskrankheit, insofern diese von solchen destruirenden physischen Ursachen abhängt, ist durchaus schwierig und nur noch möglich, wenn die innere Struktur der Gehirnmasse noch nicht ganz zerstört ist. Ist dieses der Fall, so ist in den meisten Fällen durch Trepanation oder andere hier indicirte Mittel, dem Übel abzuhelfen. Hat aber die Ursache dieser Geisteskrankheit schon so lange gedauert, daß alle Energie des Organismus sich völlig erschöpft hat, und die Gehirnmasse selbst oder ihre Bedeckungen bereits völlig destruirt sind; so muß auch das Übel nach einiger Zeit mit dem Tode oder mit Blödsinn enden.

Ist aber die Manie blos Folge von solchen physischen Ursachen, welche in Prozesse sich gründen, als da sind, Andrang des Blutes nach dem Kopfe, Unordnungen im gastrischen Systeme, Unterdrückung der Menstruation, Verstopfung der Hämorrhoiden, Tripper, Durchfälle, zurückgetretene Hautausschläge, plötzlich zugeheilte Fußgeschwüre,

Fontanelen, versetzte Rheumatismen, Gicht ꝛc. und haben diese schädlich influirenden Ursachen noch nicht über die Struktur des Organs entschieden; so ist auch noch Heilung in so weit möglich, als von diesen niedern Organen auf die Ursache zurückgewirkt werden kann. Reil bemerkt sehr richtig, daß oft die Tobsucht von zurückgetretenen Gesichts- und andern Rosen entsteht, wenn nämlich diese sich bis zum Gehirne ausbreiten, und dieses in einen inflammatorischen Zustand versetzen. Daher, sagt er, geht die Hirnentzündung leicht in Raserei, und die Raserei, als Annäherung zur Inflammation, leicht in Hirnentzündung über, und daher der Irrthum, als wenn Phrenesie ein Symptom der Hirnentzündung sey. Auch Wechselfieber, welche lange versäumt und schnell geheilt sind, können Geisteszerrüttung überhaupt und besonders auch Tobsucht zur Folge haben. In allen diesen Fällen aber entsteht die Geisteszerrüttung nach den Gesetzen der Übertragung. Auch hat man beobachtet, daß, so wie Geisteszerrüttung überhaupt, besonders auch die Tobsucht, oft nach dem zu häufigen Genuß narkotischer und betäubender Substanzen zu entstehen pflegt, besonders aber nach dem Genuß der Belladonna. Reil beobachtete einen jungen Menschen, der durch den Genuß ihrer Beeren anfänglich in Raserei verfiel, und nachdem diese gehoben war, blieb ein fortdauernder Blödsinn zurück. Auch soll der zu häufige Genuß des Opiums, des Hyoscyamus, Akonits, und anderer stark wirkenden Gifte und Getränke, oft Tobsucht zur Folge haben, gewöhnlich aber entsteht von diesen Ursachen Blödsinn, und die Raserei ist hier blos eine momentane Erscheinung,

indem das Individuum über seine physische und geistige Vernichtung verzweifelt, und noch momentan gegen die zerstörende Ursache ankämpft, welcher tobende Kampf aber bald in einen dumpfen Schlummer den Blödsinn endigt.

Bemerkenswerth ist, daß bei vielen Individuen gerade der Mangel dieser narkotischen Gifte und Getränke oft dieselbe Wirkung hat, als der zu häufige Genuß derselben, sobald nämlich die Individuen an diese Substanzen gewöhnt waren. Säufer, sagt Alexander Monro, denen man bei Verwundungen den Branntwein verbot, verfielen in Gefäßfieber, Kopfschmerzen und Verrücktheit, und wurden augenblicklich von diesen Krankheiten wieder befreit, als man ihnen Branntewein reichte. Sauvage kannte einen Wundarzt, welcher in Raserei und Wuth verfiel, als er sich aus Armuth keinen Mohnsaft mehr kaufen konnte, den er täglich zu einem Quentchen zu verschlucken gewohnt war. Er kam wieder zu sich, als man ihm Opium reichte. Auch die Schwangerschaft, in so fern sie oft durch den gehemmten und alterirten Blutumlauf dem ganzen Organismus eine veränderte Stimmung mittheilt, kann Ursache der Raserei werden. Selbst Würmer, welche durch Reizung des Darmkanals und des Nervensystems des Unterleibes, einen Reiz des Gehirnes, wegen der genauen Communikation dieser Theile mit demselben, verursachen, können Raserei erzeugen, und Reil bemerkt sogar, daß Würmer, welche an andern Stellen erzeugt wurden, Ursache von Raserei waren. So führt Sauvage zwey Fälle an, wo Menschen dadurch von ihrer Raserei befreit wurden, daß sie Raupen aus der Nase ausschnaubten.

Ähnlich den Würmern, können auch noch verschiedene andere Substanzen, als da sind, Steine, Eiter, Wasser, die durch die Nase, Ohren und After in den Körper hineinkommen, oder sich in demselben erzeugten, durch ihre Reizung Krankheiten aller Art, aber auch Tobsucht hervorbringen. Auch kann die Atmosphäre, welche auf die ganze Organisation, besonders aber auf die Stimmung des Hirnes und der Nerven einen mächtigen Einfluß hat, bisweilen durch ihre ganz eigene Constitution Krämpfe, Irrereden und Tobsuchten, epidemisch erzeugen. Daher ist in den Gegenden, welche eine dicke, schwüle, trübe und feuchte Luft haben, z. B. wie in England, eine ganz eigne Melancholie einheimisch; daher exacerbiren auch gerne die Geisteskrankheiten zur Zeit des Mond- und Jahreswechsels, weil durch die veränderte Stellung der Planeten die Atmosphäre jedesmal eine wichtige Veränderung erleidet; und man bemerkt auch den Ausbruch der Tobsucht und anderer Geisteskrankheiten am häufigsten in warmen schwülen Sommertagen. Ballin erzählt, daß er einst einen Matrosen gesehen habe, welcher in dem Augenblicke rasend wurde, als die Sonne auf seinen Schädel einwirkte. Im Ganzen sind deshalb auch in den wärmern Klimaten die Individuen wegen der großen Reizbarkeit und Lebhaftigkeit ihres Organismus mehr zur Wuth und Tobsucht geneigt, als in den kalten nördlichen Klimaten, und daher kömmt es, daß alle Arten der Wahnsinnigen bei der Annäherung der Stürme, oder bei einer sehr warmen Temperatur in vorübergehende Aufwallung und stürmische Unruhe gerathen.

Sie gehen, sagt Pinel, mit schnellen Schritten, deklamiren ohne Ordnung und Zusammenhang, fahren bei unbedeutenden Veranlassungen auf, und brechen dann in ein durchdringendes und verwirrtes Geschrei aus. Im Gegentheil aber wirkt die Kälte mehr deprimirend, stumpft die Reizbarkeit und Empfänglichkeit der Nerven ab, und bringt eine Seelenschwäche hervor, wie man sie in den nördlichen Polarländern trifft. Drei Mädchen, erzählt Bartholin, welche in einem strengen Winter vierzehn Tage auf einem Wagen reisten, kamen völlig blödsinnig nach Hause. Bartholin heilte sie dadurch, daß er ihnen eine warme Hammelshaut um den Kopf wickelte. *) Wenn aber die Krankheit schon lange gedauert, so bekommen, wie Pinel bemerkt, die Kranken späterhin oft dieselben Anfälle von der Kälte, welche sie früher von der Hitze bekamen, wahrscheinlich weil die Hirnsubstanz schon gänzlich ihr specifisches Verhältniß zur Temperatur verloren hat.

Als fernere Ursachen der Geisteszerrüttung überhaupt, und der Manie insbesondere, hat man auch noch zu große Seelenanstrengung und das Nachhängen gewisser Lieblingsneigungen aufgezählt, weil durch solche Beschäftigungen die Reizbarkeit des Gehirnes erhöhet und der Zufluß der Säfte nach diesem Orte hin vermehrt wird, wodurch Congestionen nach diesem Theile entstehen müssen. Tissot **) erzählt ein Beispiel von einem Manne, der durch seine Geburt und Tugenden gleich achtungswürdig war, welcher

*) *Sauvage Pathologie T. III. P. I. p. 376.*

**) Ueber die Nervenkrankheiten. 2r Th. S. 33.

sich zwölf Stunden hintereinander mit der Ausarbeitung eines Aufsatzes von großer Wichtigkeit beschäftigte. Als er denselben zu Stande gebracht, verfiel er in eine Raserei, welche so lange dauerte, bis der Schlaf seine Sinne wieder beruhigte. Ich kannte selbst einen Menschen, der durch ununterbrochenes Studiren und durch anhaltendes Wachen sein Nervensystem so sehr überreizt hatte, daß er zuletzt durchaus nicht mehr einschlafen konnte. Er gerieth darüber in Verzweiflung, welche mit Tobsucht endigte. Er starb bald an gänzlicher Erschöpfung. Als fernere Ursache der Geisteszerrüttung und der Tobsucht hat man ferner noch den beständigen Umgang mit Verrückten aufgezählt; weshalb auch die Wärter oft in solche Seelenstimmung verfallen, wenn sie Tag und Nacht das Toben und Schreien der Rasenden anhören müssen. Denn auf diese Art kann leicht eine Überreizung ihres Nervensystems erzeugt werden, welche momentan Ursache der Raserei wird, zuletzt aber gerne mit Abgestumpftheit und Blödsinn endet.

Bei allen diesen physischen Ursachen der Manie kann nur auf die früher angegebene Art, daß man nämlich die Krankheitsursache entweder gänzlich entfernt, oder sie doch in ihrem Verlaufe sistirt, eine Heilung gelingen. Der specifisch-physischen Ursache gemäß muß hier überall der Heilplan und die Diagnose bestimmt werden.

§. 336.

Die Ursachen der Manie können ferner auch in geistigen Prozessen gegründet seyn, in so fern diese, die eine

Seite der physischen Prozesse ausmachend, an diese innig gekettet sind. Gedanken, Vorstellungen, heftige Affekte und deprimirende Leidenschaften, welche dem Individuum seine Vernichtung ankünden, und solches zum Zorn oder zur Verzweiflung führen, können daher eben so gut Tobsucht erzeugen, als unmittelbare physische Destruktionen des Gehirns; denn da das Wesen des Zornes darin besteht, daß ein Individuum sich entweder in der Anerkennung anderer negirt oder gänzlich vernichtet findet, und da die Verzweiflung mit dem Zorne verwandter Natur ist; so muß auch bei beiden Affekten die ganze Reaktion des Organismus aufgeboten werden, welche Reaktion aber als eine momentane Raserei erscheint, und die dann eintritt, wenn dem Individuum seine Ausstreichung aus dem ideellen Zusammenleben angekündigt wird. Ein Individuum ist daher in dem Grade zur Raserei fähig, als es zum Zorne geneigt ist, und in so weit seine eigne Anerkennung von der Anerkennung anderer abhängt. Zornsüchtige Individuen sind daher die eigentlichen Candidaten der Raserei, welche, dem Charakter des Individuums und den Ursachen gemäß, unter folgenden zwei Formen erscheint.

§. 317.

Die erste dieser Formen der Manie, welche sich durch Schwäche der Einsicht und durch Schwäche der Reaktion charakterisirt, ist mehr negativ, und meistens solchen Individuen zugesellt, welche sich schon geistig und physisch entnervt haben, und nunmehr in ihrer Entnervung und Verzweiflung sich unfähig fühlen, energisch

nach außen zu wirken. Diese weibliche und negative Form der Manie wurzelt in dem Affekte der Angst und seiner höchsten Stuffe der Verzweiflung; und ob es gleich dieser Manie noch an einem bestimmten Namen fehlt, so hat sie doch ihre eignen charakteristischen Symptome. Individuen, welche an dieser Manie leiden, ziehen sich scheu in sich selbst zurück, und eine Furcht vor allem was lebt, und der Gedanke des unvermeidlichen Todes, ängstigt sie fortwährend. Sie betrachten sich als entschieden zum Tode bestimmt, und erwarten mit jedem Augenblicke den Mord, daher das ohnmächtige, furchtsame, und oft ins Komische fallende Toben dieser Maniaci. Rasereien in dieser Form haben die Schreckensscenen der Revolution genug hervorgebracht, außer dem aber erscheint diese Raserei auch blos als fixe Idee, z. B. daß man vergiftet werde, daß man Niemand trauen dürfe ꝛc.

Grund dieser Manie ist überall das Gefühl der ertödteten Kraft; und was die Revolution durch Schrecken bewirken konnte, das kann auch die geschwächte Kraft des ganzen Nervensystems, besonders aber die des Rückenmarks, veranlaßt durch Onanie und ähnlich schwächende Ursachen, hervorbringen. Diese Manie reducirt sich auf die Krankheit des getödteten Selbstgefühls, und fordert auch dieselbe therapeutische Behandlung; nämlich, die schon früher angezeigte physisch stärkende Heilmethode. Onanisten, denen man das Onaniren mit Drohung untersagt, und die man durch körperliche Züchtigungen und Beschäftigungen aller Art von diesem Laster entwöhnen will, fallen oft in diese Form der Manie. Sie toben und weinen

wie die Kinder, verkriechen sich in alle Schlupfwinkel, und fürchten beständig, daß man ihnen das Leben raube. Diese Furcht, verbunden mit dem Gefühl der Ohnmacht, daß ihre Kraft nicht zureiche, sich den Befehlen mit Macht zu widersetzen, geht bei diesen Individuen oft so weit, daß sie sich heimlich zu entleiben suchen, wie das früher angeführte Beispiel eines Onanisten klar beweist.

§. 338.

Ist diese Art der Manie vorzüglich geistigen Ursprungs, wie z. B. Manie entstanden durch den Anblick der Schreckensscenen der Revolutionen ꝛc.; so ist sie von derselben Natur wie die Apoplexie, und nur die Unvollendung derselben. Daß aber in solchen Fällen oft nur Manie und nicht Apoplexie erfolgt, dieses liegt blos in dem Widerstand einer kräftigen Natur gegen die äußere eindringende Ursache, welche das Individuum zu vernichten drohte. In noch höherem Grade des Schreckens und der Furcht aber, welchem die Kraft der Natur hätte unterliegen müssen, würde auch sicher Apoplexie erfolgt seyn.

§. 339.

Die Heilung der Manie, wenn sie aus diesen Ursachen entstanden ist, ist nur durch geistige und körperliche Ruhe zu erzielen. Es muß hier alles sorgfältig vermieden werden, was dem Individuum die Schreckensscene oder die Furcht ꝛc. wieder in das Gedächtniß zurückrufen, und solches in eine exaltirte Stimmung versetzen könnte. Daher Vermeidung aller reizenden und erhitzenden Getränke, selbst

das zu heftig reizende Licht muß hier, so wie alles Übrige, was reizt, sorgfältig vermieden werden. Die Cur muß anfänglich ganz antiphlogistisch seyn, späterhin aber, wenn solche Individuen ruhiger geworden, und sich wieder gesammelt haben, kann auch die stärkende Heilmethode in Anwendung gebracht werden. Weil bei dieser Art der Manie oft schleunige Hülfe erforderlich ist, damit sich keine fixe Idee festsetze, so kann man auch oft blos symptomatisch und empirisch verfahren. Die ganze Cur aber muß dahin zielen, dem Individuum, nach den schon früher angegebenen Regeln, den verlornen richtigen Standpunkt wiederzugeben, und die sich festsetzende fixe Idee durch eine andere entgegengesetzte zu verdrängen.

§. 340.

Die zweite Form der Manie, welche sich mehr durch Schwäche der Einsicht und durch Kraft der Reaktion offenbart, ist gewöhnlich Eigenthum solcher Individuen, die sich zwar über das Urtheil anderer nicht erheben können, aber dessen ungeachtet in ihrem Affekte des Zornes mit einem kräftigen Willen gegen die Außenwelt zurückwirken, und die, wenn sie sich auch schon geistig vernichtet fühlen, doch noch physisch durch Körperkraft sich zu behaupten streben. Diese zweite Form der Manie kommt aus Stimmung und Anlage, und ist ein momentaner charakteristischer Zug vieler Choleriker.

§. 341.

Aus der Verwandschaft dieser Manie mit dem Affekte des Zornes resultiren für die psychische Therapie der Rasenden folgende Regeln.

a) In der geistigen Behandlung alles sorgfältig zu vermeiden, was die genau erkannte Individualität des Rasenden zum Zorne reizen könnte. b) Die Schwächen des Individuums, besonders die, von deren Verletzung die Raserei ausging, müssen sorgfältig studirt, und nicht nur geschont, sondern im Gegentheil mit geklünstelter Anerkennung geschmeichelt werden, und das so lange, bis das Individuum wieder im vollen Besitze seiner selbst ist.

Dann kann hier ferner die psychische Cur durch eine zweckmäßige Diät, welche nebst den damit verbundenen Arzeneimitteln den antiphlogistischen Sinn haben muß, zweckmäßig unterstützt werden. Auch den dringenden Symptomen, z. B. den Congestionen des Blutes nach dem Kopfe ꝛc. muß durch zweckmäßige Mittel gehörig begegnet werden; kalte Fomentationen, Aderlässe, Abscheeren der Haare, Eintauchen des Kopfes in kaltem Wasser, und der innere Gebrauch der antiphlogistischen Mittel, Nitrum, Salmiak ꝛc. sind hier indicirt.

Sind andere specifische Ursachen bekannt, als da sind Verstopfungen der Eingeweide, verstopfte Hämorrhoiden, unterdrückte Menstruation, Hirnentzündungen ꝛc. so muß immer, diesen specifischen Ursachen gemäß, der Heilplan bestimmt werden, und es läßt sich hier im Allgemeinen kein bestimmter Heilplan angeben, sondern dieser richtet sich nach dem gegebenen speciellen Falle.

§. 342.

Was die einzelnen, von jeher specifisch gegen die Verrücktheit und andere Geisteskrankheiten angerühmten Medikamente betrifft, diese hat Reil *) sorgfältig kritisch-historisch zusammengetragen. Auch Michael Wagner **) hat in dieser Hinsicht mehrere schöne Beobachtungen aufgezeichnet, die er selbst in dem Wiener Irrenhause gemacht hat.

§. 343.

Beide Formen der Manie, sowohl die, welche sich durch einen kräftigen Willen und durch ein energisches Handeln, als auch die, welche sich durch ein ins Komische fallende Toben und Handeln charakterisiren, fallen in das gemeine Bewußtseyn, und bezeichnen eine Stuffe, welche zwischen Verrücktheit und höchstem Wahnsinne in der Mitte liegt. Für das höchste Bewußtseyn aber, in welchem Gemüth und Geist die Universalität des Schauens und des Triebes errungen haben, giebt es auch eine höhere Form der Manie, welche erst der vollen Idee des Wahnsinns ganz entspricht.

§. 344.

Diese Idee des Wahnsinns in höchster Bedeutung ist subjektive Produktion einer eignen Weltansicht, wenn die objektive Weltansicht für das

*) A. a. O. 4 B. S. 478.

**) S. seine Anmerkungen zu Pinels Uebersetzung S. 324. Wien 1801.

Individuum verloren ging, und ein solcher Wahnsinn in höherer Form setzt demnach überall Produktivität des Geistes voraus.

§. 345.

Da nun aber das Produktive im Geiste die Phantasie, und das Formelle der Verstand ist, so ist klar, daß ohne Phantasie kein Wahnsinn, und ohne Verstand keine Verrücktheit möglich ist. Beide aber, Verrücktheit und Wahnsinn, können in einem Individuum vereint seyn, weil die Vermögen, welche ihnen zum Grunde liegen, sich nicht ausschließen. Überwiegt aber das eine oder andere Vermögen, so wird sich auch die Geistesabnormität bald mehr als Verrücktheit, bald mehr als Wahnsinn offenbaren.

§. 346.

Der Wahnsinn aber in seiner höchsten Bedeutung ist mit der Begeisterung verwandter Natur, und so wie diese nach der Präponderanz der Phantasie oder der Vernunft, wissenschaftlich oder poetisch, d. h. produktiv in Ideen oder Idealen. Es läßt sich demnach aus dem Charakter der Geistesabnormität auf die natürliche Anlage eines Individuums; so wie umgekehrt aus seiner Anlage und Bildungsstuffe auf die Geistesabnormität schließen, deren ein bestimmtes Individuum fähig ist.

Ein Individuum nun, in welchem Gemüth und Phantasie das Übergewicht über die Klarheit und Besonnenheit des Verstandes und über die Thätigkeit

der organisirenden Vernunft errungen haben, wird unter gleichen inneren nnd äußeren Veranlassungen eben so zum Wahnsinn hinneigen, wie jenes, in welchem Einbildungskraft und Verstand präponderiren, zur Verrücktheit. Ist aber in einem Individuum einseitig das Übergewicht auf Seiten der Phantasie oder auf Seiten des Gemüthes, so wird ein solches Individuum unter Umständen, welche diese genommenen einseitigen Richtungen der Seele begünstigen, im ersten Fall zum Phantasten, im letzten zum Schwärmer werden. Beide aber, der Phantast und der Schwärmer, sind dem Wahnsinne sehr nahe, und sie können nur durch ein Schicksal, welches dieser schiefen Seelenrichtung glücklich entgegenarbeitet, oder durch eine weise Erziehung, die in diese einseitige Charakteranlage glücklich eingreift, vor dem Wahnsinn gerettet werden.

§. 347.

Die äußere Veranlassung zur Schwärmerei und Phantasterei, so wie zu jeder Begeisterung, ist aber immer in einer unvollständigen Erscheinung der Außenwelt zu suchen, welche die Ideen, die der innern Begeisterung zum Grunde liegen, entweder ganz versagt, oder sie doch nur momentan und zur Hälfte realisirt darbietet. Geschieht dieses, so producirt das reiche und volle Gemüth aus seiner eignen Tiefe und Fülle, was ihm die ungünstig entgegenkommende Welt versagt. Klar ist demnach, daß eine Umgebung, welche die Ideen durchaus realisirte, die Menschen von jeder Art der geistigen Produktion abhalten

müßte. Sie würden dann ihr Leben im vollen Seyn und klarem Schauen genießen, und, gleich der Gottheit, die über jede Einseitigkeit erhaben ist, sich nicht mehr von einzelnen Regungen aus dem Gleichgewichte bringen lassen.

§. 348.

Mit dem Hervortreten des Geistes und Gemüthes in produktiven Ideen und Idealen ist aber beider Gleichgewicht vollkommen aufgehoben, und der ganze Mensch so sehr in Bewegung, daß er sich selbst nicht mehr in seiner Gewalt hat.

In dieser innern Bewegung fangen nun die Ideen und Ideale an, sich zu gestalten; das Gemüth fühlt und der Geist schaut diese werdende Gestaltung. Indem aber der Geist in der Anschauung der Gestaltung der Ideen und Ideale sich ganz verliert, und das Gemüth von der werdenden Idee oder von dem werdenden Ideale im Innersten bewegt ist, in demselben Momente ist auch die Idee der Begeisterung vollkommen realisirt, und sie wird in dem Grade Extase, als dabei die Funktionen der äußern Sinne sistirt sind, wodurch die Extase den Charakter des Traumes annimmt, bei welchem die äußeren Sinne ebenfalls ruhen.

§. 349.

Dieser Zustand der Begeisterung und der Extase ist seiner Natur nach momentan, und der produktive Moment aller Prophezeihung und aller geistvol-

len Bildung in Wissenschaft und Kunst. Wird aber dieser Zustand der Begeisterung aus seinem Charakter geworfen, und chronisch, so daß auf die Begeisterung keine Erschöpfung mehr eintritt, dann ist die Begeisterung Wahnsinn, dessen Charakter es ist, den Übergang des höchsten Schauens zu dem äußerlichen Schauen nicht mehr zu finden. Die Übergänge der Begeisterung aus den Anfällen des Wahnsinns sind, wegen des Unvermögens, von der innern Begeisterung zu dem äußern Sinnesgebrauche überzugehen, einem Erwachen gleich, das von den gehabten Träumen sich nichts mehr erinnert: denn in beiden Fällen geht für das Individuum das Bewußtseyn völlig verloren. Daher vermögen auch die Wahnsinnigen das, was sie in ihrer Begeisterung ausgesprochen haben, nicht zu recitiren, und ihre Begeisterung ist für sie verloren, wenn sie nicht aufgeschrieben wurde. Doppelt interessant sind deshalb Tasso's Ausbrüche des Wahnsinns in seinen Beglie. Sie sind steigende Begeisterung, welche nimmer zum Schauen kommt, und in eigner Gluth sich selbst verzehrt.

§. 350.

Dieser hohen Begeisterung Tasso's sind nur wenige Individuen fähig; denn sie setzt Universalität des Geistes und Gemüthes voraus, welche nur das Erbtheil weniger und großer Menschen ist. Verschieden von diesem, aus innerer, obgleich krankhafter, Begeisterung kommenden Wahnsinn, ist jener nachgeäfte und affektirte Wahnsinn mehrerer neueren Schriftsteller, worin zwar die nüchterne Organisa-

tion der Rede aufgehoben, aber keine krankhafte an deren Stelle gesetzt ist. Der Wahnsinn dieser Art ist nicht Begeisterung, sondern Entgeisterung, und die weise Absichtlichkeit, die gesunde organische Form umzukehren, ist in diesen Machwerken überall sichtbar.

§. 351.

Tiefer als der Wahnsinn sind die beiden Formen Aberwitz und Wahnwitz. Das Wesen dieser beiden Formen ist der Witz. Aberwitz ist ein verrückter Witz auf der Stuffe des Verstandes, und Wahnwitz ein falscher Witz auf der Stuffe der Vernunft. In beiden Fällen aber ist der Witz das Auffassen der Verwandschaft der Dinge in der äußern Anschauung, und er hat daher den Charakter des momentanen und unsystematischen; aber zugleich auch den Charakter des produktiven. Der Aberwitz, welcher auf der Stuffe des Verstandes verirt, wo ohnehin der Witz dürftig ist, fällt gerne ins Abgeschmackte oder Fade, und erscheint bei gemeinen Naturen, welche der Dünkel aufbläht. Beispiele geben viele französische Epigrammendichter. Der Wahnwitz, welcher auf der Stuffe der Vernunft erscheint, fällt in die Expansion der Phantasie, folglich ins Ungeheure und Grelle. Einen schönen Beweis gibt folgende Stelle aus einem neuern dramatischen Dichter. „Ich will die Erde fassen und sie gegen den Mond schleudern, daß euch die Scherben davon an die Köpfe fahren sollen.“ Mehrere solche Beispiele des Wahnwitzes findet man in den Ritterromanen, Schauder und Mördergeschichten. Beispiele des Aberwitzes

giebt jeder seichte Schriftsteller, der witzig seyn will. Wie etwa diese Liebeserklärung eines vielgelesenen Schriftstellers: Mein Herz ist ein Scheiterhaufen, den ihre schönen Augen angezündet haben.

§. 352.

In der Form des Wahnwitzes und Aberwitzes hat auch Shakespeare seine Charaktere aufgefaßt; und beide, sein König Lear und Ophelie, stehen selbst nach des Dichters Zeichnung viel zu niedrig, um den hohen Wahnsinn eines Tasso zu realisiren. Denn der ganze Charakter des Lear ist aus Eitelkeit und schwacher Güte gewebt, und die Hoheit eines Königs und die Kraft und Energie eines Herrschers vermißt man überall; statt dessen aber besitzt Lear die Tugenden eines Familienvaters im hohen Grade. Liebe und Wohlwollen sind die Züge, welche bei aller Schwäche des Charakters und des hohen Alters, ihn als einen achtungswürdigen Vater und einen edeldenkenden Mann charakterisiren. An Vernunft und Phantasie aber ist er so arm, daß selbst sein hartes Schicksal, wie er sich als König und Vater negirt findet, ihn nur in eine momentane Exaltation versetzt, die zum Wahnsinne Miene macht, die aber nach einer kurzen Rede wieder in die gemeine Form der Verrücktheit und des Aberwitzes zurückfällt.

§. 353.

Den Charakter Opheliens hat Göthe in seinem Meister so treffend gezeichnet, daß ich mich hier der Stelle

bediene, um den Standpunkt zu bezeichnen, von welchem aus wir auch Opheliens Wahnsinn zu nehmen haben.

„Ihr ganzes Wesen schwebt in reifer, süßer Sinnlichkeit. Ihre Neigung zu dem Prinzen, auf dessen Hand sie Anspruch machen darf, fließt so aus der Quelle des guten Herzens, überläßt sich so ganz seinem Verlangen, daß Vater und Bruder beide fürchten, beide geradezu und unbescheiden warnen. Der Wohlstand, wie der leichte Flor auf ihrem Busen, kann die Bewegung ihres Herzens nicht verbergen, er wird vielmehr ein Verräther dieser leisen Bewegung.

Ihre Einbildungskraft ist angesteckt; ihre stille Bescheidenheit athmet eine liebevolle Begierde, und sollte die bequeme Göttin Gelegenheit das Bäumchen schütteln, so wird die Frucht sogleich herabfallen. Sobald nun dieses sanfte Mädchen sich verlassen sieht, verstoßen und verschmähet, wenn in der Seele ihres wahnsinnigen Geliebten sich das Höchste zum Tiefsten umwendet, und er ihr statt des süssen Bechers der Liebe, den bittern Kelch der Leiden hinreicht? Ihr Herz bricht, das ganze Gerüste ihres Daseyns rückt aus einander, und das schöne Gebäude stürzt völlig zusammen. In den Sonderbarkeiten, in der anscheinenden Unschicklichkeit, und daß der Dichter dem sanften Mädchen Zweydeutigkeiten und lüsterne Albernheiten in den Mund legt, liegt ein tiefer Sinn. Im Anfange des Stücks sehen wir gleich, womit das Gemüth des Mädchens beschäftigt war. Stille lebte sie vor sich hin. Aber kaum verbarg sie ihre Sehnsucht und ihre Wünsche. Heimlich klangen die Töne der Leidenschaft in ihrer Seele, und

wie oft mag sie versucht haben, gleich einer unvorsichtigen Wärterinn, ihre Sinnlichkeit zur Ruhe zu singen, mit Liederchen, die sie nur mehr wach halten mußten. Zuletzt, da ihr jede Gewalt über sich selbst entrissen ist, da ihr Herz auf der Zunge schwebt, wird diese Zunge ihre Verrätherinn, und in der Unschuld des Wahnsinns ergötzt sie sich, vor König und Königinn, an dem Nachklang ihrer geliebten losen Lieder, vom Mädchen das gewonnen ward, vom Mädchen das zum Knaben schlich, ꝛc."

§. 354.

Aus diesen Charakterzügen Opheliens und aus dem ganzen Wesen ihrer weiblichen Natur ist nun klar, daß sie des höchsten Wahnsinns unfähig war; denn dieser setzt Produktionskraft und ein Vermögen voraus, sich subjektiv eine eigne Welt zu schaffen, wenn die äußere entgegenkommende Welt nicht gnügt. Ophelie aber und Lear sind unvermögend, die Idee, welche ihrer Begeisterung zum Grunde liegt, unter subjektiver Form durchzuspielen, sondern bei beiden Charakteren ist ein stetes Abspringen von einer Idee, von einem Begriffe zum andern nicht zu verkennen, wodurch sich aber Wahnwitz und Aberwitz, selbst nach des Dichters eignen Worten, bestimmt charakterisiren;

Hamlet zum König.

„Verzückung?
„Mein Puls hält ordentlich, wie eurer, Takt,
„Spielt eben so gesunde Melodien;
„Es ist kein Wahnwitz, was ich vorgebracht.

„Bringt mich zur Prüfung, und ich wiederhole
„Die Sach' exch Wort für Wort, wovon der Wahnwitz
„Abspringen würde. *)

An einer andern Stelle, **) als Lear mit dem Edgar zusammentrifft,

Edgar zum Lear.

„Welch eine Mischung von Verstand
„Und Unverstand!" „Vernunft in Raserei!

Denn da bei beiden Geistesabnormitäten die Individuen alle Haltung und alle Einheit verloren haben, und Geist und Gemüth in Fragmente aufgelöst sind, so müssen auch die Ideen und Begriffe nach den unbestimmten Spielen der Hirnprozesse, in verkehrter Ordnung, und durcheinander aufblitzen und wieder verschwinden, und so das bunte Gewirre von Verstand und Unverstand, Vernunft und Raserei erzeugen, welches diesen Seelenleiden charakteristisch ist.

§. 355.

Die Ursachen dieser Geistesabnormitäten sind dieselben, welche wir schon früher als Ursachen der Verrücktheit und der Tobsucht haben kennen gelernt, und werden Wahnwitz und Aberwitz nicht bald gehoben, so sind auch ihre Folgen dieselben, nämlich Blödsinn oder Tod; denn durch die rasche und stetige Consumtion der geistigen und physischen Prozesse muß das Leben beider Hemisphären bald auf Null herabsinken.

*) Aus Shakespears Uebersetzung v. Schlegel. S. 277. Berlin 1798.

**) Eschenburgs Uebersetzung des Lear. S. 172. Straßburg 1779.

§. 356.

Bei der Heilung dieser Krankheiten kommt alles darauf an, dem Individuum, wie bei der Verrücktheit, die verlorne Einheit wiederzugeben. Da aber der Aberwitz die desultorische Form der Verrücktheit, und der Wahnwitz die desultorische Form des Wahnsinns ist: so ist auch klar, daß beide Krankheiten, da sie blos symptomatisch erscheinen, nicht eher geheilt werden können, bis ihre Grundformen, die Verrücktheit und der Wahnsinn, selbst gehoben sind.

§. 357.

Die physischen und psychischen Mittel richten sich demnach auch hier, wie bei der Verrücktheit und dem Wahnsinne, nach den specifischen Ursachen; können aber diese nicht ausgemittelt werden, so muß auch hier empirisch und palliativ verfahren werden. Immer aber ist bei diesen zwei Krankheitsformen Ruhe des Geistes, des Gemüthes und des Körpers indicirt, damit die Kräfte sich nicht zu schnell und unnütz consumiren, und damit dem Gemüthe und dem Geiste Zeit gelassen wird, sich zu sammeln. Nicht ohne tiefen Sinn verbietet im Lear der Arzt den König nicht zu wecken, als er von Ermattung eingeschlafen war, wohl aber ihn im Schlafe umzukleiden, damit beim Erwachen seine eigne Person ihm fremd geworden. *) Es ist hier nichts schädlicher, als das Einstürmen auf das kranke Individuum mit Wort und That. Die ganze Cur darf, in psychischer Hinsicht, blos

*) A. a. O. 14 B. S. 182.

darauf gerichtet seyn, das Individuum in sich selbst zurückzudrängen, welches physisch, durch eine magere Diät, durch den Aufenthalt an einsamen, stillen und dunkeln Orten, verbunden mit einer antiphlogistischen Behandlungsart, oft sehr gut erzielt werden kann.

§. 358.

Was nun noch die Behandlung des höchsten Wahnsinns betrifft, welcher nur durch solche Ideen erzeugt wird, die entweder dem Individuum seine gänzliche Vernichtung ankündigen, oder ihm doch das rauben, was mit seinem Leben innig verwachsen ist, so bemerken wir, daß hier wenig für die Heilung zu hoffen ist; denn das Verlieren seiner selbst, welches diesen Wahnsinn begleitet, schneidet ebensowohl die Einwirkung von außen, als von innen ab, und die einzige Indication bleibt hier, das, was der Wahnsinn in das vegetative System gesetzt hat, und die dadurch bewirkte Alteration des Nervensystems zweckmäßig zu behandeln, um dadurch dem Kranken Linderung zu verschaffen. Ist es möglich, den Wahnsinnigen in eine solche Umgebung zu versetzen, welche seiner hohen Begeisterung entspricht, und die ihm die Idee, welche seine Begeisterung veranlaßte, realisirt; so steigt auch die Hoffnung zu seiner Genesung, wofern der Wahnsinn noch nicht zu lange gedauert, und noch keine physische Destruktion des Gehirnes statt hatte. Alle übrigen psychischen Mittel sind hier fruchtlos.

Hiermit hätte ich alle Geistes- und Gemüthskrankheiten summarisch und methodisch abgehandelt. Alle die verschiedenen Theorien, die Masse von Erfahrungen und Beobachtungen über Geistes- und Gemüthskrankheiten, und die große Anzahl von jeher empirisch dagegen angewandter Mittel in meinem Buche aufzunehmen, lag nicht in meinem Plane, weil mich dieses von meinem Ziele, eine wissenschaftliche Construktion dieser Krankheiten zu geben, zu weit entfernt haben würde.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler.

Seite. Zeile.

7 2 von unten lies: demnach statt dennoch
8 5 von oben lies: einige start eine
9 8 v. ob. l. *medicatrix* st. *meticatrix*
10 8 v. ob. l. Abweichen von der
13 5 v. ob. l. uns anschliessend. S. 14. Z. 4. v. ob. l das Vollkommene
16 4 v. ob. l. uns den st. aus dem
19 2 v. ob. l. *Haslam* st. *Haslom*
22 9 v. unt. l. den Idealen
23 6 v. unt. l. einzelne st. einzelnen
26 1 v. ob. l. *caries* st. *carces*
28 8 v. unt. l. des Intercostalnerven
28 1 v. unt. l. eine Membran st. ein Membrum
43 5 v. ob. l. *axis conjugata* S. 43. Z. 6. v. ob. l. gieng st aienaen
43 10 v ob. l. *Vaud* st. *Vaude* S. 48. Z. 13. v. unt. l. Gestus st. Gestes
49 11 v. unt. l. Agilität st. Aaillitat
50 6 v. unt. l. sechszehnten Jahre st. sechsten Monate
57 8 v. ob. l. nosologische st. nasologische
63 5 v. unt. l. mit der st. in der
69 6 v. unt. l. *caustici* st. *caanstici*
93 4 v. ob l. den *axillaris*
94 14 v. ob. l. Ganglien st. Ganglinien. Dieser Fehler kömmt noch öfter vor.
102 4 v. ob. l. Drange st. Gefühle
103 3 v. unt. l. Schließmuskeln st. Schleißmuskeln
106 15 v. ob. l. Krankheit st. Krankheiten
112 4 v. unt. l. angrinsten st. angrünzten
116 3 v. unt. l. Hypochondrie st. Hivochondrie
117 11 v. unt. l. ἑαυτον τιμωρουμενος
120 1 v. ob. l. *Castoreum* st. *costor*
120 13 v. ob. l. Intercostalnerven
121 3 v. ob. l. *actio in distans*
122 2 v. unt. l. Anomalien st. Anomolien
129 2 v. unt. l. in ihre positive und negative Seite
133 4 v. unt. l. in dem Organischen
138 2 v. unt. l. den st. dem
142 3 v. unt. l. Modificirung st. Motificirung
142 in der Note: l. *considerées* st. *considerets*
142 in der Note: l. *moyens* st. *mayens*
144 10 v. ob. l. ihren st. ihrer
144 12 v. ob. l. verscheucht st. gescheucht
155 12 v. unt l. welches st. welchem
159 13 v. ob. l. Fistel st. Füstel
163 1 v. unt. l. ätzenden st. ätzender
163 1 v. unt. l. inflammatorischen st. inflamatorischen. Dieser Fehler kommt öfter vor.
165 13 u. 15. l. *Unguentum* st. *unquentum*
165 2 v. unt. l. Hyoscyamus st. Hyoscianus
166 11 v. ob. l. gr. *unum* st. *unam*
167 4 v. unt. l. Orgasmus st. Orgomus
168 5 v. ob. l. wird st. werden
168 4 v. unt. l. Anomalien st. Anamalien
170 12 v. unt. l. deren st. dessen
174 1 v. ob. l. nebst den Brüsten
174 15 v ob. l. symmetrischer st. symetrischer. Dies. Fehler kommt öf. vor.
178 13 v. unt. l. Kamphors st. Kampfers
179 3 v. unt. l. seinen vollkommenen S. 184. Z. 9. v. unt. l. er st. es
184 7 v. unt. l. Celibatairs st. Celibäteurs. Eben so S. 185.
185 1 v. ob. l. deren st dessen
187 7 v. unt. l. Jolaus st. Jalaus
188 14 v. ob. l. verträgt st. vertragen

Seite. Zeile.
188 4 v. unt. l. Methode st. Methoden
189 2 v ob. l. alle Objekte
189 10 v. ob. l. Anachoretenleben st. Anachoritenleben
191 6 v. unt. l. beweisen st. beweist
195 16 v. ob. l. *Agrypnia* st. *Agrypina*
197 8 v. ob. l. plötzlich st. plötziiche
198 10 v. ob. l. Felix und Olivier
200 6 v. ob. l. von st. vor S. 202 Z. 6 v. ob. l. geistige st. geistig
203 7 v. ob. l. Paropysmen st. Parorismen. Kommt öfters vor.
212 6 v. ob. l Gebilden st Gebilde. Extravasaten st. Extravasate
217 6 v. ob. l. Xenion st. Xenios S. 225 Z. 15 v. ob. l. des st. der
225 7 v. unt. l. erhöht st. erhält
226 8 v. unt. muß das Wort gegen wegfallen.
240 1 v ob. l. Pfirsiche st. Pfirsische
241 4 v. ob l. der st. des
246 2 v. unt l. *Halae* st. *Hallae*
250 4 v. unt. l. in den st. im
252 4 v. ob. l. dem st. den S. 252 Z. 12 v. ob. l. in st. und
254 12 v. ob. l. seine st seiner subiektive st. subiektiven
254 17 v. ob. l. Galen st. Gallen
254 7 v. unt. l. Cisterne st. Sisterne
255 10 v ob l. *divinatione* st. *dignatione*
255 1 v. unt. l. *tangit* st. *tanget*
256 4 v. ob. l. *sensibus* st. *sensuibus*
256 6 v. ob. l. *concipere* st. *conciperet*
268 9 v. ob. l. Valsalva st. Valfalva
273 10 v. unt. l. welchem st. welcher
280 15 v. ob. l. *Abildgaard* st. *Abilguard*
289 1 v. unt. l. sowohl denen
296 11 v ob. l. verstummen zu machen
298 7 v. unt. l. in tiefer Ruhe
298 5 v. unt. l. Wipfel st. Wimpel
300 9 v. ob l. tyrannisirte
304 in der Note l. *lycanthropia* st. *lyncanthropia* Argiver st. Archiven
305 in der Note l. *objurgavit* st. *abjurgavit*
305 in der Note l. *herilis* st. *herelis*
309 15 v. ob. l nun st. nur
310 6 v. unt. l. Citaten st. Citationen
320 14 v. unt. l. des Geruchsnerven
320 2 v. unt. l. Als an das ꝛc.
322 15 v. ob. l. wirkte st. wirke
322 2 v. unt. l. Differenzen st. Differenz
336 4 v. unt l. stützen st stürzen
338 10 v. ob. l. Gerstenkörnern S. 346 Z. 7 v. ob. l. Mädchens
350 2 v. ob. l. Form st. Formel S. 351 Z. 7 v. unt. l. profusesten
357 1 v. ob. l. verbot st. verbat
360 13 v. ob. l. abnehme st. ablege
365 4 v. ob. l. in derselben an
365 in der Note l. *Athenaeus* st. *A- Streneus*
366 2 v. unt l Busse st. Buse
368 in der Note l Muratori st. Muratoni
378 10 v. ob. l. ihre st. seine
383 12 v. unt. l. revoltirenden Mitteln
384 8 v. unt. l. alle Tage
390 7 v. ob. l. andere st. andern
411 6 v. ob. l. nach dem Bicetre
413 5 v. unt. l. Prozessen st. Prozesse.

X III. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haindorf, Alexander H.,

Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes und Gemüths-Krankheiten

Heidelberg 1811
Path. 530 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472248-7